
***Sozialtheorie und politisches Engagement. Eine Auseinandersetzung mit der
Rezeption des Werks Pierre Bourdieus in der deutschen Soziologie***

*Universität Hamburg
Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*

Dissertation

*Zur Erlangung der Würde der Doktorin der
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*

(gemäß der HWP-PromO von 1989)

vorgelegt von

Semra Dogan

*aus Peine
(Geburtsort)*

Hamburg, den 13.01.2017.....(Druckjahr)

*Erstgutachter/in: Prof. Dr. Lars Lambrecht.
Zweitgutachter/in: Prof. Dr. Stefanie Ernst.*

Datum der Disputation: 08.02.2016

Für Lisa Ida Lotte Schramm (geb. Grimm)

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|------------|
| Vorwort | 4 |
| 1. Einleitung | 5 |
| 2. Denn sie wissen nicht was sie tun- Bourdieus praxeologische Theorie der Praxis | 12 |
| 2.1. Wissenschaftstheoretische Grundlegung | 14 |
| 2.2. Die praxeologische Erkenntnisweise- Der Bruch mit dem Alltagswissen oder Dekonstruktion à la Bourdieu | 16 |
| 2.3. Soziale Felder – Kampf um Positionen | 20 |
| 2.4. Kapitalsorten | 25 |
| 2.5. Relationaler sozialer Raum | 28 |
| 2.6. Das Habitus-Theorem: Schnittstelle zwischen Struktur und Praxis | 33 |
| 2.7. Intellektuellenkritik | 37 |
| 3. Pierre Bourdieu im Spiegel des bundesdeutschen Soziologiediskurses | 39 |
| 3.1. Die paradigmatische Struktur der westdeutschen Soziologie | 41 |
| 3.2. Erste Rezeptionsphase (1960 bis 1979): Die Entdeckung Bourdieus | 51 |
| 3.2.1. Gesellschaftspolitische Hintergründe und theoretische Diskurse | 53 |
| 3.2.2. Die Rezeption im Bildungsdiskurs | 55 |
| 3.2.3. Zwischenresümee | 71 |
| 3.3. Zweite Rezeptionsphase (1980 bis 1989): Zwischen Vereinnahmung und Kopfschütteln | 72 |
| 3.3.1. Gesellschaftspolitische Hintergründe und theoretische Diskurse | 73 |
| 3.3.2. Die <i>Revitalisierung</i> der Kulturosoziologie | 74 |
| 3.3.3. Sozialphilosophie | 76 |
| 3.3.4. Kulturosoziologie | 89 |
| 3.3.5. Ungleichheitsdiskurs | 100 |
| 3.3.6. Zwischenresümee | 113 |
| 3.4. Dritte Rezeptionsphase (1990 bis 2002): Die zwei Leben des Bourdieu: wissenschaftliche Autonomie und politische Intervention | 114 |
| 3.4.1. Gesellschaftspolitische Hintergründe und theoretische Diskurse | 121 |
| 3.4.2. So viel Analyse wie möglich, so wenig Theorie wie nötig? Die Methodologie Bourdieus in der Diskussion | 126 |
| 3.4.3. Theoriediskussion und -vergleich | 136 |
| 3.4.4. Aufklärungsanspruch und politisches Engagement- Der <i>politische Bourdieu</i> in der Diskussion | 151 |
| 3.4.5. Statt eines Zwischenresümeees: Die Vereinbarkeit von Theoriebildung und kritisch-öffentlichem Engagement | 172 |
| 4. Zusammenfassung und Ausblick: De mortuis nil nisi bene? | 174 |
| Literaturverzeichnis | 189 |

Vorwort

Bourdieu hat in seiner Rede anlässlich des ihm verliehenen Ernst Bloch Preises auf die Problematik im internationalen Theorietransfer aufmerksam gemacht. Er formulierte dringenden Forschungsbedarf, der die Bedingungen von wissenschaftlicher Produktion und deren Rezeption zum zentralen Inhalt haben sollte. Leider konnte er dieses Projekt zu Lebzeiten nicht mehr beginnen.

Bereits im Rahmen meines Diplom- und anschließenden Masterstudiums am Fachbereich Sozialökonomie an der Universität Hamburg beschäftigte ich mich mit dem Opus von Bourdieu. Ich wollte Bourdieu verstehen und mich nicht ausschließlich auf die Rezeption seines Werkes verlassen, die doch immer auch Interpretation ist. In meinem Selbststudium vertiefte sich der Eindruck, dass Bourdieu von verschiedenen Rezipienten häufig missinterpretiert und selektiv vereinnahmt wurde. Die vorliegende Arbeit untersucht die Rezeptionswege seiner Arbeiten innerhalb der deutschen Soziologie. Insofern ist sie auch ein Versuch, Bourdieus Plädoyer für eine Rezeptionsforschung ein Stück weit einzulösen. Dass hierzu sein eigenes Werk als Fall dienen soll, ist zugleich eine Hommage an diesen großen kritischen Denker.

Herrn Prof. Dr. Lars Lambrecht danke ich sehr herzlich für die engagierte Betreuung meiner Arbeit. Er war nicht nur Betreuer und Gutachter dieses Projektes, sondern auch mein Mentor und fachlicher Wegbegleiter.

Ebenso herzlich möchte ich Frau Prof. Dr. Stefanie Ernst für ihre fachliche Unterstützung und die Bereitschaft der Übernahme des Zweitgutachtens danken.

Mein ganz besonderer Dank gilt meinem Wegbegleiter Enrico Regini für seine fortwährende liebevolle Unterstützung. Sein Verständnis, seine oft endlose Geduld sowie seine unermüdliche moralische Aufbauarbeit haben mir den notwendigen familiären Rückhalt zur Durchführung dieser Arbeit gegeben.

1. Einleitung

Wissen und Sprechen sind immer von konkreten Positionen abhängig. Diese Erkenntnis der *Standortgebundenheit* verdanken wir Max Weber, aber auch Max Scheler und Karl Mannheim. Bourdieu hat diese Idee um weitere Aspekte theoretisch erweitert. Anders als Ferdinand de Saussures Konstruktion der *reinen Sprache* und Jürgen Habermas' *herrschaftsfreier Diskurs* fasst Pierre Bourdieu Kommunikationsbeziehungen als „Beziehungen symbolischer Macht“ auf, in denen die *Feld*-Positionen der Sprecher beziehungsweise ihrer Gruppen immer wieder im „Kampf um die legitime Sichtweise“ zur Disposition stehen (Bourdieu 1985a, 23). Danach sind Sprechakte als in sozialen Feldern hervorgebrachte Positionierungen, als *Stellungnahmen*, zu verstehen und damit stets in Relation zu den im jeweiligen gesellschaftlichen Raum vorfindlichen objektivierten Strukturen zu deuten, in dem sie hervorgebracht wurden.¹ Bourdieu bezeichnet sie als

„Vermittlungsglied zwischen der Position oder Stellung innerhalb des sozialen Raums und spezifischen Praktiken [und, SD] Vorlieben“ (ebd. 28).

Er fasst jenes aus seiner Sicht untrennbare Beziehungsgeflecht unter dem Begriff des *Habitus* zusammen und führt weiter aus:

„[...] das ist eine allgemeine Grundhaltung, eine Disposition gegenüber der Welt, die zu systematischen Stellungnahmen führt“ (ebd.).

Die Wirkungskette des benannten Kräfteverhältnisses von objektiven Feldstrukturen und subjektiven Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsakten nimmt Bourdieu auch für die akademische Welt an. Er hielt das intellektuelle Feld für einen Ort der Nationalismen und Imperialismen. Seiner These zufolge werden die Produktionsbedingungen von Texten, die aus einem anderen nationalen und damit einhergehend auch kulturellen und gesellschaftspolitischen Kontext hervorgegangen sind, im Aneignungsprozess zugunsten der Strukturen des Rezeptionsfeldes ausgeblendet. Die spezifischen theoretischen, metatheoretischen und akut gesellschaftspolitischen Bedingungen des Aufnahmekontextes prägen die Art und Weise des Umganges mit diesen Texten. Die Folge sind selektive Aufnahmestrategien. Bourdieu stützt seine Hypothese auf seine Theorie der sozialen Felder (Kapitel 2.3.). Er beschreibt das wissenschaftliche Feld als Kampf- beziehungsweise Schlachtfeld, als

„Ensemble objektiver Kräfteverhältnisse, die [sich, SD] allen in das Feld Eintretenden gegenüber [...] als Zwang auferlegen“ (Bourdieu 1985a, 10).

Ebenfalls verwendet er in diesem Zusammenhang den in der physikalischen Semantik beheimateten Begriff der Gravitation, wodurch bereits angedeutet ist, dass der unterstellte Zwang von den Gesellschaftsakteuren nicht unmittelbar als solcher erfahrbar ist. Es handelt sich dabei vielmehr um „unsichtbare Beziehungen“ (ebd.).

¹ Bourdieus *relationale* Auffassung von Sozialwelt wird in Kapitel 2.1. behandelt.

Wissenschaftler stehen nach Bourdieu sowohl in einem Konkurrenz- als auch in einem Komplizenverhältnis. Die scheinbare Unvereinbarkeit dieser binären Opposition löst er mit der Annahme auf, dass im Kampf um wissenschaftliche Güter, die gemeinschaftlich für wichtig gehalten werden, sowohl Sinn, Bedeutung, Relevanzsystem und die Dynamik des intellektuellen Produktionsraumes konstituiert werden (Fröhlich 2003, 118). Danach existiert so etwas wie ein historisch genesenes, sozial *vereinbartes* Minimum theoretischer und metatheoretischer Grundannahmen, die von jenen in das Feld Eintretenden internalisiert werden müssen, wenn sie am intellektuellen *Spiel* aktiv partizipieren möchten.

Diese von Bourdieu unterstellte metaphysische Gravitationskraft des Feldes führt dazu, dass ein *importiertes* Werk unter den strukturellen Bedingungen des konstituierten Bedeutungs- und Relevanzsystems des Aufnahmekontextes wahrgenommen und gedeutet wird.

Mit dieser Erkenntnis sind für Bourdieu gleichsam die Anforderungen an eine Sozioanalyse des Theorietransfers benannt, nämlich die Einbeziehung der Bedingungen der Produktion von Wissen. Aber auch der umgekehrte Fall ist für ihn denkbar: Die Bedingungen der Produktion von wissenschaftlichen Gütern wie Texten werden ausgeblendet und die Strukturen des Feldes der Rezeption werden maßgeblich für die Art und Weise des Umganges mit diesen Texten. Die Rezeption eines *fremden*² Werkes ist insofern qua Import der Gefahr ausgesetzt, selektiv und perspektivisch vereinnahmt zu werden.

Zwei historische Beobachtungen veranlassten Bourdieu zu dieser Hypothese: zum einen hatte der Sozialist François Mitterrand im Jahr 1984 einen Preis an Ernst Jünger verliehen und zum anderen gab es in den 1950er Jahren in Frankreich eine *unbefangene* Heidegger-Rezeption von Seiten der marxistischen Linken. Bourdieu führte die Möglichkeit, dass so etwas passieren konnte, auf eine spezifische Logik zurück, die er als die „Logik struktureller Missverständnisse“ bezeichnete (Bourdieu 2004a, 37):

Die Tatsache, dass die Texte ohne ihren Kontext zirkulieren, dass sie nicht das Produktionsfeld – um meinen eigenen Jargon zu gebrauchen – mitimportieren, dessen Produkte sie sind, und dass die Rezipienten, die selber in einem anderen Produktionsfeld verankert sind, die Texte entsprechend der Struktur des Aufnahmefeldes re-interpretieren, bringt außerordentliche Missverständnisse hervor.“ (ebd.)

Vor dem Hintergrund seiner Beobachtungen formulierte Bourdieu dringenden Forschungsbedarf, der die Bedingungen von wissenschaftlicher Produktion und deren Rezeption zum zentralen Inhalt haben sollte.³

Es ist anzunehmen, dass er dabei die Rezeption seines eigenen Werkes in der Bundesrepublik Deutschland im Sinn hatte, empfand er die Auseinandersetzung mit

² Verstanden als aus einem anderen nationalen Kontext stammend.

³ Bourdieus Ausführungen gehen auf seinen Vortrag auf dem Symposium „Deutschland-Frankreich: Verständnisse und Missverständnisse“ zurück, das am 30. Oktober 1989 im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung des Frankreichszentrums an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg stattfand (Bourdieu 2004a, Fußnote 1).

seinen Schriften doch von eminenten Missverständnissen geprägt (Bourdieu 1989a, 395-410), worauf er in den 1990er Jahren mit mehreren Interview- und Gesprächsbänden reagierte. Darin wurden von ihm und seinen Koautoren jene Aspekte seiner Theorie und Methodologie expliziert, die im Rezeptionsfeld auf teils scharfe Kritik stießen (Kapitel 3.4.). Aber auch aus den Reihen der deutschen Fachgemeinde wurde die Auseinandersetzung mit dem Opus rückblickend als selektiv und perspektivisch bezeichnet (Colliot-Thélène et al. 2005; Kraus 2005; Barlösius 2006; Gemperle 2009). Michael Gemperle schrieb gar von „The Double Character of the German Bourdieu“ (Gemperle 2009). Eva Barlösius zufolge deckte sich der „deutsche Bourdieu“ nur teilweise mit dem „Bourdieu français“ (Barlösius 2006, 173). Die Soziologin und langjährige Rezipientin Bourdieus hielt das Selbstverständnis der bundesdeutschen Soziologie für stark national gefärbt:

„Weit stärker zeigt sich das unterschiedliche Disziplinenverständnis bei der Art und Weise, wie ein Werk präsentiert und diskutiert wird, und vor allem, auf welche Fragen und Gesichtspunkte es zentriert wird. Am stärksten wirkt es sich jedoch darauf aus, welche etablierten Argumentations- und Kritikmuster verwendet werden, um es in Beziehung zu anderen soziologischen Theorien zu stellen.“ (ebd. 174)

Bourdieu hat mit seinen kultursoziologischen Studien und der damit zusammenhängenden Einführung des Lebensstilbegriffs in die Sozialstrukturdebatte, insbesondere mit den 1982 auf Deutsch erschienen *Feinen Unterschieden* maßgeblich einen Paradigmenwechsel in der sozialwissenschaftlichen Ungleichheitsforschung angestoßen. Sein Reputationsgrad schnellte darauf hin binnen kurzer Zeit in bemerkenswerte Höhen. In den ausgehenden 1990er Jahren wurde er trotz der gleichzeitig starken Ambivalenz gegenüber speziellen Theoremen seiner Soziologie in dem Standardwerk *Klassiker der Soziologie* (Kaesler 1999) zum „zeitgenössischen Klassiker“ erklärt (ebd.).

Wenn wir Bourdieus eigene Kriterien anwenden, so ist die Anerkennung als Klassiker so zu verstehen, dass ein Autor in einer Weise anerkannt wird, die ihn dem permanenten Streit um die Gewichtung von Forschungsgegenständen und -zugängen und dem Methodenstreit weitestgehend enthebt. Die Anerkennung als Klassiker stellt den Autor insofern über die alltäglichen Feldauseinandersetzungen. Umso unverständlicher mussten der bundesdeutschen Fachgemeinde Bourdieus politische Intervention erscheinen, da sie ihn ja gerade in die alltäglichen Auseinandersetzungen verwickelten und damit die bereits vollzogene Anerkennung als Klassiker gefährdeten. Die „Entdeckung des politischen Bourdieu“ (Kraus 2005, 82), bedingt durch dessen vehemente Kritik am *Neoliberalismus*⁴, hat in den 1990er Jahren zu Kritik und Distanzierung im Rezeptionsfeld geführt. Seine Arbeiten wurden als „Grenzüberschreitung“ (Rilling 2007, 13) von „scholarship und commitment“ (ebd. 9)

⁴ Der Begriff des Neoliberalismus wird von Bourdieu und Intellektuellen aus dem links-politischen Flügel gebraucht, um den Wandel des Sozialstaates als Wohlfahrtsstaat zu einem zunehmend an den Gesetzen des freien Marktes orientierten Gebildes zu kritisieren. Einen profunden Überblick über verschiedene Ansätze der Neoliberalismusforschung im deutschsprachigen Raum bieten vorallem Butterwegge et al. 2008.

wahrgenommen. Das von Kritikern als unvereinbar aufgefasste Spannungsverhältnis von wissenschaftlicher Theoriebildung und politischer Intervention markierte jedoch Bourdieus intrinsische Sichtweise von einer reflexiven Soziologie, in der beide Seiten zwingend zusammengehörten. Dass politische Interventionen die wissenschaftliche Arbeit Bourdieus bereits in seinen frühen Forschungen in Algerien begleiteten, wurde nur vereinzelt oder gar nicht zur Kenntnis genommen (Fuchs-Heinritz 2011; König 2005; Kraus 2005, Schultheis/Vester 2002; Schwingel 1995), oder um es mit Bourdieu zu sagen: seine diebezüglichen Schriften zirkulierten „ohne ihren Kontext“, ohne ihr „Produktionsfeld“ (Bourdieu 2004a, 37).

Mit Rückgriff auf Ernst Cassirers (1974) „Philosophie der symbolischen Formen“ entwickelte Bourdieu schon zu Beginn der 1970er Jahre seine stark politisierte Soziologie, die in der Tradition von Webers Soziologie der Herrschaft stehend, die Phänomene von Macht und Herrschaft nicht lediglich dort nachzuweisen suchte, wo sie offensichtlich einzusehen waren, sondern in den scheinbar *herrschaftsfreien* sozialen Beziehungen (Böhlke 2007, 66f). Aber auch seine ethnologischen Feldforschungen in den 1960er Jahren waren angetrieben von der Idee, die symbolische Herrschaft der Kolonialherren sichtbar zu machen (Schultheis 2007, 199). Hier legte Bourdieu den Grundstein für seinen politisch-aufklärerischen Anspruch einer reflexiven Wissenschaft. Ihm ging es in seiner Macht- und Herrschaftssoziologie paradigmatisch um die Sichtbarmachung *symbolischer Gewalt*⁵, was für ihn gleichzeitig bedeutete, diese Erkenntnisse in öffentliche Debatten einzubringen, mit dem Ziel verknüpft, breite Aufmerksamkeit zu erzeugen, um dadurch den beherrschten Gruppen eine Stimme zu verleihen (Bourdieu 1993, 63).

Bourdiesche Analysen, die sich explizit mit Fragen von Herrschafts- und Klassenstrukturen auseinandersetzen, fanden lange Zeit wenig Beachtung in der hiesigen Soziologie und ihnen wird bis heute nicht der Stellenwert eingeräumt, den Bourdieu ihnen selbst beimaß. Deutlich wird dies schon an dem Zeitraum, der verstrich, bis sein in dieser Hinsicht zentrales Werk *La Noblesse d'Etat* ins Deutsche übersetzt wurde. Es dauerte fünfzehn Jahre bis *Der Staatsadel* (Bourdieu 2004b) auf Deutsch erschienen war.

Die größte Aufmerksamkeit wurde den *Feinen Unterschieden* zuteil, das nach nur drei Jahren 1982 in deutscher Sprache publiziert wurde (Bourdieu 1982). Mit dem Opus gewann Bourdieu auch international an Anerkennung und avancierte damit zu einem Theoretiker der Lebensstile. Wesentliche Aspekte seiner Soziologie, und vor allem der innere Zusammenhang seiner „analytischen Werkzeuge“ (Kraus 2005, 83) blieben damit weitestgehend unreflektiert, wie Kraus richtig ausführt.

Sie sieht für die deutsche Rezeption drei maßgebliche „Schritte der Annäherung“ (ebd. 79-83):

- (1) Den ersten Schritt datiert sie zu Beginn der 1970er Jahre, als die kritische Untersuchung des französischen Bildungssystems unter dem Titel *Die Illusion der Chancengleichheit* Eingang in die deutsche Bildungsforschung fand.
- (2) Als zweiten Schritt konstatiert sie die Rezeption der *Feinen Unterschiede*.

⁵ Der Terminus der symbolischen Gewalt bei Bourdieu wird in Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit erläutert.

(3) Den dritten Schritt der Annäherung veranschlagt sie in den 1990er Jahren mit der „Entdeckung des politischen Bourdieu“. Die vehemente Kritik am Neoliberalismus wurde aus ihrer Sicht

„[...] nicht dem Wissenschaftler Bourdieu [zugerechnet, SD], sondern dem persönlichen Engagement des Intellektuellen als citoyen [...].“ (ebd. 82)

Seine praktisch-politischen Arbeiten und Interventionen wurden nur marginal im Kontext seines Wissenschaftsverständnisses und seines Gesamtwerkes verstanden.⁶

Eva Barlösius resümiert im letzten Kapitel ihrer Bourdieu-Einführung, dass die Wahrnehmung eines Werkes zentral von der Zugänglichkeit der Schriften abhinge und im Wesentlichen an die Übersetzung gekoppelt sei (Barlösius 2006, 173). Bei Bourdieu führte dies aus ihrer Sicht dazu, dass bedeutsame Begriffe oftmals nicht mit demselben Wort übersetzt wurden und somit ihre philosophische Herkunft und ihre Bedeutungshöhe für die Schriften verkannt wurden.

Die Zugänglichkeit der Schriften ist bedingt durch den theoretischen Zusammenhang, in den sie gestellt werden. In Bezug auf Bourdieu waren die als zentral zu verarbeitenden Inhalte vorwiegend durch die vorherrschenden soziologischen Theorietraditionen und die aktuellen Fragen, auf die sie trafen, bestimmt, woraus unterschiedliche „Lesarten, Rezeptionsweisen und Kritikformen ein und derselben Schriften“ (ebd. 175f.) resultierten. Wichtig für die Wahrnehmung in der deutschen Soziologie scheint Barlösius auch, dass zahlreiche Schriften nicht chronologisch nach dem Erscheinungsjahr ins Deutsche übersetzt wurden. Insbesondere seine frühen Arbeiten sind immer noch nicht, andere stark zeitverzögert in deutscher Sprache erschienen sind. So wurden vor allem die *Feinen Unterschiede* als das zentrale Werk Bourdieus in die deutsche Soziologie eingeführt, obwohl im Hinblick auf das Gesamtwerk diese Zentralität bestritten werden kann. Die Veröffentlichungen *Entwurf einer Theorie der Praxis* (1979) und *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft* (1987), die Einblicke in die intendierten genuin philosophischen Kategorien Bourdieus erlauben, markieren mindestens ebenso wichtige Meilensteine, wurden in der deutschen Lesart aber eher vernachlässigt. Das führte unter anderem dazu, dass Bourdieus Forschungsprozess nicht in seinem Entstehungs-, sondern in der Übersetzungsreihenfolge rezipiert wurde (Barlösius 2006, 176). Einen weiteren Grund für die „spezifisch deutsche Lesart“ (ebd.) sieht Barlösius darin, dass anlässlich von Übersetzungen teilweise Aufsätze zu einem Buch zusammengestellt und mit einem Titel versehen wurden, den es im Original nicht gab. Hierzu zählen zum Beispiel *Die Illusion der Chancengleichheit* (1971) sowie der Sammelband *Zur Soziologie der symbolischen Formen* (1970), der für die Auslegung des Habituskonzeptes in Deutschland zentral war, aber kein französisches Vorbild hatte. Dadurch wurde das Habituskonzept, das weitaus grundlegender von Bourdieu angelegt war, als es in Deutschland aufgenommen wurde, unmittelbar anschlussfähig an die

⁶ Eine Ausnahme bildet der Sammelband „Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus“ (Bauer/Bittlingmayer 2002), in dem die Autoren den Versuch unternehmen, eine politische Soziologie in Anschluss an Bourdieu zu entwickeln.

Forschungsfragen der gerade aufstrebenden Sozialstrukturanalyse (Barlösius 2006, 177). Barlösius sieht die Lücke in der deutschen Rezeptionsdynamik in einer unreflektierten Auseinandersetzung mit dem Habituskonzept (ebd. 180), das, wie hier dargelegt werden wird (Kapitel 3ff.), höchst kritisch, ambivalent und polemisch von der Scientific Community der bundesdeutschen Soziologie diskutiert wurde.

Im gegenwärtigen Diskurs der Soziologie sind es vor allem Eva Barlösius, Beate Kraus und Gunter Gebauer, die eine Kritik der Rezeptionsdynamik Bourdieus in Deutschland angestoßen haben. Zwar haben auch Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein (2009) in ihrem umfangreichen *Bourdieu-Handbuch* dessen Rezeption nachgezeichnet, jedoch nicht mit kritischer Intention. Ihnen ging es vordergründig darum, die Forschungszusammenhänge aufzuzeigen, in die Bourdieu integriert wurde, was sie vorbildlich eingelöst haben.

Eine systematische, kritische Analyse des Theorietransfers von Bourdieus Werk steht insofern - nicht nur - für die bundesdeutsche Soziologie bislang aus.

Bourdies Beitrag zum Theorietransfer wird vor diesem Hintergrund zum Anlass genommen, an die von Barlösius, Kraus und Gebauer geäußerte Kritik anzuknüpfen. Zum einen, um der noch jungen Auseinandersetzung mit der deutschen Rezeption seines Opus neuen Auftrieb zu geben, sie stärker zu fundieren und zu systematisieren. Zum anderen soll damit nicht zuletzt auch dem Appell Bourdieus nach einem Forschungsgegenstand, der die expliziten und vorallem auch impliziten Importbedingungen von Theorien einer kritischen Sozioanalyse unterzieht, ein Stück weit eingelöst werden.

In dem vorliegenden Beitrag wird deshalb das Augenmerk auf die Selektionsprozesse im wissenschaftlichen Feld der Soziologie gelegt, dem Ort also, wo Wissen produziert und legitimiert wird, wo darüber entschieden wird, welche Theorien und Konzepte und welche Personen Deutungsmacht erhalten. Der von unterschiedlichen - sich zuweilen antagonistisch gegenüberstehenden Positionen - durchzogenen Soziologie kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, denn in ihren Breitengraden wird soziale Wirklichkeit modelliert.

Die folgenden Fragen werden als erkenntnisleitende Hintergrundfolie bemüht:

Wie wurde die Auseinandersetzung mit Bourdieu seit den späten 1960er Jahren geführt?

Auf welche Paradigmen traf Bourdieu und in welche wurde er eingeordnet?

Wer waren die Wegbereiter, Entdecker, Anhänger und Kontrahenten?

Welchen Theorieräumen sind diese jeweils zuzuordnen?

Welche Wahrnehmungskategorien und Problemfelder kamen in den Stellungnahmen der Rezipienten mit Bourdieu zum Tragen?

Zentrales Anliegen des Forschungsprojektes ist es, in den charakteristischen Merkmalen der Rezeption Bourdieus seit 1960 die Wirkungen der strukturellen Feld-Bedingungen in der deutschen Soziologie auf die Rezeption hin zu analysieren und deren Produkte zu klassifizieren. Insofern geht es um die Rekonstruktion des

epistemologischen Hintergrundes, was in „doppelsinnige(r) Relation“ (Bourdieu 1998c, 7) die Reflexion der eingenommenen Positionen der Rezipienten im Feld sowie der vorfindbaren feldspezifischen und perspektivischen Repräsentationen notwendig miteinschließt. Komplementär geht es um die Nachzeichnung und Analyse der Art und Weise der Rezeptionspraxis im Zeitverlauf, die stets in Beziehung zum Rezeptionsfeld als Ort der Wissensproduktion und –legitimation zu setzen ist. Zu diesem Zweck wird die voll entwickelte Begrifflichkeit in den übersetzten Texten zu den Stellungnahmen im Aufnahmekontext in Beziehung gesetzt. Dies geschieht in dem Wissen, dass es sich um den Ausschnitt eines Gesamtprozesses handelt, der sowohl die im Zeitverlauf herrschenden jeweiligen feldspezifischen Bedingungen als auch deren Produkte umfasst. Die Produktionsbedingungen des Ursprungswerkes sind hierbei nicht von primärem Interesse. Sie sind nur insofern relevant als sie Auskunft über den Entstehungszusammenhang der Bourdieuschen Soziologie geben. Handelte es sich im vorliegenden Projekt um einen Vergleich von französischem und deutschem Produktionsfeld und damit um die Herausstellung von Parallelen und Differenzen, wäre hier freilich anders zu gewichten. Es soll hier jedoch nicht um Bourdieu sans phrase. Das Erkenntnisinteresse liegt stattdessen einzig auf den Aneignungsweisen im Rezeptionsfeld, die ausgehend von den Aufnahmeakteuren aus der (vor allem-) bundesdeutschen soziologischen Fachgemeinde, kritisch beleuchtet werden sollen.

In Anlehnung an Bourdieu geht es damit um das Aufdecken der symbolischen Wirkungen der verschiedenen argumentativen, stilistischen und rhetorischen Formen in einer genuin sprachlichen Logik, die er nur dann für möglich hielt, wenn die Eigenschaften des Diskurses, die Eigenschaften derer, die den Diskurs halten und die Eigenschaften der Institution, die ihn dazu autorisiert haben, miteinander in Beziehung gesetzt werden (Bourdieu 1990b, 72). Als Analyseinstrument soll Bourdieus relational angelegtes Feldmodell Verwendung finden (vgl. Kapitel 2.3.).

Dieses ist für die angestrebte Untersuchung besonders geeignet, da damit die Aneignungsweisen der Rezipienten mit den Strukturen ihres jeweiligen Theorieraumes, verstanden als Produktionsort ihres theoretischen und metatheoretischen Hintergrundes, zu reflektieren gelingt. Die jeweiligen „Stellungnahmen“ können somit mit der jeweiligen Position des Sprechers, seiner „Stellung“ kontextualisiert und damit die feldspezifischen Kämpfe um theoretische legitime Sichtweisen im Rezeptionsfeld herausgearbeitet werden (Bourdieu 1985a, 62ff.). Ziel ist es jedoch nicht, eine Feldstudie anzufertigen, die umfassend über Strukturen und Positionierungen im soziologischen Feld informiert, sondern ausschließlich diejenigen Strukturen und Positionierungen in Augenschein zu nehmen, die im Rezeptionsgeschehen nachhaltig aktiv waren.

Die Datenbasis setzt sich aus exemplarischen Rezeptionstexten zusammen, worunter die Übersetzungen samt Vorworte, Monographien, Sammelbände, Aufsätze und Rezensionen in repräsentativen soziologischen Fachzeitschriften subsummiert wurden. Maßgeblich für die Selektion der Schriften war, dass es sich bei ihnen um zentrale Bezugnahmen auf Bourdieus Werk und Produkte der soziologischen Rezeption in der Bundesrepublik Deutschland handelte.

Für eine bessere Nachvollziehbarkeit der herausgearbeiteten Rezeptionsweisen wurden die entsprechenden Texte häufig ausführlich dokumentierend zitiert. Auf Basis der Texte galt es, die Aneignungsweisen rekonstruktiv, interpretativ herauszuarbeiten. Das Anführen von Herausgeberschaften wichtiger Sammelbände oder Monografien sowie Rekurse auf die akademische Sozialisation der Rezipienten steht in Zusammenhang mit dem akkumulierten wissenschaftlichen Kapital und der theoretischen Positionen der Aufnahmeakteure innerhalb des akademischen Feldes und ist insofern von elementarer Bedeutung für eine relationale Analyse des Rezeptionsgeschehens.

Zunächst soll im zweiten Kapitel ein Einblick in die Erkenntnis- und Denkweise Bourdieus geliefert werden. Eine Darstellung der zentralen Grundbegriffe Bourdieus voranzustellen, ist mit dem Ziel verbunden, die Zusammenhänge und Wirkungen der von Bourdieu beschriebenen einzelnen theoretischen Konstrukte nachvollziehbar zu machen und nicht zuletzt, um die Leserschaft gewissermaßen theoretisch auszurüsten.

Daran anschließend wird in Kapitel 3, das den größten Umfang bildet, Bourdieus Werk im Spiegel der soziologischen Fachgemeinde in den Blick genommen. Zuerst wird die paradigmatische Struktur der westdeutschen Soziologie nach dem zweiten Weltkrieg skizziert. Dahinter steht die Intention, den Aufnahmekontext abzustecken, um dann direkt in die Analyse der Rezeption überzugehen. Diese wird in drei von der Autorin zeitlich definierte Phasen aufgeteilt. Die erste Rezeptionsphase erstreckt sich über den Zeitraum von 1960 bis 1979, die Zweite über 1980 bis 1989, die Dritte beginnt 1990 und endet mit dem Tod Bourdieus im Jahre 2002.

In Kapitel 4 werden die Ergebnisse zusammengefasst und die unmittelbaren Nachrufe zentraler Akteure aus der Fachgemeinde in den Blick genommen, um daran zu dokumentieren, welche Positionen sich gegebenenfalls änderten, welche blieben und welche Begründungen jeweils vorgebracht wurden.

Abschließend werden die Entwicklungen der Rezeption nach Bourdieus Tod konturiert.

2. Denn sie wissen nicht was sie tun- Bourdieus praxeologische Theorie der Praxis

„Weil die Handelnden nie ganz genau wissen, was sie tun, hat ihr Tun mehr Sinn, als sie selber wissen.“ (Bourdieu 1987, 127)

Warum wird gesellschaftliche Ordnung grosso modo akzeptiert? Warum fügen sich Menschen ihrem vermeintlichen Schicksal, auch dann, wenn sie es als ungerecht empfinden? Warum interagieren Menschen aus dem gleichen sozialen Umfeld als hätten sie sich abgesprochen, haben es aber nicht? Wie also passiert gemeinschaftliche Abgestimmtheit ohne direkte Abstimmung?

Bourdieu erklärt den Prozess der fraglosen An- und Verkennung von sozialen Tatsachen mit den begrifflichen Trias: symbolische Gewalt, symbolische Herrschaft und symbolische Macht. Das Konzept der symbolischen Gewalt nimmt eine Schlüsselstellung in seiner Herrschaftssoziologie ein (Bourdieu/Passeron 1973; Bourdieu 1970; Mauger 2005). Hintergrund bildet die Frage, warum unerträgliche Existenzbedingungen von denen, die ihnen ausgesetzt sind, akzeptiert, legitimiert und reproduziert werden. Der Terminus der symbolischen Gewalt impliziert, dass die Unterwerfung nicht durch physischen Zwang geschieht, sondern sich gewissermaßen unbemerkt vollzieht. Sie ist im Verständnis Bourdieus insofern verschleiert, als sie in den Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata der Akteure, auf diese gewissermaßen automatisch für die Ausführung ihres Alltagshandelns zurückgreifen, verankert und ihnen unbewusst ist. Der unreflektierte stetige Rückgriff auf das eigene Dispositionsrepertoire hat zur Folge, dass symbolische Gewalt die Anerkennung von Herrschaftsordnungen sichert und ihre Willkürlichkeit verkennt, das heißt: die herrschaftliche Ordnung wird als vernünftiger, selbstverständlicher Zustand aufgefasst. Die Anerkennung und Verkennung von symbolischer Macht und Herrschaft ist Voraussetzung und Resultat von symbolischer Gewalt. Die gesellschaftlichen Akteure leisten in dieser Konzeption einen Eigenbeitrag zu ihrer Beherrschung (Mauger 2005). Bourdieu führt den Begriff des Symbolischen mit Bezug auf Ernst Cassirer ein (Bourdieu 1970). Die praktische Schlüssigkeit des Symbolischen, also dessen legitimierende Wirkungsmacht in Bezug auf Herrschaftsordnungen, bezieht er jedoch nicht auf Universalkategorien des Bewusstseins wie Cassirer, sondern auf sozial genesene Prozesse der Symbolsysteme (Bourdieu 1987, 172).

Angetrieben von der Idee, das vereinheitlichende Prinzip kollektiven Handelns zu entschlüsseln, entwickelte Bourdieu seine *praxeologische Theorie der Praxis*. Darin unternimmt er den Versuch einer Neujustierung des Handlungsbegriffs, indem er ihn als wissens- und kontextabhängige Aktivität und insofern als dialektisch beziehungsweise relational auffasst.

Man irrt, setzte man eine *Theorie sozialer Praktiken* mit einer *Praxistheorie* oder/und einer *Praxeologie* gleich (Reckwitz 2004, 40). Sie sind vielmehr auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt. So wird mit einer *Theorie sozialer Praktiken* das erfasst, was Bourdieu *praktisches Wissen* oder den *praktischen Sinn* nennt. Darunter will er Handlungsroutinen verstanden wissen, die sich sozialen, historisch entwickelten Manifestationen verdanken. Seine *praxeologische Theorie der Praxis*, die er auch als *praxeologische Erkenntnisweise* bezeichnet, setzt einen Schritt vorher an: Ihr Ansinnen ist es, die Genese des *praktischen Sinns* zu erfassen (Meier 2004, 66).

In diesem Kapitel soll zunächst die wissenschaftstheoretische Grundlegung von Bourdieus Soziologie skizziert werden. Die Verbindung von Theorie und Praxis im Sinne einer theoriegeleiteten Empirie sorgte innerhalb der sozialwissenschaftlichen Scientific Community bis in die späten 1990er Jahre hinein für Kontroversen.

Daran anschließend wird Bourdieus *Theorie der Praxis* vorgestellt. Die sehr umfangreiche Sozialtheorie kann hier nicht in aller Ausführlichkeit dargestellt werden.

Diesen Zweck erfüllen bereits diverse sehr gute Einführungen.⁷

Der Intention folgend, die prinzipielle und verallgemeinerungsfähige Erklärungskraft der Theoreme prägnant darstellbar zu machen, werden die theoretischen Grundideen aus ihrem empirischen Entstehungskontext weitestgehend herausgelöst, freilich ohne diesen zu negieren. Der Schwerpunkt wird dabei auf die wichtigsten Konzepte gelegt: die *soziale Praxis*, die *sozialen Felder*, den die Felder umgreifenden *sozialen Raum* und die *Habitus-Kategorie*. Zuletzt wendet sich die Autorin der *Intellektuellen-Kritik* Bourdieus zu. Sie ist für einen Einblick in Bourdieus Auffassung von intellektuellem Engagement bedeutsam und damit zusammenhängend mit spezifischen Rezeptionsweisen, die in Kapitel 3 identifiziert und näher beleuchtet werden.

2.1. Wissenschaftstheoretische Grundlegung

In der Erarbeitung seiner Sozialtheorie bezieht sich Bourdieu am prominentesten auf Emile Durkheim, Karl Marx und Max Weber. Er bringt damit Denksysteme zusammen, die bis dahin strikt getrennt, im Falle von Marx und Weber in Teilen bis heute von orthodoxen Denkschulen als antagonistisch betrachtet werden. Das hatte zur Folge, dass sich innerhalb der bundesdeutschen Soziologie nicht selten Rezipienten mit der Frage beschäftigten, ob Bourdieu denn nun als Marxist oder als Weberianer einzuordnen sei.⁸

Die Überzeugung, dass das Soziale eine Realität *sui generis* und somit einen eigenständigen Forschungsgegenstand für die Sozialwissenschaften darstellt, übernimmt Bourdieu von Durkheim. Ebenfalls das Postulat, das Soziale durch das Soziale selbst erklären zu können. Bourdieu setzt die Durkheimsche *Maxime* um, in dem er die Sozialwelt erkenntnistheoretisch zu erfassen versucht. Er ging jedoch über ihn hinaus, indem er die Produktion wissenschaftlichen Wissens nicht außerhalb der sozialen Welt angesiedelt verortet, wie es Vertreter der objektivistischen Logik gemeinhin handhaben, sondern in die Sozialwelt eingebunden versteht. Damit tritt Bourdieu in Opposition zu der wissenschaftstheoretischen Grundlegung eines substantialistischen, zeitlosen und objektiven Standpunktes und plädiert an dessen Stelle für ein Denken in Relationen.

Zur Fundierung seines Gesellschaftsbegriffs bemüht er vor allem die materialistische Geschichtsauffassung von Marx. Bourdieu entwickelt seinen Begriff der Praxis unter explizitem Bezug auf die Feuerbach-Thesen, in denen Marx (1969) die *tätige Seite* der Wirklichkeit, die „sinnlich menschliche Tätigkeit“ betont (Bourdieu 1979, 147). Mit diesem praxistheoretischen Zugang zu Sozialität will Bourdieu die Dynamik und die Regelmäßigkeiten der sozialen Welt erklären und die sozialen Prozessen innewohnenden Herrschaftsmechanismen und ihre Genese identifizieren (Bourdieu 1985a, 7ff.; 1998a, 11ff.). Die gesellschaftliche Sphäre, bezeichnet als *sozialer Raum*, fasst Bourdieu als sich historisch herausgebildetes Produkt eines praktischen

⁷ Besonders zu empfehlen sind die ausführlichen und systematischen Einführungen von Fröhlich/Rehbein (2009) und Müller (2014).

⁸ Vgl. Honneth 1984; 1986 und Müller 1986.

Herstellungsprozesses auf, als Ort, an dem es zuallererst um die Durchsetzung und Aufrechterhaltung der herrschenden Klassifikationen und der symbolischen Ordnung geht.

Mit Weber exponiert er soziales Handeln als einen Prozess der Sinn- und Bedeutungsproduktion. Für Weber ist *soziales Handeln* stets auf das Verhalten anderer bezogen und notwendig mit einem *subjektiv gemeinten Sinn* ausgestattet. Durch die angenommene sinnhafte Orientierung der Akteure unterstellt Weber dem Subjekt grundsätzlich die Möglichkeit der bewussten Reflexion ihrer selbst (Weber 2014 [1922]). Das dahinterstehende Webersche Postulat, nämlich soziales Handeln über den *subjektiv gemeinten Sinn* der Akteure erklären zu können, lehnt Bourdieu jedoch kategorisch ab. Sein Praxisbegriff zielt hingegen auf den Aspekt des präreflexiven Handelns ab, ohne dabei die Möglichkeit intentionalen Handelns auszuschließen. Dazu bedürfe es in Bourdieus Verständnis jedoch spezifischer sozialer Rahmenbedingungen, beispielsweise einer Krise, die die herrschenden Glaubenssätze radikal in Frage stellten (vgl. Kapitel 2.6.). Das Gros sozialer Praxen sieht er aber von vorbewussten Handlungsschemata getragen.

Auch Weber konstatierte, ähnlich wie Bourdieu, dass „voll bewusstes und klar sinnhaftes Handeln [...] in der Realität stets nur ein[en, SD] Grenzfall“ darstellte (Weber 2014 [1922], 10). Er behauptete, reales Handeln manifestiere sich „in der Mehrzahl der Fälle in dumpfer Halbbewusstheit oder Unbewusstheit seines ‚gemeinten Sinns‘“ (ebd.). Entgegen der Weberschen Trennung von *sinnhaftem* und *sinnfremdem* Handeln zieht Bourdieu die Demarkationslinie an dem Übergang von intentionalen Handlungen, denen eine Idee über Zweck und Mittel der Handlungsabsicht vorausgeht und dem Handlungsprozess, in dem unmittelbar und spontan, ohne darüber nachzudenken, reagiert wird. Beide Handlungsweisen versteht er als sinnhaft. Intentionales Handeln begreift er als theoretisches beziehungsweise reflexives Handeln, unreflektiertes beziehungsweise vorbewusstes Handeln als praktisches Handeln. Den im praktischen Handeln immanente soziale beziehungsweise praktische Sinn konstituiert Bourdieu als

„[...] gefangen von dem, um was es geht, völlig gegenwärtig in der Gegenwart und in den praktischen Funktionen.“ (Bourdieu 1987, 167)

Er ist „Natur gewordene, in motorische Schemata und automatische Körperreaktionen verwandelte gesellschaftliche Notwendigkeit“ und deshalb *sinnvoll*, weil diese Handlungsakte „mit Alltagsverstand ausgestattet“ sind (ebd. 127).

Neben den genannten gibt es eine Reihe von Denkweisen und Theorien, die Bourdieu nicht immer explizit machte.⁹ Das brachte ihm im Rezeptionsfeld häufig den Vorwurf der wissenschaftlichen Inkohärenz und der Arroganz ein. Bourdieu reagierte darauf in seiner späteren Schaffenszeit mit Gelassenheit:

„[...] Ich bin ein ‚reflektierter Eklektizist‘. Es gibt für mich nicht notwendig einen Widerspruch, von überall etwas zu ‚borgen‘, [...] wenn das alles zu einer

⁹ Gute Überblicke über die expliziten und impliziten Theorieanleihen finden sich bei Waqanat (2003) und in diversen Bourdieu-Einführungen, zum Beispiel Fuchs-Heinritz/König (2005) und Fröhlich/Rehbein (2009).

theoretischen Kohärenz führt [...]“ (Bourdieu 2000a, 120)

Bourdieu wurde bis in die 1970er Jahre hinein, bevor er sich von der Philosophie ab- und der Ethnologie beziehungsweise der Soziologie zuwandte, überwiegend als Strukturalist rezipiert. Nach eigenen Angaben endete seine Schaffensphase unter strukturalistischer Flagge mit seiner Arbeit an *Entwurf einer Theorie der Praxis* (Bourdieu 1979) (Bourdieu 1987, 21). Die Schrift erschien 1972 in Frankreich und lag neun Jahre darauf in deutscher Übersetzung vor. Kurz vor seinem Tod beschrieb er den Übergang von der strukturalistischen zur praxeologischen Erkenntnisweise als

„[...] Übergang von der Regel zur Strategie, von der Struktur zum Habitus, vom System zu einem sozialisierten, selbst durch die Struktur der sozialen Beziehungen beherrschten Akteur, deren Produkt er ist.“ (Bourdieu 2002, 72)

Doch die strukturalistische Ausgangsbasis blieb:

Hätte ich meine Arbeit in zwei Worten zu charakterisieren, das heißt, wie es heute oft geschieht, sie zu etikettieren, würde ich von strukturalistischem Konstruktivismus oder von konstruktivistischem Strukturalismus sprechen [...].“ (Bourdieu 1992, 135)

Die hier lediglich konturierten theoretischen *Wegmarken* Bourdieus waren grundlegend für sein herrschaftssoziologisch fundiertes Interesse, die Interdependenz von Struktur und Handeln zu erklären. Als vermittelndes Element dieser Dichotomie hat Bourdieu die Habituskategorie ins Spiel gebracht.

Seine *praxeologische Erkenntnisweise* bildet das methodologische Fundament seiner Soziologie und der darin zentral angelegten Habitus Theorie. Sie soll daher folgend zuerst skizziert werden.

2.2. Die praxeologische Erkenntnisweise- Der Bruch mit dem Alltagswissen oder Dekonstruktion à la Bourdieu

Die Grundgedanken seiner wissenschaftstheoretischen Basis formuliert und veröffentlicht Bourdieu in den beginnenden 1960er Jahren in verschiedenen französischen Fachzeitschriften, bevor er sie schließlich in dem bereits erwähnten Werk *Entwurf einer Theorie der Praxis auf Grundlage der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft* theoretisch fundiert (Bourdieu 1979). Das Substrat bilden ethnologische Studien zur kabyllischen Gesellschaft, die Bourdieu während seines Militärdienstes in Algerien (1955–1960) durchführte und in denen er die Vorstellungen und Praktiken von Ehre und Verwandtschaft des algerischen Stammes im Hinblick auf die Frage nach ihren Handlungsdispositionen untersuchte.¹⁰

¹⁰ Bourdieu wurde 1955 zum Militärdienst einberufen. Den Offiziersposten, der ihm als *Normalien* angeboten worden wäre, nahm er nicht wahr, da er sich schon früh gegen den Algerienkrieg exponierte. Über verwandtschaftliche Beziehungen wird er in die Schreibstube abkommandiert. Damit bot sich die Gelegenheit, seine Algerienstudien insbesondere über das kabyllische Volk durchzuführen. Um seine Studien abzuschließen, nimmt er nach seinem Militärdienst für weitere zwei Jahre eine Stelle an der Universität Alger als Assistent für Philosophie an. Zur weiteren Lektüre sei auf Bourdieus *Soziologischen Selbstversuch* verwiesen, in dem er seinen Lebenslauf und seinen Weg in die Soziologie beschreibt

Das geistes- und sozialwissenschaftliche Feld Frankreichs befindet sich zu jener Zeit in einem erkenntnistheoretischen Antagonismus. Auf der einen Seite steht der Existentialismus beziehungsweise die phänomenologische Erkenntnisweise (Sartre und Merleau-Ponty), auf der anderen Seite die objektivistische- (Durkheim) beziehungsweise später die strukturalistische (Lévi-Strauss) Erkenntnisweise.

Der strukturalistische Ansatz von Lévi-Strauss dient ihm zunächst als theoretisches Fundament seiner ethnologischen Studien (Bourdieu 1979); ein aus seiner Sicht überzeugendes Kontrastprogramm gegen die seinerzeit dominierende Subjektphilosophie Sartres, dem er entgegenhält, er blende die existentiellen Bedingungen des Lebens aus.

Gegen den phänomenologischen Ansatz wandte er ein, es werde soziale Wirklichkeit konstruiert als kontingente und kontinuierliche Hervorbringung von kompetenten Akteuren, die ihre soziale Welt durch organisierte Alltagspraxen bewusst gestalteten (Wacquant 1996, 26f). Gesellschaft erschien ihm darin als Produkt individuell intendierter Entscheidungen, Handlungen und Erkenntnisakten (Bourdieu 1970, 27).

Bourdieu lehnte diese Vorstellung mit dem Argument ab, dass „die Handelnden nie ganz genau wissen, was sie tun“ und dass ihr Tun stets „mehr Sinn [hat, SD], als sie selber wissen“ (Bourdieu 1987, 127). Erkenntnistheoretisch richtete sich sein Veto gegen das *Spontandenken* selbstverständlicher Routinen des soziologischen Alltagsverstandes. Diese aus seiner Sicht reduktionistische Methodologie wollte er unter Einbeziehung der objektivistischen Physik der materiellen Strukturen und der konstruktivistischen Phänomenologie der kognitiven Formen unter der Flagge eines *genetischen Strukturalismus* überwinden, einem Strukturalismus, der die Reflektion seiner Genese und Forschungsinstrumente gewissermaßen immanent hat (Wacquant 1996, 21).

Unter der Maxime wissenschaftlichen Vorgehens hielt er es für unvermeidlich, einen *objektivistischen Bruch* mit den Vorbegriffen, „den Ideologien der Spontansozioologie“ einzugehen, um einer strikt phänomenalen Sicht auf die soziale Welt zu entgehen (Bourdieu 1992, 143). Dass bei der Vermittlung von neuen sozialwissenschaftlichen Forschungsinhalten Hindernisse auftreten können, war ihm durchaus bewusst. Sie bestanden für ihn vor allem darin,

„[...] dass die Anstrengungen zur Erarbeitung einer neuen Sicht immer der Gefahr ausgesetzt sind, dadurch hintertrieben zu werden, dass auf die neuen Konzepte die Kategorien des Spontandenkens appliziert werden, gegen die jene entwickelt wurden.“ (Bourdieu 1989b, 71)

Bourdieu rekurrierte zur Unterstützung seiner Kritik an der phänomenologischen Erkenntnisweise auf den jungen Marx, genauer auf dessen Kritik an Stirner, 1845/46 in der *Deutschen Ideologie* formuliert. Diese sei in gleicher Weise auf Sozialpsychologen seiner Zeit zu beziehen, welche soziale Verhältnisse qua Definition auf Verhältnisse zwischen Subjekten zurückführten und damit in fataler Weise das System objektiver Beziehungen kategorisch ausschlossen, ungeachtet dessen, dass sich darin die

(Bourdieu 2002), sowie diverse Einführungen in das Werk Bourdieus, z.B. Müller 2014.

Empfindungen und Wahrnehmungsprozesse der gesellschaftlichen Akteure manifestierten (ebd. 24, 71).

„Was in der sozialen Welt existiert, sind Relationen – nicht Interaktionen oder intersubjektive Beziehungen zwischen Akteuren, sondern objektive Relationen, die ‚unabhängig vom Bewusstsein und Willen der Individuen‘ bestehen, wie Marx gesagt hat.“ (Bourdieu/Waquant 1996, 127)

Die relationale beziehungsweise dialektische Auffassung von Gesellschaft ließ Bourdieu daher am Strukturalismus festhalten. Mit Marx rückte er den Prozess der Herstellung wieder in den wissenschaftlichen Fokus: Individuen, Gruppen oder Geschlechterkategorien sollten nicht im Sinne substantieller Realitäten, also ohne ihre strukturellen Beziehungskonstellationen als Erkenntnismittel eingesetzt werden. Hinzukommt, dass die Erkenntnismittel in einem zweiten Schritt selbst zum Gegenstand der Erkenntnis erhoben werden sollten. Dahinter steht die Hypothese, dass das Objekt nur dann zu konstruieren ist, wenn die Voraussetzungen, der Forschungsprozess und die verwendeten Analyseinstrumente, die Prä-Konstruktionen des Objektes also, selbst explizit gemacht und soziologisch rekonstruiert würden (Bourdieu et al. 1991).

Doch auch in Bezug auf die strukturalistische Variante des Objektivismus entwickelte sich bei Bourdieu schon nach kurzer Zeit die Erkenntnis, dass sich nur in äußerst wenigen Fällen die Prinzipien der algerischen Lebensführung mit den Diagrammen universal gültiger Regeln vereinbaren ließen. Das Handeln der Akteure, das er exemplarisch an ihrem Heiratsverhalten beforschte, war nicht regelgeleitet oder gar gesetzmäßig, so seine Erkenntnis, sondern beruhte auf sozialisierten Wahrnehmungs- und Beurteilungsmustern, die sich in der Stammeskultur über Generationen hinweg manifestiert hatten (Bourdieu 1979).

Das zentrale Problem der objektivistischen Sichtweise bestand für Bourdieu darin, dass damit unmerklich vom Modell zur Realität übergegangen werde, indem die konstruierten Strukturen als gegeben aufgefasst und einer Reflektion der Erkenntnisinstrumente von vornherein der Boden entzogen würde (Wacquant 1996, 25f). Dadurch zerstörten objektivistisch angeleitete Forschungsunternehmen einen beträchtlichen Teil der Realität, die sie zu erfassen anstrebten, im Prozess der Erfassung selbst (Bourdieu 1987, 49, 52). Bourdieu postuliere, die Analyse sozialer Praxis dürfe sich weder einzig an Normen und Gesetzen orientieren, wie Durkheim es unter dem Begriff der *sozialen Tatsachen* fasste, noch seien die strukturellen Rahmenbedingungen, wie sie Lévi-Strauss postulierte, als hinreichende Bestimmungsgrößen zu verstehen. Aspekte der *primären Erfahrung*¹¹ müssten in eine Analyse der Sozialwelt zwingend einbezogen werden; nicht jene, die in subjektzentristischen Ansätzen von bewusst intentional geleitetem Handeln bestimmt waren, sondern vielmehr die inkorporierten Handlungsakte, die Bourdieu von vorbewussten, historisch erlernten Interessen und Handlungskompetenzen getragen sah.

Bourdieu führte in diesem Zusammenhang den Begriff der *Strategie* ein und brachte ihn gegen den Regelbegriff des Strukturalismus in Stellung, um den *Bruch* mit der

¹¹ Unter primärer Erfahrung sind unmittelbare subjektive Wahrnehmungen und Intentionen zu verstehen.

objektivistischen Auffassung eines akteurlosen Handelns, wie es der Strukturalismus in Rekurs auf das Unterbewusstsein voraussetzt, zu ermöglichen (Bourdieu 1992, 83). Termini wie Habitus und praktischer Sinn sind ebenfalls aus der Anstrengung hervorgegangen, sich dem strukturalistischen Objektivismus zu entziehen, ohne dabei dem Subjektivismus zu verfallen (ebd. 81).

Dieses nicht Verorten können zwischen den zwei zentralen theoretischen Wahrheiten, veranlasst ihn schließlich dazu, nach einem erkenntnistheoretischen tertium zu suchen, das zwischen den herrschenden Polen zu vermitteln vermochte.

Es sollte in der Lage sein, die Schattierungen inmitten der beiden Extrempunkte wieder sichtbar zu machen. Bourdieu wollte mittels seiner praxeologischen Erkenntnisweise die von beiden Seiten vehement ausgeschlossenen Fragen stellen.

Die scheinbare Antinomie der Opposition könne, so Bourdieu, nur unter Wahrung der Errungenschaften beider überwunden werden (ebd. 52). Sein Ziel war es - im Gegensatz zu dem Konzept der *déconstruction* Derridas, in dem binäre Oppositionen radikal negiert werden - an den jeweiligen Bedeutungssystemen von Gegensatzpaaren, wie zum Beispiel Individuum und Gesellschaft, Mikro- und Makrosoziologie, Struktur und Lebenswelt, festzuhalten. Er begründete dies damit, dass es sich bei den Signifikanten um historische, gesellschaftliche Errungenschaften handelte, zu verstehen als eine Art historisches Wissen apriori, das nicht einfach *wegkonstruiert* werden könne. Hier wird Bourdieus Plädoyer für eine kritische Reflexion über die Grenzen des wissenschaftlichen Verstehens hinaus deutlich. Die Maxime des Reflexionsprozesses ist, die jeweils autonomen Erkenntnisweisen in ihrer einen oder anderen Form nicht zu diskreditieren, sondern kritisch einzubinden (Bourdieu 1987, 53). Sich der Untersuchung des vollständigen Systems der Signifikanten zu entziehen hieße nach Bourdieu, sich auf einen approximativen Diskurs zu beschränken, der im besten Fall den offensichtlichsten Bedeutungen auf die Spur käme, nicht aber die Verschleierungen zu enthüllen half, die sich unter aufgestellten Unterscheidungen tarnten (ebd. 12f; 1970, 13).

Zwar könne, so befürchtete er, das praxeologische Konzept auf den ersten Blick „als einfache und bloße Rückkehr zur phänomenologischen Erkenntnis erscheinen“ und damit als „Kritik am Objektivismus, die sie impliziert“, missverstanden werden (Bourdieu 1979, 148). Mit einer solchen Lesart aber stelle man sie fälschlicherweise auf eine Stufe mit dem „naiven Humanismus“, der „im Namen der gelebten Erfahrung“ die „Rechte der Subjektivität“ gegen den Objektivismus in Stellung zu bringen suche (Bourdieu 1979, 148). Die Problematik in einer Fokussierung auf eine der beiden herrschenden Erkenntnisweisen bestand laut Bourdieu darin, dass sich die Anhängerschaft objektivistischer Problemstellungen nicht für die Bedingungen der *primären Erfahrung* interessierte und in phänomenologischen Ansätzen die Wirksamkeit theoretischer und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen ausgeblendet würden.

Mit dem praxeologischen Ansatz wollte Bourdieu sowohl die objektiven Strukturen und Relationen als auch die Logik sozialen Handelns vereinen, und zwar in Gestalt von

„[...] dialektischen Beziehungen zwischen diesen objektiven Strukturen und den strukturierten Dispositionen, die diese zu aktualisieren und reproduzieren trachten.“ (Bourdieu 1979, 147)

Bourdieu behauptete, mit der praxeologischen Erkenntnisweise die „objektivistische - auf ihre Füße“ gestellt zu haben, indem diese nun

„[...] nach den – theoretischen und gesellschaftlichen – Bedingungen der Möglichkeit [...] der primären Erfahrung“ [frage, SD] (ebd. 148).

Zusammenfassend kann das von Bourdieu eingebrachte vermittelnde *Tertium*, die praxeologische Erkenntnisweise, als Quasi-Zusammenführung der phänomenologischen- mit der objektivistischen Erkenntnisweise aufgefasst werden (ebd. 146f). Ihr Ziel ist es, die immanenten, nach Bourdieu äußerst einflussreichen Beziehungen zwischen den betrachteten Phänomenen, Feldern und Individuen aufzudecken (Bourdieu 1987, 87ff).

Der erläuterte praxeologische Ansatz bildete das meta-theoretische Fundament in der Soziologie Bourdieus. Die zentrale theoretische Kategorie, das zwischen objektiven Strukturen und sozialer Praxis Vermittelnde, ist mit der Habitus-Kategorie repräsentiert. Doch bevor diese in Augenschein genommen wird, sollen zunächst die Strukturierungsprinzipien, in die der Habitus eingebettet ist, die sozialen Felder, umrissen werden.

2.3. Soziale Felder – Kampf um Positionen

Je ausdifferenzierter und moderner eine Gesellschaft ist, desto mehr relativ autonome Felder haben sich im sozialen Raum herausgebildet. Dahinter steht, wie in der Mehrzahl der soziologischen Theorien, die Annahme, dass gesellschaftliche Entwicklung und fortschreitende Differenzierung sich in einer komplementären Beziehung zueinander befinden. Die Demarkationslinie der Positionen ist die Frage nach der treibenden Kraft: Verdankt sich gesellschaftlicher Wandel einer an der sozialen Welt orientierten oder einer funktionalen Logik? Für Bourdieu sind Macht- und Positionskämpfe die zentralen Bestimmungsgrößen: Er beschreibt dies am Beispiel des kulturellen Feldes wie folgt:

„Der Prozess [des sozialen Wandels, SD] [...] ist das Produkt des Kampfs zwischen den Akteuren, deren Interessen sich je nach ihrer Position im Feld, die von ihrem spezifischen Kapital abhängig ist, auf den Erhalt, das heißt auf Routine und Routinisierung, oder auf die Subversion richten [...]. Gewiss hängt die Richtung des Wandels vom Stand des Systems der historisch gerade gebotenen [...] Möglichkeiten ab, die darüber entscheiden, was in einem bestimmten Feld zu einem gegebenen Zeitpunkt zu tun und zu denken möglich oder unmöglich ist [...].“ (Bourdieu 1998c, 64)

Mit Vertretern der funktionalen Differenzierungstheorien stimmte Bourdieu jedoch darin überein, dass sozialen Akteuren eine „Grundintention“ innewohnt (Bourdieu 1993, 109), die der Logik des Feldes gehorcht, unabhängig von ihrer sozialen Position. Diese aktiviere sich, sobald sie in ein Feld eintreten (ebd.). Bourdieu sprach den Feldern eine *relative Autonomie* zu. Diese spezifische Logik, die in Bourdieus Theoriegebäude jedem Feld einverleibt ist und eine grundsätzliche Unterscheidung der Felder zur Folge hat, bezeichnete er als *Nomos*. Der *Nomos* des ökonomischen Feldes lautet „Geschäft ist

Geschäft“, im Feld der Bildung ist die individuelle Bildungskompetenz handlungsanleitend, im wissenschaftlichen Feld ist Universalisierung und Objektivierung die Ein- und Ausschlussmaxime. Der Nomos des künstlerischen Feldes lautet „L’art pour l’art“: „Der Zweck der Kunst ist die Kunst, die Kunst hat keinen anderen Zweck als die Kunst usw.“ (Bourdieu 1985a, 148). Bourdieu hatte sich mit dem kulturellen Feld, worunter er auch das Feld der Kunst fasste, am ausführlichsten auseinandergesetzt.¹²

Das Feld der „Kulturproduktion“ zeichnete sich für Bourdieu durch seine spezifischen Besonderheiten aus, beispielsweise seien die Antagonismen zwischen den Inhabern entgegengesetzter Positionen besonders ausgeprägt. Lediglich der Kampf um die Definitionsmacht der künstlerischen Produktion eine sie (Bourdieu 1999a, 346).

Bourdieu fasste das Kunstwerk als „intentionales Zeichen“ auf, das ebenso gesellschaftliche Verhältnisse abbilde (ebd.). Bourdieu ging es in seinen Feldstudien in zentraler Weise um die Rekonstruktion des gesellschaftlichen Raumes und gleichsam um die Analyse der relationalen Positionen der darin handelnden Akteure, um daraus eine allgemeine Theorie der Ökonomie sozialer Praktiken zu entwickeln, die sich auf unterschiedliche Felder anwenden lässt.

Wie Luhmann unterstellte auch Bourdieu den differenzierten sozialen Sphären eine Art internen Code, der sich den Eintretenden auferlegt. Der Unterschied zur systemtheoretischen Variante ist jedoch die Annahme einer relativen statt einer absoluten Autonomie. Soziale Felder sind nicht, wie bei Luhmann, auf ihre Funktion beschränkt und kommunizieren auf dieser sachlichen Ebene miteinander. Sie stehen in Bourdieus Grundlegung in einem Machtverhältnis zueinander und konstituieren sich aus dieser Konkurrenz heraus (Barlösius 2006, 94ff.).

Akteure oder Gruppen, die sich den ex- und impliziten *Gesetzen* der Felder widersetzen, werden an Subfelder oder andere Felder verwiesen. Ein Beispiel: Jemand besucht eine Oper (kulturelles Feld), applaudiert in den *falschen* Momenten, spricht während der Vorstellung und so weiter. Dieses Verhalten widerspricht dem herrschenden Verhaltenskodex in dem spezifischen Feld. Das entsprechende Subfeld wäre beispielsweise das Musical. Das Verhalten des Akteurs wird mit den dortigen Spielregeln nicht divergieren, er wird aus Sicht der Anwesenden nicht negativ auffallen und sich dort inkludierter fühlen. Dieses Alltagswissen wird in seine Erfahrungsmatrix eingehen und seine Folgeentscheidungen prägen.

¹² Bourdieu hat seinen Feldbegriff am Beispiel des Kunst-Feldes in seinem Buch *Die Regeln der Kunst* am stringentesten entfaltet (Bourdieu 1999a). Darin bietet er eine ausführliche Zusammenfassung seiner literaturwissenschaftlich geprägten Studien zur Kunstsoziologie und daran exemplarisch ausgeführt, eine systematische Explikation seiner Feld-Theorie, in dem er die sozialen Bedingungen der Produktion und der Rezeption des literarischen Kunstwerks untersuchte. Sein Interesse galt den Fragen der Verortung des literarischen Feldes innerhalb des *Feldes der Macht* (Bourdieu 1999a, 340) und der "Struktur der objektiven Beziehung zwischen den Positionen, die von den miteinander um die Legitimität konkurrierenden Individuen oder Gruppen eingenommen werden" (ebd.) sowie der Genese des Habitus der indigenen Akteure. Bourdieu kunstsoziologischen Studien haben innerhalb des deutschen Soziologiediskurses für wenig Aufsehen gesorgt, was möglicherweise auch daran liegen mag, dass er als Klassentheoretiker in die Rezeptionsgeschichte eingegangen ist (Müller 2014, 184). Erst zum Ende des Jahres 2000 mehrten sich die diesbezüglichen Auseinandersetzungen (Wolff/Wuggenig 2000; Buchholz 2008; Marchart 2008).

Dem Feld der Kultur und der Bildung gelingt nur schwer, Anerkennung außerhalb der eigenen Sphären zu erlangen und es gegen Ansprüche von außen, insbesondere des ökonomischen Feldes, das der Logik des Profits gehorcht, zu schützen. Es nimmt insofern eine verhältnismäßig schwache Position im sozialen Raum ein. Damit ist bereits angedeutet, dass soziale Felder innerhalb des sozialen Raumes hierarchisch angeordnet sind. Das sie umgreifende Kräftefeld bezeichnet Bourdieu als *sozialen Raum*. Die Machtpositionen der jeweiligen Felder korrelieren mit dem Grad der Durchsetzungskraft ihrer feldinternen Kriterien in andere Felder. Bourdieu stellt die Konkurrenzsituation als „Prinzip der externen Hierarchisierung“ dar (Bourdieu 1999a, 345). Diese externe Hierarchie konstituiert sich in Bezug auf das *Feld der Macht*, das eine Sonderstellung in dem Sphären-Konglomerat einnimmt. Es ist als allen Feldern übergeordnetes zu verstehen und schließt alle nach Macht strebenden Gruppen und Institutionen ein:

„Das Feld der Macht ist der Raum der Kräftebeziehungen zwischen Akteuren oder Institutionen, deren gemeinsame Eigenschaft darin besteht, über das Kapital zu verfügen, das dazu erforderlich ist, dominierende Positionen in den unterschiedlichen Feldern (insbesondere dem ökonomischen und kulturellen) zu besetzen. Es ist der Ort, an dem die Auseinandersetzungen zwischen Inhabern unterschiedlicher Machttitel (oder Kapitalsorten) ausgetragen werden, bei denen es, [...] um die Veränderung und Bewahrung des relativen Wertes der unterschiedlichen Kapitalsorten geht, eines Wertes, der jederzeit darüber entscheidet, welche Kräfte in diesen Auseinandersetzungen mobilisierbar sind.“ (Bourdieu 1999a, 342)

Die im Feld der Macht agierenden Gruppen subsummiert Bourdieu unter dem Begriff der gesellschaftlichen Elite. Diese befindet sich aufgrund ihrer Verfügbarkeit über die relevanten Ressourcen in der prädestinierten Lage, feldübergreifend profitable Positionen einzunehmen. Wie der Sozialraum sind auch die einzelnen Felder durch Teilungs- und Differenzierungsprinzipien strukturiert. Ihre Struktur ist aus Positions- und Machtkämpfen heraus entstanden und unterteilt sich in bevorzugte und benachteiligte Lagen. Die oberen Bereiche in der sozialen Hierarchie sind umkämpft, da die dort lokalisierten Gruppen über Definitionsmacht verfügen, d.h. sie entscheiden, welche Praxisformen, welcher Habitus dem *Nomos*, den *Spielregeln* entspricht. Sie definieren die Möglichkeitsbedingungen des Feldes und bestimmen die einzig legitime Sichtweise (ebd. 351f.). Den Kampf führen allerdings nur jene, die sich schon in der Nähe der höheren Ränge befinden. Gruppen aus den unteren Gesellschaftsschichten verfügen nicht über die nötigen Mittel, um auch nur annähernd in Konkurrenz mit der Elite zu treten. Sie schauen vielmehr bewundernd und resigniert nach oben.

Die Dialektik zwischen Habitus und Feld zeigt sich darin, dass sich die in einem sozialen Feld vorfindlichen Interessenslagen im Habitus der Akteure manifestieren. So wird sich jemand, der in das Feld der gestalterischen Kunst eintritt, mit dem Ziel zu malen, zwangsläufig mit den Regeln des Kunstbetriebes vertraut machen müssen. Die objektiven Feldstrukturen geben dem Akteur die Möglichkeitsbedingungen zur Erreichung seiner Ziele vor. Voraussetzung für den Erhalt der inneren Feld-Struktur ist, dass diese von den in das Feld eintretenden Akteuren nachgefragt wird, vermittelt durch

ihre habituellen Wahrnehmungs, Denk- und Bewertungsschemata.

Daran wird noch einmal die von Bourdieu konstatierte unauflösliche Interdependenz zwischen inkorporierten- (Habitus) und objektivierten Strukturen (Felder) deutlich.

Den Angleichungsprozess zwischen den inneren (habituellen-) Erwartungshaltungen und den äußeren Strukturen bezeichnet Bourdieu mit dem Begriff der *Doxa*.

Zurückkommend auf die Eingangsfrage dieses Kapitels: Wie verhält es sich nun mit dem Angleichungsprozess ohne bewusste Abstimmung in Bezug auf das Feld? Warum wird der Nomos, werden die *Spielregeln* fraglos anerkannt und dadurch reproduziert? Das soziologisch Interessante und Entscheidende an den - in den seltensten Fällen explizit formuliert oder kodifizierten - konstitutiven Regularien der *Spiel-Felder* ist für Bourdieu die fraglose Befolgung dieser Regeln durch die Akteure:

„Es ist von Bedeutung, dass jeder Versuch [...], eine Praxis/Praktik auf der gehorsamen Erfüllung einer explizit formulierten Regel zu begründen, sich an der Frage nach den Regeln stößt, die die angemessenste Art und Weise sowie den günstigsten Zeitpunkt – kairos, [...] [...] Der Anwendung der Regel oder [...] der praktischen Umsetzung eines Repertoires an Vorschriften oder Techniken bestimmen, mit anderen Worten, an der Frage nach der Kunst der Ausführung/Ausübung, worein sich, unausweislich, der Habitus wieder einschleicht.“ (Bourdieu 1979, 203f.)

Er betitelt den gedankenlosen Vollzug als „illusio“, was so viel heißt wie: Wirklichkeitsillusion (Bourdieu 1998c, 140f.).

„Illusio bezeichnet die Tatsache, dass man vom Spiel erfasst, vom Spiel gefangen ist, dass man glaubt, dass das Spiel den Einsatz wert ist oder, um es einfacher zu sagen, dass sich das Spielen lohnt. [...] Es heißt, das Spiel anzuerkennen und die Einsätze anzuerkennen.“ (ebd.)

Diese *Wirklichkeitsillusion* hat sich historisch herausgebildet und stellt das Handlungsgerüst der Felder. Sie generiert einen *Spiel-Sinn*, der sich den in das Feld Eintretenden auferlegt. Dieser *praktische Sinn* ist weder „Produkt eines unbewussten Programms“, noch Ergebnis eines „bewussten rationalen Kalküls“ (Bourdieu 1992, 83). Er ist feldspezifisch erzeugt und garantiert die Anerkennung der *Spieleinsätze*. Die über den Habitus generierte *Doxa* gewährleistet wiederum die Anerkennung der Spielregeln. Die objektivistische beziehungsweise strukturalistische Deutung, soziale Praxis statisch von Regeln vorherbestimmt zu betrachten, lehnte Bourdieu jedoch entschieden ab, wie bereits ausgeführt wurde. Die Reproduktion des feldspezifischen *Nomos* verdankt sich vielmehr den strategischen Dispositionen der Akteure.

Strategisches Handeln bezeichnet in Bourdieus Auslegung die unbewusste Verfolgung von Interessen, die sich im Hinblick auf den Erhalt beziehungsweise die Verbesserung der sozialen Position für gesellschaftliche Gruppen und Einzelne in der Vergangenheit a posteriori als lohnenswert herausgestellt haben. Die hierin unterstellte implizite Vernünftigkeit ergibt sich aus der Handlungsmatrix des Habitus und der jeweiligen Position der Tätigen innerhalb des sozialen Raumes (Bourdieu/Waquant 1996, 48). Sie steht damit trotz Spiel-Analogie der in der Spiel-Theorie angenommenen bewussten

Intentionalität entgegen:

„Es stimmt, dass sich das meiste menschliche Verhalten innerhalb von Spiel-Räumen abspielt; sein Prinzip allerdings ist nicht die von der Spieltheorie postulierte strategische Intention. Anders gesagt, die sozialen Akteure haben ‚Strategien‘, deren Prinzip nur ganz selten eine echte strategische Intention ist.“ (Bourdieu 1998c, 146)

Insofern ist unter zielgerichtetem Handeln à la Bourdieu eine vorbewusste soziale Praxis zu verstehen, die sich mit Rekurs auf akkumuliertes Erfahrungswissen zu einer bestimmten Zeit bestehenden Situationen gegenüber *angemessen* verhält. Bourdieu verdeutlicht den Handlungsprozess mit einer Analogie, nach der sich soziale Akteure „wie Fische im Wasser“ bewegten (Bourdieu 1989a, 397). Dass sie dies können, beruhte seiner Ansicht nach,

„[...] darauf, dass sie durchaus nicht bewusst und berechnend vorgehen müssen, um die ihren Interessen konformen Ziele zu erreichen. Es genügt, dass sie sich ihren Dispositionen überlassen, die, ihrer Position angepasst ‚natürlicherweise‘ an ihre Lage angepasste Praktiken erzeugen.“ (Bourdieu 1989a, 397)

Die allgemeingültigen Definitionen der Termini *Strategie* und *Interesse* als in die Zukunft weisende bewusste Handlungsweisen werden so für Bourdieu obsolet. Er deutete sie umgekehrt als Vergegenwärtigung von in der Vergangenheit erworbenen Möglichkeiten und Gewohnheiten, die von den impliziten Anforderungen der Felder modelliert werden und sich in den habituellen Praxisformen manifestieren:

„Die Sprache der Strategie, die zu verwenden man gezwungen ist, um die in allen Feldern zu beobachtenden, objektiv auf ein Ziel gerichteten Handlungssequenzen zu benennen, darf nicht täuschen: Die wirksamsten Strategien [...] sind diejenigen, die als Produkte von Dispositionen, die von den immanenten Erfordernissen des Feldes geformt wurden, sich diesen spontan, ohne ausdrückliche Absicht oder Berechnung, anzupassen tendieren.“ (Bourdieu 2001a, 178)

Die habituellen strategischen Dispositionen der Akteure wirken nicht deterministisch, sondern geben Grenzen und Möglichkeitsspielräume vor, die eine unendliche Zahl von Handlungsdispositionen erlauben. Zusammenfassend können soziale Felder im Sinne Bourdieus als „Ensemble objektiver historischer Relationen zwischen Positionen, die auf bestimmten Formen von Macht (oder Kapital) beruhen“ beschrieben werden (Waquant 1996, 36).

Damit sind bereits die spezifischen *Spieleinsätze* erwähnt, die Bourdieu synonym zu seinen Kapitalformen einführt. Diese variieren in Abhängigkeit zur jeweiligen *illusio* eines Feldes und stellen den notwendigen Einsatz für die Teilnahme am sozialen *Spiel* dar:

„Gleich Trümpfen in einem Kartenspiel determiniert eine bestimmte Kapitalsorte die Profitchancen im entsprechenden Feld.“ (Bourdieu 1982, 10)

Die Verfügbarkeit über Kapital ist gleichbedeutend mit der Verfügbarkeit über Macht:

Für die Beschreibung und Analyse der Teilungs- und Differenzierungsprinzipien sozialer Felder griff Bourdieu auf Kategorien aus der Ökonomie zurück. Dahinter steht nicht das Motiv, wie in der deutschen Rezeption oft eingewendet (Krais 1983; Honneth 1984; Müller 1986; Allert 1999), alle sozialen Felder als von der wirtschaftlichen Sphäre durchdrungen zu betrachten. Bourdieu sah die Strategien der sozialen Akteure nicht auf ökonomische Interessen reduziert, sondern vielmehr von internalisierten moralischen und symbolischen Vermittlungen geleitet, die die Gesamtheit sozialer Beziehungen betreffen. Aus diesem Grund forderte er, „den Begriff des Kapitals in allen seinen Erscheinungsformen“ einzuführen (Bourdieu 1992, 50f.).

Mit der Verwendung der Kapitalterminologie intendierte Bourdieu, den Blick auf die allgemeingültigen, abstrakten und generalisierten Mechanismen der Sozialwelt zu richten (Bourdieu 1983, 184). Die Struktur eines gesellschaftlichen Feldes sieht er durch die Verteilung der vorhandenen gültigen und kollektiv anerkannten Kapitalien bestimmt. Sie stellen gewissermaßen die verfügbaren und notwendigen Ressourcen innerhalb eines Feldes dar.

2.4. Kapitalsorten

Bourdieu hat seine Kapitalterminologie in Anlehnung an Marx entwickelt, geht jedoch über dessen ökonomische Fokussierung hinaus und wandte ihn auf weitere gesellschaftliche Bereiche aus.

Er nahm die Termini Kapital und Akkumulation in seine Sozialtheorie auf, um die dynamischen Prozesse von gesellschaftlichen Strukturen und subjektiven Handlungsdispositionen erklären zu können. Außerdem steht hinter dem Rekurs auf das dialektische Gesellschaftsmodell die Intention, eine Gegenposition zu statischen beziehungsweise substantialistischen Auffassungen der sozialen Welt zu konstituieren. Gegen letztere erhob Bourdieu den Einwand, die spezifischen handlungsanleitenden Strategien der Akteure, die er auf ihren Entstehungsort, die sozialen Felder, bezogen sah, zu ignorieren.

Die Fähigkeit, den Raum zu beherrschen, hängt im Verständnis Bourdieus von der Aneignung der seltenen und begehrten Güter ab, die sich in ihm verteilt vorfinden, und steht insofern in komplementärer Beziehung zum Kapitalbesitz (Bourdieu 2005, 120). Das Kapital kann auf drei grundlegende Arten auftreten und die Verteilung des Kapitals in seinen je unterschiedlichen Formen bildet gleichsam die Struktur des *sozialen Raumes* ab und - davon nicht zu trennen - die in ihr manifestierten individuellen respektive *klassenspezifischen* Möglichkeitsbedingungen (Bourdieu 1992, 49ff.).

Zuerst ist das **ökonomische Kapital** zu nennen. Es umfasst alle materiellen Güter (Geldvermögen, Sachwerte, Erbsprüche etc.) und ist dadurch charakterisiert, dass es „unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar“ ist (ebd. 52). Sie liegt den anderen Kapitalarten gewissermaßen zu Grunde, das heißt alle anderen Kapitalarten sind unter bestimmten Bedingungen in monetäre Mittel konvertierbar. Insofern ist es die umkämpfteste Ressource.

Für die Erklärung sozialer Ungleichheiten führt Bourdieu den Begriff des **kulturellen Kapitals** ein und bezeichnet damit spezifische Fertigkeiten, die für den Erwerb

machtvoller Positionen elementar sind. In seiner empirischen Bildungsstudie *Die Illusion der Chancengleichheit* hat Bourdieu die These aufgestellt, dass Kinder aus privilegierten Schichten gewissermaßen qua Geburt elementare Startvorteile im Gegensatz zu Kindern aus unteren Gesellschaftsschichten mitbringen (Bourdieu 1971). Gemeint sind kulturelle Fähigkeiten und Fertigkeiten, die schon frühzeitig durch das Elternhaus oder das direkte Umfeld erworben werden und in den Bildungsinstitutionen von hoher Relevanz, sozusagen zukunftsweisend sind. Das Besondere ist nun, dass die Anforderungen nicht explizit gemacht werden, sondern im Verborgenen stattfinden, zum Beispiel in Gestalt sprachlicher Ausdrucksformen und spezifischer kultureller Interessen. Die soziale Herkunft nimmt in der Kulturkapital-Kategorie eine Schlüsselstellung ein. Sie bildet die Ausgangssituation für Chancen und Begrenzungen in der sozialen Welt.

Bourdieu unterscheidet drei Formen der kulturellen Ressource: das inkorporierte-, das objektivierte und das institutionalisierte kulturelle Kapital.

Das **inkorporierte kulturelle Kapital** ist verinnerlichte kulturelle Kompetenz. Sie wird mit hohem Zeitaufwand durch primäre- und sekundäre Sozialisation erworben und geht unmittelbar in die habituelle Performance ein, bildet also in ganz entscheidender Weise die Wahrnehmungs- Bewertungs- und Handlungsschemata eines Akteurs. Zeichnet sich die familiäre Erziehung und das kulturelle Umfeld eines Akteurs durch einen hohen Bildungsgrad aus, steigt dieser mit erfolgsversprechenden kulturellen Dispositionen in das Bildungssystem ein. Ein in der Unterschicht sozialisierter Akteur hingegen ist gezwungen, die ihm nicht vermittelten *Benimmregeln* im Laufe seiner Bildungskarriere nachträglich zu erlernen, um im Bildungssystem bestehen zu können.

Im Gegensatz zum *verschleierte* kulturellen Kapital ist die objektivierte Form qua Definition sichtbar. Sie manifestiert sich in Kulturgütern wie zum Beispiel Bildern, Büchern, Bibliotheken und Denkmälern und ist als verdinglichtes Kulturkapital materiell und als juristisches Eigentum übertragbar.

Die **objektivierte-** steht mit der *inkorporierten kulturellen Kapitalressource* in enger Verbindung: Um die verinnerlichteten Akkumulationen weiterzugeben, bedarf es zumeist kultureller Träger (Kulturgüter), die die Immanenzen greifbar und sichtbar machen.

Hinter der Institutionalisierung von kulturellem Kapital steht das Motiv der gesellschaftlichen Legitimation. Dieses geschieht beispielsweise durch die Vergabe von Bildungstiteln. Latente Eigenschaften und Fähigkeiten (inkorporiertes Kulturkapital) werden objektiviert und dadurch messbar und unterscheidbar gemacht. Der Titel schafft eine rechtlich gewährleistete, dauerhaft garantierte Distinktion; er steht für den *offiziellen* Besitz von Kulturkapital und damit einhergehend für gesellschaftlich anerkannte Kompetenz.

Der dritte *Spieleinsatz* ist das **Soziale Kapital**. Für Bourdieu ist es die

„[...] Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; [...] es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.“ (Bourdieu 1983, 190f.)

Beziehungsnetze verdanken sich individuellen und kollektiven Investitionen, die darauf abzielen, Kontakte zu schließen, die die jeweils eigene Position im sozialen Raum zu verbessern verspricht. Der Wert des akkumulierten Sozialkapitals steht in komplementärem Verhältnis zum eigenen Kapitalbesitz, wie auch zum Kapitalbesitz derjenigen, mit denen das Beziehungsnetzwerk gepflegt wird.

Die Reproduktion von Sozialkapital geschieht über fortlaufende, teilweise zeitintensive Beziehungsarbeit, was häufig mit einer Investition ökonomischen Kapitals verbunden ist. Voraussetzung und Ergebnis der hier angesprochenen Austauschakte sind gegenseitiges Kennen und Anerkennen. Um die Exklusivität der Gruppe zu wahren, sind die Netzwerke als geschlossene Systeme zu begreifen. Für den Einlass bedarf es spezieller Codes, die von den Mitgliedern explizit oder implizit vorausgesetzt werden.

Die bestehenden Kapitalverhältnisse bestimmen die hierarchische Ordnungsstruktur der einzelnen Felder. Dem symbolischen Kapital und dem *Feld der Macht* kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu.

Das **symbolische Kapital** ist als eine Art Meta-Kapital zu verstehen und unterscheidet sich insofern wesentlich von den genannten drei Grund-Kapitalsorten, als dass es ihnen übergeordnet ist. Jede Kapitalform ist prinzipiell in der Lage, die Qualität von symbolischem Kapital anzunehmen. Dazu muss es sich in eine allgemeingültige Form transformieren:

„Das symbolische Kapital [...] ist nicht eine besondere Art Kapital, sondern das, was aus jeder Art von Kapital wird, das als Kapital, das heißt als Kraft, Macht oder Fähigkeit zur Ausbeutung verkannt, also als legitim anerkannt wird.“
(Bourdieu 2001a, 311)

Wann also erhält eine Kapitalsorte symbolische Gütekraft?

Zunächst muss die Verteilung und Struktur des zu konvertierenden Kapitals sich derart in den Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata der gesellschaftlichen Gruppen manifestiert haben, dass es von ihnen nicht mehr hinterfragt, sondern als selbstverständlich anerkannt wird. Dann hat es sich in den Korpus des sozialen Raumes eingeschrieben. Die Verfügung über symbolisches Kapital erlaubt und legitimiert, die bestehenden Kräfteverhältnisse in den sozialen Feldern umzugestalten und eine neue Struktur als allgemeingültig durchzusetzen. Symbolisches Kapital legitimiert die bestehenden Machtverhältnisse, sowohl innerhalb der sozialen Felder, als auch im Austausch der Felder untereinander. Wer im Besitz von symbolischem Kapital ist, hat damit die Kompetenz erworben, das Machtgefüge der sozialen Felder umzustrukturieren. Das symbolische Kapital ist im *Feld der Macht* beheimatet.

Bourdieu hat die Kategorie des Macht-Feldes eingeführt, um jene Mechanismen und Effekte verorten und identifizieren zu können, die in Zusammenhang mit der Einflussnahme bestimmter Akteure oder Gruppen auf die Kapitalstruktur in sozialen Feldern stehen:

„Es ist der Raum der Machtverhältnisse zwischen verschiedenen Kapital-sorten oder, genauer gesagt, zwischen Akteuren, die in ausreichendem Maße mit einer der verschiedenen Kapitalsorten versehen sind, um gegebenenfalls das entsprechende Feld beherrschen zu können, und deren Kämpfe immer dann an

Intensität zunehmen, wenn der relative Wert der verschiedenen Kapitalsorten ins Wanken gerät.“ (Bourdieu 1998c, 51)

Zusammenfassend lassen sich die Kapitalformen und -verhältnisse als interne Hierarchisierungsprinzipien der sozialen Felder beschreiben. Die darin angesprochenen Teilungs- und Differenzierungsprinzipien bilden die umkämpften sozialen Positionen ab: Je geringer die Verfügbarkeit über die relevanten Kapitalen, desto niedriger ist die qua Feldprinzip *zugewiesene* Position in der sozialen Hierarchie angelegt. Umgekehrt ist die Vereinnahmung von Machtpositionen, die sich selbstredend in den obersten Rängen der Sozialhierarchie finden, bedingt durch die im Feld beanspruchte Kapitalzusammensetzung. In Bourdieus Verständnis beziehen sich alle in das Feld eintretenden Akteure mit ihren verinnerlichten, also ihnen nicht bewussten Strategien, auf die Machtpositionen im Feld. Sie werden von ihnen angezogen wie von einem Magnetfeld. Machtstrukturen werden nicht in Frage gestellt, sondern zu erreichen getrachtet und damit reproduziert.

Die Position oder Stellung im sozialen Feld prägt demnach die Wahrnehmungs- und Handlungsdispositionen sozialer Akteure und ganzer Gruppen.

Die Struktur des sozialen Feldes wird von den Positionen der darin befindlichen Akteure und damit gleichsam von dem durch sie bereitgestellten Kapitalvolumen und der Kapitalstruktur bestimmt. Die Wahrnehmungs-, Denk- und Bewertungsprinzipien der Akteure, der Habitus, objektiviert sich im Feld, ist also strukturierende Struktur. Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang vom „modus operandi“ (Bourdieu 1987, 98).

Kapitalvolumen und Kapitalzusammensetzung bilden nicht nur die Teilungs- und Strukturierungsprinzipien der sozialen Felder, sondern auch die des sozialen Raumes, in dem die Felder hierarchisch angeordnet sind. Das Feld-Konzept eignet sich jedoch nicht für die Darstellung allgemeiner gesellschaftlicher Ordnungsprinzipien, da darin prioritär die unterschiedlichen Konkurrenz- und Konfliktkonstellationen innerhalb der Felder im Zentrum stehen. Für die Abbildung und Analyse des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhanges entwickelte Bourdieu sein relationales Sozialraum-Modell, das er als Synonym für Gesellschaft einführte. Es soll folgend erläutert werden.

2.5. Relationaler sozialer Raum

Wie bereits benannt, hat Bourdieu die Begriffe Feld, Kapital und sozialer Raum in den Wortschatz der Soziologie eingeführt, um mit der Tendenz, substantialistisch über die Sozialwelt nachzudenken, ihre Wahrheiten folglich einzig an sichtbaren Dingen festzumachen, zu brechen. Seine Konstruktionen von Feld und Raum basieren auf einer Vorstellung von Soziologie, die als eine Art Sozialtopologie verstanden werden kann, mit der er beansprucht, die soziale Welt in einem mehrdimensionalen Raum abzubilden (Bourdieu 1985a, 9). Dies ist so zu verstehen, dass kollektive Akteure oder Institutionen an einem Ort sowohl in absoluter Position als auch in relationaler Position, als „Platz innerhalb einer Ordnung“ lokalisiert sind (Bourdieu 2001a, 169).

Bourdies relationaler Raumbegriff befindet sich in Opposition zum Konstrukt des

Behälter- beziehungsweise Container-Raumes, der als neutrales Gefäß mit Menschen, Dingen, Sphären oder Eigenschaften *gefüllt* wird und dabei in seiner Grundstruktur unverändert bleibt. Raum und Materie werden hier als unabhängig voneinander betrachtet. Bezogen auf die soziale Welt bedeutet dies, dass Raum und Handeln keinerlei Einfluss aufeinander haben. Bourdieu fasste die Raum-Kategorie stattdessen als Prozess der gegenseitigen Positionierung seiner Elemente auf. Raum konstituiert sich danach in einem fortlaufenden Prozess aus einem Nebeneinander von Dingen und Akteuren, und zwar dadurch, dass diese aufeinander bezogen im Sozialraum angeordnet sind. Aus diesem relationalen Gefüge heraus bestimmt sich ihre Position innerhalb der sozialen Hierarchie. Dies gilt in gleicher Weise für den inhaltlichen Standpunkt und die Perspektiven, die Akteure oder Gruppen einnehmen. Auch diese korrelieren nach Bourdieus Auffassung mit den sozialen und geographischen Positionen. Bezogen auf die im vorangegangenen Abschnitt erläuterten sozialen Felder steht hinter der Konstruktion der Sozialraum-Kategorie die Absicht, die Pluralität der relativ autonomen Felder in ein analytisch umfassendes Theoriegerüst zu integrieren. Er ist insofern nicht als den Einzelteilen übergeordnet zu verstehen, vielmehr konstituiert er sich aus ihnen und wandelt sich in Interdependenz zu ihnen.

Für Bourdieu besteht die soziale Welt in Gestalt „einer bestimmten Anordnung der Akteure und Eigenschaften“, die sich „verzerrt in den physischen Raum“ übersetzt (Bourdieu 2001a, 173). Durch diese Annahme gelang es ihm, die physische und die soziale Welt gemeinsam beleuchten zu können. Der analytische Gehalt des Konstruktes liegt darin, dauerhaft assoziierte binäre Ordnungsweisen der Sozialwelt, wie beispielsweise oben und unten, nah und fern, hoch und tief, Zentrum und Peripherie etc., die für die Analyse jeglicher Prozesse sozialer Beziehungen und Sachverhalte nützlich sind, operationalisieren zu können.

Der soziale Raum ist wie der physische Raum so konstruiert, dass die darin befindlichen Akteure, Gruppen oder Institutionen um so mehr gemeinsame Merkmale aufweisen, je näher sie zueinander in diesem Raum platziert sind und um so weniger, je ferner sie sich voneinander befinden. So koinzidieren die räumlichen Distanzen „auf dem Papier“ mit den sozialen Distanzen im gesellschaftlichen Raum (Bourdieu 1992, 139).

Sozialer und physischer Raum zeichnen sich in Bourdieus Sozialtheorie dadurch aus, dass sich die Dinge in einer „Ordnung der Koexistenz“ befinden,

„[...] so ist der soziale Raum durch die gegenseitige Exklusion oder Distinktion der ihn konstruierenden Positionen definiert.“ (Bourdieu 2001a, 172)

Die soziale Welt findet ihr reifiziertes Pendant sowohl im physischen Raum in Städten, Stadtteilen, Gebäuden, Parkanlagen als auch in inkorporierten Wahrnehmungs-, Denk- und Bewertungsschemata der Akteure. Die Teilungs- und Differenzierungsprinzipien des Sozialraums finden

„[...] ihren realen oder symbolischen Ausdruck in dem als dinggewordener sozialer Raum fungierenden relationalen physischen Raum.“ (ebd. 173)

Physischer- und sozialer Raum werden deshalb als homolog strukturiert betrachtet

Dahinter steht die Auffassung, dass der physische Raum ebenso wie die soziale Welt sozial hergestellt ist.

Folgt man Bourdieus Argumentationslinie, besteht der soziale Raum insofern aus zwei Räumen: dem *Raum der Positionen* und dem *Raum der Perspektiven*. Ersterer zeichnet sich durch die Verteilungsstruktur der materiellen Ressourcen und die Möglichkeitsbedingungen ihrer Aneignung aus. Letzterer meint die von sozialen Akteuren eingenommenen Standpunkte (Stellung) und Sichtweisen (Stellungnahmen) und die damit zusammenhängenden Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata (Habitus). Der *Raum der Positionen* gestaltet sich durch objektivierte soziale Teilungs- und Strukturierungsprinzipien, die sich in der Distribution der Kapitalformen ausdrücken. Die genannten Schemata manifestieren sich in Dingen und Gegenständen und bestimmen den Nomos der sozialen Felder.

Diese verdinglichten Machtbeziehungen sind sozusagen die objektive Seite der sozialen Welt. Ihre subjektive Seite ist in den Vorstellungen, die sich die gesellschaftlichen Akteure über die soziale Welt machen, eingeschrieben. Beide Seiten sind als sozial strukturiert zu verstehen, gehen jedoch auf unterschiedliche Schemata zurück: Die objektive Seite generiert sich aus der Verteilungsstruktur der Kapitalsorten. Der *Raum der Perspektiven*, der die subjektive Seite repräsentiert, bildet sich aus den Habitus-schemata heraus. Soziale Akteure entwickeln in diesem theoretischen Konstrukt ihre Sichtweisen und Standpunkte auf Grundlage ihrer erlernten Bewertungsprinzipien, die sich in Abhängigkeit von ihren geographischen und sozialen Positionen im sozialen Raum entwickeln. Aufgrund der unterschiedlichen Positionen im sozialen Raum existieren viele verschiedene Sichtweisen. Der Raum der Perspektiven charakterisiert sich durch die Pluralität der ihm innewohnenden Perspektiven. Ganz im Sinne Kants sehen die Akteure aus ihrer *Positionsbrille* heraus ihre spezifische soziale Welt *für sich*.

Hinsichtlich der analytischen Erschließung der objektiven und subjektiven Strukturen schlägt Bourdieu vor, erstere mittels quantitativer und qualitativer Methoden zu erschließen. Von elementarer Bedeutung ist dabei für ihn, dass sich der Forschende seiner Position innerhalb des sozialen Raumes bewusst ist und diese stetig mitreflektiert. In diesem Verständnis steht er nicht außerhalb der Sozialwelt als neutraler Beobachter, wie in der Ethnologie und im Strukturalismus angenommen. Für die Untersuchung der subjektiven Repräsentationen ist es daher wichtig zu beachten, dass die Strukturen der Sozialwelt nicht unmittelbar auf die Praktiken der Akteure wirken, sondern dass sie ihnen über ihr habituelles Dispositionssystem vermittelt werden. Will man also die Wahrnehmung der Handelnden wissenschaftlich rekonstruieren, müssen die Akteure selbst Auskunft darüber geben, wie sie die soziale Welt wahrnehmen, bewerten und warum sie auf ihre spezifische Art auf sie reagieren.

Bourdieu folgte der Absicht, beide, die objektiven Strukturen auf der einen und die subjektiven Wahrnehmungsschemata auf der anderen Seite, in sein Sozialraum-Modell zu integrieren. Die zwischen den beiden Räumen vermittelnde Instanz ist der Habitus. Er fungiert als Scharnier zwischen beiden.

Die Ausführungen lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass Akteure im

sozialen Raum, die ähnliche Positionen einnehmen, auch ähnlichen Existenzbedingungen ausgesetzt sind. Diese bedingen in hohem Maße die Gesamtheit ihrer Lebens- und Handlungschancen. Über die drei Koordinaten (1) Gesamtvolumen, (2) Zusammensetzung des Kapitals und die (3) soziale Laufbahn lassen sich die sozialen Positionen im Sozialraum bestimmen, da damit der relative Abstand zwischen den einzelnen Akteuren gemessen werden kann. Positionen im Raum, die ähnlich sind, lassen sich in theoretische Kategorien zusammenfassen, die nicht nur durch Homogenität charakterisiert sind, sondern auch durch größtmögliche Distanzen zu anderen Akteuren, die nicht Bestandteil dieser Kategorie sind. Als Differenzierungsprinzipien, die diesbezüglich am effizientesten aufgefasst werden, gelten die drei Koordinaten, die aus den drei zentralen Kapitalsorten gebildet werden. Mit der analytischen Aufteilung des sozialen Raumes in Gruppen von Akteuren mit ähnlichen Lebensbedingungen, die Bourdieu unter das Konstrukt der *sozialen Klasse* fasste, sollen Variationen in den Praktiken der Akteure erklärt werden.

Soziale Klassen sind in diesem Verständnis definiert als

„Ensembles von Akteuren mit ähnlichen Stellungen, die, da ähnlichen Konditionen und ähnlichen Konditionierungen unterworfen, aller Voraussicht nach ähnliche Dispositionen und Interessen aufweisen, folglich auch ähnliche Praktiken und politisch-ideologische Positionen“ (Bourdieu 1985a, 12).

Auch seinen Klassenbegriff entwickelte Bourdieu mit Rekurs auf Marx und dem darin veranlagten herrschaftskritischen Impetus, distanzierte sich aber von der Idee, Klasse als politisches Handlungssubjekt zu konstituieren. Die Möglichkeit, sich zu einer sozialen Bewegung zusammenzuschließen, negierte er zwar nicht, sie bildet in seinem Verständnis jedoch einen Sonderfall:

„Eine soziale Klasse ist definiert weder durch ein Merkmal, [...] noch durch eine Summe von Merkmalen [...], noch durch eine Kette von Merkmalen, welche von einem Hauptmerkmal (der Stellung innerhalb der Produktionsverhältnisse) kausal abgeleitet sind. Eine soziale Klasse ist vielmehr definiert durch die Struktur der Beziehungen zwischen allen relevanten Merkmalen, die jeder derselben wie den Wirkungen, welche sie auf die Praxisform ausübt, ihren spezifischen Wert verleiht.“ (Bourdieu 1982, 182)

Desweiteren unterschied er im Gegensatz zu Marx zwischen *objektiven* und *mobilisierten* Klassen. Die zum Zwecke der Forschung entworfene Klassen-Kategorie ist bei Bourdieu nicht wie bei Marx gleichbedeutend mit einer tatsächlich bestehenden sozialen Gruppe (ebd. 175). Bourdieus theoretische Klassen finden nicht notwendig ihre Entsprechung in realen Klassen; sie sind „Klassen auf dem Papier“, Ausdruck explikativer Klassifikationen (ebd.). Theoretische Klassen stellen in Bourdieus Sozialraum-Modell eine Art Wahrscheinlichkeitsraum dar, innerhalb dessen sich reale Klassen entwickeln können, aber nicht zwangsläufig tun. Sie treten nur dann als reale, gesellschaftliche Klassen in Erscheinung, wenn sie von „mobilisierenden Organisationen“ politisiert werden, beispielsweise durch Demonstrationen und Streiks (ebd. 183). Mobilisierte Klassen sind nach Bourdieu zu verstehen als

„[...] Ensemble von Akteuren, die auf der Grundlage homogener vergegenständlichter oder inkorporierter Eigenschaften und Merkmale sich zusammengefunden haben zum Kampf um Bewahrung oder Änderung der Verteilungsstruktur der vergegenständlichten Eigenschaften.“ (Bourdieu 1982, 175, Fußnote 6)

Er identifizierte die verschiedenen Klassenkonstellationen anhand ihrer unterschiedlichen Ausstattung mit ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital, durch das Volumen und die Zusammensetzung sowie die zeitliche Entwicklung von Volumen und Struktur des Kapitals (soziale Laufbahn) (ebd. 196 ff.). Neben diesen primären Merkmalen der Klassenbildung hat er auch sekundäre Merkmale angeführt: Alter, Geschlecht, regionale oder ethnische Zugehörigkeit. Eine soziale Klasse definiert sich demnach über das zwischen allen als relevant betrachteten Merkmalen bestehende Beziehungsgeflecht. Jedes einzelne Merkmal, welches sich durch sein Vorhandensein in der Struktur auf die Formen der Praxis auswirkt, wird dabei dem als Klasse oder Klassenfraktion bezeichneten Ensemble von Akteuren zusätzlichen Gehalt verleihen. Die durch die Struktur der Merkmale wirkende Erklärungskraft hängt dabei nicht von einzelnen sozialen Feldern ab, sondern wirkt über die Grenzen dieser hinaus. Anhand der primären- und sekundären Merkmale lassen sich die sozialen Positionen der Akteure analytisch feststellen, unterscheiden und klassifizieren. Als zentrales Unterscheidungskriterium fungieren die objektiven sozialen Positionen, die Bourdieu auf abstrakter Ebene zu drei Klassenfraktionen zusammenfasst:

1. Zunächst nennt er die Bourgeoisie als herrschende Klasse. Sie lässt sich in die zwei Hauptfraktionen der Wirtschafts- (Besitzbürgertum) und der Bildungselite (Bildungsbürgertum) einteilen. Die Wirtschaftselite bezeichnet dabei die Großunternehmer, die durch großen Besitz an ökonomischem Kapital charakterisiert sind. Aus diesem Grund gelten diese auch als die eigentlichen Herrscher. Die Bildungselite gilt als die von den eigentlichen Herrschaftsträgern dominierte und instrumentalisierte Fraktion der herrschenden Klasse. Sie verfügt über großes institutionalisiertes und symbolträchtiges Kulturkapital, aber über wenig ökonomisches Kapital, was sie zu beherrschten Herrschenden macht.
2. Die Mittelklasse ist durch hohe Mobilität in ihrem Binnenraum gekennzeichnet. Der Laufbahneffekt ist hier eher von Bedeutung als in den anderen Klassen. Bourdieu teilt sie in die Fraktionen des absteigenden, des exekutiven und des neuen Kleinbürgertums ein.
3. Die Unterklasse stellt die Klasse der Arbeiter- und Bauernschaft dar. Sie ist durch den Besitz von wenig ökonomischem und wenig kulturellem Kapital gekennzeichnet. Auch als Klasse der Subalternen oder als Volksklasse der „kleinen Leute“ bezeichnet, nimmt sie die Stellung der beherrschten Klasse ein.

Das objektive *Sein* einer Klasse muss von dieser auch subjektiv wahrgenommen werden. Diese Interdependenz zwischen dem *Raum der Positionen* und den habituellen

Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata wurde bereits erläutert. Bourdieu bezeichnet letztere auch als *Raum der Lebensstile*. Darunter subsumiert er Wertvorstellungen, ästhetische Vorlieben und Geschmäcker, Präferenzen in Konsum und Lebensführung. Es ist die von den sozialen Klassen „repräsentierte soziale Welt“ (Bourdieu 1982, 278).

Der *Raum der sozialen Positionen* bezieht sich auf das ökonomische, kulturelle und soziale Bedingungsgefüge der konkreten individuellen und/oder kollektiven Lebensstandorte. Im *Raum der Lebensstile* gelten dagegen symbolische Präferenzmuster unterschiedlicher Lebensführungsweisen der Akteure und Gruppen. Sie basieren auf dem Habitus als Erzeugungsmuster (ebd.).

Die Unterschiede, die sich aufgrund der verschiedenen Positionen beziehungsweise der differenten Klassenzugehörigkeit, bedingt durch die ungleiche Verteilung des Kapitalbesitzes, zeigen, korrespondieren mit den distinguierten Lebensstilen der Klassenfraktionen. Die Möglichkeitsbedingungen für die Performanz eines spezifischen Lebensstils weiten und schmälern sich mit der Höhe und der Zusammensetzung von ökonomischem und kulturellem Kapitalvermögen.

Sämtliche sichtbaren Praktiken der Lebensführung sowie Formen des äußeren Verhaltens dienen dabei aufgrund ihrer symbolisierenden Wirkung der Untermauerung der Distinktion und werden von der herrschenden Klasse im Kampf um die Anerkennung der legitimen Sichtweisen eingesetzt.

Nachdem nun mit den Konzepten Kapital, Feld, Raum und Klasse die entscheidenden theoretischen Werkzeuge der Sozialtheorie Bourdieus dargelegt wurden, soll im Folgenden das Habitusmodell im Hinblick auf seine Wirkung, Funktion, und Genese dargestellt werden.

2.6. Das Habitus-Theorem: Schnittstelle zwischen Struktur und Praxis

Nochmal die Frage: Wie passiert gemeinschaftliche Abgestimmtheit ohne direkte Abstimmung? Oder mit Bourdieu gefragt:

„Wie können Verhaltensweisen geregelt sein, ohne dass ihnen eine Befolgung von Regeln zugrunde liegt?“ (Bourdieu 1992, 86)

Bourdieu beantwortete sie mit seinem Habitusbegriff, den er als Vermittlungsinstanz zwischen strukturalistischer- und phänomenologischer Erkenntnisweise einsetzte. Mit Noam Chomsky definierte er das habituelle Dispositionssystem als „generative [...] Grammatik der Handlungsmuster“ (Bourdieu 1970, 150; Bourdieu 1979, 203f.). Dahinter steht die Idee, dass Menschen über ein „System generativer Strukturen verfügen“, das unendlich viele Handlungen hervorzubringen in der Lage ist, obwohl es nur eine kleine Zahl von Schemata umfasst (Bourdieu 1979, 204). Diese Handlungen übersetzen sich in einen spezifischen Lebensstil und richten sich an jeder Situation neu aus. Im Unterschied zu Chomsky führte Bourdieu das handlungsanleitende Dispositionssystem jedoch nicht auf angeborene Fähigkeiten zurück, sondern auf historische kollektive Erfahrungen (Bourdieu 2001b, 165); es ist als eine Art

„psychosomatisches Klassengedächtnis“ zu verstehen (Rehbein 2011, 90). Über Generationen hinweg erfahrene Handlungsweisen werden in den jeweiligen passenden Situationen unbewusst, im Sinne eines automatischen Handelns von den Akteuren abgerufen. Gesellschaftsakteure verhalten sich also nicht, wie von Vertretern des Strukturalismus angenommen, unbewusst an Regeln, sondern vielmehr an vergangene Handlungen anderer Menschen, die in das eigene Erfahrungswissen, grundlegend vermittelt in der primären Sozialisation, internalisiert werden. Durch den Akt der ständigen Wiederholung prägt sich das Handlungswissen ein und wird *inkorporiert*.

Bourdieu's Fokussierung auf das unbewusste Handeln gegenüber bewusst intentionalem Handeln folgt mit Rekurs auf den Husserl-Schüler Maurice Merleau-Ponty der Annahme, dass soziale Akteure keinen Körper haben, sondern Körper sind (Merleau Ponty 1964, 150f.). Die soziale Ordnung spiegelt sich demnach in Körpern und Haltungen wider. Der sozialisierte Körper ist damit gleichsam inkorporierte soziale Vergangenheit. Bourdieu hat hierfür den griechischen Begriff für Habitus, die *Hexis*, eingeführt (Bourdieu 1979, 190; Bourdieu 1987, 126-135).

Die zahlreichen spezifischen Situationen erfordern vom Handelnden bestimmte Handlungsweisen, was nicht heißt, dass einzelne Situationen in deduktiver Weise mit einer bestimmten Disposition verbunden sind und somit DIE eine spezifische Handlungsweise erwartet wird. Bourdieu bezeichnet das Handlungsmöglichkeiten zur Disposition stellende Prinzip als negative Freiheit, die Möglichkeitsspielräume eröffnet und begrenzt (Bourdieu 1979, 166). Der Habitus ist deshalb nicht als deterministisch zu begreifen, sondern als frei gestaltbare soziale Praxis innerhalb des erworbenen Dispositionsspielraumes (Bourdieu 1987, 102f).

Da sich das habituelle Dispositionssystem aus sozialen Strukturen speist, tendiert es zur Reproduktion dieser, vor allem dann, wenn die Bedingungen zum Zeitpunkt der Anwendung noch mit den Entstehungsbedingungen identisch sind (Bourdieu 1979, 165).

Wenn der Habitus einmal konstituiert ist, wird er *träge* (Bourdieu 1987, 113f.). Bourdieu fasst diese Trägheit unter dem Begriff der *Hysteresis* zusammen (Bourdieu 1979, 170). Disposition und objektives Ereignis beruhen auf ähnlichen und im Grenzfall identischen Strukturen:

Deshalb, weil die von den objektiven Bedingungen [...] dauerhaft eingprägten Dispositionen gleichermaßen Aspirationen wie Praxisformen erzeugen, die mit den objektiven Bedingungen in Einklang stehen und gleichsam vorgängig deren objektiven Erfordernissen und Anforderungen angepasst sind, werden die unwahrscheinlichsten Ereignisse ausgeschlossen.“ (Bourdieu 1979, 167f.)

Der Habitus wird von Angehörigen einer Gruppe, die unter ähnlichen Bedingungen leben und sozialisiert wurden, ausgebildet. Und genau unter diesen ähnlich erworbenen Erzeugungsprinzipien kommt er zur Anwendung, so dass Handlungen, Wahrnehmungen, Urteile und Äußerungen den Eindruck vermitteln, aufeinander abgestimmt zu sein (Bourdieu 1979, 187). Jegliche Interaktion ist davon geprägt, dass nicht nur Individuen, sondern ganze Dispositionssysteme und ihre Erzeugungsbedingungen einander gegenüber treten (ebd. 180). Das hat für Bourdieu

zur Folge, sozialen Sinn nicht nur subjektiv und singular zu untersuchen, sondern in die Analyse immer auch die sozialen Voraussetzungen der sozialen Welt einzuschließen (ebd. 181). Dabei hat sich Bourdieu insbesondere auf die Analyse von sozialen Gruppen konzentriert, die einen ähnlichen Habitus und damit einen ähnlichen Lebensstil aufweisen. Ausgehend davon, dass in sozialen Klassen homologe Bedingungen herrschen, werden die Ausprägungen der Habitusformen bei den Angehörigen einer sozialen Klasse als homolog aufgefasst. Ist also jeglicher Glaube an die individuelle Kraft des Handelns und der freien Entscheidung bloße Illusion? Existiert keine Individualität? Sind wir nur einzelne Glieder in einer Kette?

Dies beanspruchte Bourdieu mit seiner Sozialtheorie nicht zu beantworten.

Bourdieu ging in seiner Habitus-Theorie davon aus, dass die inkorporierten Handlungsweisen den Möglichkeitsbedingungen ihrer Entstehungs- und Anwendungsbedingungen entsprechen. Das ist die theoretische Annahme. Er behauptete aber nicht, dass alles Handeln zu jeder Zeit dieser theoretischen Annahme entspricht. Es ging ihm nicht darum, jede Art von Handeln zu erklären, sondern lediglich die unbewussten Handlungsweisen (ebd. 206f). Gerne verwies er im Zusammenhang mit empörten Fragen dieser Art auf die Aussage Leibniz', dass wir in Dreiviertel unserer Handlungen wie Automaten agierten (Bourdieu 1982, 740). Vor allem auf diese Handlungen bezieht er seinen Habitusbegriff.

Es wäre trügerisch, das Habitusmodell als geschlossenen Kreislauf oder statisches Reproduktionsmodell misszuverstehen, wie häufig in der Rezeption geschehen (vgl. Kapitel 3.). Die Habituskategorie ist als offenes Dispositionssystem zu verstehen, das mit ständig neuen Erfahrungen konfrontiert wird. Allerdings, so könnte man nun einwenden, reagiert der Habitus mit der Tendenz, auf Lösungsmodelle aus vergangenen ähnlichen Situationen zurückzugreifen. Für Bourdieu stellt ein dauerhafter und sich zirkulär reproduzierender Habitus einen Grenzfall dar, der dann eintritt, wenn die „Bedingungen der Produktion des Habitus und die Bedingungen seines Funktionierens identisch und homothetisch sind“ (Bourdieu/Waquant 1996, 164). Im Normalfall sind die objektiven Feldstrukturen und damit zusammenhängend die subjektiven Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata „einem unaufhörlichen Wandel“ ausgesetzt (Bourdieu 1989a, 406), bedingt durch individuelle Lebenslaufbahnen und sozialem Wandel. Beides sorgt dafür, dass die Abgestimmtheit zwischen *strukturierter* und *strukturierender* Struktur aufgebrochen wird.

In Bezug auf Veränderungen des individuellen Lebenslaufs spricht Bourdieu vom *Hysteresiseffekt* (Bourdieu 1979, 183). Damit bezeichnete er Situationen, in denen das historisch gewachsene Dispositionssystem des sozialen Akteurs auf Widersprüche in seiner neuen sozialen Position trifft, hervorgerufen durch deutlichen Auf- oder Abstieg in der sozialen Hierarchie. In so einem Fall passt der Lebensverlauf nicht mehr in die Homologie des Raumes der Positionen und der Lebensstile (ebd.). Hysteresiseffekt meint in diesem Fall eine verzögerte Anpassung des Habitus an die neue Situation. Darin zeigte sich nach Bourdieu die

„[...] oft beobachtete Unfähigkeit, historische Krisen nach anderen

Wahrnehmungs- und Denkkategorien als solche [...] der Vergangenheit [...] wahrzunehmen und zu denken.“ (ebd.)

Eine weitere Variante, die für Veränderungen der Habitusformen verantwortlich sein kann, sind unverhältnismäßig schnell veränderte objektive Strukturen, die aus gesellschaftlichen Wandlungsprozessen hervorgegangen sind. Die Habitu ganzer gesellschaftlicher Gruppen können davon betroffen sein, wenn ihre Wahrnehmungs- und Handlungsdispositionen von sozialen Wandlungsprozessen gewissermaßen überrollt werden. Dies kann zu einer „Gespaltenheit des Habitus“ führen (Bourdieu 1997a, 459). Das passiert, wenn die

„Veränderung der objektiven Strukturen so schnell vor sich geht, dass die Akteure, deren mentale Strukturen von eben diesen Strukturen geformt wurden, sozusagen überholt werden und unzeitgemäß und unsinnig handeln.“ (Bourdieu/Waquant 1996, 164)

Entscheidend an dem, was Bourdieu unter der *Gespaltenheit des Habitus* versteht ist, dass er von den davon betroffenen Menschen als ausweglose Situation erfahren wird. Bourdieu hat diesen Aspekt prominent in das *Elend der Welt* herausgearbeitet (Bourdieu 1997, 459ff.).

Es gibt einen weiteren Umstand, der die Trägheit des Habitus unterbricht. Es ist die durch „Sozioanalyse“ erreichte „Bewusstwerdung“, mittels jener der Habitus „unter Kontrolle“ gebracht werden kann (Bourdieu 1989a, 407). Hier sind es nicht wie in den beiden anderen Varianten äußere Strukturveränderungen, die den Wandel des Habitus veranlassen, sondern Sichtweisen und Repräsentationen der sozialen Welt. Erfolgen kann dies durch kollektive bewusstseinsbildende Prozesse wie in sozialen Bewegungen aber auch durch Sozioanalyse; nach Bourdieu die genuine Aufgabe des Soziologen. Sozioanalyse heißt, dass der Forschende sich nicht als außenstehender Beobachter seines Untersuchungsfeldes betrachtet, sondern als Bestandteil desselben auffasst und insofern seine Position im intellektuellen Feld und seine Analyseinstrumente im Forschungsprozess einer kontinuierlichen Reflexion unterzieht (Bourdieu 1988, 9-59; 1987, 57-78; 2002a; Bourdieu et al. 1991a, 95-249). Sozioanalyse heißt auch, sich aus dem Elfenbeinturm heraus in das Feld zu begeben und dadurch die Verbindung von Theorie und Empirie zu erreichen. Die folgenden Ausführungen Bourdieus beschreiben dies eindringlich:

„Der General steht oben, auf einem Hügel, er hat den Überblick, er sieht alles – das ist der Philosoph, der Sozialphilosoph; er denkt sich Schlachten aus, er beschreibt den Klassenkampf und taucht natürlich nicht in Waterloo auf. Meine Perspektive ist dagegen die von Fabrizio, dem Helden Stendhals aus der ‚Kartause von Parma‘, der nichts sieht, nichts versteht, dem die Kugeln nur so um die Ohren fliegen. Es genügt, sich einmal in die vordersten Linien zu begeben, damit der Blick auf die gesellschaftliche Welt ein grundlegend anderer wird. Natürlich ist die Sicht der Generäle nützlich; ideal wäre es, könnte man beides verbinden: den Überblick des Generals und die einzelne Wahrnehmung des Soldaten im Getümmel.“ (Bourdieu 1993, 42f.)

In dieser Beschreibung des der Sozioanalyse immanenten Verhältnisses von Theorie

und Empirie zeichnet sich auch Bourdieus Kritik an der Sozialphilosophie ab. Sie soll im Folgenden im Zusammenhang mit Bourdieus Intellektuellenkritik knapp skizziert werden.

2.7. Intellektuellenkritik

In den 1990er Jahren plädierte Bourdieu im Zuge seiner kritischen Interventionen gegen den *neoliberalen Kapitalismus* für eine „Internationale der Intellektuellen“ und in diesem Zusammenhang für die Figur des „kollektiven Intellektuellen“ (Bourdieu/Dölling 199, 42). Sein Intellektuellenverständnis war ambivalent angelegt. Er hielt den Typus des Intellektuellen für „ein bidimensionales Wesen“ (ebd.), da dieser prinzipiell dem kulturellen Feld angehörte und auf Basis seiner kulturellen Kompetenz und Autorität politische Statements abgab, die nicht durch ihre politische Kompetenz Wirksamkeit im Feld erreichten, sondern durch ihre kulturelle Autorität. Bourdieu bezeichnete die intellektuelle Intervention auch als „antipolitische[...] Politik“ (ebd. 45). Seine Kritik galt jenen Intellektuellen, die im Elfenbeinturm verblieben und von dort aus im Namen der Vernunft Universalkritik übten. Er nannte es die scholastische Sicht der Philosophie (Bourdieu 2001a, 9).¹³

„Wenn wir uns als Intellektuelle äußern, das heißt mit dem Ehrgeiz, universell Gültiges auszusprechen, spricht in jedem Augenblick auch das in der Erfahrung eines besonderen intellektuellen Feldes gelagerte historische Unbewusste aus uns. Ich glaube, wir haben nur dann eine gewisse Chance, zu einer echten Kommunikation zu gelangen, wenn wir die uns trennenden Spielarten des historischen Unbewussten, das heißt die jeweils spezifische Geschichte der intellektuellen Universen, deren Produkt unsere Wahrnehmungs- und Denkkategorien sind, objektivieren und meistern.“ (Bourdieu 1997a 529f.)

Aus seiner Sicht interpretierten Vertreter der Sozialphilosophie „Revolutionen im Bereich der Wörter als radikale Umwälzungen im Bereich der Dinge“ (Bourdieu 2001a, 9). Er bezeichnete sie auch als „Theoretizisten“, die „meilenweit entfernt von jeder Realität, und von den Leuten, so wie sie sind“ waren (Bourdieu/Dölling 1991, 274). Im französischen Feld fasste er darunter Althusserianer oder auch Sartre:

„École-normale-Zöglinge, die oft aus dem Bürgertum kamen und noch nie einen Arbeiter oder Bauern oder ähnliches aus der Nähe gesehen hatten, die machten dann große Theorie ohne Akteure.“ (ebd.)

Gegen Habermas brachte er vor, dass dieser „nicht an die verdrängten ökonomischen und sozialen Bedingungen des Zugangs zum Universellen“ erinnere (Bourdieu 2001c, 84). Dass Habermas einen allgemeinen Zugang zum Universellen voraussetze, „diene meist zur Rechtfertigung [...] der geltenden Verteilung von Macht und Privilegien“

¹³ Bourdieu verstand unter dem Begriff der scholastischen Sicht den für ihn erkenntnistheoretisch bedeutsamen Unterschied zwischen einem Verständnis von Praxis, das einer nicht reflexiven Logik gehorcht (Handeln um zu Handeln) und einem, das von jeglichem Handeln entlastet, einer kontemplativen, reflexiven Logik folgt (Bourdieu 2001a, 104).

(Bourdieu 2001a, 91). Den „vielleicht von vorneherein verlorenen Kampf“ gegen den Universalismus wollte Bourdieu mit „dem rationalen Diskurs als einziger Waffe“ führen (ebd. 14). Er strebte damit eine „Aufklärung der Aufklärung“ an (ebd. 91), die sich radikal gegen den „Imperialismus des Universellen“ in Stellung zu bringen und zugleich „für die Universalisierung der Zugangsmöglichkeiten des Universellen“ einzutreten habe (ebd. 92). Bourdieu strebte eine Demokratie an, in der entgegen der „faktischen Monopolisierung der Gewinne der universalen ratio“ (ebd. 107) diese Gewinne durch „den Zugang aller zu den Produktions- und Konsumtionsmitteln“ allgemein verfügbar waren (ebd. 103). Er plädierte für eine praktische Vernunft, die als Handlungsmaxime politischen Handelns zu installieren wäre. Darunter verstand er eine Vernunft des Alltagslebens, die er phänomenologisch zu objektivieren trachtete und als Ausgangspunkt für gesellschaftliche Veränderung einzusetzen beabsichtigte:

Gegen das marxistische Postulat der *Befreiung als Bewusstwerdung* wandte Bourdieu ein, dass sie die Einschreibung in die Körper der Beherrschten, genauer die Inkorporierung sozialer Strukturen vernachlässige. Für Bourdieu war der neomarxistische Ideologiebegriff einzig in der Lage, körperliche Dressuren bewusstseinsphilosophisch als geistige Vorstellungen zu erfassen. Die Transformation des Habitus, gleichbedeutend mit dem Erzeugen einer Bewusstseinsveränderung beziehungsweise Bewusstwerdung in Bezug auf die soziale Welt, wie sie *wirklich* ist, gelang im Verständnis Bourdieus nur durch „Gegendressur“ (Bourdieu 2001a, 220), womit er den ständigen Akt der Wiederholung bezeichnete. Bourdieu wies den Begriff der Ideologie nach Althusser als theoretisch verkürzt mit dem Argument zurück, dass die Resignation der unteren Klassen stärker wirke als eine direkt erfahrbare Unterdrückung durch ideologische Staatsapparate (ebd. 299). In diesem Zusammenhang kritisierte er Antonio Gramscis Begriff des „organischen Intellektuellen“, der im französischen Marxismus eine bedeutende Rolle spielte:

„Viele Intellektuelle haben ihre Kompetenz dem Proletariat zum Opfer dargebracht, sie ihm zu Füßen gelegt. Warum hat denn das Proletariat so viele Fehler gemacht? Entweder, weil Intellektuelle ihm ihre eigenen Vorstellungen aufgezwungen haben – utopische, idealistische usw. – oder, und das ist nun der umgekehrte Fehler, weil sie ihre Erkenntnisse, ihr Wissen, ihre Kompetenz in einer Art Schuldbewusstsein dem Proletariat als Opfergabe dargebracht haben. Sie machten sich freiwillig dümmer, als sie waren.“ (Bourdieu/Dölling 1991, 19).

Für Bourdieus Verständnis eines „autonomen Intellektuellen“, der sich mit anderen zu einem Kollektiv zusammenschließen sollte, war eminent, dass er sich selbst in das Feld begab und sein Wissen über die herrschaftsstabilisierenden Mechanismen in die öffentlichen Debatten einbrachte und damit öffentliche Aufmerksamkeit erzeugte.

3. Pierre Bourdieu im Spiegel des bundesdeutschen Soziologiediskurses

Wie einleitend bereits erläutert, stand Bourdieu der „internationalen Zirkulation von Ideen“ grundsätzlich kritisch gegenüber:

„Man glaubt oft, das intellektuelle Leben sei per se international. Nichts ist falscher. Das intellektuelle Leben ist wie alle anderen gesellschaftlichen Bereiche ein Ort der Nationalismen und Imperialismen [...].“ (Bourdieu 2004a, 36)

Für die Soziologie trifft dies wohl im Besonderen zu, ist sie doch über ihre nationalen Grenzen hinweg eine multiparadigmatische Wissenschaft. Mit dieser Bezeichnung ist der Kuhnsche Paradigmenbegriff gewissermaßen seiner eigentlichen Semantik entzogen, existiert doch keine allgemeingültige, verbindliche theoretische Grundorientierung oder *grand theory*, auf die sich die Vertreter der Fachdisziplin nach dem zweiten Weltkrieg einigen konnten. Vielmehr ist der soziologische Diskurs von einer Vielzahl theoretischer und methodologischer Positionen, die sich teils auf bestimmte Schultraditionen berufen, durchzogen. Bourdieu hat das *wissenschaftliche Feld* in Analogie zum *sozialen Raum* als *Kampffeld* beschrieben. Danach befinden sich die theoretischen Perspektiven in einem Wettbewerb zueinander, die in einem *Kampf um Positionen* gipfeln, der die Anhäufung symbolischen Kapitals (Reputation) zum Ziel hat. Im Spektrum der internationalen Verfasstheit der Soziologie nimmt die bundesdeutsche Soziologie der Nachkriegszeit eine spezifische Stellung ein. Insofern, als sich in Folge der Unterbrechung durch den Faschismus antagonistisch gegenüberstehende Wissensgemeinschaften herausbildeten, die sich zu verschiedenen theoretischen und methodologischen und nicht davon zu trennenden politischen *Lagern* formierten. Ausgelöst wurde dies durch den Versuch, nach den Erfahrungen des zweiten Weltkrieges an die internationale Entwicklung der Sozialwissenschaften, insbesondere der empirischen Sozialforschung, anzuschließen. Einige versuchten, die theoretischen Traditionen einzubinden, andere lehnten sie als obsolet ab. Dies mündete in nicht unbeträchtlichen Unterschieden in der Auffassung des Verhältnisses von Theorie und Praxis (Fijalkowski 1961, 88f.). Joachim Matthes hebt in seiner Einschätzung der bundesdeutschen Soziologie der 1950er und -60er Jahre die Bedeutung der Sozialisation an den Hochschulen durch die „großen Männer“: Horkheimer/Adorno, König und Schelsky für die Konstituierung theoretischer *Schulen* hervor:

„Man kann insofern mit vollem Recht hier von ‚Schulen‘ sprechen als die zwischen ihnen bestehenden Differenzen und die zwischen ihnen auftretenden Kollisionen ebenso wie die innere Kohärenz der drei Schulen selbst zutiefst

geprägt waren von den persönlichen Interessenschwerpunkten und den wechselseitigen, theoretischen, politischen und wohl auch persönlichen Aversionen derer, die diese drei Schulen gegründet hatten und trugen. Zugleich gilt, dass diese ‚großen Männer‘ der ersten Generation deutscher Nachkriegssoziologen je einen spezifischen Ansatz vertraten, der den von ihnen ausgebildeten jüngeren Soziologen ein Problemfeld zur eigenen wissenschaftlichen Arbeit eröffnete und sie doch auf dem gemeinsamen Boden dieses Ansatzes auf die gleichen Regeln und Normen für die wissenschaftliche Praxis verpflichtete. Schließlich sicherten die zahlreichen akademischen Verfügungsmöglichkeiten, die den Schulgründern in der Ordinarien-Universität älteren Typs zu Gebote standen, die Rekrutierung einer am jeweiligen Ansatz orientierten, schulentragenden jüngeren Forschergruppe.“ (Matthes 1973, 59)¹⁴

Dass jene *Lagerkämpfe* der hier angesprochenen *Frankfurter-, Kölner- und Schelsky-Schule*¹⁵ in Gestalt theoretischer und methodologischer Paradigmen möglicherweise mehr oder weniger stark modifiziert und/oder variiert an ihre Schülerschaft sozial *vererbt* wurden, mag unbestritten sein. Fraglich ist jedoch, wie weit ihre Spuren reichen, zumal es Weiterentwicklungen und Abspaltungen gab (Sahner 1982). Ferner lösten sich *Schulen* auf oder verloren ihre sichtbaren Konturen, sobald ihre jeweiligen wissenschaftstheoretischen Spezifika obsolet wurden oder sich etablierten. Auch wenn nach wie vor verschiedene Theoriegemeinschaften existieren, sind doch häufig ein oder zwei, bemessen an den Themen und der gesellschaftspolitischen Relevanz, für eine gewisse Periode mit Definitionsmacht ausgestattet. So werden beispielsweise Mitte der 1960er Jahre im Zuge der Studentenproteste marxistische Theorien wieder tonangebend in der Soziologie. Als Reaktion auf die Wirtschafts- und die damit in Zusammenhang gebrachte Bildungskrise wurde die empirisch ausgerichtete Soziologie, von Schelsky als „Planungswissenschaft“ bezeichnet (Schelsky 1959, 120), handlungsleitend.

Vor diesem Hintergrund wäre es zu verkürzt und von Willkür getragen, eine derartige *Schulen*-Unterteilung für die strukturelle theoretische Zuordnung der Rezeptionsakteure vorzunehmen. Plausibler scheint es, auch hinsichtlich des exemplarisch ausgewählten Textmaterials, auf Grundlage der theoretischen Nachkriegs-Triade metaphorisch einen um weitere wissenschaftstheoretische Strömungen ergänzten differenzierteren Merkmalsraum aufzuspannen, der den Beurteilungs- und Integrationsschemata der Rezipienten Rechnung trägt.

Bevor die erste Phase der Bourdieu-Rezeption, seine Entdeckung von Seiten der bundesdeutschen Soziologie dargestellt wird, soll die paradigmatische Struktur der

¹⁴ Mit Sahner muss allerdings relativiert werden, dass die von Joachim Matthes postulierten triadischen Aversionen „nicht streng wechselseitig waren und zu unterschiedlichen Zeitpunkten eine verschieden starke Ausprägung erfuhren“, insbesondere zwischen Helmut Schelsky und René König, wobei jene Annäherung eher von Schelsky ausging und nur bedingt erwidert wurde (Sahner 1982, 230).

¹⁵ Im Gegensatz zur Frankfurter- und Kölner ist die Schelsky Schule nicht nach einem Ort, sondern nach dem Namen des Gründers Helmut Schelsky benannt. Er gilt als Schüler Arnold Gehlens (Rehberg 2007).

deutschen Nachkriegssoziologie knapp skizziert werden. Es soll und kann hier nicht um eine Einordnung der *Schulen* in aller Ausführlichkeit gehen, sondern primär darum, einen Einblick in die jeweilige Grundausrichtung zu gewährleisten, mit dem Ziel, theoretische und methodologische Unterscheidungen und Gemeinsamkeiten der jeweiligen Denkrichtungen herauszustellen.

3.1. Die paradigmatische Struktur der westdeutschen Soziologie

Für die Zeit der Nachkriegsperiode bis in die 1960er Jahre wird eine Dreifaltigkeit der westdeutschen Soziologie postuliert (Matthes 1972; 1973; Sahner 1982; Weischer 2004), die ganz zentral mit den Namen: René König (*Kölner Schule*), Theodor W. Adorno (*Frankfurter Schule*) und Helmut Schelsky (Schelsky Schule) in Verbindung gebracht wird (Sahner 1982, 5). Diese Triade hat sich kurz nach der Neubegründung der westdeutschen Soziologie Mitte der 1950er Jahre herausgebildet (Lepsius 1979, 31, 35).¹⁶ Vor dem Hintergrund, dass in der Nachkriegszeit die soziologische Kulturkritik weitaus größere Resonanz fand als empirisch orientierte Sozialforschungen, formierte sich eine streitbereite Opposition zwischen „Vertretern einer empirisch fundierten ‚soziologischen Theorie‘ und einer hermeneutisch explorativen ‚Theorie der Gesellschaft‘“ (Lepsius 1979, 25), die sich in den 1960er Jahren zunehmend polarisierte und in den *Positivismusstreit*¹⁷ mündete, ausgetragen insbesondere von Jürgen Habermas (1969) in Vertretung der *Frankfurter Schule* und Hans Albert (1971) für den *Kritischen Rationalismus*. M. Rainer Lepsius fasst die Debatte wie folgt zusammen:

„Wertfreiheit und Interessensteuerung von Wissenschaft, Selbstentfaltung von Theorie und Anwendungsrelevanz von Wissen, wissenschaftstheoretische Begründbarkeit von Aussagen und verengte Fragestellungen.“ (Lepsius 1979, 51)

Innerhalb dieser spannungsgeladenen Themenfelder lagen die Wurzeln des Dreigespanns und waren der jeweils eigenen theoretischen Standortbestimmung dienlich. Die explizite Abgrenzung, die sich auch in Versuchen der Vereinbarkeit einzelner Konzepte darstellen konnte, war höchst bedeutsam für das Selbstverständnis der Fachvertreter (Lepsius 1979, 25). Die dahinterstehenden „großen Männer“ (Matthes 1973; Kuhn 1973) Horkheimer/Adorno (Frankfurt), König

¹⁶ König und Schelsky, die zwei Vertreter der großen Schulen, nahmen selbst eine Dreiteilung vor: Für König war Soziologie empirische Einzelwissenschaft, die er strikt von der Geschichts- und Sozialphilosophie getrennt verstanden wissen wollte; Letzterer könne man zwar nicht den empirischen Gehalt absprechen, allerdings blieben die Bestandteile „ungeprüft und unkontrolliert“ (König 1958, 27). Schelsky unternahm den Versuch, eine Verbindungslinie zwischen „Funktionsanalytischer Erfahrungswissenschaft“ und „Kultursoziologie beziehungsweise Sozialpsychologie“ anzulegen (Schelsky 1959, 19f.). Dieses verbindende oder kooperative Element nennt Schelsky „Transzendente Theorie der Gesellschaft“ (Schelsky 1959; s.a. Dahrendorf 1960 und Sahner 1982, 37-50).

¹⁷ einen guten Überblick über den Positivismusstreit und die Geschichte und die theoretischen Entwicklungen bietet Rolf Wiggershaus 2001.

(Köln) und Schelsky (Münster und Bielefeld) wurden in der Zwischenkriegszeit politisch und wissenschaftlich sozialisiert und sind durch ihre Erfahrung des Nationalsozialismus geprägt, wobei König aufgrund seines jüngeren Alters zur Zeit der nationalsozialistischen Machtergreifung noch keine so große Rolle in der Soziologie spielte wie die drei anderen. Die politischen Erfahrungen ließen die meta- und modelltheoretischen Konzepte nicht unbeeinflusst. Als „Gründergeneration der Nachkriegsgeneration“ war ihr gemeinsames Ziel, „die Soziologie als eigenständige und sich professionalisierende Disziplin [zu, SD] etablieren“ (Lepsius 1979, 36). Dabei vertreten sie sehr unterschiedliche Grundlegungen, so dass sie als drei heterogene *scientific communities* bezeichnet werden können. Matthes geht sogar soweit, von „triadischen Aversionen“ zu sprechen (Matthes 1973, 59), die seiner Ansicht nach eine „offene und kritische Kommunikation [...] ganz erheblich beeinträchtigt[en]“ und den wissenschaftlichen Fortschritt konterkarierten (Matthes 1972, 222).

Frankfurter Schule

Im Rahmen des Dreiergestirns nimmt die *Kritische Theorie* eine gesonderte Rolle ein: Den Gründervätern der sogenannten *Frankfurter Schule*, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, gelang es, ihre sozialphilosophischen Konzeptualisierungen mit unvergleichlicher Homogenität aus der Weimarer Zeit in die Bundesrepublik zu überführen (Lepsius 1979, 37). Freilich hat sie im Laufe der Zeit diverse Modifizierungen und Weiterentwicklungen erfahren (Wiggershaus 2001). Insofern ist nicht von der *einen Kritischen Theorie* zu sprechen oder, um es mit Horkheimer zu sagen: „*Allgemeine Kriterien für die kritische Theorie als Ganzes gibt es nicht*“ (Horkheimer 1968, Bd. II 190). Für die „Fortführung beziehungsweise Revision“ der normativen Forschungsrichtung ist für die 1960er und frühen 1970er Jahre Jürgen Habermas und mit Beginn der 1980er Jahre Axel Honneth zu nennen (Sahner 1982, 71).¹⁸ Die Bedingungen der Möglichkeit der Autonomie eines Einzelnen in einer überverwalteten Welt standen seit den 1920er bis in die 1960er Jahre hinein im Zentrum des Interesses der *Frankfurter Schule* (Lepsius 1979, 38). Die besonderen Eckpunkte der *Kritischen Theorie* haben sich in der Auseinandersetzung mit empirisch verfahrenen Wissenschaften herausgebildet, in Besonderheit mit dem *Kritischen Rationalismus* sowie dem *logischen Empirismus*, der häufig auch als *Neopositivismus* bezeichnet wird (Horkheimer 1968, Bd. II: 82 ff.).¹⁹ Gegen das Postulat der Wertfreiheit

¹⁸ Im Gegensatz zu Adorno, Horkheimer und Marcuse ist Habermas Konzept einer kritischen Theorie innerhalb der akademischen Rahmenbedingungen der Soziologie am Ideal der rechtsstaatlichen Verständigung ausgerichtet (Habermas 1981, 1985). Der Habermas-Schüler Axel Honneth hat dessen Kommunikationstheorie mit der Machttheorie Foucaults zu revidieren versucht (Honneth 1986).

¹⁹ Die wissenschaftstheoretische Position des *logischen Empirismus*, auch *logischer Positivismus* oder *Neopositivismus* genannt, zählt zu den einflussreichsten philosophischen Richtungen des 20. Jahrhunderts. Seine Begründer kamen aus dem sogenannten *Wiener Kreis*, z.B. Rudolf Carnap, Hans Reichenbach, Herbert Feigl, Victor Kraft und Otto Neurath (Neuber 2011). Vertreter des Neopositivismus unternahmen den Versuch, philosophische Probleme mit Mitteln der formalen Logik

wird eine „*reflexive und permanente kritische Selbstverortung des Theoretikers in Bezug auf seine Forschungspraxis sowie den Forschungsgegenstand*“ in Stellung gebracht (Behrens 2009, 212). In Auseinandersetzung mit der amerikanischen Soziologie richtete sich die Kritik gegen die Beschreibung der bestehenden Wirklichkeit in ihren funktionalen Zusammenhängen: Sie hielten den Empirismus für nicht in der Lage, zu prüfen, ob die beschriebene Wirklichkeit vernünftig sei (Horkheimer 1968, Bd. II, 149). Hier wird der moralische Impetus marxistischer Prägung der *Kritischen Theorie* deutlich, der sich gegen alles Elend richtet und für das Gemeinwohl eintritt (ebd. 91, 97). Methodisch ist ein dialektisches Verhältnis von Theorie und Praxis mit Rückgriff auf den Materialismus handlungsleitend (ebd. 71 ff.; Lepsius 1979, 37). Zwar betonten Horkheimer und Adorno immer wieder die Notwendigkeit empirischer Sozialforschung, institutionalisiert durch das von ihnen geleitete und 1950 wieder eröffnete *Frankfurter Institut für Sozialforschung*, gleichzeitig aber bestand eine starke Ambivalenz gegenüber empirischen Forschungsdesigns. Der Theorie wurde eindeutig eine überlegenere Stellung zugemessen.

„Theoretische Gedanken über die Gesellschaft insgesamt sind nicht bruchlos durch empirische Befunde einzulösen: sie wollen diesen entweichen wie spirits der parapsychologischen Versuchsanordnung [...]. Empirie und Theorie lassen sich nicht in ein Kontinuum eintragen.“ (Adorno 1957, 246f.)

Ohne einen philosophischen Begriff sei die soziale Welt nicht zu fassen. Einige Jahre zuvor hob Adorno noch das demokratische Potential und die Bedeutung der empirischen Sozialforschung für die Theoriebildung hervor (Adorno 1952, 27 f., 32). Doch diese positive Grundhaltung erfuhr fünf Jahre später eine Revision. Adorno stellte in Zweifel, dass gesellschaftliche Realität mit einem empirischen Instrumentarium eingefangen werden könne. Empirische Sozialforschung nähme „Epiphänomene“, also „das, was die Welt aus uns gemacht hat, fälschlich für die Sache selbst“ (Adorno 1957, 250f.).

Mittels der dialektischen Methode wurde eine Abhängigkeit der Einzelercheinungen von der Totalität behauptet:

„Über die partikularen Abhängigkeitsverhältnisse historisch neutraler Größen hinaus zielt ihre Analyse auf einen objektiven Zusammenhang, der auch die Richtung der historischen Entwicklung mitbestimmt.“ (Habermas 1969, 163)

Die *Frankfurter Schule* wird im Vergleich zu den anderen beiden hier genannten Konzeptionen als die Theoriezunft mit der stärksten „indoktrinierenden Wirkung“ und bezüglich der theoretischen Orientierung mit der höchsten Geschlossenheit beschrieben, die weit über die 1970er Jahre hinausreichte, auch als die

und der Semiotik zu operationalisieren.

Wirkungsmacht dieser drei Schulen erheblich nach ließ (Matthes 1972, 222; Lepsius 1979, 37; Tenbruck 1979, 80; Sahner 1982, 72).

Kölner Schule

Die sogenannte *Kölner Schule* geht auf René König zurück. Für König war Soziologie

„[...] nichts als Soziologie, nämlich die wissenschaftlich systematische Behandlung der allgemeinen Ordnungen des Gesellschaftslebens, ihrer Bewegungs- und Entwicklungsgesetze, ihrer Beziehungen zur natürlichen Umwelt, zur Kultur im Allgemeinen und zu den Einzelgebieten des Lebens und schließlich zur sozialkulturellen Person des Menschen.“ (König 1958, 7)

Mit Rückgriff auf Emile Durkheim sprach er sich für eine empirische Soziologie aus, die er strikt von der Geschichts- und Sozialphilosophie wegen ihres „ideologischen“ Charakters zu trennen versuchte (ebd. 9f.). Er begründete dies zentral mit Rekurs auf Diltheys *Bewusstseinsbegriff*, wonach keine Wissenschaft und insofern auch nicht die Soziologie, behaupten könne, in der Lage zu sein, das Wesen der Dinge theoretisch zu erfassen, da Dinge *an sich* mit unserem Bewusstsein nicht zu erfassen seien:

„Wir erfassen eben wirklich nur das, was durch unser Bewusstsein zu uns dringt, und nichts darüber hinaus. [...] Der französische Soziologe Emile Durkheim nannte dieses Vorgehen die ‚ideologische Methode‘, deren große Gefahren für die Praxis er hervorhob; denn wenn einer glaubt, aus seinem Bewusstsein beliebig viele ‚Weisheiten‘ hervorbringen zu können, ohne auf die Erfahrung zurückzugreifen, dann wird er konsequent auch der Meinung sein, man könne soziale Reformprozesse willkürlich auf Grund solcher vermeintlichen Wesenseinsichten ins Werk setzen. [...] Das Paradox der Erkenntnissituation in der Soziologie liegt gerade darin, dass der Verbindungskanal zur Wirklichkeit [...] gleichzeitig unser entscheidendstes Handikap darstellt. Selbst wenn wir noch so kritisch zwischen dem Akteur einerseits und dem wissenschaftlichen Analytiker andererseits unterscheiden, werden wir es dennoch niemals verhindern können, dass wir als Analytiker zugleich konkrete soziale Personen sind. Als solche sind wir selber eingeschlossen in den sozialen Prozess, also Akteure und keine Beobachter.“ (König 1965, 93,95)

Zwar fehle der Geschichts- und Sozialphilosophie nicht der empirische Gehalt, dieser bliebe jedoch „ungeprüft und unkontrolliert“ (König 1958, 7f.). König maß der Hypothesenbildung, der Operationalisierung von Hypothesen und den Verfahren zur Überprüfung von Hypothesen in der soziologischen Forschung größtes Gewicht zu (König 1967). In hohem Maße an internationaler soziologischer Forschung interessiert, beförderte er die Durkheim-Rezeption in Deutschland durch zahlreiche Veröffentlichungen. Aber auch dem Forschungspotential der in der Nachkriegszeit höchst erfolgreichen erfahrungswissenschaftlichen amerikanischen Soziologie stand er, im Gegensatz zu den Vertretern der *Frankfurter Schule*, offen gegenüber und trat

als ihr „Diskussionspartner und kritischer Kommentator“ auf, was ihn auch dazu veranlasste, sich in den 1950er Jahren dem amerikanischen *Strukturfunktionalismus* zuzuwenden (Matthes 1972, 223). Die Entwicklung seiner Soziologie wurde durch seine Mit-Herausgeberschaft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS)*²⁰ eminent vorangetrieben.²¹ 1972 beschreibt Rainer Lepsius König rückblickend als

„[...] wesentlichsten Exponenten des Programms einer international vermittelten, theoretisch wie methodologisch wissenschaftstheoretisch fundierten Soziologie.“ (Lepsius 1972, 36)

Sahner nennt zwei Merkmale, die handlungsleitend für die *Kölner-Schule* waren: sie setzte sich danach ab von „theoretischen Richtungen, die eine ‚Deutung der Totalität des sozialen Daseins‘“ versuchten und waren an der Theorie des *Strukturfunktionalismus* orientiert (Sahner 1982, 30).²² Die strukturfunktionale Ausrichtung lässt metatheoretisch sowohl eine Nähe zum *logischen Empirismus* oder *Neopositivismus* als auch zum *Kritischen Rationalismus* zu (ebd. 31).

Schelsky-Schule

Helmut Schelsky, der Schüler Arnold Gehlens, fühlte sich dem *deutschen Idealismus* verpflichtet und begründete zuerst in Hamburg, später dann in Dortmund, Münster und Bielefeld seine spezifische Nachkriegssoziologie, die

„[...] er in einer gewissen Fortführung der Leipziger Tradition, Soziologie als nunmehr ‚empirische Wirklichkeitswissenschaft‘ mit philosophisch-phenomenologischem Hintergrund verstand.“ (Matthes 1972, 220f.)

Schelsky ging seinerzeit von einer Dreifaltigkeit der deutschen Soziologie aus: Auf der einen Seite verortete er die „empirische Funktionswissenschaft“, verstanden als „funktionsanalytische Erfahrungswissenschaft“ nach US-amerikanischem Vorbild, die er als „Planungs- beziehungsweise Funktionswissenschaft“ auf „empirisch-rationaler Grundlage“ verortete (Schelsky 1959, 21). Auf der gegenüberliegenden Seite

²⁰ im Folgenden KZfSS.

²¹ König war von 1955 bis 1985 Herausgeber der Zeitschrift, die 1921 von Leopold von Wiese als *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* begründet und 1948 von ihm als *Kölner Zeitschrift für Soziologie* umbenannt wurde. König folgte 1954 auf Wieses Lehrstuhl und fügte der Zeitschrift mit Übernahme der Herausgeberschaft sozialpsychologische Themen hinzu, was sich schließlich in dem Zusatz *und Sozialpsychologie* niederschlug. Die *KZfSS* gilt bis heute als eine der bedeutendsten deutschen Fachzeitschriften der Soziologie.

²² Die strukturell-funktionale Perspektive Königs, insbesondere der in diesem Zusammenhang naheliegende Bezug auf Parsons wird von Sahner in Teilen bezweifelt. Er begründet dies damit, dass die Auseinandersetzungen Königs mit der strukturell-funktionalen Analyse so zahlreich nicht seien und zum anderen König die Theorie Parsons aufgrund mangelnden empirischen Rückgriffs kritisch gegenübergestanden habe. Dennoch aber sei König durch die Nähe zu Durkheim dieser theoretischen Richtung zuzuordnen (Sahner 1982, 30).

positionierte er als Gegenpol die Geschichts- und Sozialphilosophie, der er den Anspruch unterstellte,

„[...] den Zusammenhang des sozialen und geschichtlichen Lebens als ganzes zu deuten und die Entwicklungen und Gefahren des sozialen Lebens in einem universalen Sinnzusammenhang aufzuweisen.“ (ebd. 21)

Neben der Opposition zwischen „empirischer Funktionswissenschaft“ und „sozialphilosophischer Deutungswissenschaft“, die Dahrendorf 1960 als „die wichtigste Spannung der heutigen deutschen Soziologie“ bezeichnete (Dahrendorf 1960, 122), bot Schelsky mit seiner „Transzendentalen Theorie der Gesellschaft“²³ eine dritte, als Verbindungsglied intendierte, Position an. Er formulierte sie in seinem 1959 erschienenen Essay „Ortsbestimmung der deutschen Soziologie“ aus (Schelsky 1959, 93ff.). Hinter diesen Bemühungen stand das Interesse, die Gesellschaftstheorie nach der „Dekomposition“ der Geschichts- und Sozialphilosophie durch die Ereignisse des zweiten Weltkriegs zu *retten* und zu ihrem Schutze ihr *Einsatzgebiet* mittels eines konkret formulierten Aufgabenspektrums klar einzugrenzen (ebd. 21, 94). „Dekomposition“ insofern, als dass die beiden theoretischen Denkrichtungen mit ihren „ideologischen Sozialdeutungen“ und ihrem „Bedürfnis nach Gesamtdeutung des sozialen Schicksals und Lebens überhaupt“ nach Schelsky nicht mehr in der Lage gewesen seien, die „Desorientierung über das eigene soziale Schicksal und die soziale Umwelt, in der wir leben“, zu erklären (ebd. 21f.). Man brauche keine „ideologischen Weltdeutungen“ mehr, da man nicht mehr bereit sei, in dieser Richtung zu denken (ebd. 22). Stattdessen bedürfe das zeitgemäße „antiideologische Realitäts- und Orientierungsbedürfnis“ einer empirischen Sozialforschung, mittels derer gegenwärtige soziale Tatbestände „als eine Sozialgeschichtsschreibung der Gegenwart am gerechtesten und verständlichsten für unser traditionelles Wissenschaftsbewusstsein“ interpretiert werden könnten (ebd. 68, 74). Weiter führt er aus:

„Die empirische Sozialwissenschaft – allerdings in dem Umfange, den wir ihr hier zusprechen – ist daher die Gegenwartswissenschaft des Sozialen auf Dauer, gerade weil ihre Ergebnisse [sich, SD] als gegenwärtige notwendig verhalten.“ (ebd. 123)

Schelsky schrieb empirischer Sozialforschung ein hohes Maß an „Eigenständigkeit und Eigengewicht“ zu. Außerdem befand sie sich seiner Ansicht nach in der Lage, „[...] zwischen einer Soziologie als Erfahrungswissenschaft und der Soziologie als

²³ Die „transzendente Theorie der Gesellschaft“ kann als Metatheorie verstanden werden, mittels jener Schelsky den Versuch unternahm, seine Konzeption einer „Soziologie als Erfahrungswissenschaft“ methodisch zu fundieren. Die Konzeption der Theorie findet sich in Schelsky 1959, eine kritische Analyse bei Dahrendorf (1960) und eine Beschreibung und Einordnung bei Matthes (1973) und Sahner (1982).

Deutungsphilosophie zu vermitteln [...]“, wie Dahrendorf in seiner Analyse des Konzeptes zusammenfasst (Dahrendorf 1960, 122f.). Die zentrale Aufgabe empirischer Sozialforschung bestand für Schelsky in der „entsubjektiviert[e] Beschreibung der sozialen Wirklichkeit“ (Schelsky 1959, 77). *Entsubjektivierung* meint nach Schelsky, die genuin subjektive „Primärerfahrung [...] methodischen Kontrollen“ zu unterziehen „und damit der deskriptiven ‚Erzeugung‘ wissenschaftlicher Fakten“ zugänglich zu machen (ebd. 76f.). Das hinter dieser induktiven Vorgehensweise stehende Ideal erläuterte er in Auseinandersetzung mit Adornos Einwänden, der das Konzept als illusorisch und empirische Sozialforschung als „bloße Verdopplung“ der Fakten und *Entstellung* des Objekts aburteilte (Adorno 1957, zitiert nach Schelsky 1959, 69-81).

Adorno kritisierte an quantitativen Konzepten den zugrundeliegenden Objektivitätsbegriff, der dort als wertneutrale Gegebenheit angenommen wird, was für ihn bedeutete, dass keine allgemein verbindlichen Werte, Werturteile oder Sollenssätze aufgestellt und keine Aussagen über die letzten Ziele getroffen würden (Adorno 1969, 16). Ihnen entginge damit die „Vermitteltheit alles Einzelnen durch die objektive gesellschaftliche Totalität“ (ebd.). Der „unkritische Soziologe“, wie Adorno Vertreter des *Positivismus* bezeichnete, passe sich durch die Fokussierung auf subjektive Aussagen an die *entfremdeten*²⁴ Verhältnisse an und Sorge für die Reproduktion derselben (Adorno 1957, 250).

Da Schelskys Antwort auf Adornos These von der *Reproduktion der Fakten* die Grundlage seines Empirieverständnisses abzubilden vermag, soll sie hier mit einem Zitat eingang finden:

„Die These ‚einer bloßen Reproduktion der Fakten‘ einer ‚bloßen Verdopplung‘ der Erfahrung durch die empirische Sozialwissenschaft setzt eine primäre Erfahrung eben der gleichen Tatsachen und in dergleichen Wirklichkeitserfassung voraus. Diese bloße Faktenerfahrung primärer Art über soziale Gegenstände im unmittelbaren Leben anzunehmen, ist die Illusion dieser These. Jede Unterhaltung beliebiger Art über persönliche Erfahrungen im sozialen Bereich zeigt, in welchem hohen Maße gerade die primären, an die Einzelperson gebundenen Erfahrungen bereits gedeutet, ideologisiert, mit Glaubensvoraussetzungen und Vorurteilen besetzt sind. Gerade die ‚erste Erfahrung‘ des Sozialen ist keine Tatsachenerfahrung, sondern erfolgt unter den Schleiern der vielfältigen Ideen, die uns seit einigen Jahrhunderten diese Wirklichkeit gedeutet und damit als Faktenerfahrung verhüllt haben. In dem Argument Adornos steckt die Annahme eines naiven Realismus der Primärerfahrung, die gerade für den Bereich des belangvoll Sozialen nicht zu

²⁴ Adorno und Horkheimer stellen in *Dialektik der Aufklärung* die Behauptung auf, dass gesellschaftlich erlangte Macht über die Natur einzig durch eine nicht überwindbare Entfremdung des Menschen von der Natur zu erreichen sei. In ihrem Verständnis setzen Gesellschaft und Kultur Entfremdung quasi voraus. Allerdings räumen sie die Möglichkeit ein, sich der Entfremdung bedingt entziehen zu können, wenn man sich der Gesellschaft und der Arbeit entzöge. Gelingen könne dies durch die Konzentration auf Geist und Kunst. Unter Entfremdung verstanden sie insbesondere den Verlust von Autonomie (Adorno/Horkheimer 1969).

halten ist. Man lasse einen beliebigen Zeitgenossen sich über die ‚Familie‘, ‚den Betrieb‘, ‚die Schule‘ äußern, und die hier gemeinten Verzerrungen der Primärerfahrung springen einem geradezu ins Gesicht! Es ist also keineswegs so, dass die ‚Fakten‘ der Primärerfahrung so solide wären, dass sie wissenschaftlich einfach hingenommen und nur gesammelt zu werden brauchten, um dann eine ‚Deutung‘ oder eine Verallgemeinerung darauf zu setzen, sondern sie müssen erst einmal ‚entdeutet‘ werden, um ‚Fakten‘ zu sein. Die Aufgabe der empirischen Sozialforschung besteht darin, die ‚Fakten‘ zu enthüllen, sie, wenn man so will, für das Bewusstsein überhaupt erst zu schaffen. Sie tut dies in der Form eines methodischen Experimentierens mit der Primärerfahrung.“ (Schelsky 1959, 70).

Die Antwort auf die Frage, wie dieses methodische Experimentieren ablaufen sollte, blieb Schelsky allerdings schuldig. So erreichte ihn nicht nur aus der dialektisch orientierten Richtung Kritik, auch seitens der *Kölner Schule* sah sich Schelsky dem Vorwurf eines „generalisierenden Subjektivismus“ ausgesetzt, der weder die intersubjektive Überprüfbarkeit der Ergebnisse erlaube

„[...] noch zu einer kritischen Fortentwicklung des gesellschaftlichen Status quo taue, sondern allein die in der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung schon immer erzeugten und erzeugbaren Vorstellungen verkläre und damit diese Ordnung stabilisiere.“ (Matthes 1972, 230)

Schelsky berief sich auf die antiideologische Position in der empirischen Sozialforschung. Danach galt es, „jede ideologisch-gesinnungshafte totale Revolution“ unabhängig ihres politischen Standortes zu negieren (Schelsky 1959, 84), weil sie über die letzten Ziele nichts aussagen könne (ebd.). Hierin zeigte sich noch einmal die Gegenposition zum moralischen Impetus der *Frankfurter Schule*. Dahrendorf, der dem *Kritischen Rationalismus* nahestand, kritisierte den radikalen Kurs Schelskys als „moralische Haltung der totalen Wertfreiheit“ (Dahrendorf 1960, 129, 131). Der prinzipielle Praxisbezug in Schelskys Theoriegerüst ist dem Königschen nicht fern; beide verstehen empirische Sozialforschung „als Mittel zur Sozialtechnologie“ (Sahner 1982, 40). Die dahinterstehende Auffassung von Soziologie als Planungswissenschaft war im Wesentlichen der bundesdeutschen Orientierung an den zunehmend an Bedeutung gewinnenden amerikanischen Entwicklungsmustern geschuldet. Beginnend mit der Politik des *New Deal* nahmen die Sozialwissenschaften in den USA eine gewichtige Rolle ein, die sich in den folgenden Jahrzehnten, hauptsächlich in den 1960er Jahren, in denen es durch die studentischen Proteste „zu einer Verdichtung dieser Wechselbeziehungen von Sozialwissenschaft und politischem Feld“ (Weischer 2004, 242) kam, fortsetzte. Das Selbstverständnis wurde auch auf theoretischer Ebene, insbesondere durch Popper (*piecemeal engineering*) und Parsons (*controlled institutional change*) gefestigt (ebd.).

In seinem 1961 in der *KZfSS* erschienenen Beitrag gruppierte Jürgen Fijalkowski, seinerzeit Assistent von Otto Stammer, die Soziologie in vier Theoriebegriffe:

- den naiv-empiristischen-
- den phänomenologischen-
- den wissenschaftslogischen-
- den dialektischen Theoriebegriff

Der erstgenannte verdiene, so Fijalkowski,

„[...] gar nicht diesen Namen. Denn das, was alle Kritiker an den empiristischen Verfahren beklagen, ist die Ablehnung oder ihre Unverständigkeit gegenüber jeder Form von Theorie.“ (Fijalkowski 1961, 89)

In Anlehnung an seine begriffliche Sortierung ordnete Fijalkowski Schelsky der *phänomenologischen*, Dahrendorf und König unter Verweis auf Karl Popper der *wissenschaftslogischen* und Horkheimer/Adorno der *dialektischen* Theorie zu (ebd. 92-103). In der folgenden Tabelle werden die Theorie-Schulen mit den von Sahner zugeschriebenen Charakteristika und Merkmalen zusammengefasst:

Abbildung 1: Theorieschulen der Nachkriegszeit

| Schulen | Frankfurter Schule | Kölner Schule | Schelsky Schule |
|-----------------|--|---|---|
| Theoriebegriffe | Dialektische Theorie | Wissenschaftslogische Theorie (in Anschluss an K. Popper), Strukturfunktionalismus | Phänomenologische Theorie: Wertfreiheit durch Entsubjektivierung und Werturteilsenthaltung |
| Merkmalsraum | <ul style="list-style-type: none"> • materialistisch • Psychoanalyse • kollektivistisch • ganzheitlich • Abstraktion • konzeptuell • reflexiv • dialektisch • theoretisch | <ul style="list-style-type: none"> • erklären • kollektivistisch • partialistisch • deduktiv • physikalische Entitäten • konzeptuell • propositional • empirisch • technologisch | <ul style="list-style-type: none"> • phänomenologisch • erklären • kollektivistisch • ganzheitlich • induktiv • physikalische Entitäten • empirisch • technologisch |

(eigene Darstellung)

Wissenschaftliche Gemeinschaften lassen sich jedoch nicht nur durch den hier von Sahner vorgeschlagenen Merkmalsraum bestimmen, sondern auch nach den Postulaten, die kaum oder gar keine Berücksichtigung finden beziehungsweise als Gegenpositionen konstituiert wurden. So wird man bei den *Frankfurtern* vergeblich nach einer empirischen Fundierung suchen. Die sozialphilosophische Orientierung und der kritische Impetus stehen dem unversöhnlich entgegen. Dahrendorf sah das prägendste paradigmatische Spannungsverhältnis der Soziologie zwischen der

„empirische[n] Funktionswissenschaft“ der *Kölner Schule* und der „sozialphilosophische[n] Deutungswissenschaft“ der *Frankfurter Schule* (Dahrendorf 1960, 122). In den späten 1960er Jahren konstituierte sich ein weiteres Denkparadigma: Die *Marburger Schule*. Sie gewann im Zuge der Studentenbewegung zunehmend an Bedeutung. Der Politologe und Rechtswissenschaftler Wolfgang Abendroth prägte die an Marx orientierte Denkschule. Seine *Schüler* standen der *Frankfurter Schule* kritisch gegenüber. Jürgen Habermas habilitierte sich dennoch oder gerade deswegen 1961 bei Abendroth, nachdem Max Horkheimer die Habilitationsschrift abgelehnt hatte (Hüttig/Raphael 1999).²⁵

Die kritische- und marxistische Theorie gewannen im Zuge der 1968er Bewegung vorübergehend an Einfluss im sozialwissenschaftlichen Diskurs. Daneben etablierten sich weitere Theorie- und Forschungsansätze wie beispielsweise der *symbolische Interaktionismus*²⁶, den Habermas prominent im Rahmen seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* rezipierte (Habermas 1981),²⁷ und die *Ethnomethodologie*²⁸. Die theoretisch verfassten Strömungen bezogen sich nun auf einen gemeinsamen Fluchtpunkt: Sie wendeten sich gemeinsam gegen ein empirisch-nomologisches Wissenschaftsverständnis (Sahner 1982, 113). Aufzuhalten war die *Amerikanisierung* der bundesdeutschen Soziologie aber nicht. Mitte der 1970er Jahre nahm das Interesse an politischen Theorien in der Soziologie rapide ab und der von König *importierte* Strukturfunktionalismus (Parsons, Merton) wurde zum dominanten theoretischen Modell (ebd. 156).

Bourdieu prallte mit seinem radikalen und für seine Theorie elementaren Überwindungsversuch von wissenschaftshistorisch konstruierten Dichotomien, wie Strukturalismus und Subjektivismus, Theorie und Empirie, Individuum und Gesellschaft, Mikro- und Makrotheorien und nicht zuletzt marxistischer Klassentheorie und Weberscher Herrschaftssoziologie, auf eine deutsche Nachkriegssoziologie, die sich in internen Positionierungskämpfen um die *wahrhaft richtigen* wissenschaftlichen Verfahrensweisen und externen Selbstverständigungsprozessen befand.

²⁵ Nach Lothar Peter können drei Phasen der Marburger Schule ausgemacht werden. Die erste gilt der Entstehungs- und Konsolidierungszeit (1951 bis etwa 1965), die zweite sieht er durch die Konstituierung der wissenschaftlichen community, angestrengt durch Abendroth, Hofmann und Maus geprägt (1966 bis 1972) und die letzte Phase durch die Emeritierung Abendroths eingeleitet und bis in die 2000er Jahre reichend, weiterhin geprägt von marxistischem Denken (Peter 2014, 19).

²⁶ Vertreter des *symbolischen Interaktionismus* ist George Herbert Mead. Grundgedanke ist, dass die Semantiken von sozialkonstruierten Dingen, Situationen und interpersonalen Beziehungen auf einen Prozess der symbolisch vermittelten Interaktion und Kommunikation zurückgehen (Mead 1978).

²⁷ Im Unterschied zu Habermas fasste Mead sprachliche Kommunikation prinzipiell unter der Prämisse von sozialer Integration und nicht sprachtheoretisch unter dem Aspekt einer reinen Verständigungsleistung auf (Mead 1978; Habermas 1981). Einen guten Überblick über die Differenzen und Gemeinsamkeiten von Mead und Habermas findet sich bei Wolfgang Schluchter (2009, 149ff.).

²⁸ Begründer der Ethnomethodologie ist der Amerikaner Harold Garfinkel. Sein 1967 erschienenes Buch *Studies in Ethnomethodology* umfasst zahlreiche empirische Studien und theoretische Überlegungen zu Interaktionen des Alltags und sozialer Tatsachen. Garfinkel bezieht sich in seinen Studien explizit auf die Phänomenologie Alfred Schütz' (Garfinkel 1967).

Die Aufnahmestrategien reichen von vorsichtigen Annährungsversuchen über enthusiastische Vereinnahmungen bis hin zu radikaler Ablehnung.

3.2. Erste Rezeptionsphase (1960 bis 1979): Die Entdeckung Bourdieus

Bourdieu trifft in den ausgehenden 1960er Jahren auf ein Rezeptionsfeld, das geprägt ist von staatlichen Bildungsreformen, Studentenbewegungen, Kapitalismuskritik, Ideologiekritik und *Positivismusstreit*.

Die hier zu behandelnde Phase lässt sich in drei Aufnahmekontexte unterschiedlicher Intensität ausdifferenzieren:

1. Die erste Annäherung kommt aus dem Kreise der *Kölner Soziologie*. Hier zeigt sich ein Interesse an Bourdieus bildungs- und kunstsoziologischen Untersuchungen. Charlotte Busch bildet den Auftakt mit zwei Besprechungen in der *KZfSS*: 1967 würdigt sie zunächst die Bildungsstudie *Les héritiers - Les étudiants et la culture* (Bourdieu/Passeron 1964) und kurz danach *Un Art Moyen* (Bourdieu et al. 1965), eine Untersuchung über die *sozialen Gebrauchsweisen der Photographie*²⁹. Die zentrale Gestalt dieser ersten Adaption aber ist Alphons Silbermann. Silbermann gilt als Begründer der Medien-, Musik- und Kunstsoziologie und verfügt in den ausgehenden 1960er Jahren bereits über einen hohen Reputationsgrad. 1970 wird er für eine Professur für Massenkommunikation und Kunstsoziologie an die Universität zu Köln berufen, 1972 neben René König zum Mitherausgeber der *KZfSS* (Schreiner 2009). Silbermanns Texte zum *Positivismusstreit* gehen als Beiträge der *Kölner Schule* in die Methodendebatte ein. Er befand sich damit in Opposition zur *Kritischen Theorie* und übte harsche Kritik an der 1968er-Bewegung.

Silbermann würdigte die Bourdieu Studie *L` amour de L` art. Les musées et leur public* (Bourdieu/Darbel 1966) im Rahmen einer Sammelbesprechung, die 1968 in der *KZfSS* abgedruckt wird (Silbermann 1968, 387). Als besondere Leistung der Studie hob er das *In-Beziehung-Setzen* von Museumsbesuch und sozioökonomischen Bedingungen der Besucher hervor:

„Von einer gänzlich anderen Seite her wurde das gleiche Problem in einer Untersuchung über die Museen und ihr Publikum aufgerollt. [...] Durch die Erhebung der Beziehungen zwischen dem Besuch von Museen und den verschiedenen ökonomischen, sozialen und kulturellen Charakteristika der Besucher sowie durch die sich daran anschließende äußerst sorgfältig durchgeführte Auswertung sind die Verfasser in der Lage, [...] Antworten zu unterbreiten, die ebenfalls das Problem der sozialen Integration angesichts der Kunst beleuchten.“ (Silbermann 1968, 390)

²⁹ Deutscher Titel: Eine illegitime Kunst- die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie (Bourdieu 2006).

Silbermann setzte jedoch nicht langfristig auf Bourdieu als kunstsoziologische Referenz. In seinem Standardwerk *Einführung in die Kunstsoziologie* findet sich lediglich ein Literaturbezug auf Bourdieu (Silbermann 1973), in *Theoretische Ansätze der Kunstsoziologie* (Silbermann 1976) ist Bourdieu mit dem Aufsatz *Elemente einer soziologischen Theorie der künstlerischen Wahrnehmung* (Bourdieu 1976) vertreten. Wurde Bourdieu von Silbermann strategisch gegen die rein empirische Kunstsoziologie auf der einen- und die Kulturphilosophie Arnold Gehlens auf der anderen Seite in Stellung gebracht?³⁰ Distanzierte er sich so kurz nach seiner *Entdeckung* Bourdieus wieder von ihm, da er von Seiten der intellektuellen Avantgarde vereinnahmt wurde? Valide Aussagen lassen sich hierzu nicht treffen. Sicher aber ist, dass der Zuspruch des links-intellektuellen Lagers nicht mit dem theoretischen und politischen Standpunkt Silbermanns im Umkreis der *Kölner Schule* vereinbar war.

2. Die zweite Annäherung kommt aus Richtung der links-intellektuellen Avantgarde. Junge Intellektuelle, die sich in den 1970er Jahren zunehmend von der *Frankfurter Schule* und dem orthodoxen Marxismus abwenden, fühlen sich zunehmend von dem französischen Strukturalismus angezogen und rezipieren ihn als *neue* Philosophie und universelles Forschungskonzept. Bourdieus ethnologische Studien, in denen er sich grundlegend auf den Strukturalismus Lévi-Strauss' und den jungen Marx bezog, weckten das Interesse der Gruppe. Karl Markus Michel und dessen Frau Eva Moldenhauer sind als die zentralen Figuren der Bourdieu-Rezeption im Milieu der kritischen Avantgarde zu nennen. Michel ist von 1961 bis 1976 Lektor beim Suhrkamp-Verlag, Mitbegründer und Herausgeber der Theoriezeitschrift *Kursbuch* und richtet nach seinem Ausscheiden bei Suhrkamp im Jahre 1976 den Syndikat Verlag ein. Moldenhauer übersetzt wissenschaftliche Schriften französischsprachiger Autoren für den Suhrkamp-Verlag ins Deutsche,³¹ unter ihnen auch Bourdieus *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt* und *Entwurf einer Theorie der Praxis [...]* (Bourdieu 1979). Durch Michel und Moldenhauer wird Bourdieu in den 1970er Jahren zu einer anerkannten Referenz für die intellektuelle Avantgarde. Bourdieu eignete sich gut, um sich mit ihm gegen die *Kritische Theorie* in Stellung zu bringen. Er wandte sich in *Zur Soziologie der symbolischen Formen* (1979) sowohl gegen den orthodoxen Marxismus als auch gegen die Kulturanthropologie Wilhelm Mühlmanns, dem Symbol der konservativen Philosophietradition der Nachkriegsuniversität (Gemperle 2009, 3), die Gegenstand der Auseinandersetzung der 1968er Studentenbewegung war. Mit der Veröffentlichung des Aufsatzes *Die neuen Kleider der Bourgeoisie* im *Kursbuch*, einem Organ der Studentenbewegung, brachte Michel Bourdieu inmitten tonangebender

³⁰ Gehlen galt als konservativer Gegenspieler der *Kritischen Theorie* und war wegen seiner Vergangenheit im Nationalsozialismus im Kreise um René König und der 1968er Bewegung höchst umstritten (Rehberg 2007).

³¹ Sie übersetzte unter anderem Texte von Jean-Paul Sartre, Maurice Merleau-Ponty, Claude Lévi-Strauss, Jean Pierre Faye, Marcel Mauss, Emmanuel Levinas und Emile Durkheim.

Avantgardisten heraus. In den 1970er Jahren gerät die Gruppe zunehmend unter den Einfluss der *Neuen Linken*³² und verliert ihr Interesse an Bourdieu. Der Grund dafür liegt, so die Vermutung von Eva Barlösius, in Bourdieus „Übertritt von der Ethnologie à la Lévi-Strauss zur Soziologie“ (Barlösius 2006, 24). Bourdieu selbst sah seine Schaffensphase als Strukturalist mit seinem Opus *Entwurf einer Theorie der Praxis* (1976), das 1972 im Original erschienen war, für beendet an (Bourdieu 1987, 21). Später beschrieb er es als

„[...] Übergang von der Regel zur Strategie, von der Struktur zum Habitus, vom System zu einem sozialisierten, selbst durch die Struktur der sozialen Beziehungen beherrschten Akteur, deren Produkt er ist [...].“ (Bourdieu 2002a, 72).

Foucault und Derrida schienen der kritische nun ein qualifizierteres Instrumentarium für den Kampf gegen die *Kritische Theorie* und den orthodoxen Marxismus zu stellen.

3. Der dritte Schritt der Annäherung kommt aus Richtung der Bildungssoziologie, genauer: der quantifizierenden Bildungsforschung auf der einen und der kritischen Erziehungswissenschaft auf der anderen Seite. Noch bevor das *Max-Planck-Institut für Bildungsforschung* 1971 *Die Illusion der Chancengleichheit* beim Klettverlag publiziert, würdigt Charlotte Busch *Les héritiers- Les étudiants et la culture* (Bourdieu/Passeron 1964), den späteren ersten Teil *Der Illusion der Chancengleichheit*, in der *KZfSS* (Busch 1967a). Heidrun Kaupen-Haas stellt die deutsche Übersetzung der Bildungsstudie kurz nach deren Erscheinen ebenfalls in der *KZfSS* vor (Kaupen-Haas 1971). Aus Richtung der kritischen Erziehungswissenschaft widmet Klaus Mollenhauer der Habitus­theorie Bourdieus ein wichtiges Kapitel in seiner Monographie *Theorien zum Erziehungsprozess* (Mollenhauer 1972).

Bourdieu wird innerhalb des Bildungsdiskurses am intensivsten und aus unterschiedlichen, sich teilweise diametral gegenüberstehenden theoretischen und politischen *Lagern* diskutiert und vereinnahmt. Die Aufnahme Bourdieus in den Bildungsdiskurs macht insofern den Hauptteil der ersten Rezeptionsphase aus.

Bevor die Einordnungsstrategien in Bezug auf Bourdieu anhand der entsprechenden Rezeptionstexte reflektiert werden, sollen die gesellschaftspolitischen Themen und die tragenden Theorie- und Denkansätze des Aufnahmekontextes knapp skizziert werden.

3.2.1. Gesellschaftspolitische Hintergründe und theoretische Diskurse

In den 1950er Jahren war Deutschland von einer tiefgreifenden Krise des Bildungs- und Erziehungswesens betroffen. Hintergrund der Krisis war der sogenannte *Sputnik-Schock*, der Start des ersten Raumflugkörpers durch die Sowjetunion 1957 und damit

³² Der Begriff *New Left* geht auf den Soziologen C. Wright Mills zurück. Er wurde 1957 in den USA in Abgrenzung von der kommunistischen und der reformistisch-sozialdemokratischen Richtung der internationalen Arbeiterbewegung geprägt.

verbunden die Sorge, die westlichen Industrienationen könnten den Wettlauf um wirtschaftlichen und technologischen Fortschritt nicht standhalten. Der Soziologe Helmut Schelsky legte dem *Deutschen Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen*³³ zeitgleich ein viel beachtetes Gutachten vor, in dem er mit Blick auf eine anzustrengende Schulreform empfahl, die sozialen Verhältnisse, gesellschaftliche Strukturen und deren Entwicklungen handlungsleitend in den Blick zu nehmen. Der Ausschuss nahm vor allem Schelskys These von der Funktion der Schule als „primäre, entscheidende und nahezu einzige soziale Dirigierungsstelle für Rang, Stellung und Lebens-Chancen des einzelnen“ auf (Schelsky 1957, 17f.). Damit verhalf Schelsky der funktionalistischen Schichtungstheorie unfreiwillig zu Auftrieb, die, vermittelt durch seine These, theoretische Referenz für politisches Handeln wurde. Im deutschsprachigen Bildungsdiskurs stieß der Ansatz auf Kritik, weil Elemente wie Macht, Herrschaft und soziale Konflikte gänzlich ausgeklammert wurden (Burzan 2011, 31). Auch institutionell konstituierte sich die Bildungsforschung. 1959 wurde von der *KZfSS* der Sonderband *Soziologie und Schule* herausgegeben. Rezipiert wurden darin überwiegend amerikanische und britische Autoren (Heintz 1959). Im gleichen Jahr erfolgte die Gründung des *Fachausschusses für Soziologie und Bildung* in der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS)*³⁴, drei Jahre später konstituierte sich das *Max-Planck-Institut für Bildungsforschung* in Berlin. Höchste politische Relevanz erhielt die Bildungspolitik durch den Religionsphilosophen und Pädagogen Georg Picht. Dieser prophezeite der Bundesrepublik eine „Bildungskatastrophe“, sollte sie nicht umgehend entsprechende Reformen verabschieden (Picht 1964). Im Kern des von ihm entworfenen Szenarios stand die ökonomische These, dass das von der deutschen Wirtschaft benötigte Bildungskapital aufgebraucht sei. Deutschland stünde damit am unteren Ende der europäischen Schulstatistik. Statt neben England und Frankreich befand sich Deutschland in Gesellschaft von Jugoslawien, Irland und Portugal. Picht entwarf ein detailliertes *Notstandsprogramm*, das seinerzeit im Wesentlichen von der Politik (CDU/ CSU) umgesetzt wurde. Für das Bildungswesen wurden zunehmend Chancengleichheit, kompensatorische Erziehung, gemeinsames Lernen aller Schichten der Bevölkerung und die Demokratisierung der Schulen und Universitäten gefordert. Autoritäre Strukturen in der Gesellschaft sollten zugunsten von Emanzipation und Selbstbestimmung der Individuen abgebaut werden (Mollenhauer 1972). Ralf Dahrendorf nahm mit seinem Plädoyer für ein Bürgerrecht auf Bildung ebenfalls eine zentrale Rolle ein und stand damit der *Humankapitaltheorie*³⁵ Pichts programmatisch gegenüber (Dahrendorf 1965b).

³³ Es handelt sich dabei um ein 1953 konstituiertes auf nationaler Ebene angesiedeltes Expertengremium, das in beratender Funktion für gemeinsame kulturpolitische Maßnahmen von Bund und Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg tätig war (Kleemann 1977).

³⁴ Im Folgenden DGS.

³⁵ Nach der *Humankapitaltheorie* wird Bildung als direkte Determinante von wirtschaftlicher Produktivität verstanden. Der materielle Output einer Volkswirtschaft korreliert danach in höchstem Maße mit Bildungsinvestitionen. Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und wirtschaftlicher Wohlstand bestimmten die Zielrichtung der Bildungsexpansion. Da die individuelle Produktivität zu höherem

Dahrendorf forderte in seinem Demokratisierungskonzept höhere Bildungszugangschancen für benachteiligte Gruppen. Dem Partizipationsansatz Dahrendorfs liegt die Idee zugrunde, Chancengerechtigkeit über einen schichtspezifischen Befähigungsansatz erreichen zu können. Hintergrund ist die Annahme für zum Beispiel die Arbeiterschaft, die Landbevölkerung, Frauen und Katholiken einen Möglichkeitsraum pädagogisch geführten Lernens aufzuspannen, um sie damit zu befähigen, den fachlichen Anforderungen des Bildungssystems gerecht zu werden. In diesem Verständnis stellte Bildungserfolg eine Art gesamtgesellschaftlichen *Multiplikatoreffekt* mit emanzipatorischer Wirkung dar: Bildungszugang ermögliche Partizipation an öffentlichen Gütern und gesellschaftlichen Ressourcen, was wiederum die Grundlage für aktive politische Teilhabe bilde. Letzteres erlaube die Einflussnahme auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, so die Hoffnung Dahrendorfs. Seinem Gedankengang liegt eine *liberale Klassentheorie* zugrunde, die Klassen durch Kompetenzunterschiede legitimiert versteht (Dahrendorf 1957). Dahrendorf kritisierte Pichts Postulat der *Bildungskatastrophe* scharf und reklamierte dessen bildungsökonomischen Argumentationsgang als passive Strategie und forderte stattdessen eine „aktive Bildungspolitik [...] in Anknüpfung eines Bürgerrechtes auf Bildung“ (Dahrendorf 1965b, 14). Picht und Dahrendorf können als die zwei oppositionellen Positionen der 1960er und 1970er Jahre im bildungspolitischen Diskurs betrachtet werden. Während Picht die Wirtschaft, Universitätsprofessoren und Konservative für seinen ökonomischen Ansatz vereinnahmen konnte, fand Dahrendorf seine Anhänger unter der liberalen Studentenschaft, dem wissenschaftlichen Mittelbau, den Reformpädagogen und SPD-Politikern. In der Realpolitik spiegelte sich die Polarität ebenfalls wider: In den CDU-regierten Ländern stand mit Rekurs auf Picht die Stärkung der bundesdeutschen Wettbewerbsfähigkeit mittels Bildungsexpansion im Fokus. Ab 1969 nahm sich die sozialliberale Regierung der von Dahrendorf geforderten strukturellen Veränderungen an und leitete eine Reformphase ein (Gesamtschulen, Studiengebührenfreiheit, Bafög, Partizipation von Schülern und Studenten durch Ausbau von Schulen und Hochschulen). Der hier knapp skizzierte bildungspolitische Forschungszweig war vordergründig außeruniversitär institutionalisiert, zum Beispiel durch das 1963 gegründete *Max-Planck-Institut für Bildungsforschung*. Mit der Bildungsstudie *Die Illusion der Chancengleichheit* bedient Bourdieu zu jener Zeit die hohe Nachfrage nach alternativen, innovativen Forschungsansätzen.

3.2.2. Die Rezeption im Bildungsdiskurs

1967 würdigte Charlotte Busch³⁶ *Les héritiers- Les étudiants et la culture*

Einkommen führe, so die These, verbesserten sich auch auf individueller Ebene Lebenschancen und –bedingungen (Becker 1964).

³⁶ Es gestaltete sich schwierig, den theoretischen Standort Buschs zu rekonstruieren. Weder Internet-

(Bourdieu/Passeron 1964), einen Teil, der später neben anderen Aufsätzen in die *Illusion der Chancengleichheit* einging. Ihr Beitrag liefert Einblicke in die epistemologische Verfasstheit der Soziologie zu jener Zeit.

Busch stellt die Studie mittels eines Vergleiches mit einer Arbeit Ralf Dahrendorfs vor:

„Die Studie mag mit der Schrift von Ralf Dahrendorf ‚Arbeiterkinder an deutschen Universitäten‘ verglichen werden: Das Thema ist das gleiche, die Diagnose der Situation ist für beide Länder ähnlich. Doch sind Perspektive und Ansatz verschieden. Hier handelt es sich vor allem um empirische Untersuchungen, dort um eine Sekundäranalyse der relevanten Literatur.“ (Busch 1967a, 169)

Das von Busch genannte Manuskript ist 1965 in der Tübinger Schriftenreihe *Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart* erschienen. Dahrendorf fordert darin für Mitglieder der unteren Gesellschaftsschichten höhere Zugangschancen zum Bildungssystem (Dahrendorf 1965a). Bourdieu und Passeron hätten sich selbst wohl nicht in die Nähe Dahrendorfs gestellt. Sie warnten vielmehr vor der „emanzipatorischen Wirkung des bürgerlichen Bildungssystems“ und bezeichneten die herrschenden Postulate von einer formalen Chancengleichheit „als Illusion der Realität“ (Goldschmidt 1971, 10). Damit widersprachen sie sowohl der ökonomischen Expansionsthese Pichtts als auch dem Demokratisierungsansatz Dahrendorfs. Bourdieu und Passeron ging es nicht um die reine Quantifizierung, also die Beschreibung von Ungleichheit, wie sie in Schichtungsmodellen anzutreffen war. In ihrem herrschaftskritischen Untersuchungsdesign fragen sie vielmehr nach den Reproduktionsmechanismen des Bildungssystems und unterstellen auf Basis eines kritischen, an Marx orientierten *Klassen- und Kapitalbegriffs*, den Regeln und Abläufen der Bildungsinstitution herrschaftslegitimierende und insofern Ungleichheit produzierende Strukturen (Bourdieu/Passeron 1971). Vor diesem Hintergrund ist es nachvollziehbar und richtig, dass Busch die Vergleichbarkeit der beiden Studien auf *Thema* und *Diagnose* für ihren jeweiligen nationalen Kontext begrenzt und Unterschiede im Ansatz einräumt. Dazu führt sie aus:

„Dahrendorf analysiert das Problem der Ungleichheit im Bildungssystem im Rahmen einer Theorie der sozialen Distanz zwischen Arbeiterfamilien und Bildungssystem, unter Herausstellung der wechselseitigen Beziehungen dieser Institutionen und ihrer Bedeutung für die Gesamtgesellschaft. Er analysiert ein System sozialer Beziehungen. In der französischen Studie liegt der Schwerpunkt dagegen auf der Untersuchung kultureller Modelle und den Mechanismen ihrer Erhaltung, unter spezieller Berücksichtigung der Universität.“ (Busch 1967a, 169)

Recherchen noch Anfragen bei der KZfSS brachten valide Erkenntnisse. In Anbetracht dessen wurde ihre Auseinandersetzung mit Bourdieu auch auf diesbezügliche mögliche Anhaltspunkte gelesen, um ihre Bewertungen und Einordnungen mit ihrer theoretischen Position innerhalb der paradigmatischen Landschaft der deutschen Soziologie reflektieren zu können.

Ihre Kritik gilt zunächst dem „polemisch zugespitzten Titel“ (ebd. 168). Er enthalte eine „[...] Stellungnahme, wie sie in der französischen Wissenschaft üblich“ sei (ebd.). Anstoß zur Rüge an der Überschrift des Bandes bot möglicherweise die implizite Positionierung gegen das Bildungsbürgertum, das, so die These der Forscher, seine privilegierte Position gegen die Mobilitätsversuche der unteren Klassen strategisch verteidige. In dem Titel *Les héritiers- Les étudiants et la culture* (dt.: *Die Erben – Studenten und Kultur*)³⁷ ist die Annahme der Forscher bereits explizit gemacht: Bildungstitel würden von der bürgerlichen Kultur (*herrschende Klasse*) an ihresgleichen sozial *vererbt*. Das impliziert, dass Gruppen außerhalb dieser *sozialen Klasse*³⁸ (*Mittelklasse/Kleinbürgertum, Volksklasse/Beherrschte*) keinen Zugriff auf die in der sozialen Hierarchie *relevanten Bildungstitel* hätten. Ist Buschs Vorwurf der Polemik als Hinweis dahingehend zu deuten, dass sie aus einem theoretischen Milieu stammt, in dem *das Gebot der wissenschaftlichen Objektivität* herrscht? Im Rahmen der sich im *Positivismusstreit* gegenüberstehenden Positionen könnte die Beanstandung einer polemischen Vorgehensweise aus dem Lager des *Neopositivismus* (logischer Empirismus) oder/ und *kritischen Rationalismus*, dem die *Kölner Schule* nahestand, nicht aber aus dem Kreise der *Kritischen Theorie*, die sich explizit gegen das Gebot der Wertfreiheit positionierte, stammen.

Vielleicht hatte Bourdieu Buschs Polemik-Einwand im Sinn, als er die Einleitung für *Die Illusion der Chancengleichheit* verfasste. Bourdieu richtete seine *polemische Methode der wissenschaftlichen Vernunft* jedenfalls an die Vertreter des Neopositivismus:

„Da das vorliegende Buch zugleich die künstlichen Konstruktionen reformistischer oder pseudorevolutionärer Soziologien und dem Objektivismus der neopositivistischen Schule zu überwinden versucht, läuft es Gefahr, dass die bewusste Distanz zu diesen beiden Wissenschaftsideologien als ideologische Abweichung oder als wissenschaftlicher Fehltritt gedeutet wird: Die einen werden jede Analyse, die es sich nicht ausschließlich zum Ziel setzt, aus dem Objekt das Material für eine in polemischer Intention vorgefasste Kritik abzuleiten, als kompromittierende Komplizität mit dem Objekt denunzieren; die anderen, die ihr empirisches Einverständnis mit dem Gegebenen, das heißt mit der bestehenden Gesellschaftsordnung, hinter demonstrativer methodischer Strenge verbergen, werden in der methodologischen Entscheidung bei der Begriffs- und Theoriebildung nicht den Automatismen der Technokratie gehorchen, ideologische Voreingenommenheit sehen. Sie werden die systematische Entscheidung gegen das „Dogma der unbefleckten Perzeption“

³⁷ Franz Schultheis und Stefanie Egger haben *Les héritiers- Les étudiants et la culture* 2007 unter dem Titel *Die Erben - Studenten, Bildung und Kultur* herausgegeben (Bourdieu 2007).

³⁸ Klassen sind in Bourdieus Auslegung theoretisch konstruiert, im Gegensatz zu politisch motivierten oder real mobilisierten Klassen wie in der Marx'schen Klassentheorie. Er spricht in diesem Zusammenhang auch von „Klassen auf dem Papier“ (Bourdieu 1985a). Allerdings können sich in dem Wahrscheinlichkeitsraum theoretischer Klassen Gruppen mit homogenen Lebenszusammenhängen zu tatsächlichen Klassen zusammenfinden. Klassenzugehörigkeit definiert sich nach Bourdieu auf der Grundlage „homogener vergegenständlichter oder inkorporierter Eigenschaften und Merkmale“ (Bourdieu 1979, 175, Fußn. 6; vgl. Kapitel 2.5.).

und die Aufstellung der theoretischen Relationen, die die wissenschaftlichen Tatsachen innerhalb eines Systems konstituiert und sie damit als solche überhaupt erst greifbar macht, für den Ausdruck befangenen Systemdenkens halten. Diese beiden gegensätzlichen Positionen bilden in Wirklichkeit „ein erkenntnistheoretisches Paar“ im Sinne von Bachelard, da in ihrer Gegensätzlichkeit die beiden gemeinsame Grundentscheidung verborgen liegt, die Frage der Objektivität in den Sozialwissenschaften auf die Frage der Neutralität oder Engagiertheit des jeweiligen Wissenschaftlers zu reduzieren. (Bourdieu/Passeron 1971, 113f.)

Der hier gewählte Textausschnitt wurde von Bourdieu und Passeron eigens für die deutsche Ausgabe des Bandes verfasst. Insofern ist die Einleitung als Selbstplatzierung und Reaktion auf bereits geäußerte Kritik zu verstehen. Man könnte vermuten, dass Busch aus dem neopositivistischen Milieu stammt. Richtet man den Blick auf eine andere *Bourdieu-Besprechung* von ihr (*Un Art Moyen*, Bourdieu 1965), die sie ebenfalls 1967 für die *KZfSS* verfasste, scheint dies jedoch unwahrscheinlich. Darin schreibt sie:

„Die von P. Bourdieu geleitete Studie bringt einen neuen methodischen Ansatz, der neopositivistisch oder theoretisch orientierte Sozialwissenschaftler zunächst befremden mag. Es handelt sich um eine „Phänomenologie des photographischen Erlebnisses“, die zu einer „Soziologie der Photographie“ führt [...]“ (Busch 1967b, 387)

Ihre Formulierung ist dahingehend zu deuten, dass sie sich auf der methodologischen Konfliktlinie weder dem einen noch dem anderen Lager zuordnet. Sie präsentierte das zwischen Theorie und Praxis angelegte Setting Bourdieus als Innovation. Ihre Aussage würde insofern eher in den Korridor des *kritischen Rationalismus* beziehungsweise der *Kölner Schule* passen. In beiden Auseinandersetzungen befindet Busch die Komplexität von Sozialisierung in verschiedenen Milieus unterbelichtet dargestellt und formuliert den aus ihrer Sicht nötigen Forschungsbedarf:

„Wie in der Dahrendorfschen Studie wird in den Reformvorschlägen die formelle Bildung privilegiert. Das schwierige Problem einer Kompensation der in verschiedenen sozialen Milieus stattfindenden Sozialisierung tritt in den Hintergrund.“ (Busch 1967a, 170)

In der Tat sind die Reformvorschläge Dahrendorfs sowie Bourdieus und Passerons an die formale Bildung adressiert, wenn auch in unterschiedlicher Ausgestaltung. Beispielhaft sei genannt, dass Letztere unter anderem die Curricula zu nivellieren empfahlen, damit sie den unterschiedlichen Befähigungen der in die Schulen und Universitäten strömenden heterogenen sozialen Gruppierungen angepasst würden. Dahrendorf hingegen wollte die Akteure pädagogisch befähigen, die bestehenden Bildungsanforderungen zu meistern. Buschs Plädoyer für einen milieuspezifischen Bildungsansatz bedingt die Einbeziehung informeller, also stärker die Lebensbedingungen der Gesellschaftsmitglieder berücksichtigenden, Bildungs-

konzepte.

Die Innovation der französischen Studie sah sie in der

„[...] neue[n] Formulierung alter Probleme, wie sie Untersuchungen über die soziale Schicht aufgedeckt haben.“ (ebd.)

Schließlich würdigte sie die idealtypische Analyse, mit der es gelungen sei,

„[...] veraltete, irrationale und irrealer Vorstellungen der Studentenfreiheit im Rahmen der Universität [aufzudecken]. Irrationale Selbstbilder und gegenseitige Verhaltenserwartungen von Studenten und Professoren werden analysiert und ihre Funktionen beleuchtet, Ideologie und die durch die soziologische Untersuchung aufgedeckte Wirklichkeit einander gegenübergestellt. Eine idealtypische Analyse rationalen Verhaltens erlaubt den Vergleich mit dem tatsächlichen Verhalten der Studenten.“ (Busch 1967a, 169)

Oben genannte Ausführungen zu den Leistungen der französischen Studie lassen weitere Anhaltspunkte auf Buschs wissenschaftstheoretisches Verständnis zu: Die positive Hervorhebung der empirischen Analysen, insbesondere in Bezug auf die Aufdeckung *rationalen, tatsächlichen Verhaltens* im Rahmen einer *idealtypischen Analyse* in Kontrastierung zu dem Begriff der *Ideologie*, könnten ein weiteres Indiz für eine Nähe zum *kritischen Rationalismus* sein. Auch Buschs Bezugnahme auf Dahrendorf, der theoretisch ebenfalls der von Karl Popper gegründeten Wissenschaftsmethode nahestand, könnte dieser Annahme weiteres Gewicht verleihen.

1971 wird die deutsche Übersetzung von *Les héritiers* [...] vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung beim Schulbuchverlag Ernst Klett unter dem Titel *Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs* (Bourdieu/Passeron 1971) herausgegeben. Die Publikation ist weitaus umfangreicher als das französische Original angelegt. So findet sich im ersten der insgesamt zwei Teile der Untersuchung die Übersetzung von *Les héritiers- Les étudiants et la culture*. Der von Charlotte Busch als *polemisch* kritisierte Titel wurde für den deutschen Band mit *Bildungsprivileg und Bildungschancen* übersetzt.³⁹ Der zweite Teil enthält vier weitere für die deutsche Veröffentlichung überarbeitete Aufsätze, die zwischen 1964 und 1970 entstanden sind und 1971 in *La reproduction. Eléments pour une théorie du système d'enseignement* beziehungsweise 1973 auf deutsch beim Suhrkamp-Verlag unter dem Titel *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion* erschienen waren (Bourdieu/Passeron 1973).

³⁹ 2007 erschien *Les héritiers- Les étudiants et la culture* als fast wortgetreue Übersetzung unter dem deutschen Titel: „Erben- Die Studenten, Bildung und Kultur“ (Schultheis 2007).

Dietrich Goldschmidt, Leiter des Max-Planck-Institutes, Bildungsforscher und Mitglied des *Bildungsrates* ⁴⁰ verfasste das Vorwort. Robert Picht, Sohn des *Expansionstheoretikers* Georg Picht, war als Ko-übersetzer beteiligt und wirkte an den *Erläuterungen zum französischen Bildungssystem* im Nachwort des Bandes mit (Bourdieu/Passeron 1971, 294ff.). Goldschmidt stellt Bourdieu und Passeron als die „bedeutendsten Bildungssoziologen Frankreichs“ vor:

„So verschieden die Bildungssysteme der Bundesrepublik und Frankreichs äußerlich erscheinen mögen, weisen sie doch in einem solchen Maße gemeinsame Grundlagen auf, dass aus einem Vergleich für jede Seite sinnvolle Einsichten gewonnen werden können. Aus seiner spezifischen hermeneutischen und empirischen Tradition heraus hat Frankreich Beiträge zur internationalen Bildungsforschung vorzuweisen, die geeignet sind, unsere Einsicht in die Zusammenhänge von kultureller Tradition, individueller Sozialisation und gesellschaftlicher Struktur wesentlich zu bereichern.“ (Goldschmidt 1971, 7)

Die Studie wird als Exempel für die hermeneutisch empirische Forschungstradition Frankreichs präsentiert. Tatsächlich sind die Klassen- und Schichtmodelle zu jener Zeit im bundesdeutschen Diskurs entweder rein theoretisch (Klasse) oder rein deskriptiv (Schicht) angelegt. Der Band erscheint zu einer Zeit, als der bildungspolitische Reformeifer langsam nachgelassen und die Themen Bildung und soziale Ungleichheit auch in der Bildungssoziologie an Beachtung verloren hatte. Das OECD Länderexamen ist kurz zuvor erschienen. Darin wird das Bildungswesen der Bundesrepublik der 1950er und 1960er Jahre scharf kritisiert. Als Gründe für den Negativbefund werden Chancenungleichheit, bedingt durch zu frühe Auslese, fehlende Partizipationsspielräume für Angehörige unterer Einkommensschichten und ein starres Laufbahnsystem angeführt (Roth 1975, 28).

Die Untersuchung des französischen Bildungssystems trifft zu jener Zeit auf einen hohen Bedarf nach alternativen, innovativen Ansätzen, wie Goldschmidt konstatiert:

„Es gibt in der Bundesrepublik keine vergleichbaren Analysen, die abgesehen von einschlägigen Einzeluntersuchungen, um die man die von Bourdieu und Passeron gegebenen Literaturnachweise ergänzen könnte.“ (Goldschmidt 1971, 9)

Er führt vor diesem Hintergrund die Untersuchungen von Wolfgang Nitsch und Martin Baethge an. Beide sind zu jener Zeit ebenfalls am *Max-Planck-Institut für Bildungsforschung* beschäftigt (1965-1972) (Baethge 1970; Nitsch 1967).⁴¹ Beide

⁴⁰ Der Deutsche Bildungsrat wurde 1965 von Bund und Ländern als Kommission für die Bildungsplanung gegründet und existierte von 1966 bis 1975. Dietrich Goldschmidt wurde 1966 in den Rat berufen (Dt. Bildungsrat 1970).

⁴¹ Die von Goldschmidt angeführte Dissertation Baethges *Ausbildung und Herrschaft, Unternehmerinteressen in der Bildungspolitik* sorgte 1968 an der Philosophischen Fakultät Göttingen für Aufsehen. Der *Spiegel* widmete dem professoralen Disput zwischen Soziologen und Historikern gar einen Artikel (Spiegel 1968, Ausgabe 31). Einer der fünf Gutachter Baethges, der Altistoriker Alfred

betrieben, im Gegensatz zu den damaligen namhaften Klassen- und Schichttheoretikern der Bundesrepublik empirische Sozialforschung. Bezugnehmend auf den ersten Teil des Bandes (*Les Héritiers*), in dem, so Goldschmidt, „bereits Elemente einer allgemeinen Theorie des Bildungswesens“ angedeutet waren, stellt er fest:

„Die Studienreformen der sechziger Jahre, die Studentenunruhen vom Mai 1968, die Umstrukturierung der Universitäten 1969/70 und das rapide Wachstum der Zahl der Studenten haben einstweilen nicht vermocht, die These der Autoren zu widerlegen, dass das Universitätssystem das Rückgrat der gesamten sozioökonomischen Klassenstruktur Frankreichs ist, die ihm ihrerseits die Existenz sichert.“ (Goldschmidt 1971, 8)

Goldschmidt bezog das von Bourdieu und Passeron behauptete Scheitern der Reformen nicht auf Deutschland. Damit konturierte er implizit den Verwertungsrahmen der Studie. Es ging ihm nicht um die Übertragbarkeit der Ergebnisse und Thesen auf die deutsche Bildungssituation. Wie er zu Beginn seiner Einleitung ausführte, sollen die Untersuchungen des französischen Bildungssystems einzig als „*hilfreiches Orientierungsmuster*“ für die deutsche „*Bildungsplanung und Bildungsverwaltung*“ eingesetzt werden (ebd.).

Die Unterschiede in der Bildungslandschaft diesseits und jenseits des Rheins werden im Nachwort skizziert (Picht et al. 291-302). Vier Aspekte zur Markierung der Besonderheiten des französischen Bildungssystems werden darin hervorgehoben: Die „Zentralisierung“, das „Eliteprinzip und System der concours“, die „Rhetorische Tradition“ und die „Trennung von Kirche und Staat“ (ebd. 291-293). Es folgt eine dreiseitige Darstellung der französischen Bildungsreform, die ohne jedwede Bezugnahme auf Deutschland auskommt. Am Ende ihrer Ausführungen positionieren sich die Autoren mit Rückgriff auf die Studie gegen Demokratisierungsansätze, worunter ihrer Ansicht nach auch in Frankreich „vor allem die Verbesserung der Bildungschancen für die unterprivilegierten Schichten verstanden“ werde (Picht et al. 1971, 294). Weiter führen sie dazu aus:

„Das demographisch bedingte Wachstum wird durch die soziale Bildungsnachfrage potenziert. Immer mehr Schüler auch aus traditionell bildungsfernen Schichten drängen in die weiterführenden Studiengänge. Die Untersuchungen von Bourdieu und Passeron zeigen jedoch, dass diese ‚Demokratisierung‘ relativ ist, da sich die Zahl der Unterschichtkinder in den weiterführenden Bildungsgängen zwar vermehrt hat, die traditionelle Struktur

Heuß, lehnte die Arbeit wegen eines Mangels an Wissenschaftlichkeit ab und setzte schließlich entsprechende Auflagen durch. Nach Ansicht Heuß' habe Baethge sich des "Vokabulars der Diffamierung bedient". Heuß machte gleichsam auf die „Gefahren aufmerksam, die in der heutigen Soziologie manchen Tendenzen eigen sind“ (ebd.). Baethge hielt das für eine politische Entscheidung, die er gegen sich gerichtet sah, „und mehr noch [als, SD] eine politische Entscheidung der Historiker gegen die Soziologen“ (ebd.). Sein Doktorvater H. Paul Bahrdt stimmte ihm darin zu. Baethge promovierte daraufhin an der Fakultät für Geistes- und Staatswissenschaften der Technischen Universität Hannover. Dieses Politikon gewährt einen kleinen Einblick in die verhärteten Fronten zwischen den Geistes- und Sozialwissenschaften.

der Bildungschancen aber weitgehend fortbesteht.“ (Picht et al. 1971, 294)

Wird Bourdieu hier gegen das in Deutschland von Dahrendorf vertretene Demokratisierungspostulat positioniert? Bourdieu und Passeron sprachen sich ebenso gegen technokratische, wirtschaftszentrierte Ansätze aus, die gemeinhin Handlungsindikator für die politische Administration waren. Darauf nehmen Picht et al. jedoch nicht Bezug.

Goldschmidt konturiert am Ende seiner Einführung den Kreis möglicher kritischer Stimmen:

„Politisch radikal gestimmte Leser mögen sie als höchst geistreiche Einsichten in subtile Details des Lehrprozesses, als systemimmanente Argumentation, als Unterstützung der Bewusstseinsbildung konservativer Professoren beiseite legen. Selbst wenn dem so sein sollte, kann der provozierende Inhalt der Analysen keinesfalls leichthin abgetan werden. In der rationalen Hinterfragung des ‚Relationssystems zwischen Bildungssystem und der Struktur der Klassenbeziehungen‘ (S. 220) versuchen sie dem kritischen Leser die Bedingungen und engen Grenzen für die Möglichkeiten gesellschaftlicher Erneuerung aufgrund von Impulsen aus dem Bildungswesen zu zeigen. Das Sozialsystem bedarf zwar der Legitimierung durch das Bildungssystem, aber – das ist die hier behauptete und gegebenenfalls zu widerlegende These – das Sozialsystem gibt, zumindest in Frankreich, dem Bildungssystem nur dann die Möglichkeit möglichst autonomer Entfaltung, wenn es dazu disponiert bleibt, gerade das bestehende Sozialsystem zu legitimieren!“ (Goldschmidt 1971, 10).

Die gegnerischen Akteure werden unter der kritischen Studentenschaft und deren Anhängern vermutet, die sich gegen die Ziele der im *Bund Freiheit der Wissenschaft*⁴² versammelten konservativen Professorenschaft wandten. Darauf deutet Goldschmidts Formulierung, die „systemimmanente Argumentation“ könne Anstoß zur Kritik liefern, hin. Auch die vorgenommene Gegenüberstellung von Kritikern und „konservativen Professoren“ untermauert diese Interpretation. Hinzu kommt, dass Ernst Klett Junior, der den Verlag 1936 von seinem Vater übernahm, seinerzeit Mitglied des *Bundes Freiheit der Wissenschaft (BFW)* war. Goldschmidt positioniert sich hier deutlich, indem er die Argumente den möglichen kritischen Stimmen vorwegzunehmen und zu entkräften versucht. Wie oben kurz angedeutet, platzierten Bourdieu und Passeron ihre Studie im Rahmen ihrer Einleitung im Umfeld des deutschen Bildungsdiskurses. Sie grenzten sich von bestimmten methodologischen und theoretischen Lagern ab und strebten an, „die künstlichen Konstruktionen reformistischer [...] Soziologien“ zu

⁴² Der Bund wurde 1970 von Universitätsprofessoren als Reaktion auf die Studentenbewegungen gegründet. Die sogenannten *45-er Professoren* sahen sich an ihren Hochschulen mit teils von ihnen als gewalttätig empfundenen Aktionen studentischer Gruppen konfrontiert. Unter dem Eindruck der Studentenrevolten haben sich die einstigen Befürworter der Hochschulreformpolitik zu dezidierten Gegnern formiert. Intention der Gründungsmitglieder war es, den „Skandal, dem sich die Wissenschaftler an den Hochschulen täglich ausgesetzt sahen“, in der Öffentlichkeit bekannt zu machen (Wehrs 2008, 10). Ende der siebziger Jahre versammelte der Bund über 5000 Mitglieder aus Wissenschaft und Politik und strengte die sogenannte *konservative Wende* der Hochschulpolitik an.

überwinden. Darunter verstanden sie *konservative* Soziologien, die Soziologie als Planungswissenschaft der Administration verstanden. Das ist insofern interessant, als Goldschmidt die Studie als „hilfreiches Orientierungsmuster“ für die deutsche „Bildungsplanung und Bildungsverwaltung“ vorstellt, also genau für den Bereich, den Bourdieu und Passeron ablehnten (Goldschmidt 1971, 7). Allerdings wandten sie sich auch gegen die andere Seite, die sie „pseudorevolutionäre Soziologien“ nannten (Bourdieu/Passeron 1971, 13). Darunter verstanden sie Anhänger des orthodoxen Marxismus.

Am Ende seines Vorwortes formuliert Goldschmidt Kritik an der Vorgehensweise der Forscher im zweiten Teil des Bandes:

„Sind die Ereignisse vom Mai 1968 tatsächlich so wirkungslos vorübergegangen, dass die Autoren sie außer Betracht lassen können? Müssen die explosionsartige Zunahme der Studentenzahlen in jüngster Zeit und die nachfolgende Ausweitung des Hochschulsystems nicht notwendig zu einer qualitativen Veränderung des akademischen Glasperlenspiels führen?“ (Goldschmidt 1971, 10)

Folgt man Bourdieus Ausführungen in *Homo academicus*, der Monografie, in der er 1984 die Auswirkungen der Studentenproteste und die Öffnung der Hochschulen auf das Universitätssystem erstmalig reflektierte, ist die Nicht-Thematisierung seinem Verständnis von Sozialwissenschaft geschuldet (1988). Dazu ein entsprechender Auszug:

„Der Forscher kann lediglich nach dem Feste auftreten, nachdem die Lichter gelöscht und der Tanzboden wieder abgebaut wurde – und dazu mit einem Produkt, das allen Charme des Impromptus verloren hat. Das wissenschaftliche Protokoll sperrt sich gegen die aus der Unmittelbarkeit des Ereignisses auftauchenden Fragen, die, eher Rätseln als Problemen gleichend, weitaus stärker totale und endgültige Stellungnahmen erheischen als zwangsläufig partielle und revidierbare Analysen; ihm fehlt die schöne Klarheit des gesunden Menschenverstandes [...]. Die Unmittelbare Aufmerksamkeit für das Unmittelbare, die, versunken im Ereignis und den darin aufgewühlten Affekten, den kritischen Moment isoliert und ihn derart zur die eigene Erklärung einschließenden Totalität werden lässt, führt ein Element der Geschichtsphilosophie ein: Sie verleitet nämlich dazu, privilegierte Momente in der Geschichte zu unterstellen, die gleichsam stärker ‚historischen‘ Charakter aufweisen als andere [...]. Ziel der wissenschaftlichen Intention dagegen ist es, das außergewöhnliche, außeralltägliche Ereignis zurückzusetzen in die Reihe der alltäglichen Ereignisse, in deren Rahmen es seine Erklärung findet. [...] Als Schnittstelle mehrerer teilweise unabhängiger Ereignisreihen, die in verschiedenen, von jeweils anderen Notwendigkeiten beherrschten Feldern auftraten, führt eine solche Krise wie die des Mai ‚68 – wie sicherlich jede – einen sichtbaren Bruch mit dem ihr Vorausgehenden ein, und dies ungeachtet der Tatsache, dass sie wiederum nur erklärt werden kann, wenn sie in die Reihe der früheren Ereignisse zurückversetzt wird. Als zur allgemeinen Krise sich verschärfende Universitätskrise wirft sie das Problem auf nach den Bedingungen der unterschiedlichen Ausweitung der Krise innerhalb und außerhalb des universitären Feldes: Um zu erklären, warum eine Krise der Reproduktionsweise (in ihrer bildungsspezifischen Dimension) zur Grundlage

einer allgemeinen Krise werden konnte, bedarf es – gestützt auf das Wissen um den immer wichtigeren Beitrag des Bildungssystems zur sozialen Reproduktion [...] – eines Modells, das über die von jener Produktionsweise hervorgerufenen sozialen Effekte Aufschluss zu geben vermag.“ (Bourdieu 1988, 256)

Die von Goldschmidt genannten Ereignisse hatten auch nach Ansicht Bourdieus im Rückblick zu Veränderungen der *symbolischen*, nicht aber der *realen Kräfteverhältnisse* innerhalb des gesamten Bildungssystems geführt. Danach habe sich nach Bourdieu zwar das Denken hinsichtlich von Hierarchien, Autorität und dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern geändert, nichts aber an den machterhaltenden und reproduzierenden Strukturen im Bildungssystem *an sich* (ebd. 200ff.). In *Die Illusion der Chancengleichheit* wurde das bereits angedeutet. Der Bewegung vom Mai 1968 stand Bourdieu kritisch gegenüber. In einem Interview, geführt von Johann Kneihns, von 1998 berichtet er dazu folgendes:⁴³

„Der Mai 68 hat eigentlich nirgends viel bewirkt. Die Bewegung war symbolisch sehr wichtig, sie hat die Gehirne verändert, also die Denkweisen und Wahrnehmungen etwa von Hierarchien, Autorität, dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern – aber in der Wirklichkeit, und besonders im Schulsystem, hat sie nicht viel erreicht. Ich weiß noch, dass ich 68 von Fakultät zu Fakultät ging und sagte: ich bin mit Euch einverstanden, aber Achtung: es gibt nichts Schlimmeres als eine fehlgeschlagene Revolution! Denn die macht genauso viel Angst wie eine gelungene Revolution und ist doch nicht gelungen. Gegenwärtig sind wir nun tatsächlich in einer konservativen Revolution, meine ich, die zum Teil durch die Angst bestimmt ist, die viele Intellektuelle und andere im Mai 68 hatten, nicht nur in Europa, es war ja eine universelle Revolution von Berkeley bis Moskau.“ (Bourdieu 1998a)

Die Illusion der Chancengleichheit wurde von der konservativen Bildungspolitik vereinnahmt und gegen den Demokratisierungs- beziehungsweise Partizipationsansatz und damit gleichsam gegen die liberale Studentenschaft, die sich hinter dem Dahrendorf'schen Ansatz versammelte, in Position gebracht. Da in der Studie formelle, also systemimmanente Reformen vorgeschlagen wurden, eignete sie sich auch als Gegenentwurf zu der links-intellektuellen Studentenbewegung, die für Autonomie und Selbstverwaltung der Universitäten eintrat.

Bereits wenige Monate nach Publikation der deutschen Übersetzung würdigte die Soziologin und Ökonomin Heidrun Kaupen-Haas den Sammelband in der *KZfSS*.

Im Gegensatz zu Busch, die sich in ihrer Besprechung auf das methodische Setting konzentrierte, schenkte Kaupen-Haas den von Bourdieu und Passeron herausgearbeiteten Ungleichheit stabilisierenden Mechanismen besondere Aufmerksamkeit:

⁴³ Das Interview fand im Collège de France in Paris am 19. Juni 1998 statt und wurde für den österreichischen Sender ÖRF aufgezeichnet (<http://www.iwp.jku.at/lxe/wt2k/div/bourdieu.htm>).

„Nach einer ausführlichen Analyse der Mechanismen, die die Ungleichheit im Bildungswesen stabilisieren, gehen die Autoren auf die objektiven Möglichkeiten der Verwirklichung von mehr Chancengleichheit im Bildungssystem ein. Sie kritisieren technokratische Ansätze zu Reformen, die eine Reduktion der Anforderungen auf den Bedarf der Wirtschaft fordern. Sie analysieren die vorgebliche Rationalität dieses Ansatzes zu Reformen, der ebenso wie die Anforderungen im existierenden Bildungssystem an den Interessen und Wertsetzungen einer Minorität ausgerichtet ist und deren Stellung stabilisiert.“ (Kaupen-Haas 1971, 396)

Kaupen-Haas stellte die von Bourdieu und Passeron formulierte Kritik an ökonomisch ausgerichteten Reformen, wie sie in Deutschland von Georg Picht ausgingen, in den Vordergrund. Dass die Forscher sich auch ganz eminent gegen bildungspolitische Demokratisierungsbestrebungen wandten, fand hingegen keine Erwähnung. Das empfohlene „Reformkonzept“ hielt sie für „fragwürdig“:

„Dagegen setzen Bourdieu und Passeron ein (allerdings ebenso fragwürdiges) Reformkonzept, das die Autonomie des Bildungssystems nicht antastet und auf dieses beschränkt ist. Die Ungleichheit, so argumentieren die Autoren, muss inhaltlich und nicht formal behoben werden, denn die Ungerechtigkeit entsteht, da ungleiche Kandidaten den gleichen Prüfungen unterzogen werden. [...] In diesem Bezugsrahmen fordern sie: Abbau der Begabungsideologien, die nur Privilegien von Minoritäten legitimieren, und stattdessen möglichst vollständige Weitergabe möglichst vieler Fertigkeiten an eine möglichst große Zahl von Individuen in möglichst kurzer Zeit und Institutionalisierung einer rationalen Didaktik im gesamten Bildungssystem, die auf einer Soziologie kultureller Ungleichheit basiert. Alles in allem ein moralischer Appell, der auf der trügerischen Hoffnung aufbaut, das Bildungswesen wäre zu systemimmanentem Wandel fähig. Dieser Hoffnung haben jedoch die Autoren in ihrer Analyse selbst den Boden entzogen.“ (Kaupen-Haas 1971, 396f.)

Die Sozialökonomin sieht einen Widerspruch in den von Bourdieu und Passeron aufgedeckten Reproduktionsmechanismen innerhalb des französischen Bildungssystems und deren Annahme, diese unter Erhaltung eben dieses Systems verändern zu können. Sie kritisierte insoweit, was Goldschmidt als Stärke des Konzeptes hervorgehoben hat: das System zu erhalten und von innen heraus zu transformieren (Goldschmidt 1971, 9).

Der Direktor des *Max-Planck-Institutes* würde Kaupen-Haas deswegen wohl zu der von ihm erwähnten kritischen „politisch radikal gestimmten [...]“ Masse zählen (ebd.). Diese Vermutung gewinnt an Plausibilität, wenn man den Blick auf die 1973 medial ausgeuferte Auseinandersetzung zwischen dem Ehepaar Kaupen-Haas und dem Soziologie-Ordinarius und Pressesprecher des *Bundes Freiheit der Wissenschaft*, Erwin K. Scheuch richtet.

Kaupen-Haas hatte seit 1970 einen Lehrauftrag an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln für Medizinsoziologie inne, ihr Ehemann Wolfgang Kaupen lehrte Rechtssoziologie. Das Soziologenehepaar folgte in seinen Vorlesungen an der als konservativ geltenden Kölner Universität nach eigener Einschätzung nicht

der Maxime des *Bundes Freiheit der Wissenschaft*, nach der Wissenschaft wert- und politikfrei stattzufinden habe (Wesener 1973, 1). Der Soziologie Ordinarius und Pressesprecher des Bundes, Erwin K. Scheuch, verfasste einen Brief an René König, in dem er seine Bedenken gegen Kaupen-Haas unter anderem mit den Worten: „in sie [ist, SD] der heilige Marx gefahren“ kenntlich machte (Bund demokratischer Wissenschaftler, Sektion Köln 1973). Die Lehraufträge wurden in der Folge nicht verlängert. Nach Demonstrationen studentischer Gruppen, die von dem dortigen Dekanat als linksradikal eingeschätzt wurden, einem regen Briefwechsel zwischen Wolfgang Kaupen-Haas und dem Dekanat, ruderte Scheuch schließlich zurück und ein neuer Lehrauftrag wurde erteilt (ebd. 81). Dass Kaupen-Haas zu jener Zeit stark mit der studentischen Bewegung assoziiert war und für eine Demokratisierung der Hochschulen eintrat, offenbart die Erklärung, die sie am 5. Februar 1973 gemeinsam mit Ihrem Mann auf der Vollversammlung verlas:

„Kommilitoninnen und Kommilitonen, ich möchte in meinem und meines Mannes Namen der Kölner Studentenschaft danken. Ohne die Solidarität und Kampfbereitschaft der Studentenschaft, die ihren Ausdruck im Seminar, im Solidaritätskomitee, im AStA, in der Fachschaft und in den Hochschulgruppen fand, wäre es nicht gelungen, die Vergabe der Lehraufträge durchzusetzen. Durch die Aufklärungsarbeit der Studenten wurde die Grundlage für den erfolgreichen Einsatz der wenigen liberalen Professoren in der WiSo-Fakultät gelegt. In dieser Zeit der erhöhten Kampfbereitschaft und Aufklärung erfolgte ein Bewusstseinsprozess innerhalb der Assistentenschaft, die sich erstmalig solidarisch artikuliert. Aber dieser erste Sieg gegen den Abbau demokratischer Rechte und Restaurationstendenzen, die sich in extremer Form im Bund „Freiheit der Wissenschaft“ äußern, aber auch in Hörsaalverboten in der medizinischen Fakultät ihren Ausdruck finden, ist nur ein halber Sieg. Denn die restaurativen Kräfte in der Universität Köln sind in erhöhter Alarmbereitschaft. Wenn die Kampfbereitschaft und Solidarität der Studenten nachlässt, kann sich der erste Sieg schnell in eine Niederlage wenden. Die Kampfbereitschaft der Studenten, Assistenten und liberalen Professoren gegen restaurative Kräfte in der Universität Köln muss letztendlich ihren Niederschlag in einer progressiven Universitätssatzung und in einer weiteren Demokratisierung aller Bereiche der Universität finden [...]“ (Bund demokratischer Wissenschaftler 1973, 89).

Den drei hier vorgestellten unterschiedlichen Lesarten von *Die Illusion der Chancengleichheit* soll eine vierte hinzugefügt werden. Da es sich dabei um eine Monographie handelt, in die Bourdieus Habitusbegriff für die Erziehungswissenschaft fruchtbar gemacht wurde, wird sie umfangreicher als die vorangegangenen ausfallen. Mitte der sechziger Jahre begründet Klaus Mollenhauer im universitären Kontext die kritische Erziehungswissenschaft. Sie entsteht in Abgrenzung sowohl zur geisteswissenschaftlichen Pädagogik als auch zu der empirischen Erziehungswissenschaft. Zentral für das darin angelegte Verständnis von Erziehung ist der Habermassche Emanzipationsbegriff. Mit seiner 1964 erschienenen Schrift *Pädagogik und Rationalität* leitet Mollenhauer die sogenannte *emanzipatorische-*

beziehungsweise *realistische Wende* der Erziehungswissenschaften ein (Mollenhauer 1968). Er rezipiert den emanzipatorisch-ideologiekritischen Ansatz von Jürgen Habermas und die hermeneutische Transzendentaltheorie von Karl-Otto Apel. Im Verständnis Mollenhauers konnte eine kritisch reflexive Pädagogik nur gelingen, wenn ihr zentrales erkenntnisleitendes Interesse der Emanzipation gelte. In Anschluss an Habermas geht es ihm um

„[...] die Befreiung der Subjekte [...] aus Bedingungen, die ihre Rationalität und das damit verbundene gesellschaftlich Handeln beschränken“ (Mollenhauer 1968, 11).

Erziehung wird in dieser dialektischen Interpretation von Pädagogik und Gesellschaft als von der Gesellschaft abhängige Variable begriffen. Mollenhauer wandte sich damit von dem Rationalitätsbegriff der geisteswissenschaftlichen Pädagogik ab.⁴⁴ Er reklamiert an der idealistischen Konzeption geisteswissenschaftlicher Pädagogik, dass sie trotz ihres Emanzipationsgebotes nicht in der Lage gewesen sei, dem politischen Missbrauch in der nationalsozialistischen Diktatur zu widerstehen. Den Ausgangspunkt für die Vereinnahmung durch den Faschismus sieht Mollenhauer in der hermeneutischen Methode verankert. Um die Möglichkeit einer (Ideologie-) Kritik in Bezug auf die Absichten von Pädagogik konstant zu gewährleisten, dürfe die Interpretation von Erziehung nicht fern der Realität stattfinden. Kritik und Hermeneutik werden so von Mollenhauer zu den wesentlichen Bestandteilen einer kritischen Erziehungswissenschaft erhoben. 1972 macht Mollenhauer in seiner vielbeachteten Monografie *Theorien zum Erziehungsprozess. Zur Einführung in erziehungswissenschaftliche Fragestellungen* auf Pierre Bourdieu aufmerksam. Mit genannter Schrift sollen die Dimensionen des pädagogischen Feldes bestimmt werden. Den Erziehungsbegriff fasst Mollenhauer in Anschluss an Habermas als kommunikatives Handeln auf. Ziel seiner theoretischen Anstrengungen ist die Entfaltung einer erziehungswissenschaftlichen Programmatik nach *interaktionistischem Paradigma*. Erreicht werden soll dies in Auseinandersetzung mit einer „Vielzahl von ‚Theorien‘ mit unterschiedlich gesichertem Status“ (Mollenhauer 1972, 7). Zwei Einschlusskriterien, beide charakteristisch für die Methodologie der *Kritischen Theorie*, dienen Mollenhauer zur Selektion der einzuschließenden Theorien: Zum einen müsse eine „[...] genaue Beschreibung der Erziehungsvorgänge als interpersonelle Ereignisse [...]“ gegeben, zum anderen „[...] die je besondere Gestalt dieser Ereignisse auf den Kontext ihrer gesellschaftlichen Genese [...]“ zu beziehen sein (ebd.).

⁴⁴ Mollenhauers Rationalitätsbegriff ging über die geisteswissenschaftliche Auslegung von Vernunft, das, was sein soll, hinaus. Ebenso wenig intendierte er, wie die empirische Forschung, lediglich zu beschreiben, was ist. Vielmehr ging es im Sinne (des frühen-) Habermas und dessen Auseinandersetzungen zum Verhältnis von Theorie und Praxis um eine hermeneutisch-kritische Reflexion der gesellschaftlichen Bedingungen (System und Lebenswelt) sowie um das Aufzeigen von Veränderungsmöglichkeiten (Mollenhauer 1968, 55-74; Habermas 1969, 235).

Die Programmatik wird aus drei theoretischen Ansätzen entwickelt: (1) Zentralen Raum nimmt Habermas *Theorie des kommunikativen Handelns* (Habermas 1981) ein. Mit ihr begründet Mollenhauer seinen normativ-kritischen Bildungsbegriff und führt in Anlehnung an dessen *Lebensweltkonzept* die Kategorie des *pädagogischen Feldes* ein, verstanden als Ort, „an dem ‚bessere‘ Möglichkeiten gesellschaftlicher Existenz hervorgebracht werden können“ (Mollenhauer 1972, 19). (2). Im zweiten Kapitel betrachtet er die „*Struktur pädagogischer Beziehungen als Interaktionen*“ (ebd.). Mollenhauer rekurriert hier zunächst zur Erklärung von symbolischen Interaktionsstrukturen auf G.H. Mead (ebd. 84-134). Darauf aufbauend entfaltet er die These von institutionalisierten Zuschreibungen individueller Merkmale, die er auf den *Labeling-approach*-Ansatz von A.V. Cicourel und den Stigma-Begriff von E. Goffman (ebd. 138-144) zurückführt. Unter der Überschrift „Topos und Habitus“ finden für die Perspektive eines *kollektiven Identitätsbegriffs* die Termini *soziale Topik* (O. Negt) und *Habitus* (Bourdieu) Verwendung (ebd. 144-155). (3) Im dritten und letzten Abschnitt folgt Mollenhauer unter der Überschrift „*Erziehung als Reproduktion*“ der Frage nach einer „*historisch-gesellschaftlichen Formbestimmtheit pädagogischer Interaktionen*“ (ebd. 168-190). Er interessiert sich dabei für die materiell-historischen Konstitutionsbedingungen von Erziehung (ebd. 31, 187). Im Mittelpunkt steht die Frage, wie „*ökonomisch und kulturell vorgegebene Situationsdefinitionen*“ gebildet, verfestigt und reproduziert werden. Dem Erkenntnisinteresse des Erziehungswissenschaftlers liegt die Annahme zu Grunde, dass das Erziehungssystem die Stigmatisierung der unteren Schichten durch die höheren nicht ausgleiche, sondern den Prozess vielmehr reproduziere und legitimiere (ebd. 151).⁴⁵ Mit Bezug auf Negt und Bourdieu formuliert Mollenhauer seinen kollektiven Identitätsbegriff, mit dem er die überindividuellen Definitionsvarianten der dichotomen „Bildungswelten“ nachzuzeichnen beabsichtigt.⁴⁶ Mit dem Negtschen Begriff der sozialen Topik⁴⁷ sollen die Deutungsschemata sozialer

⁴⁵ Negt wird der zweiten Generation der *Frankfurter Schule* zugeschrieben. Er stand der 68-er Bewegung und der *marxistischen Linken* zeitweise sehr nahe. Nach seiner Promotion bei Adorno war er von 1962 bis 1970 Assistent bei Jürgen Habermas.

⁴⁶ Mollenhauer unterscheidet zwei Arten von *Bildungswelten*: die primären- und die sekundären-, die er in Analogie zu der primären- und sekundären Sozialisation setzte. In dieser Auslegung fasst er unter den Bereich der primären Bildungswelt den privaten- familiären Sozialisationsbereich, unter sekundärer Bildungswelt den gesellschaftlich institutionalisierten Bereich, wie zum Beispiel Schulen, Heime und Ausbildungsstätten (Mollenhauer 1972, 145f.). Diesen beiden Bereichen unterstellt Mollenhauer unterschiedliche Deutungssysteme, die er auf einer Konfliktlinie platzierte: „Diese beiden Arten (von Situationsdefinitionen, SD.) unterscheiden sich nach Maßgabe des Kontextes, in dem sie als sinnvoll erfahrbar sind: Der Sozialarbeiter erfährt die Klassifikationen und Definitionen [...] als sinnvoll im Rahmen der ihm zugewiesenen Berufstätigkeit, die den institutionalisierten Anwendungsregeln sozialer Kontrolle folgt; der ‚Probant‘ erfährt als sinnvolle Situationsdefinition und Merkmalszuschreibung, was den subkulturellen Regeln seiner sozialen Lage und den dort herrschenden Beziehungsstrukturen entspricht. [...] Der Spielraum für Situationsdefinitionen in konkreten Kommunikationen ist nach Maßgabe sozialstruktureller Variablen systematisch eingeschränkt.“ (ebd. 144) Lernperspektiven von Individuen stehen danach in einer Dependenz zu institutionalisierten Deutungssystemen (ebd. 145).

⁴⁷ Unter soziale Topik fasst Negt sprachlich verfestigte kollektive Deutungsmuster der Arbeiterschaft wie *Die da oben* und *Wir hier unten* (Negt 1968, 48, in: Mollenhauer 1972, 148). Geleitet von der Frage, ob die Argumentationscodes der Arbeiter ihrer Bewusstseinsbildung und somit zur Durchsetzung der eigenen Interessen gegenüber der herrschenden Klasse förderlich oder hinderlich seien, zielt Negt

Gruppen, mit dem *Habitus*-Begriff jene der institutionellen Seite gefasst werden (ebd. 150ff.):

„Was Negt mit dem Begriff der sozialen Topik für die Arbeiterschaft in die Bildungsdiskussion einführte, hat – für die Seite der ‚dominanten‘ Kultur – Bourdieu (1970; 1971) unter dem Begriff des ‚Habitus‘ für die Bourgeoisie versucht.“ (Mollenhauer 1972, 150)

Für die Ausbuchstabierung der Ungleichheit produzierenden Deutungsschemata sowie der Reproduktionsmechanismen führt Mollenhauer Bourdieus Habitus­theorie als methodologisches Programm ein:

„Es hat danach wenig Sinn, die Frage der Ungleichheit von Bildungschancen an einzelnen, durch Tests abfragbaren Leistungen der Individuen zu orientieren; vielmehr ist die Frage der Chancengleichheit eine Frage nach den Regeln, nach denen lernrelevante Stationen definiert werden: der Habitus ist ‚eine generative Grammatik der Handlungsmuster‘ (Bourdieu 1970, S. 150). [...] Die entscheidenden Indikatoren für den Habitus – d.h. die Beobachtungen, mit deren Hilfe wir ihn rekonstruieren können - sind unter anderem die Sprachspiele, die inhaltlichen Elemente der Curricula, das im Curriculum zum Ausdruck kommende Verhältnis von Theorie und Praxis, die Struktur und die Stellung von Examina.“ (ebd. 151f.)

In dem ausgewählten Zitat wurde das Theorem als methodisches Programm quantitativen Ansätzen gegenübergestellt. Damit sind gleichsam die zwei im *Positivismusstreit* konstruierten methodologischen Pole markiert: die analytisch-empirische Wissenschaft (Praxis) auf der einen, die kritische Hermeneutik (Theorie) auf der anderen Seite. Mollenhauer und Habermas stehen im Sinne der *Frankfurter Schule* für eine Verbindung von Theorie und Praxis, jedoch mit eindeutiger Präferenz für die Theorie, die der Empirie übergeordnet ist (Mollenhauer 1972, 55-74; Habermas 1969, 235).

Desweiteren findet sich in dem ausgewählten Zitat eine Fokussierung auf Bourdieus Anleihen bei dem Linguisten Noam Chomsky, auf den dieser zur Beschreibung seines Habitusbegriffs als generative Grammatik zurückgriff.⁴⁸ Der indirekte Bezug

darauf ab, die impliziten Argumentationsmuster des verfestigten Klassenbewusstseins der Arbeiterklasse zu dechiffrieren. Im Rahmen von Bildungsmaßnahmen sollen ihnen die *richtigen* Topoi zur Erreichung ihrer Klasseninteressen vermittelt werden (Negt 1968, 148ff.). Mollenhauer schließt an diesen Befähigungsansatz Negts an. Auch ihm geht es zunächst darum, die vorhandenen Deutungsmodelle beider Bildungswelten einer hermeneutisch-kritischen Analyse zu unterziehen, um dann im Diskurs, für Mollenhauer in Anschluss an Apel und Habermas die fundamentale Ebene des Bildungsprozesses und „letzte Legitimationsbasis für Lernzielentscheidungen“ (Mollenhauer 1972, 62-68), die „ungleiche Verteilung von Informationen“ aufzulösen (Mollenhauer 1972, 148f.).

⁴⁸ In diesem strukturalistisch geprägten Verständnis ist soziales Handeln von historisch verinnerlichten kollektiven Dispositionen determiniert. Bourdieu entlieh die Bezeichnung der generativen Grammatik dem Sprachwissenschaftler und Linksintellektuellen Noam Chomsky, der allerdings von einer angeborenen Verhaltensgrammatik ausging; Bourdieu führte das Erzeugungsprinzip von Wahrnehmungs- und Denkstrukturen stattdessen auf gesellschaftlich erworbenes Verhalten zurück (vgl. Kapitel 2.5.).

Mollenhauers auf Chomsky verstärkt noch einmal seine Nähe zu Habermas. Denn der Linguist diente Habermas als theoretischer Pate für die Entwicklung seines rekonstruktiven hermeneutischen Ansatzes. In Anlehnung an Chomsky, aber auch an John L. Austin und John R. Searle, entwickelte er seine Definition von sinnhaften Regeln und Schemata von Sprache (Habermas 1982, 190).

Mollenhauer rezipierte das Habitustheorem als hypothesengenerierendes „wissenschaftliches Programm“ (Mollenhauer 1972, 152). Von besonderem Interesse an dem Konzept war dabei für ihn,

„[...] dass mit seiner Hilfe die Frage nach den in Erziehungssystemen generalisierenden Situationsdefinitionen aufgeworfen wird, und zwar nicht als individuelle, sondern als ‚kollektive‘ Akte symbolisch vermittelter Konstituierung von Wirklichkeit.“ (ebd. 153)

Die Erklärungskraft des Theorems bestand für Mollenhauer in der darin angelegten Historisierung:

„Der Begriff ‚Habitus‘ [...] unterstellt, dass es nicht nur positionsspezifische Gemeinsamkeiten der symbolischen Organisation gibt, sondern dass es für die je konkrete historische Situation relevante Stile des Auswählens und Verstehens von gesellschaftlichen Ereignissen und Produkten, des Hervorbringens solcher Produkte und des gesellschaftlichen Handelns gibt, die in zwei Richtungen in einen Erklärungszusammenhang eingeordnet werden können. Als historische Kategorie meint der Begriff des Habitus die in bestimmten geschichtlichen Situationen dominanten Formen der Welt-Interpretation und Handlungsmuster [...]. Solche Muster sind sogleich das Organisationsprinzip für die Unterrichtssysteme, die die Reproduktion des Habitus leisten sollen. Andererseits meint der Begriff als sozialstrukturelle Kategorie die gleichzeitig existierenden Formen von Interpretation und Handlung, die in Relation oder gar in Konkurrenz zueinander stehen, sich in funktionalen oder hierarchischen Formen ordnen lassen [...]. Als erziehungswissenschaftliche Kategorie ist dieser Begriff deshalb bedeutsam, weil er beansprucht, ein Inbegriff von Handlungs- und Lernperspektiven beziehungsweise deren symbolischer Organisation zu sein.“ (Mollenhauer 1972, 154f.)

Mollenhauer rezipierte die Habitus-theorie unter strukturalistischen Gesichtspunkten für die Funktionsbestimmung von Erziehung innerhalb des Bildungssystems an. Er sah darin die Möglichkeit, Reproduktionsmechanismen und interpersonales Handeln miteinander in Beziehung zu setzen:

„Der Begriff des Habitus [...] beansprucht gerade, in terms von Interaktionen den Modus zu bestimmen, mit dem mikropädagogische Betrachtung (Interaktionsanalyse) mit makropädagogischer Betrachtung (gesellschaftliche Funktion pädagogischer Ereignisse) sich verknüpft.“ (ebd. 171)

Mit dem Habitustheorem wollte er die handlungsleitenden Regeln sowie die herrschenden symbolischen Organisationen und Interaktionen entschlüsseln, sie

mittels kritischer Hermeneutik reflektieren und schließlich verändern (ebd.187f.). Am substantiellen Gehalt des Theorems formulierte Mollenhauer jedoch Zweifel. Allerdings befand er diese für seine Integration des Bourdieuschen Ansatzes von nur untergeordnetem Interesse:

„Uns interessiert hier nicht der substantielle Gehalt der Aussage, der darauf hinausläuft, dass tatsächlich schon erwiesen sei, dass die im Habitus manifestierten symbolischen Schemata die für das Erziehungssystem entscheidenden Erklärungsgründe liefern und dass darüber hinaus dies das spezifische Prinzip sei, nach dem Erziehungseinrichtungen Herrschaftsfunktionen erfüllen. Zu viele Fragen bleiben hier noch offen.“ (Mollenhauer 1972, 152)

Den empirischen Untersuchungen gestand er unter der Prämisse Erklärungskraft zu, dass sie sich in genaueren Analysen als zutreffend erweisen mussten. Als unklar er die Kausalreihe

„soziale Klassen – Struktur ihrer Beziehungen – klassenspezifischer Habitus – geprägtes Verhalten der Klassenmitglieder – habitusspezifische Selektion durch Bildungseinrichtungen. [...]ist diese Kausalreihe wirklich eine zutreffende Unterstellung? Wir wollen nicht bestreiten, dass sie plausibel ist; da aus ihr aber konkrete Strategien pädagogischen Handelns folgen, ist Genauigkeit angebracht. Wir könnten sonst leicht in den Fehler verfallen, der zum Beispiel dort besonders auffällig wird, wo aus der Tatsache, dass Kinder und Jugendliche aus der Unterschicht in Erziehungsheimen überrepräsentiert sind, gefolgert wird, Schichtzugehörigkeit sei eine ‚Ursache‘ für einen bestimmten Typus von Verhaltensauffälligkeit.“ (ebd. 152)

Deutet man Mollenhauers Kritik aus dem Kontext seines Wissenschaftsverständnisses der *Kritischen Theorie* heraus, überrascht sie nicht, steht sie doch in Widerstreit zu *neopositivistischen* Methodologien, die nach naturwissenschaftlichem Paradigma von sich behaupteten, Kausalitätswissen zur Verfügung zu stellen. Nach Ansicht Mollenhauers bürgte dieses technologische Wissen die Gefahr, „zur Beherrschung menschlichen Verhaltens“ verwendet zu werden (Mollenhauer 1968, 14). Man hätte es mit einer Wissenschaftsrichtung zu tun, die unter dem Deckmantel der Wertfreiheit ihre Normativität verschleierte (ebd.). Gleiche Kritik äußerte auch Bourdieu am Neopositivismus, allerdings wandte er sich auch gegen den moralischen Impetus der *Frankfurter Schule*. Mollenhauer klammerte seine behaupteten *Unklarheiten* jedoch vor dem Hintergrund aus, die Habustheorie einzig als methodisches Programm zur Generierung von Hypothesen fruchtbar machen zu wollen. Er verstand das Theorem insofern nicht als ausgearbeitete Handlungstheorie, sondern vielmehr als Theorie mit begrenzter Reichweite.

3.2.3. Zwischenresümee

Bourdieu's Untersuchungen zum französischen Bildungswesen trafen auf die

hochpolitisierte Bildungsdebatte der ausgehenden 1960er Jahre, begleitet von den Studentenprotesten an den Universitäten. Die Sozialwissenschaften befanden sich in einer Identitätskrise und Vertreter verschiedener Lager positionierten sich gegen die noch dominante *Kritische Theorie* und den orthodoxen Marxismus. Die Suche nach alternativen, innovativen oder kritischen Positionen führte deutsche Intellektuelle zu jener Zeit häufig zu französischen Autoren. Bourdieu bot mit seinem Theorie-Praxis Modell und seinem Versuch, manifestierte Dualismuskonstruktionen zu überwinden, eine Art Zwischenlösung an: Er brachte philosophische Fragestellungen mit sozialwissenschaftlicher Praxis zusammen, transportierte sie im metaphorischen Sinne aus dem Elfenbeinturm in die Alltagswelt. Seine Praxistheorie bot einen theoretischen Mittelweg zwischen Nachkriegsphilosophie, *Kritischer Theorie*, orthodoxem Marxismus und positivistischen Ansätzen.

So konnte gezeugt werden, dass Bourdieu im Rahmen des Bildungsdiskurses aus unterschiedlichen, sich teilweise diametral gegenüberstehenden theoretischen und politischen *Lagern* vereinnahmt, perspektivisch integriert und gegen konkurrierende Theorien positioniert wurde.

Busch brachte ihn mit Dahrendorfs Partizipationsansatz zusammen und hob seinen empirisch fundierten Ansatz als Innovation inmitten des Positivismusstreites hervor, Goldschmidt rezipierte ihn gegen Dahrendorf und die Studentenbewegung. Kaupen-Haas, die mit der Studentenbewegung zumindest an der Kölner Universität assoziiert war, urteilte in ihrer Besprechung die von Bourdieu und Passeron konstatierten Reformvorschläge als nicht weitreichend genug ab, da sie am Bildungssystem als solchem festhielten. Der Habermasianer Mollenhauer setzte Bourdieus Habitustheorem nicht als Universaltheorie, sondern als Theorie Mitterer Reichweite, als Forschungsprogramm ein, mit dem Ziel, die kollektiven Deutungsschemata in den Bildungsinstitutionen fassen zu können.

3.3. Zweite Rezeptionsphase (1980 bis 1989): Zwischen Vereinnahmung und Kopfschütteln

Ein Autor gilt in einem anderen nationalen Wissenschaftskontext als angekommen, wenn seine Arbeiten in den dortigen Wissenschaftskontexten in hohem Maße kollektiv vereinnahmt werden. Nach einer eher partiellen Auseinandersetzung Anfang der 1970er Jahre, kommt nun kein mit sozial- und kulturwissenschaftlichen Fragen befasster Intellektueller in Deutschland an Bourdieu vorbei.

Mit Erscheinen der *Feinen Unterschiede* (1982) nimmt die breite Rezeption Bourdieus hierzulande ihren Ausgangspunkt. Die Bezugnahmen auf seine Bildungsstudien und seinen praxeologischen Ansatz setzten sich in den 1980er Jahren innerhalb der deutschen Bildungsforschung fort (Krais 1981, 1983; Pfeffer 1983, 1985, 1986) und fanden, vermittelt durch den Erziehungswissenschaftler Eckart Liebau, auch Eingang

in die pädagogische Sozialisationsforschung. Die recht umfangreiche Bourdieu-Rezeption aus der Pädagogik, angeführt von Liebau, ist aufgrund des disziplinären Spezialfeldes und seines Umfanges jedoch nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit.⁴⁹

Die zentralen thematischen Aufnahmekontexte der zweiten Rezeptionsphase sind die *Bildungs- und Ungleichheitssoziologie* sowie die *Kultursoziologie*.

Bourdieu's empirische Untersuchungen und theoretischen Implikationen wurden aus unterschiedlichen paradigmatischen Lagern der Soziologie und der Sozialtheorie ambivalent diskutiert. Am Ende der Dekade beschreibt Klaus Eder die Rezeption der 1980er Jahre als von „Vereinnahmung“ und „Kopfschütteln etablierter Kollegen“ geprägt (Eder 1989, 7).

In den ausgehenden 1980er Jahren konnte man Bourdieu im Ungleichheits- und kulturwissenschaftlichen Diskurs nicht mehr übergehen. Im Unterschied zu der Rezeption bis Mitte der 1980er Jahre, die geprägt war von einer vorsichtigen Annäherung bis hin zu den ersten Aufnahmen in konkrete Forschungsprojekte, insbesondere von Seiten der Bildungsforschung und kritischen Erziehungswissenschaft (Bourdieu 1971; Mollenhauer 1972; Kraus 1981), war der Bezug auf Bourdieu zu einer Modeerscheinung geworden. Die Begriffe *Habitus* und *kulturelles Kapital* wurden geradezu inflationär eingesetzt (Eder 1989, 8).

Bourdieu's Werk traf in Deutschland auf gesellschaftspolitische Umwälzungen, die neue Konzepte für die Erklärung von sozialer *Ungleichheit* erforderten und innerhalb der Soziologie auf Bestrebungen stießen, die Weber'sche Kultursoziologie als handlungsleitende Programmatik für die Soziologie zu *reaktivieren*. Diese beiden zentralen strukturellen *Feld-Bedingungen* sollen im Folgenden knapp skizziert werden.

3.3.1. Gesellschaftspolitische Hintergründe und theoretische Diskurse

Nach einem „ungekannten Niveau gesellschaftlicher Prosperität“ (Weischer 2002) löste die Ölkrise (Erhöhungen der Rohölpreise 1973 und 1979/80) wie in allen westlichen Industriestaaten auch in der Bundesrepublik eine Rezession aus. Keynesianische konjunktursteigernde Maßnahmen schienen ausgedient zu haben. Sie führten durch die hohe Arbeitslosigkeit zu Stagflation anstatt die gewünschten multiplikatoren Effekte zu erzielen. Mit Ablösung der sozialliberalen Regierung im September 1982 leitete die konservativ-liberale Regierung unter Helmut Kohl eine *wirtschaftspolitische Wende* ein, die sich durch einen Abbau des Wohlfahrtsstaates und einer Zuwendung zu einem *neoliberalen* Modell auszeichnete. Die Folgen waren Massenarbeitslosigkeit und die Verfestigung sozialer Ungleichheitsstrukturen. Die seit den 1970er Jahren überwiegend als *Reformwissenschaft*⁵⁰ geltende Soziologie, geriet

⁴⁹ Einen umfangreichen Überblick über die Aufnahme Bourdieus innerhalb der Bildungs- und Erziehungswissenschaft bietet Rolf-Torsten Kramer (2011).

⁵⁰ In diesem Verständnis wurde Soziologie als Planungswissenschaft der Administration aufgefasst, orientiert an amerikanischen Entwicklungsmustern, wo schon in der Politik des *New Deal* die

unter Handlungsdruck. Mittels der vorhandenen Erklärungsmodelle der 1950er bis 1970er Jahre konnten die neuen gesellschaftlichen Trends nicht mehr erfasst werden: Helmut Schelskys liberales Modell der *nivellierten Mittelstandsgesellschaft* beruhte auf den sozioökonomischen Bedingungen der deutschen Nachkriegszeit (Schelsky 1953; 1957). Auch Dahrendorfs *Hausmodell sozialer Schichtung* (1965c), das er als Gegenentwurf zu Schelsky und in Anlehnung an das Schichtmodell Theodor Geigers (1932) konstruierte, vermochte nicht, Fragen der zunehmenden Spreizung zwischen den oberen und unteren Gesellschaftsschichten zu beantworten. Zwar nahm Dahrendorf die bei Schelsky weggefallenen Klassenunterschiede wieder auf, betrachtete sie jedoch im Sinne der funktionalistischen Schichtungstheorie als legitim. Insofern beinhaltete sein Erkenntnisinteresse nicht, Aussagen über die Entstehung und die Bedingungen gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse zu treffen.

Die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse wurden nun mit dem Konzept der Zwei-Drittel-Gesellschaft zu erfassen versucht. In diesem Verständnis verteilte sich die gut situierte Mittelschicht auf zwei Drittel der Gesellschaft während die zunehmend auf staatliche Unterstützung angewiesene Unterschicht ein Drittel der Gesellschaft ausmachte (Schubert/Klein 2006). Das Label der Zwei-Drittel-Gesellschaft war umstritten, da die größten zu beobachtenden Veränderungen am oberen und unteren Rand der Gesellschaft nicht berücksichtigt werden konnten.

Bourdieu fügte sich 1982 im Vorwort der *Feinen Unterschiede* explizit in die lebendige Diskussion der westdeutschen Soziologie ein, in der die Kategorien *Schicht* und *Klasse* für die Beschreibung von modernen Gesellschaften zunehmend in Frage gestellt wurden:

Das hier vorgelegte Modell der Wechselbeziehungen zweier Räume- dem der ökonomisch sozialen Beziehungen und dem der Lebensstile-, das sich dem Bemühen verdankt, den Weberschen Gegensatz von Klasse und Stand neu zu überdenken, scheint mir über den partikularen Fall hinaus Geltung zu besitzen, und zwar für alle geschichteten Gesellschaften.“ (Bourdieu 1982, 11f.)

Seine umfangreiche Studie sollte ihn in nur kurzer Zeit zum Lebensstiltheoretiker und zum lebenden Klassiker der Soziologie avancieren lassen.

3.3.2. Die Revitalisierung der Kultursoziologie

Ende der 1970er Jahre wandte sich die deutsche Soziologie erstmalig nach 1945 wieder verstärkt kultursoziologischen Fragestellungen zu. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten hatte die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS)⁵¹ ihre Aktivitäten einstellen müssen. Damit wurde der kulturellen Betrachtung sozialer Phänomene, dem zentralen Untersuchungsgegenstand der deutschen Soziologie, ein

Sozialwissenschaften eine wichtige Rolle einnahmen. Soziologie wurde durch ihre „praktische Verwertbarkeit“ gerechtfertigt (Weischer 2002, 238ff.).

⁵¹ Im Folgenden DGS.

jähes Ende gesetzt. Zwar wurden auch nach 1945 theoretische - (Kritik an der Kulturindustrie durch die Kritische Theorie) und empirische Kulturanalysen (Kunst- und Mediensoziologie durch Alphons Silbermann) durchgeführt. Allerdings stellten die genannten Forschungen eher Randerscheinungen dar. Anfang der 1980er Jahre kam es innerhalb der deutschen Fachgemeinde zu einer Neubelebung der Kultursoziologie, initiiert durch Friedrich H. Tenbruck (Möbius 2009). Maßgeblich für den Neubeginn sind das 1979 erschienene Schwerpunktheft *Kultursoziologie* der *KZfSS* (Tenbruck/Lipp 1979) sowie die 1984 gegründete gleichnamige Sektion der *DGS*, die den Anstrengungen das nötige institutionelle Fundament bereiten sollte. Es folgten 1986 das Sonderheft der *KZfSS Kultur und Gesellschaft* und 1988 der Sonderband der *Sozialen Welt, Kultur und Gesellschaft* (Neidhardt et al. 1986; Soeffner 1988). Die zentralen Initiatoren der „Revitalisierung“ (Gebhardt 2005, 23f.) des Faches sind Wolfgang Lipp und Friedrich H. Tenbruck. Lipp stellte 1983 einen „Antrag auf Gründung einer Sektion ‚Kultursoziologie‘ bei der DGS“ (Möbius/Albrecht 2014, 33-44). Der Antrag wurde unterzeichnet von Alois Hahn, Karl-Siegbert Rehberg, dem österreichischen Soziologen Justin Stagl und Hans-Peter Thurn. Sie leiteten die Begründung ihres Antrags wie folgt ein:

„Kultursoziologie stellt – was namentlich für den deutschen Sprachraum gilt – eine wichtige Dimension soziologischer Forschung schon seit den Anfängen der Disziplin, so in den Arbeiten Max Webers, Alfred Webers, Georg Simmels, Karl Mannheims u.a., bis zu Autoren der Frankfurter Schule dar. Die Fortentwicklung der damals vorgelegten kultursoziologischen Ansätze ist durch die Kriegs- und Nachkriegszeit unterbrochen worden: sie ist abgerissen insofern, als Kulturforschung entweder – wie in der NS-Ära – politisiert und ideologisiert oder – wie in der Frühphase der Bundesrepublik Deutschland – als Problembereich verdrängt, empirizistisch z.T. verkürzt und so vernachlässigt wurde.“ (Lipp 1983, in: Moebius/Albrecht 2014, 34)

Lipp und Tenbruck forderten in der Tradition Max Webers, die Geschichtswissenschaften und die Reflexion historischer Prozesse wieder in die Soziologie zu integrieren. Der Mitherausgeber der *KZfSS*, Friedhelm Neidhardt, formulierte in den „Anmerkungen zum Sonderheft [...] Kultur und Gesellschaft“ die methodologische Ausrichtung, die Forschungen der Kultursoziologie innehaben sollte:

„Die Kultursoziologie [...] lenkt die Aufmerksamkeit auf Aspekte die alles Gesellschaftliche mitbestimmen – auf Sinnkomplexe, auf die jedes soziale Handeln allemal bezogen bleibt. Die Kultursoziologie erfüllt schon dadurch allgemeine Funktionen, dass sie diesen Zusammenhang nachdrücklich festhält. Sie eignet sich als Vorkehrung gegen den (heute vor allem impliziten) Positivismus einer Forschungspraxis, die, je größer ihre Stichproben, um so leichter dazu neigt, Menschen wie Mäuse zu behandeln. Dagegen wenden sich freilich auch andere Richtungen in der Sozialwissenschaft, zum Beispiel die verschiedenen Strömungen der ‚interpretativen‘ Soziologie. Diese neigen allerdings dazu, das Thema auf das kleine Format subjektiver Sinnkonstruktionen und interpersoneller Sinnverhandlungen zu beschränken.“

Daraus ergeben sich auch für die Kultursoziologie aufschlussreiche und animierende Befunde, aber die kollektiven Vorgaben und Grenzsetzungen dieser Mikroprozesse geraten hier – ebenso wie in der üblichen Einstellungsforschung – allzu leicht aus dem Blick, auf jeden Fall nicht in die Untersuchung selbst; sie erhalten bestenfalls den Status expliziter Randbedingungen. Die besondere Leistung der Kultursoziologie wird demgegenüber darin bestehen können, die kollektiven Dimensionen handlungsrelevanter Sinnkonstruktionen auszumessen, ihre speziell gesellschaftlichen Bedingungen zu erfassen, ihre Eigendynamik zu erkennen und dann auch aufzuweisen, dass sie selber ‚soziale Tatsachen‘ darstellen, die dem einzelnen überwiegend als so selbstverständlich erscheinen, dass er sich ihrer kaum bewusst ist. Gleichwohl bilden sie auch in ihrer Latenz vitale Hintergründe seines Verhaltens, sind deshalb auch in Richtung zu stellen, wenn man dieses verstehen und erklären will.“ (Neidhardt 1986, 10)

Gesellschaftstheoretische Fragestellungen wurden nun thematisch, theoretisch und paradigmatisch im Sinne Max Webers ausgerichtet und sollten fortan unter dem Terminus *Kultursoziologie* geführt werden. Dahinter stand auch der Versuch, ein Gegengewicht zu den seinerzeit dominierenden empirisch-positivistischen und die Soziologie als Gesetzeswissenschaft (Neopositivismus) auffassenden Ansätze zu bilden (Rehberg 2011, 9, bei Möbius 2014, 18). Die Neu-Konstituierung der Kultursoziologie war für die Reformer Lipp und Tenbruck gleichsam der Versuch, sich gegen

„[...] marxistische [...] Strömungen, dem ‚Soziologismus‘ der Dahrendorfschen Rollentheorie sowie gegen den als übermächtig empfundenen Strukturfunktionalismus und dessen Essentialisierung des Strukturbegriffs [zu positionieren, SD].“ (Moebius/Albrecht 2014, 11)

3.3.3. Sozialphilosophie

3.3.3.1. Unter Utilitarismusverdacht

1984 verfasste Axel Honneth einen „Literaturbericht“ mit dem Titel *Die zerrissene Welt der symbolischen Formen. Zum kultursoziologischen Werk Pierre Bourdieus* in der *KZfSS*. Honneths Blick auf das Werk ist explizit theoretischer Natur (Honneth 1984, 147). Bourdieus Verwendung empirischen Datenmaterials als theoriegenerierendem Element stand der Sozialphilosoph, nicht überraschend, ablehnend gegenüber (ebd. 152, 154ff.). Das theoretische Werk Bourdieus sei bislang „ohne Resonanz und Einfluss geblieben“, was nun auch den *Feinen Unterschieden* drohe, so die einleitenden Zeilen des Sozialphilosophen. 1986 revidiert Honneth diese Einschätzung (Honneth 1986). Die Verantwortung für die bis dahin aus seiner Sicht fragmentarische Rezeption veranschlagt er bei Bourdieu selbst. Das theoretische Werk passe nicht „in die Schemata, mit denen die bundesdeutschen Sozialwissenschaften zu hantieren gewohnt [...] seien“ (Honneth 1984, 147). Bourdieu habe sich in der Konstruktion seines Theoriegebäudes „den herkömmlichen Schablonen soziologischer

Theoriebildung“ nicht gebeugt (ebd.). Er führt zur Erläuterung seiner These aus:

„Bourdieu versucht die Analyse der Sozialstruktur, auf die sich das Konzept des Klassenkampfes stützt, so anzulegen, dass sich ihr nahtlos eine Untersuchung der kulturellen Wirklichkeit anschließen lässt; dadurch will er zwei Elemente in seiner Theorie zusammenbringen, die dem gewöhnlichen Klassifikationsgeist der Soziologie schier unverträglich sind.“ (ebd.)

Honneth markierte eine Grenze des Mach- und Sagbaren innerhalb des wissenschaftlichen Produktionsraumes der *Kritischen Theorie*. Es existiere ein „Klassifikationsgeist“ der Soziologie im Allgemeinen, in die das theoretische Werk Bourdieus nicht passe (ebd. 147). Im Honnethschen Verständnis unterlag die Frage nach der methodologischen Kompatibilität eines Werkes allgemeingültigen Determinanten. Nach seiner Auffassung war die Rezeption eines Theorems in hohem Maße abhängig von dessen Kongruenz zum Aufnahmefeld.

Der *unangepasste* Bourdieu interessiere sich für jene „Sphäre kultureller Gewohnheiten und symbolischer Ausdrucksformen“, „die ein hartgesottener Marxismus kurzschlüssig als bloßes Beiwerk der gesellschaftlichen Reproduktion abzutun pflegte“ (ebd. 147). Dass er zudem die Kampfkategorie „nahtlos“ in „eine Untersuchung der kulturellen Wirklichkeit“ zu überführen versuche, empfand Honneth als an sich unvereinbar mit dem orthodoxen Marxismus. Und dennoch sei Bourdieu „ein Marxist“ (Honneth 1984, 147.). Für die Auseinandersetzung mit der Theoriegenese rekurriert Honneth zunächst auf Bourdieus Schrift *Theorie der Praxis* (1979) und erklärt den darin angelegten Überwindungsversuch des Strukturalismus als gescheitert. Es sei vielmehr eine „utilitaristische Transformationen“ der strukturalistischen Idee (Honneth 1984, 147ff.):

„[...] Bourdieu [konnte, SD] nun behaupten, dass die gesellschaftlichen Subjekte auch dann, wenn sie subjektiv anderen Handlungsorientierungen folgten, gemäß den ökonomischen Nutzungsgesichtspunkten handelten, die sich in den für ihre Gruppe verbindlichen Orientierungsmustern eingelagert hatten: der subjektiv bewusste Handlungsvorsatz musste mithin nicht mit dem habituell gemeinten Handlungsziel übereinstimmen, das prinzipiell vom Gesichtspunkt der Nutzenmaximierung bestimmt war.“ (ebd.)

An dieser Stelle deutet sich bereits Honneths Grundsatzkritik am Habitus-Modell an. Der Kategorie läge ein „reduktionistisches Vorstellungsmodell“ zugrunde, das unter funktionalistischem Gesichtspunkt ausschließlich kollektive Wahrnehmungsschemata und Orientierungsmuster umfasse (ebd. 157). Andersgelagerte identitätsstiftende Bedeutungen seien damit zwangsläufig ausgeklammert (ebd.). Ausgangspunkt der von Honneth unterstellten utilitaristischen Gedankenmotive war Bourdieus Postulat von einer „Ökonomie praktischer Handlungen“ (Bourdieu 1979, 357), wonach alle, das heißt über die Ökonomie hinausgehende Handlungen, „als ökonomische, auf die Maximierung materiellen oder symbolischen Gewinns ausgerichtete Handlungen“ zu

begreifen seien (Honneth 1984, 159). Des Weiteren liege der *utilitaristischen Transformation* eine grundlegende Unklarheit zugrunde, nämlich die Frage, ob die symbolischen Kämpfe im Bourdieuschen Sinne

„[...] als Auseinandersetzungen um die Interpretation eines intersubjektiv anerkannten Klassifikations- und Wertsystems gedacht wurden oder [...] als Auseinandersetzung um die Durchsetzung von gruppenspezifischen Klassifikationsweisen [...], denen die verbindende Gemeinsamkeit eines sozialen Konsenses überhaupt fehlt.“ (ebd. 149)

Mit dieser Frage betrat Honneth das Terrain seiner eigenen Forschungsinteressen. Gut zehn Jahre nach seiner Auseinandersetzung mit Bourdieu entfaltete er seine Anerkennungstheorie in seinem bekanntesten Werk „Kampf um Anerkennung“ (Honneth 1992). Darin unternimmt er den Versuch, die Marxsche Kampfkategorie anerkennungstheoretisch zu reformulieren. Gegen die Bourdieusche Kampfmetaphorik wendet er ein, dass ihr die normativ-moralische Dimension fehle, die von einem Verteilungskampf zu unterscheiden gewesen wäre (Honneth 1984, 159). Durch die Verwendung der ökonomischen Semantik seien alle Formen der sozialen Auseinandersetzung gezwungener Maßen im Sinne von Verteilungskämpfen zu begreifen, obwohl, so Honneths Gegenrede, „der Kampf um die soziale Geltung von Moralmodellen“ genuin einer anderen Logik gehorchten. Honneth ging dabei davon aus, dass die Frage nach der Geltung der in den Lebensstilen sozialer Gruppen verkörperten gesellschaftlichen Werte und Normen sich nicht an akkumulierten Kapitalformen, wie von Bourdieu konstruiert, bemessen ließen. Vielmehr orientierten sie sich, und damit rekapitulierte Honneth den Anspruch der historisch und geisteswissenschaftlich geprägten *Verstehenden Soziologie*, an der Maßgabe von verallgemeinerten und institutionalisierten Traditionen und Wertvorstellungen (Honneth 1984, 162).

Die Leistung der *Feinen Unterschiede* sah er vor allem darin, dass dem Leser durch die Vorführung der eigenen Alltagskultur als Schauplatz symbolischer Konkurrenzkämpfe „lehrsame Schocks“ verabreicht würden (ebd. 159). Mit dieser „wissenschaftlichen Desillusionierung“ setze Bourdieu erfolgreich die kritische Maxime soziologischer Aufklärung fort (ebd.). Dennoch könnten selbst die „überraschendsten Entlarvungen und die triftigsten Deutungen“ nicht darüber hinwegtäuschen, dass Bourdieu den Leser in theoretischer Hinsicht über die Frage im Unklaren gelassen habe, welche Rolle die kollektiven Geschmackskulturen in den seinerzeitigen Gegenwartsgesellschaften überhaupt spielten (ebd. 159). Sowohl die Theorie als auch die empirischen Analysen seien „verwirrend“ und „zweideutig“ (ebd.).

Honneth hat Bourdieus Theorie vor allem kritisch und aus explizit theoretischer Perspektive diskutiert. Der theoriezentrierte Blick erweist sich als selektiver Zugang, der Missverständnissen Vorschub leistet. Die vielfältigen Bedingungen und wechselseitigen Verweise von empirischem Material und Theoriegenese in Bourdieus

Methodologie ließ der Frankfurter Sozialphilosoph dadurch zwangsweise unberücksichtigt. Hinter der theoretischen Perspektive Honneths stand zudem die Annahme, Bourdieu sei mit dem *Entwurf einer Theorie der Praxis* „auf eigene Faust an die Ausarbeitung einer Gesellschaftstheorie gegangen“ (ebd. 148). Auf Grundlage dieser Hypothese sah sich Honneth veranlasst, Bourdieus *Sozialtheorie* als instrumentell utilitaristische Grundlegung sozialer Phänomene zurückzuweisen. Er wandte sich in diesem Zusammenhang vor allem gegen die ökonomische Semantik der Bourdieuschen Kulturanalyse und führte seine Argumentationslinie entlang an seiner Anerkennungstheoretischen Perspektive. Zwar wurde *Entwurf einer Theorie der Praxis* (1979) als Literaturreferenz angezeigt, zur Kenntnis nahm Honneth jedoch nicht, dass hinter dem praxeologischen Ansatz Bourdieus keine originäre Handlungstheorie stand, sondern in Anlehnung an Durkheim ein konstruiertes Modell, das ein „System von Handlungsweisen“ abzubilden beauftragt war (Bourdieu 1979, 206).

Trotz der vornehmlich kritischen Würdigung schätzte Honneth Bourdieu als Intellektuellen. 1986 widmet er ihm in der Kulturzeitschrift *Ästhetik & Kommunikation* als Herausgeber das Themenheft *Intellektuelle Praxis III*. Dahinter stand eine Diskussionsreihe, die bis dahin ausschließlich Vertreter der *Frankfurter Schule* zu Wort kommen ließ: Jürgen Habermas, Alexander Kluge und Oskar Negt (Honneth et al. 1986, 141). Im Editorial wurde Bourdieu als „eigenwilliger Denker“ vorgestellt, dessen Verdienst eine empirische Kultursoziologie herrschaftskritischer Ausrichtung sei (ebd.). Interessant ist, dass nun vor allem Max Weber als zentrale theoretische Referenz Bourdieus genannt wurde und nicht mehr Marx, wie noch im vorherigen Honneth'schen Literaturbericht 1984.

„Als die eigentliche Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung betrachtet er die Formen sozialer Herrschaft; wie Max Weber, auf den er sich gerne beruft, ist er vor allem Herrschaftssoziologe.“ (Honneth/Schwibs 1986, 141)

Auch in Gestalt von Fotos wurde Bourdieu in dem Heft neben Max Weber, Claude Levi-Strauss und Emile Durkheim präsentiert (Honneth/Schwibs, 149-157). Nach den einleitenden Worten ist ein Gespräch abgedruckt, das Honneth 1984 gemeinsam mit Hermann Kocyba und Bernd Schwibs am *Maison des Sciences de l'Homme* mit Bourdieu führt (ebd. 142-165). Der Band enthält weitere Beiträge: Der noch junge Martin Schmeiser, der kurz zuvor sein Magister Artium in Soziologie abgeschlossen hatte, verfasste eine „bibliographische Einführung“ in Bourdieus bisherige Arbeiten (Schmeiser 1986, 167-182) und legte damit einen ersten chronologischen recht detailreichen Überblick von Bourdieus bis dahin veröffentlichten Arbeiten vor. Außerdem findet sich eine Würdigung der Hochschulstudie *Homo academicus* (Bourdieu 1988), die der Bildungsforscher Gottfried Pfeffer vorlegte (Pfeffer 1986). Um die Rezeptionslinie Honneth-Bourdieu weiter zu verfolgen, wird das Augenmerk im Folgenden auf das Gespräch zwischen Honneth, Schwibs, Kocyba und Bourdieu

gelegt. Das Gespräch fand kurz nach Honneths Abhandlung in der *KZfSS* statt. Entsprechend waren die Fragen an Bourdieu an den darin problematisierten Aspekten orientiert. An den diskutierten Fragestellungen werden die theoretischen Differenzen zwischen Bourdieu und den Gesprächsführern deutlich. Um auch die Konnotationen, soweit dies im geschriebenen Wort möglich ist, einfangen zu können, wird das Gesagte mehrheitlich in Gestalt direkter Zitate vorgestellt werden. Zu Beginn des Gespräches erläuterte Honneth die Leistung der Bourdieuschen Analysen für den deutschen Kulturdiskurs:

„Ihr Werk stellt heute für all die, die an dem Projekt einer kritischen Gesellschaftstheorie festhalten, eine der interessantesten Herausforderungen dar: einerseits richten sie die ganze Aufmerksamkeit auf die symbolische Dimension von Gesellschaften, also auf jene sozialen Alltagskulturen oder Lebenswelten, die der Marxismus immer eher stiefmütterlich behandelt hat, andererseits aber scheinen Sie zugleich die theoretischen Gefahren, die heute mit der ‚kulturalistischen‘ Wende der Sozial- und Geschichtsforschung einhergehen, dadurch vermeiden zu können, dass Sie die symbolische Praxis einer Gesellschaft von vornherein aus der Perspektive ihrer jeweiligen Klassenstruktur, ja ihres ökonomischen Reproduktionsmechanismus betrachten. Dieser Versuch einer immanenten Verknüpfung von Klassentheorie und Lebensweltanalyse, von ökonomischer und kulturtheoretischer Forschung macht Ihre Theorie für uns interessant; hinzu tritt natürlich die für jeden Leser Ihrer Arbeiten beeindruckende Vermittlung von gesellschaftstheoretischer Argumentation und empirischer Beweisführung.“ (Honneth 1986, 142)

Kritisierte Honneth die empirische Fundierung der Theoriebausteine in seinem Literaturbericht noch als positivistisch (Honneth 1984, 152), wurde die Verbindung zwischen Theorie und Praxis nun als Stärke des Ansatzes herausgestellt. Bourdieu erhielt in dem Gespräch zunächst Gelegenheit, über das geistige Klima zu berichten, in dessen Zusammenhang seine Theorie entstanden war (Honneth 1986, 142). Darin zeigte sich der Versuch, ihn im Kontext seines Produktionsraumes verstehbar zu machen. Nach Bourdieus Ausführungen über seine Wege zur Ethnologie thematisierte Honneth dessen Überwindungsversuch des Strukturalismus und konfrontierte ihn mit seinem Utilitarismus-Vorwurf:

„[...] Sie führen zwar gegen den Strukturalismus erneut das ‚leibhaftige‘ Handlungssubjekt ein, aber eben doch nur als Träger von unbewusst bleibenden Interessenskalkülen. Bedeutet dies nicht, dass Sie den Strukturalismus nur um den Preis der Wiedereinführung des utilitaristischen Paradigmas der Nutzenmaximierung zu überwinden vermögen?“ (Honneth 1986, 150f.)

Bourdieu ignorierte die unterstellte Anwendung des Konzepts der Nutzenmaximierung. Stattdessen erläuterte er die biographischen Aspekte, die ihn zur Überwindung der Dichotomie von Strukturalismus und Subjektivismus veranlasst hatten. Er beschrieb die Genese seiner Begriffe und Grundannahmen mit seiner

eigenen Historizität, seinem *Eingebundensein* in die soziale Welt und seinen Beziehungen innerhalb des intellektuellen Feldes Frankreichs in den 1960er Jahren (Bourdieu 1986, 155). Honneth griff seine Eingangsfrage noch einmal auf und bat um Klärung, was man sich unter den „symbolischen Kämpfen um Anerkennung“ vorzustellen habe (Honneth 1986, 155). Bourdieu erklärte, dass seine theoretischen Intentionen, die sich unter anderem in den Begriffen *Habitus* und *Strategie* verdichteten, von Anfang an in seinen Arbeiten präsent waren, wenn auch, in „noch kaum entfalteteter, wenig explizierter Form“ (Bourdieu 1986, 156):

Zum Beispiel finden Sie bereits in den frühesten Ausführungen zum Ehrbegriff (mehrmals reformuliert) nahezu alle Fragestellungen, die mich auch heute noch beschäftigen. Die Idee, dass die Kämpfe um Anerkennung eine fundamentale Dimension des sozialen Lebens bilden, dass es darin um Akkumulation einer besonderen Art von Kapital von Kapital geht – eben ‚Ehre‘ im Sinne von Reputation, Prestige; dass es folglich um eine spezifische Logik der Akkumulation von symbolischem, d.h. auf Bekanntheit und Anerkennung begründetem Kapital gibt; die Idee der ‚Strategie‘, verstanden als Ausrichtung der Praxis, die weder bewusst noch kalkuliert noch mechanisch determiniert ist, vielmehr Resultat eines ‚Ehrgefühls‘, d.h. eines ‚Sinns‘ für jenes spezifische ‚Spiel‘, das der Ehre eben; die Idee, dass es eine Logik der Praxis gibt [...].“ (ebd.)

Warum diese Rückkopplung der Theoriegenese an seine frühen Arbeiten? Bourdieu begründete den Entschluss, seine Sozialisation in diesem Zusammenhang zu rekapitulieren damit, dass Selbstanalyse zwingend zu seiner Entwicklung und der des Soziologen im Allgemeinen gehöre (Bourdieu 1986, 157f.). Die Darstellung seiner intellektuellen Entwicklung würdigend, interessierte sich Honneth nun dafür, was Bourdieu von Marx und was er von Weber gelernt habe beziehungsweise ob er sich, wenn er von den *symbolischen Kämpfen der sozialen Klassen* spreche, „eher als Marxist oder als Weberianer“ fühle (ebd. 158). Bourdieus Antwort soll hier ausführlich zitiert werden, weil sie die differenten Denkrichtungen von Honneth und Bourdieu deutlich macht:

„Offengestanden habe ich noch nie in diesen Kategorien gedacht. Und in der Regel wehre ich derartige Fragen auch ab. [...] gemeinhin steckt dahinter doch eine polemische, klassifizierende Absicht, Schubkastendenken: man will katalogisieren – kategoriestheie -, öffentlich anklagen: ‚Im Grunde ist Bourdieu Durkheimianer. Was pejorativ gemeint ist und bedeutet: er ist kein Marxist, und das ist schlecht. Oder aber: ‚Bourdieu ist Marxist‘ und das ist auch schlecht. Die Antwort auf die Frage, ob einer Marxist, Weberianer oder Durkheimianer ist, vermittelt nicht die Spur einer Information über ihn. Meiner Meinung nach stellt dieses Schubladendenken des akademischen wie politischen Diskurses sogar ein Haupthindernis für die wissenschaftliche Forschung und deren Fortschritt dar – weil es intellektuelle Innovation unterbindet [...]. Für mich sind es gewissermaßen ‚Gefährten‘, auf die man in schwierigen Situationen als Helfer zurückgreifen kann.“ (ebd.)

Befürchtend, dass er sich missverständlich ausgedrückt habe, erläutert Honneth seine Frage dahingehend, dass theoretische Überzeugungen großer Theoretiker in der Regel Einfluss auf den intellektuellen Lernprozess hätten (Honneth 1986, 159). Bourdieu bat um Umformulierung der Frage dahingehend, dass der „Theorie-Raum“ angesprochen sei, innerhalb dessen sich ein Autor bewusst wie unbewusst situiere (Bourdieu 1986, 159). Er beschrieb damit gleichsam seine Kategorie des radikalen *Bruchs* mit dem *Alltagswissen* und den objektivierten Wissensbeständen der akademischen Institution, insofern auch mit den Vorannahmen, die über Theoretiker herrschen. In seinen Ausführungen bildet Bourdieu die von ihm angenommenen Schwierigkeiten von Rezeption im Allgemeinen und seiner eigenen im Speziellen ab:

„Die wesentlichen Funktionen theoretischer Bildung [...] bestehen darin, in die Lage zu versetzen, diesem Theorie-Raum, d.h. dem Universum der zu einem bestimmten historischen Moment relevanten wissenschaftlichen Stellungnahmen beziehungsweise Positionen, Rechnung zu tragen. Denn es ist dieser Raum wissenschaftlicher (wie epistemologischer) Positionen, der wenn nicht die Praktiken so doch allemal deren soziale Bedeutung determiniert, unabhängig davon, ob man das weiß oder nicht [...]. Sich der Existenz dieses Raums (und seiner Zwänge), anders gesagt, der wissenschaftlichen Problematik als Raum von Möglichkeiten, bewusst zu werden, stellt eine der zentralen Voraussetzungen bewusster, damit kontrollierter wissenschaftlicher Praxis dar. Autoren wie Marx, Durkheim Weber und andere bilden gewissermaßen Wegmarken, die unseren Theorieraum und unsere Wahrnehmung desselben abstecken. Die Schwierigkeit soziologischen Schreibens rührt unter anderem daher, dass man gegen die in diesem Raum jeweils vorliegenden Zwänge – und in meinem Fall nicht zuletzt gegen die durch diese erzeugten falschen Unvereinbarkeiten – ankämpfen und sich doch zugleich bewusst bleiben muss, dass das Ergebnis dieses Bruchs durch eben jene kategorielle Brille wahrgenommen werden wird, die, dem vormaligen Zustand des Raumes angepasst, den Raum in seiner gewandelten Konstellation verkennt und die neuen Stellungnahmen auf dieses oder jenes Glied der überwundenen Gegensatzpaare reduziert.“ (Bourdieu 1986, 159)

Im nächsten Fragenkomplex kommt Honneth auf die geltenden Maßstäbe von Kritik zu sprechen und richtet an Bourdieu die Frage, wie er in der Konstruktion seiner Theorie der Praxis damit umgegangen sei. Gemeinhin, so Honneth, müsse der Maßstab von Kritik theoretisch ausgewiesen beziehungsweise unter Bezug auf bestimmte für universal gehaltene Normen gerechtfertigt werden (Honneth 1986, 160). Bourdieus Antwort enthielt mehrere Gegenfragen, die seine Kritik am Universalitätsanspruch der Sozialphilosophie deutlich machte:

„Wer hat Interesse am Universellen? oder auch: Welche gesellschaftlichen Bedingungen müssen erfüllt sein, damit bestimmte Akteure sich fürs Universelle interessieren? Wie bilden sich spezifische Felder, ‚Spiele‘, dergestalt, dass Akteure in Verfolgung ureigenster Interessen zur Schaffung von Universellem beitragen (Beispiel Wissenschaftsfeld)? Oder Felder, innerhalb deren sich Akteure aufgerufen fühlen, als Hüter und Verteidiger des Universellen aufzutreten (das intellektuelle Feld in bestimmten nationalen Traditionen, z.B.

Frankreich heute)?“ (Bourdieu 1986, 160)

Wie alles Gesellschaftliche wollte Bourdieu auch den Impetus der Aufklärung als historisches Produkt und nicht a priori verstandenes Wissen. Auch die Vernunft sei in Bestand und Fortdauer zu spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen entstanden, die historisch bestimmt werden müssten (ebd.). Wahrheit und die Produktion von Wahrheit waren in Bourdieus Verständnis kontinuierlich Gegenstand von Auseinandersetzungen und Kämpfen und insofern prozesshaft und nicht statisch zu denken. Bernd Schwibs versuchte zwischen Honneth und Bourdieu zu vermitteln, indem er die kulturellen Hintergründe beider zum Ausgangspunkt nahm:

„Mir scheint, dass der Unterschied zwischen Ihrer Position und der Axel Honneths nicht nur und vor allem ein rein ‚theoretischer‘ ist, sondern dass sich darin ein kulturell determinierter gegensätzlicher Denktypus niederschlägt: Es gibt einen in der ‚deutschen‘ Philosophie und Wissenschaft äußerst machtvollen Traditionsstrang, der gekennzeichnet ist, grob gesprochen, durch den Anspruch auf immanente Rechtfertigung, auf letzte Begründung, nicht zuletzt der normativen Grundlagen der Kritik selber [...]. Im Vordergrund steht vielmehr die Frage: Wo ist jener unwandelbare Punkt, jenes Fundament, von dem aus mein Denken legitimiert ist, das zu Recht den Anspruch auf allgemeine Anerkennung geltend machen kann [...].“ (Schwibs 1986, 161)

Bourdieu beanspruchte entgegen der deduktiven Vorgehensweise der *grand theories*, jedes Problem „auf empirische historische Weise“ zu stellen, wodurch er ganz bewusst seine „Stellung als universeller Denker“ riskiere. Er verwies in diesem Zusammenhang auf seine Studie *Homo academicus* (Bourdieu 1988), wo er nachgewiesen hat, dass sich in der Institution der Universität der Anspruch auf Universalität auf jede erdenkliche Weise artikuliere. Umso mehr habe er sich veranlasst gesehen, die Begründbarkeit und Legitimität dieses Objektivierungsprozesses zu hinterfragen (ebd.). Hermann Kocyba fragte daraufhin, ob sich Bourdieu bei der Untersuchung von sozialen Bedingungen von Erkenntnisprozessen den klassischen philosophischen Begründungsproblemen bei der Wahrheitsproduktion entginge oder diese in neuer Gestalt stellte (Kocyba 1986, 161). Bourdieu reagierte mit einer Grundsatzkritik am philosophischen Intellektuellen. Es machte den Anschein, als schien er sich durch die Frage Kocybas darin bestätigt, mittels seines radikalen Zweifels an den Grundfesten des Philosophenturms zu rütteln und damit die absolutistischen Standpunkte der dort beheimateten Denker zu entlarven. Die Ausführungen Bourdieus sollen hier gänzlich aufgeführt werden, da sie seine wissenschaftstheoretische Position konturieren und die Unterschiede zur deutschen Denktradition markieren:

„Es ist schon paradox: Über die Kabylen [...] kann ich schreiben, ohne dass diese Frage jemals laut würde. Aber kaum versuche ich, die Professionellen der Objektivierung ihrerseits zu objektivieren – schon schlägt sie mir entgegen. Ich frage: Auf welche spezifischen Hindernisse stößt man, sobald man einen Bereich zu objektivieren beginnt, dem man selber angehört; und welche

besonderen Bedingungen müssen erfüllt sein, um sie zu überwinden? Dabei entdecke ich, dass das Interesse an der Objektivierung eines Bereichs, dem man selber angehört, ein Interesse nach Absolutem ist: Anspruch auf jene Gewinne und Vorteile, die dem sich bieten, der einen absoluten, nicht relativierbaren Standpunkt einnimmt: eben der Anspruch desjenigen, der die Selbstbegründung seines Denkens geltend macht. Ich entdecke, dass man Soziologe, Theoretiker wird, um einen solchen absoluten Standpunkt, *theoria*, einzunehmen; und dass dieser gebieterische, göttliche Ehrgeiz, solange er als solcher nicht durchschaut ist, eine kolossale Quelle von Irrtümern ist. Ich entdecke ferner, dass wer der Relativität ein wenig entkommen will, sich des Anspruchs auf absolutes Wissen total entschlagen, sich der Krone des Philosophen-Königs entledigen muss. Und ich entdecke schließlich auch [...], dass in einem bestimmten Feld zu einem bestimmten Moment die Logik des ‚Spiels‘ derart beschaffen ist, dass einige Spieler an Universellem interessiert sind. Was, in aller Bescheidenheit wohl auch für mich gilt. Aber dadurch, dass ich es weiß, dass ich weiß, dass in meinen Forschungen persönliche, aus meiner Geschichte herleitbare Impulse eingehen, eröffnet sich mir auch die Chance, die Grenzen meiner Sicht zu erkennen. Kurzum: Die Begründungsproblematik ist nicht in absoluten Begriffen zu formulieren; es ist ein graduelles Problem. Es lassen sich Instrumente entwickeln, mit denen man sich, zumindest partiell, dem Relativen entziehen kann. Und eines der wichtigsten ist sicher die Selbstanalyse, verstanden als Erkenntnis nicht bloß des spezifischen Standpunkts, den der Wissenschaftler einnimmt, sondern auch der historischen Bedingtheit seiner Erkenntnismittel. Die Untersuchung von Struktur und Geschichte der Universität stellt in diesem Sinne eine der fruchtbarsten Explorationen in den Kontinenten des Unbewussten dar. Ich schätze, meine Pflicht als ‚Funktionär der Menschheit‘ (Husserl) dann erfüllt zu haben, wenn es mir gelungen sein sollte, die Waffen der kritischen Reflexion zu stärken, die jeder Denker, so er Wissenschaftler sein möchte, zunächst einmal gegen sich selber zu richten hat. Aber Sie sehen, ich neige immer wieder dazu, philosophische Probleme in politisch-praktische oder doch zumindest, wie hier, in wissenschaftspolitische Probleme zu verwandeln - Bestätigung jenes Gegensatzes, den bereits Marx im Kommunistischen Manifest diagnostizierte zwischen den französischen Denkern, die immer politisch denken, und den deutschen, denen die allgemein abstrakten Fragen über ‚die Verwirklichung des menschlichen Wesens‘ am Herzen liegen [...]“ (Bourdieu 1986, 161f.)

In seinem recht langen Monolog legte Bourdieu dar, dass es ihm um die ständige Selbstvergegenwärtigung seines Standpunktes innerhalb des sozialen Raumes geht, der aus seiner Sicht Einfluss auf seine Theoriekonstruktion nehme, wenn er nicht mit reflektiert wird. Bourdieu positionierte sich damit gegen den absolutistischen Wissensanspruch der Universaltheorien. Dies sei ein Wissenschaftsverständnis, das ihn an der *Frankfurter Schule* immer gestört habe (ebd. 153).

Als nächstes wird Bourdieu mit der Frage konfrontiert, welches politische Selbstverständnis er mit seinen eigenen Forschungen verbinde und ob er sich von „bestimmten Annahmen über den politisch-praktischen Verwendungszusammenhang“ seiner eigenen Theorie leiten lasse (ebd. 163). Bourdieus Ausführungen bildeten gleichsam den Schluss des Gesprächs. Er erlaubt darin Einblicke in seine politische Soziologie. Der Intellektuelle müsse seine Rolle des „Militanten der Vernunft“ aus dem 18. Jahrhundert wiedererlangen. Er führte dazu aus:

„Dazu ist den Intellektuellen wieder Vertrauen in ihre ‚Mission‘ einzuflößen, in ihre Aufgabe, ihren Beruf. Wie so viele andere auch, verurteilen sie sich selber zur Ohnmacht, weil sie machen wollen, was sie nicht machen können, und weil sie nicht machen können, was sie machen wollen. Die Intellektuellen müssen dazu kommen, sich selber zu akzeptieren als Gruppe mit eigenen Interessen, die nicht besser und nicht schlechter sind als die anderer corporate bodies. Das ist freilich so schwer, weil sie qua Tradition und der spezifischen Logik des intellektuellen Feldes, das ab einem bestimmten höheren Grad an Autonomie die Abstraktion von Interessen, die Uneigennützigkeit, Interesselosigkeit fordert und belohnt – an derartigen Tugenden, an Moral, am Universellen Interesse haben. Sie müssen sich ihrer gemeinsamen Interessen bewusst werden, sich zu deren Verteidigung zusammenschließen – ohne Scham und Schuldgefühl. Ich denke, dass sie sich mit einer kollektiven Organisation, auf europäischer Ebene, ausstatten sollten. Um so ihren Ansichten über kulturelle Probleme, über Bildung und Erziehung [...] usw. Gewicht zu verschaffen. Nur indem sie sich stark machen, ihre Position stärken und zugleich ihre Autonomie gegenüber den Mächten aus Politik, Wirtschaft und Syndikaten, wie auch ihre Fähigkeit, als eine Art Pressure-group innerhalb der kulturellen Angelegenheiten wirksam einzugreifen, werden sie zu jener moralischen Instanz werden können, die sie seit Voltaire und Zola, Gide und Sartre zu sein beanspruchen. [...] es geht darum, [...] kollektiv, eine wirkliche Politik der Vernunft in die Tat umzusetzen.“ (ebd. 163)

Bourdieu wandte sich mit seinem Prototyp des engagierten Intellektuellen explizit gegen das Postulat der Werturteilsfreiheit, das Max Weber für die Sozialwissenschaften forderte. Damit stand er wissenschaftstheoretisch auf gleicher Linie mit der *Kritischen Theorie* und in Gegenposition zu der an Weber orientierten Kulturosoziologie sowie ebenso zu positivistischen, naturalistischen und behavioristischen Ansätzen. Bourdieu forderte im Gegensatz dazu den Wissenschaftler zur Politisierung auf, weil nur er sich durch seine doppelte Funktion als gesellschaftlicher Akteur und Beobachter in der Lage befand, die *verschleierte* Machtkonstruktionen zu durchschauen. Die Position der *Kritischen Theorie* zum Weber'schen Postulat war ähnlich. Adorno hielt die Ausklammerung von Werturteilen im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess für fatal, da damit das kritische Moment stillgelegt würde (Adorno 1979, 259).

An diesem Punkt endete die Auseinandersetzung Honneths mit Bourdieu. Allerdings werden sich in den 1990er Jahren seine Promovenden Frank Janning (vgl. Kapitel 3.4.3.2.) und Markus Schroer (vgl. Kapitel 3.4.3.3.) in sehr unterschiedlicher Weise mit Bourdieu beschäftigen.

Gut zehn Jahre später (2002) wird Honneth einen Nachruf auf Bourdieu verfassen und ihn weitere zehn Jahre später (2012) zu dessen zehnten Todestag kritisch würdigen (Kapitel 4).

3.3.3.2. *Oversocialized concept of man*

Max Miller, ehemaliger Mitarbeiter von Jürgen Habermas (1979-1983), legte 1989 ein kritisches Essay mit dem Titel *Systematisch verzerrte Legitimationsdiskurse- einige kritische Überlegungen zu Bourdieus Habitusstheorie* vor (Miller 1989a).

Miller würdigt darin zunächst die herausragende Leistung Bourdieus, die er in dem Wagnis begründet sieht, „Lebensstilanalysen in eine groß angelegte Gesellschaftsanalyse und Gesellschaftstheorie“ integriert und „eine ‚grand theory‘ in und durch empirische Forschung“ entwickelt zu haben (Miller 1989a, 193f.).

In Anschluss an die Befunde der bildungssoziologischen Arbeiten Bourdieus, zum einen der postulierten Kausalität von sozialer Herkunft und beruflichen Karrieren, zum zweiten der Durchsetzungsmacht der herrschenden Klassen im Kampf um Karrieren, interessiert sich Miller für die Legitimationsmechanismen:

„Wodurch legitimiert sich eine soziale Realität, in der Lebensstile und soziale Karrieren beziehungsweise Positionen zusammenfallen, dass sich die einen ständig vorwiegend auf der Seite der Gewinner und die anderen auf der Seite der Verlierer wiederfinden?“ (ebd. 200)

Bourdieu habe diese Fragen zwar mit seiner Habitusstheorie zu beantworten versucht, gelungen sei ihm dies jedoch lediglich in „eher spekulative und [...] auf eine teilweise inkonsistente und insgesamt kaum überzeugende Weise“ (ebd.).

Auch die Bezugnahmen auf Marx geschahen nach Auffassung Millers ohne klaren Rekurs auf dessen Theorietradition. Das habe zur Folge, dass die ‚gesellschaftskritische Semantik marxistischer Begriffe‘ unterlaufen werde (ebd. 198f.). Dies treffe insbesondere auf die Kategorien *Dialektik* und *Praxis* zu:

„[...] was Bourdieu [...] unter dem Titel ‚Dialektik‘ beschreibt, ist im wesentlichen ein zirkulär geschlossenes System von Wirkungszusammenhängen. Ähnliches gilt auch für den Begriff der ‚Praxis‘, den Bourdieu mit Bezug auf den jungen Marx einführt, dann jedoch im Wesentlichen im Sinne einer utilitaristischen und zugleich habitusvermittelten Handlungspraxis versteht, von der die kritische Dimension einer individual- und gattungsgeschichtlichen Selbsttranszendierung und Selbstverwirklichung [...] abgespalten worden ist.“ (ebd. 199)

Bourdieu's Gesellschaftstheorie unterscheide sich nur insofern von mechanistischen und deterministischen Theorien, als dass die

„[...] Kausalitäten nicht mehr linear, sondern als kreisförmig beziehungsweise als rückgekoppelt aufgefasst werden, so dass objektive soziale Lagen, subjektive Bedürfnisse und Motive und kulturelle Selbstdeutungen ein geschlossenes System von Wirkungszusammenhängen bilden.“ (ebd. 201)

Die Habitus-Kategorie sei von einem „rigiden Konservativismus gekennzeichnet“ (ebd.

214), was in ein „System zirkulärer Kausalitäten“ münde. Darin sei nicht mehr erkennbar, wie die Determiniertheiten zu durchbrechen seien (ebd. 202). Dem „überzogene[n] Determinismus“ liege eine „Übergeneralisierung“ zu Grunde:

„[...] Es regen sich [...] doch Zweifel an Bourdieus kompakter These, dass es einen Klassenhabitus gebe, der eine Inkorporation der Klassenlage darstelle [...], eine ‚Umwandlung der für eine bestimmte soziale Lage und Stellung kennzeichnenden Zwänge und Freiheitsräume in einen distinkten und distinktiven Lebensstil‘ [...] bewirke, ein tiefsitzendes ‚klassenunbewusstes‘ [...] erzeuge und dass sich somit ‚im Unbewussten die Einheit einer Klasse‘ [...] konstituiere. Wenn für die einzelnen Akteure die ‚Grenzen ihres Hirns‘ [...] nicht in dieser distinktiven Weise mit den Grenzen dessen zusammenfallen, was in einer sozialen Gruppe kollektiv gilt; und wenn beides nicht in dieser distinktiven Weise mit einem ‚idealisierten‘, durchweg kohärenten Lebensstil zusammenfällt, so kann es sich bei dieser ‚Einheit im Unbewussten‘ nur um eine sehr prekäre und hinsichtlich ihrer Grenzen recht verschwommene Identität handeln. und diese Probleme ergeben sich dann auch für den Begriff des Klassenhabitus und den Begriff einer Klassenlage.“ (ebd. 205)

Das Theorem des Klassenhabitus sei nur eine weitere Variante des „oversocialized concept of man“ (ebd.). Miller knüpft mit der konstruierten Verbindungslinie von Habitus und dem Ansatz des „übersozialisierten Menschen“ an die Kritik von Dennis Wrong an der Rollentheorie des Strukturfunktionalismus (Parsons) an.⁵² Hintergrund der Kritik war die Vorstellung eines zirkulären statischen Reproduktionskreislaufes, der jegliche Aussicht auf individuelles Handeln konterkariere.

Laut Miller blieb Bourdieu seinen Lesern die Antwort auf die Frage schuldig, wie die unterschiedlichen sozialen Klassifikationen von Angehörigen unterschiedlicher Klassenfraktionen „in einem legitimatorischen Konsens konvergieren könnten“ (Miller 1989a, 206). Der gesellschaftliche Konsens sei in der Bourdieuschen Theoriearchitektur verzerrt, weil er zwei konfligierende Aspekte zusammenbringe: die „Anerkennung und Verkennung von Herrschaftsverhältnissen“ und die Anerkennung „parteilicher Interessen“ (ebd.):

„eine unbewusste kollektive Akzeptanz von normativen Grundstrukturen eines ‚sozialen Spiels‘, aus dem die Unterprivilegierten mit ihren Einsätzen [...] nur als Verlierer herausgehen können.“ (ebd.)

Bourdieu habe versäumt zu zeigen, wie die „kollektive Akzeptanz eines einheitlichen Wertmaßstabes für Lebensstile und für Qualifikationen für soziale Positionen“ möglich

⁵² Mit dem Akteursmodell des „homo sociologicus“ erklärte Dahrendorf das Rollenhandeln zum wesentlichen Gegenstand der Soziologie (Dahrendorf 1958). In seiner spezifischen soziologischen Perspektive bezog er sich lediglich auf einen definierten Ausschnitt gesellschaftlichen Handelns. Hintergrund der Rollentheorie ist die Annahme, dass sich der Einzelne vorgegebener Rollenschemata bediene und insofern mit seinen Mitmenschen primär als Rollenträger interagiere. Das Individuum ist in diesem Verständnis nicht in der Lage, den Rollenzumutungen zu entweichen, wodurch die Gesellschaft, so Dahrendorfs Schlussfolgerung, zu einer „ärgerlichen Tatsache“ werde (ebd.).

sei (ebd. 207). Gesellschaftliche Normen und Werte könnten jedoch nur dann von Privilegierten und Nichtprivilegierten legitimiert werden, wenn sie unparteilich und verallgemeinerbar seien, was zugleich eine Selbsteinschränkung der privilegierten Gruppen zur Folge hätte: sie müssten Anteile ihrer Machtressourcen abgeben. Gleichzeitig sei die Konsentierung aber per se parteilich, weil sie die Reproduktion sozialer Ungleichheit ermögliche. Nur durch Ideologisierung sei sie zu verschleiern. Bourdieus Antwort, dass eine Konsentierung von Lebensstilen und Qualifikationen für soziale Positionen durch ein habitusbedingtes unreflektiertes Einverständnis mit den Gegebenheiten ermöglicht werde, überzeugte Miller nicht:

„Das zentrale kognitive und normative doxische Element dieser ideologischen Grunddisposition, den einheitlichen Wertparameter für Lebensstile und soziale Disposition kann Bourdieu jedoch hinsichtlich der Bedingungen seiner Möglichkeit, etwas kollektiv Geltendes darzustellen, nicht verständlich machen. Diese Grunddisposition kann weder die Folge einer Inkorporation von unterschiedlichen sozialen Lagern sein, denn dann wäre ihre kollektive Geltung fraglich. Sie kann aber auch nicht die Folge asymmetrischer sozialer Anerkennungsprozesse der unterschiedlichen sozialen Klassen sein, denn diese Asymmetrie setzt diesen ideologischen Wertparameter bereits voraus.“ (Miller 1989a, 211)

Weil Bourdieu die Identitätsstrukturen der Akteure zu einem „Sonderfall des Möglichen“ erklärte, sprach Miller ihm, im Gegensatz zu Kraus (Kraus 1989; vgl. Kapitel 3.3.5.1.), den aufklärerischen Gehalt seiner Gesellschaftstheorie ab (Miller 1989a, 206). Am Ende seiner Ausführungen erklärte er, Bourdieu sei als einer „der wenigen Hoffnungsträger einer kritischen Gesellschaftstheorie“ gescheitert:

„[...] Bourdieus kritische Gesellschaftstheorie scheitert an einem zentralen theoretischen Punkt. Er kann das für eine kritische Gesellschaftstheorie konstitutive Paradox nicht auflösen: in seinem Falle das Paradox einer Kritik, die einen allgemeinen sozialen und ökonomischen Konditionierungsprozess, der in und durch alle kulturelle Praktiken (einschließlich der wissenschaftlichen Praxis) zwangsläufig und systematisch verkannt werde, gegen diesen Prozess erkennen möchte und zu erkennen glaubt. Wenn die soziale beziehungsweise kulturelle Praxis des Erkennens der sozialen Wirklichkeit selbst nur einen Teil der von Bourdieu konzipierten ‚allgemeinen Ökonomie der Praxisformen‘ darstellt, wird nämlich Bourdieus kritischen Intentionen letztlich durch seine eigenen Analysen der Boden entzogen.“ (Miller 1989a, 218)

Miller verfasste, ebenfalls 1989, für die *Soziologische Revue* ein Essay mit dem Titel Die kulturelle Dressur des Leviathans und ihre epistemologischen Reflexe (Miller 1989b). Darin wiederholt sich seine hier nachgezeichnete Argumentationslinie. Interessant ist aber, dass er darin eine Opposition um die Rezeption Bourdieus konstruiert: Danach befänden sich auf der einen Seite die Kritiker, die in Bourdieus Theorie unter anderem ökonomischen Determinismus und utilitaristische Theorie vermuteten, auf der anderen Seite sei die „Bourdieu-Gemeinde“ versammelt (ebd. 20).

Er zählt sich - wenig überraschend - zu Ersteren (ebd. 19f.).

Aus Richtung der Sozialphilosophie, dessen Vertreter Bourdieu insgesamt wenig Beachtung geschenkt haben, zeigte sich eine homogene Aufnahmepraxis: Miller adaptierte den von Honneth formulierten Utilitarismusvorwurf ohne hierfür eine eigene Argumentation zu liefern. Zentral war für beide die Frage nach den Legitimationsprozessen von sozial vereinbarten Wertmaßstäben, einem zentralen Aspekt der *Kritischen Theorie*. Sowohl Honneth als auch Miller grenzten sich von Bourdieus Sozialtheorie mit Verweis auf dessen Nähe zu funktionalistischen Ansätzen ab (Honneth 1984, 157; Miller 1989a, 205).

3.3.4. Kultursoziologie

3.3.4.1. Eine „wahrhaft physiognomische Soziologie“

1984 legt der *Sportsoziologe* Volker Rittner⁵³ in der *KZfSS* ein Besprechungssay über die *Feinen Unterschiede* vor, das er inhaltlich explizit von Honneths Rezension abgrenzt:

„Im Unterschied zum Beitrag von Axel Honneth [...] konzentriert sich die Besprechung auf Aspekte einer empirisch vorgehenden Geschmackssoziologie, die in origineller Weise einen vernachlässigten Themenbereich erschließt, in dem sich körperliche wie ästhetische Phänomene, Gegenstände des Genuß- und Sinnen- wie Reflexionsgeschmacks in besonderer Weise berühren und von denen aus neue Perspektiven der Soziologie zu gewinnen sind.“ (Rittner 1984, 372)

An der selektiven Beurteilungsperspektive Rittners und Honneths wird die Relevanz von Forschungsinteressen der Rezipienten in der Beurteilung eines Werkes deutlich: Honneth argumentierte *gegen* Bourdieu aus dem sozialphilosophischem Blickwinkel seiner Anerkennungstheorie heraus, Rittner konzentriert sich „auf Aspekte einer empirisch vorgehenden Geschmackssoziologie“ (ebd. 373), und lobt das „sensibel gestaltete Theorie-Empirie-Verhältnis“ der Studie (ebd. 372). Rittner sieht in den *Feinen Unterschieden* die „Fortführung einer physiognomischen Soziologie“ im Sinne „Georg Simmels oder Walter Benjamins und mit Anklängen an Norbert Elias' Körpersoziologie“ (ebd. 375). Bourdieus *Theorie der Praxis* böte zahlreiche interdisziplinäre Möglichkeiten, die sich für die gegenwärtige soziologische Forschung nutzbar machen ließen:

„[...] so kann die Arbeit, und das bezeichnet ihre Qualitäten, [...] als auf der

⁵³ Volker Rittner übernahm 1979 die erste Professur für Sportsoziologie an der Deutschen Sporthochschule Köln. Nach seinem Studium der Soziologie, Germanistik und Geschichte und der Promotion zum Dr. phil. in Hamburg war er maßgeblich am historisch-anthropologischen beziehungsweise sportsoziologischen *Körperdiskurs* beteiligt.

Höhe der Zeit befindliche Theorie neuer sozialer Ungleichheiten oder als empirisch fundierte Wissens- und Alltags- wie Kultursoziologie. Da auch für die Lebensstil-Forschung und die Freizeit -, Konsum- und Körpersoziologie mehr als nur Brotsamen und Aperçus abfallen, ließe sie sich auch unter diesen Nomenklaturen führen. Mit anderen Worten, die Arbeit Bourdieus [...] repräsentiert einen Entwurf jenseits der Dichotomien von Makro- und Mikrosoziologie, jenseits auch der verengten Perspektiven der Bindestrichdisziplinen, dies, vor allen Dingen aber die Erträge, geben ihr viele Momente eines großen Wurfs [...].“ (ebd. 372)

Der Sportsoziologe plädiert für einen Perspektivenwechsel in der gesamten soziologischen Forschung und zwar im Sinne Bourdieus hin zu einer empirisch fundierten Wissenschaft, die durch die Möglichkeit der vielfältigen Verwendung der generierten Daten zwangsläufig eine stärkere inter- beziehungsweise transdisziplinäre Ausrichtung zur Folge haben würde. Rittner legte sein Augenmerk inhaltlich auf den Aspekt der *Inkorporierung* der Wahrnehmungs- und Denkschemata, was mit seinen Forschungsinteressen korrespondierte:

„Wenn Bourdieu von dem zur Natur gewordenen Geschmack spricht, so ist dies nicht nur eine Metapher, sondern bezeichnet das gelungene Vorhaben, die physiologische Infrastruktur der Verhaltensweisen und Einstellungen, die biologisch-sensualistische Determination der kulturellen Phänomene bis hin zu esoterischen Erscheinungsformen nachzuzeichnen, die physiognomischen Wurzeln des Sozialen, wonach die Klassen und Gruppen nicht nur ihren Klassen- beziehungsweise Gruppencharakter, sondern auch ihren Klassen- beziehungsweise Gruppenkörper haben. Nicht zufällig appelliert das analytische Kernstück in Bourdieus Argumentation – der Begriff des Habitus – [...] an Phänomene der Verkörperung sozialer Tatbestände, daran, dass mit Auftreten, Körperpräsentation, Mimik, Haltung und Gestik immer mehr als die bloße Physis nach außen tritt. Die Körper definieren die Person.“ (ebd. 376)

Bourdies Soziologie sei eine „wahrhaft physiognomische Soziologie“ und damit unmittelbar anschlussfähig an den kultursoziologischen Strang der *Körpersoziologie* (ebd. 378). Allerdings nehme Bourdieu „Spiel der Theoreme und Deutungen“ teilweise „Merkmale eines Begriffs-Byzantinismus“ und einer „Überdeterminierung der Thesen“ an. Nicht immer folge den begrifflichen Anstrengungen eine Einsicht und zuweilen muteten die Zeilen wie eine „breit strömende Prosa“ an, die sich am eigenen Rhythmus berausche (ebd. 373). Für problematisch hält er jene theoretischen Bemühungen Bourdieus, die über das „*Theorie-Praxis-Spiel*“ hinausgingen. Rittner stört sich an den von der Praxisebene „gelösten Abstraktionen“:

„Die Ausführungen werden blasser, wenn sich die Argumentation von der Praxisebene löst, wenn die theoretischen Exkurse sich verselbständigen und wenn an nicht ganz seltenen Stellen, so auch im etwas enigmatischen Methodenkapitel, die von der konkreten Anschauung gespeisten Ausführungen einer wahrhaft physiognomischen Soziologie dem Hexendampf und Nebel begrifflicher Diskurse und Exerziten weichen, einer spezifisch theoretischen, von den Intimitäten der Individuen abstrahierenden Distinktionstätigkeit im

Begriffshimmel.“ (ebd. 378)

Aus der Metapherisierung der begrifflichen Diskurse Bourdieus als *Hexendampf* und *Nebel* zeichnet sich Rittners Präferenz für eine Empirie geleitete Methodologie, die er bei Bourdieu anzutreffen glaubte, ab. Ebenso wird die Einordnung Bourdieus als Grundlagenforscher empfohlen, nicht aber als Urheber einer universellen Gesellschaftstheorie, wovon Honneth ausging. Letzteres offenbart sich an Rittners Kritik, die an dem Punkt einsetzt, an dem Bourdieu in seiner Begriffsbildung von den zu Grunde liegenden empirischen Daten abstrahiert. Rittner will Bourdieus Leistung vielmehr in der Entwicklung einer „Theorie mittlerer Reichweite“ verstanden wissen (ebd. 377). Damit markiert er die Grenzen seiner Begeisterung für Bourdieus *Grenzüberschreitungen*: Für die Auflösung disziplinärer Schranken hält er sie zwar für sinnvoll, methodologisch aber will er die aus seiner Sicht geltenden wissenschaftlichen Machbarkeitsbedingungen Aufrecht erhalten:

„Bezeichnenderweise erscheinen nahezu alle begrifflichen Bemühungen als Vorkehrungen für eine Legitimation der Vielgestaltigkeit und deren strukturelle Notwendigkeit - ein Vorhaben, das in Spannung steht zu maßgeblichen marxistischen Postulaten, auf die Bourdieu nicht verzichten will, und das er mit dem Einbau strukturalistischer Denkmittel und Einsichten, speziell des französischen Strukturalismus, betreibt. Dies trägt einige grundsätzliche Probleme ein, z.B. die Frage, inwieweit der Klassenbegriff noch Distinktionskraft hat, wenn er um Lebensstilelemente erweitert wird, um die psycho-soziale Distinktionstätigkeit der Individuen, um das Spiel der kulturellen und ästhetischen Arrangements und wenn diese nicht als Epiphänomene, sondern als zentral, als nicht hintergehbare soziale Wirklichkeit zu gelten haben, was stimmig ist mit Bourdieus empirischer Praxis, stimmig auch mit seiner Kategorienbildung auf der Ebene von Theorien mittlerer Reichweite, aber den gesellschaftstheoretischen Entwürfen den Glanz wie die Wucht und den umfassenden Erklärungsanspruch nimmt.“ (ebd. 377)

Es ist Bourdieus methodologischer Spagat zwischen einer empirisch fundierten Soziologie auf der einen und einem gesellschaftstheoretischen Entwurf auf der anderen Seite, die Rittner für unvereinbar hält. Bereits zu Beginn seines Essays hat er darauf hingewiesen, dass bei der Ambitioniertheit des Unterfangens, nämlich einen umfassenden Erklärungsanspruch zu konstatieren, zwangsläufig manches problematisch bleibe (ebd. 373). Ähnlich hatte auch Mollenhauer 1972 in Bezug auf das Habitustheorem argumentiert und empfohlen, das Theorem als methodisches Programm zu verwerten (Mollenhauer 1972; vgl. Kapitel 3.2.2.). Der auf Robert K. Merton zurückgehende Terminus der *Theorien mittlerer Reichweite* steht in Opposition zu den sogenannten *grand theories* wie auch zu Mikrotheorien; beides Theoriegattungen, von denen ihre Vertreter behaupteten, umfassende, allgemeingültige und kohärente Aussagen treffen zu können (Merton 1967, 45ff.). Merton bewegte sich mit seinem Konzept zwischen den Polen *Universaltheorie* und *radikaler Empirismus*. Bourdieus Methodologie wurde von Rittner dem struktur-

funktionalistischen Ansatz Mertons zugeordnet, der keinen ganzheitlichen Erklärungsanspruch vorgab, sondern anhand einer empirisch fundierten Darstellung soziale Mechanismen und Prozesse zu erklären beabsichtigte. Die empirische Überprüfbarkeit von Theorien bedingten nach Rittner eine präzise Begriffsbildung und die logische Konsistenz der verwendeten Begriffe und Annahmen. Eine Position, die mit der *Kölner Schule* und den methodologischen Prinzipien des *Kritischen Rationalismus* konform geht.

3.3.4.2. Kulturalistischer bias

Ebenfalls 1984 würdigte der kurz zuvor in Frankfurt promovierte Soziologe Günter Burkart die *Feinen Unterschiede* in einem Essay in der 1978 gegründeten Zeitschrift *Soziologische Revue*. Bourdieu wird darin als einer „der wichtigsten zeitgenössischen Soziologen“, als Repräsentant einer „neuen französischen Soziologie“ vorgestellt,

„[...] die sich aus der Abhängigkeit der Philosophie gelöst hat, ohne den Theorieanspruch und die theoretische Selbstreflexion aufgegeben zu haben und jenseits von politischen Launen solide, empirisch fundierte, aber nie sterile Erforschung sozialer Praxis auf breiter Basis betreibt.“ (Burkart 1984, 10)

In seinen Ausführungen positioniert sich Burkart gegen die Sozialphilosophie auf der einen und gegen positivistische und administrative Forschungsaktivitäten auf der anderen Seite. Anders als Honneth, der sich auf die Theorie Bourdieus konzentrierte und anders als Rittners empirische Lesart, stellt Burkart seiner Auseinandersetzung keine explizite methodische Beurteilungsperspektive voran, jedoch eine thematische: Er setzt die Geschmackskategorie in den Mittelpunkt seiner Auseinandersetzung. Diese war aus seiner Sicht besonders geeignet,

„[...] um die Einheit von Natur und Kultur, von Körper und Geist, von natürlicher Sinneslust und sublimierter Kunstwahrnehmung, von der Fresslust und dem Kunstgenuß, kurz: um einen umfassenden Kulturbegriff zu begründen, dem auf der Praxisebene ein Lebensstil entspricht.“ (Burkart 1984, 11)

Theoretisch ordnete er die *Feinen Unterschiede* als „ästhetische Theorie“, ein, „verstanden, [...] als Gesellschaftstheorie“ (ebd. 10). Die von ihm vorgenommene Gleichsetzung von ästhetischer Theorie und Gesellschaftstheorie begründet er damit, dass:

„[...] Geschmack das entscheidende Merkmal von Klassenzugehörigkeit darstellt und [...] die geschmacksbestimmte kulturelle Praxis ideale Legitimationsbasis sozialer Unterschiede darstellt [...]“ (ebd. 10)

Zwar sei Bourdieus „Kultursoziologie als Klassentheorie angelegt“, sie sei jedoch,

„anders als in der marxistischen Diskussion, vor allem Klassifizierungstheorie“ (ebd. 11). Mit dieser Feststellung grenzte Rittner Bourdieu fälschlicherweise von den politischen Implikationen der Marxschen Klassentheorie ab und verortete ihn stattdessen im Kontext der seinerzeit aktuellen Schichtungsdebatte. Die herausragende Leistung der Studie liege in der Substituierung der „linear-hierarchische[n] Vorstellung der Sozialstruktur“ vermittelt, wie sie sich in Schichtungsmodellen ausdrückte (ebd. 11). Die Bourdieusche Kampfkategorie, mit der sich Honneth in seiner Auseinandersetzung zentral beschäftigte, findet bei Burkart lediglich en passant Erwähnung: So ersetze Bourdieu

„die antagonistische [Vorstellung von Sozialstruktur] durch die Konstruktion eines sozialen Raumes, in dessen verschiedenen Feldern Abgrenzungs- und Einordnungskämpfe stattfinden [...]“ (ebd. 12)

Mögliche verschiedene Anwendungsfelder der Geschmackstheorie verortete Burkart unter anderem in der „klassentheoretische[n] Präzisierung einer Theorie der Ontogenese des Geschmacks“ in Anschluss an Freud. Sie eignete sich nach seinem Dafürhalten darüber hinaus zur „Ergänzung einer historischen Anthropologie“, die vom Körper (Elias, Foucault) bis hin zu ideologischen Deutungssystemen (Max Weber)“ reiche (ebd.). Unklarheit bestand für Burkart in der Funktionsweise des Habitus und in der Frage nach dem Erwerb des Habitus:

„Der Habitus wird einerseits mit der Klassenzugehörigkeit analytisch verknüpft, ist daher in seiner Wirkungsweise abhängig von empirischen Differenzierungen, ist andererseits als universelle generative Struktur, als ‚Grammatik‘ des Handelns konzipiert. Zugleich verweist er auf Struktur im Sinne des sozialen Unbewussten (Lévi-Strauss). Im Zusammenhang Struktur-Habitus-Praxis wird einerseits ein Determinismus unterstellt [...]. Andererseits gibt es Strategien der Handelnden, die den Strukturdeterminismus unterlaufen sollen. [...] Im Gegensatz zu den Arbeiten im kulturellen Praxis, [...] ist Bourdieus Sozialisationstheorie kaum ausformuliert. Nicht umsonst kommt weder der Sozialisations-, noch ein Begriff des kommunikativen Handelns vor. Aus einer handlungstheoretischen Perspektive bleibt der Praxisbegriff daher verschwommen.“ (Burkart 1984, 13)

Ein weiteres Problem bestehe in der Operationalisierung des *Kulturellen Kapitals* als „Dekodierungsmedium der Kultur“ (ebd. 13). Der „kulturalistische bias“ zeige sich darin, dass dem *kulturellen Kapital* in der Argumentation weitaus größeres Gewicht zukomme als den anderen Kapitalsorten (ebd.). Burkart hielt die Kapitalmetaphorik ohnedies grundsätzlich für problematisch. So fragte er: „Kann man Beziehungen und Geschmack ebenso ‚besitzen‘ wie Geld und Bildungszertifikate?“ (ebd.). Zuletzt platziert er Bourdieu als Teil eben jener *Hochkultur*, die dieser in seinen Schriften aburteile: der akademischen Elite:

„Bei aller Kritik am Legitimitätsanspruch der Hochkultur steht Bourdieu doch

fest auf dem Boden der herrschenden Ästhetik. Das bezeugen sein Stil, seine Polemik, seine feine Sprache, die jegliche Vulgarisierung ausschließt und implizit denunziert obwohl er doch die Aufhebung der Trennung von legitimer und vulgärer Kultur fordert. Diese Haltung, wie im Übrigen auch seine Weigerung, sich mit anderen Theorien ernsthaft auseinanderzusetzen und die eigenen Quellenexplizit zu nennen, ist nur verständlich vor dem Hintergrund des ‚intellektuellen Feldes‘ in Paris. Nirgendwo sonst ist vermutlich das intellektuelle Spiel, die brillante Auseinandersetzung, der Kampf um Originalität und Eleganz stärker etabliert; aber auch nirgendwo sonst' - und das muss bei der Beurteilung von Bourdieus Ergebnissen für unseren Kulturraum relativierend bedacht werden, gibt es wohl diese Konzentration einer herrschenden Klasse mit aristokratischem Lebensstil [...]. Der legitime Geschmack ist in Frankreich sehr viel stärker aus der aristokratischen Tradition hervorgegangen, die bruchloser in das akademisch-intellektuelle Milieu übergang als in Deutschland, wo die Intellektuellen nicht nur in Opposition zur Aristokratie, sondern auch zum Besitzbürgertum standen [...].“ (ebd. 14)

Burkart löste die Kritik an Bourdieu jedoch durch die Relativierung der spezifischen Strukturen von dessen Produktionsfeld selbst wieder auf. Die Faszination der Untersuchung lag für ihn „[...] im Detail, im Stil, der Redundanzen zu vermeiden scheint [...]“. Weiter führte er aus:

Ästhetik verliert ihren luxuriösen und exotischen Charakter und rückt wieder, weil sie mit Moralität und Normativität verknüpft wird, ins Zentrum soziologischen Denkens.“ (ebd. 10)

Was Busch als „zuweilen literarischen Charakter“ in *Les héritiers [...]* (Busch 1967a, 168) und als „schwer lesbar durch seine im Stil einer klassischen französischen Arbeit gehaltenene[n] Form“ (Busch 1967b, 387) kritisierte, lobte Burkart als „brillianten essayistischen Stil, der doch immer präzise wirkt“ (Burkart 1984, 11). Ähnlich verhält es sich in Bezug auf Bourdieus Diskurs über Kants *Kritik der Urteilskraft*: Burkart begrüßte Bourdieus Kritik an dem Kant, weil er damit nachzuweisen vermocht habe, dass Sozialphilosophen in ihrer Kritik an dem Ästhetik-Diskurs diesem selbst doch verhaftet blieben (ebd.).

3.3.4.3. Overstrucruralized concept of man

1986 erschien in dem Sonderheft *Kultur und Gesellschaft* der *KZfSS* eine Abhandlung über Bourdieus *Theorie der Praxis*. Der Verfasser ist der Kulturosoziologe Hans-Peter Müller. In seinem 28 Seiten umfassenden Beitrag, der die Überschrift *Kultur, Geschmack und Distinktion* trägt, will er sich den „Grundzüge[n] der Kulturosoziologie Pierre Bourdieus“ annähern. Müller hat sich im Laufe seiner Karriere kontinuierlich mit Bourdieu auseinandergesetzt und ihm in den 1990er Jahren als Herausgeber des *Berliner Journals für Soziologie*⁵⁴ die Möglichkeit der Publikation diverser Aufsätze

⁵⁴ Das Berliner Journal für Soziologie wurde 1991 als erste unabhängige Fachzeitschrift auf Initiative der ostdeutschen Gesellschaft für Soziologie gegründet und erscheint viermal im Jahr. Die Zeitschrift

geboten.⁵⁵

In der ersten Hälfte seines Beitrages rekapitulierte er zentrale Begriffe der Bourdieuschen Terminologie (Müller 1986, 162-180), um diese anschließend auf ihre theoretische Konsistenz und Systematik hin zu überprüfen (ebd. 180ff.). Die empirischen Untersuchungen schloss er aus. Müller sah in der Praxeologie Bourdieus die Weber'sche Problematik von Klasse und Stand weiterentwickelt. Bourdieu habe so die Kultursoziologie ins Zentrum der Gesellschaftstheorie zurückgeholt (ebd. 163). Müller will in seinem Beitrag den Beweis führen, dass Bourdieu weniger der Marx'schen Praxisphilosophie folgte als vielmehr Webers Religionssoziologie (ebd. 164). Er stützt seine These mit einer umfangreichen Rezeption Bourdieuscher Originalschriften aus den späten 1970er und frühen 1980er Jahren, beispielsweise mit Bourdieus Vortrag *Haute Couture et Haute Culture*, der 1980 in dem Band *Questions de sociologie* und 1993 bei Suhrkamp unter dem Titel *Soziologische Fragen* erschienen war (Bourdieu 1993). Dort heißt es „Die Kultursoziologie ist die Religionssoziologie unserer Zeit“ (Bourdieu 1993, 187). Im Gegensatz zu Honneth hatte Müller keine Vorbehalte, Bourdieus allgemeine Formel *Struktur-Habitus-Praxis* mit ihren speziellen Differenzierungs- und Teilungsprinzipien auch auf moderne Gesellschaften zu übertragen (Müller 1986, 164). Er hielt dies wegen des analytischen Konstruktes eines mehrdimensionalen sozialen Raumes für möglich, da es „[...] die Teilungsprinzipien gegenwärtiger Gesellschaften“ enthielte (ebd. 164). Honneth empfand dies dagegen als „kühne[...] Übertragung“ stammeskultureller Untersuchungen auf eine hochentwickelte Industriegesellschaft (Honneth 1984, 151). Der besondere Gehalt der Theorieanstrengungen bestand für Müller in dem Zusammenführen von Sozialstrukturanalyse und Kultursoziologie:

„Zweifellos ist Bourdieus Ansatz der umfassendste Versuch, die in Webers Unterscheidung eingelagerte Problematik von Klasse und Stand kultursoziologisch auszuarbeiten. Auf der Grundlage einer materialistischen Kultursoziologie, die ökonomistischen Reduktionismus wie auch symbolistischer Überhöhung entgeht, studiert Bourdieu die sozialen Klassifikations- und Repräsentationsprozesse anhand seiner erkenntnissoziologischen und ästhetischen Theoreme und führt den Nachweis für die Existenz klassenspezifischer Wahrnehmungs- und kultureller Konsummuster. Ohne Übertreibung kann man Bourdieus Ansatz damit als größte kultursoziologische Herausforderung in der gesellschaftstheoretischen Diskussion der letzten Jahre bezeichnen, trägt er doch zur Reorientierung der Ungleichheitsforschung, der Erziehungs- und Bildungssoziologie, der Sozialisationsforschung, der Kultursoziologie wie auch der Freizeit-, Konsum- und Lebensstilforschung bei.“ (Müller 1986, 180)

Müller formulierte jedoch auch Einwände gegen „unübersehbare Schwachstellen und

verstehen sich als eine allgemeine soziologische Fachzeitschrift, die Beiträge aus allen Forschungs- und Themenbereichen der Soziologie veröffentlicht.

⁵⁵ Müllers umfangreiche Bourdieu-Rezeption lässt sich zusammengefasst in seiner aktuellsten Einführung zu Bourdieu nachlesen (Müller 2014).

systematische Unklarheiten“ (ebd. 183.). Entgegen der Position Honneths hielt er „Bourdieu's Intention, Marx' ökonomischen Kapitalbegriff auf die gesamte Sozialwelt auszudehnen“ für einsichtig (Müller 1986, 181). Die Grenzen der Theorie sah er vielmehr in der Generalisierung des Kapitalbegriffs. Er bezweifelte, dass das *Sozial- und Kulturkapital* nach der gleichen Logik funktionieren sollte wie die ökonomische Variante. Die Kapitaltheorie war aus Müllers Perspektive ungenügend ausdifferenziert. Gleiches stellte er für die Habitusstheorie fest:

„[...] Aber welcher Habitus [ist] genau gemeint: der klassen-, klassenfraktions-, berufsgruppen- oder gar der bildungsspezifische Habitus? Wie die Diskussionen innerhalb der Pädagogik verdeutlicht haben, macht es einen gravierenden Unterschied für die Klassifikationsweisen, auf welcher Ebene der Habitus angelegt wird.“ (ebd. 181)

Müllers Kritik richtete sich implizit gegen Bourdieus Nichtbeachtung seinerzeit aktueller Diskurse der Klassen- und Schichtungsforschung. Bourdieu subsumiere, so der Vorwurf, alters- und geschlechtsspezifische, ethnische und regionale Faktoren unter einer allgemein geltenden Klassenlogik, wodurch Sozial- und Klassenstruktur als deckungsgleich betrachtet werden würden. Er verwende, so Müller, seinen ethnographischen Klassenbegriff, als „ob es nie Kritik an der Klassen- und Schichtungsforschung gegeben hätte“ (ebd. 181). Ungeklärt war seiner Ansicht nach auch, warum die Herkunft als Initialpunkt für die Mitgliedschaft in einer spezifischen Klassenfraktion geltend gemacht und gleichzeitig Sozialisationsprozesse nicht behandelt wurden (ebd. 182). Bourdieu habe lediglich die Auswirkungen sozialstruktureller Prozesse auf der Ebene des Verhaltens beschrieben, anstatt den „Ursachenkomplex nun gründlich zu erforschen“ (ebd. 182). Er schließe

„[...] einfach in funktionalistischer Manier auf die Ursachen zurück und attribuiert der Familie einen bestimmten Kausaleinfluss, ohne ihn aber eigens geprüft zu haben.“ (ebd. 182)

Das wesentlichste Problem aber sei Bourdieus Habitusstheorem, verstanden als Instrument zur Anleitung einer strategisch orientierten Praxis:

„Schien Parsons' Persönlichkeitstheorie ein „oversocialized concept of man“ zu enthalten, so ist Bourdieus Ansatz Zeichen für ein „overstrukturalized concept of man“ [...].“ (Müller 1986, 182)

In Müllers Kritik zeigt sich eine Parallele zu Miller, der Bourdieus Theoriegerüst ebenfalls als Übergeneralisierung - und die Habituskategorie als „oversocialized concept of man“ bezeichnete. Beide rekurrieren dabei auf die Grundsatzkritik am Strukturfunktionalismus Parsons (vgl. Kapitel 3.3.3.2.).

Darüber hinaus bemängelte Müller das Fehlen einer Subjekthaftigkeit im Sinne von Individualität und persönlicher Identität. So sei der Habitus „nichts weiter als ein

Ausdruck für die Übersetzung ökonomischer Zwänge in die scheinbare Freiheit des Lebensstils“ (ebd.). Weiteren Anlass zur Kritik bestand für ihn in dem „unausgearbeiteten [...] Charakter des Distinktionstheorems“. Dies sei nicht hinreichend differenziert ausgearbeitet worden. Bourdieu gebrauche „mindestens drei verschiedene Weisen“: die bewusste Abgrenzung im Sinne eines Strebens nach Höher- und/oder Bessereins, die „objektive, strukturbedingte Abgrenzung“ und zuletzt die „unbewusste und unbeabsichtigte Abgrenzung“:

„Versteht man den Lebensstil über den Habitus, so Axel Honneth [...], dann ist zunächst nichts anderes als kulturelle Verkörperung eines positionsabhängigen Nutzenkalküls gemeint. Fasst man ihn hingegen über Distinktion, dann drückt er ein gruppenspezifisches Abgrenzungsbedürfnis aus, und der Lebensstil wird somit integraler Bestandteil der Identitätssicherung.“ (Müller 1986, 183)

Dennoch sei der theoretische Ansatz Bourdieus trotz der genannten kritischen Aspekte „keinesfalls pauschal abzulehnen“, so das Schlusswort Müllers, da „die Mehrzahl der Einwände [...] lediglich auf der unzulänglichen Ausarbeitung“ Bourdieus beruhten (ebd. 183):

„Statt mit der unscharfen Begrifflichkeit von Klassen- und Klassenfraktionen zu arbeiten, sollte man die Dinge bei ihrem Namen nennen und Statusgruppen nach Kapitalstruktur und Lebensstil unterscheiden. Statt den Versuch zu machen, alles gewaltsam auf Klassenattribute zurückzuführen, sind sozialstrukturelle Einflüsse stärker zu berücksichtigen. Schließlich muss nicht nur der gesamte Komplex von Geschmack, Distinktion und Lebensstil entsprechend ausgearbeitet und verfeinert werden, sondern man sollte auch in methodischer Hinsicht systematisch beide Einflussrichtungen – von den Klassen zu den Lebensstilen und umgekehrt – berücksichtigen.“ (ebd.)

Ein Jahr nach Erscheinen seiner Abhandlung hielt Müller einen Vortrag am Institut für Soziologie an der Universität Heidelberg, der 1989 in der *KZfSS* unter dem Titel *Lebensstile- Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung* (Müller 1989) erschienen war. Darin beabsichtigte er, das „Potential des Lebensstilkonzepts zur Aufschlüsselung von Differenzierungs- und Ungleichheitsprozessen“ herauszuarbeiten (Müller 1989, 54). Der Vortrag enthielt im Vergleich zum Aufsatz von 1986 nichts Neues. Es wurden die gleichen Stärken und Schwächen des Lebensstilansatzes aufgeführt. Allerdings gab es in Bezug auf das Distinktionstheorem eine veränderte Positionierung, die zwar marginaler Natur war, jedoch der Integration des Ansatzes Vorschub leisten sollte; so lässt sich die Intention Müllers vermuten. Müller hatte den Distinktionsbegriff nun stärker als zuvor im Sinne Webers interpretiert:

„Schließlich kann man aus den sozialen Gebrauchsweisen der Kultur und der Wirkungsweise von Bildungstiteln die Mechanismen der Distinktion und der Entwicklung eines verfeinerten Lebensstils bestimmen. Distinktion hat – ähnlich wie bei Max Weber – drei Bedeutungen.“ (ebd. 64).

Seinen Vortrag beendete er mit den Worten:

Trotz der Einwände [...] ist es Bourdieu, der die in Webers Klasse-Stand-Dichotomie eingelagerte Lebensstilproblematik als modernen Lebensstilansatz virtuos weiterführt [...].“ (ebd. 65)

Wenn auch nicht in so radikaler distinguierender Form wie Honneth und Miller, brachte auch Müller Bourdieu im Rahmen seiner Kritik am Habitustheorem in negativer Weise mit dem Strukturfunktionalismus Parsons in Verbindung (Müller 1986, 182), indem er es als *overstructuralized concept of man* bezeichnete. Es zeigt sich hierin exemplarisch, dass oppositionelle Theorien im Rezeptionsprozess als Distinktionsinstrument zur eigenen Positionierung im Feld eingesetzt werden.

3.3.4.4. *Splendid isolation*

1989 legte Alois Hahn in der *KZfSS* eine Besprechung zu dem Opus *Sozialer Sinn* (Bourdieu 1987) vor, das zwei Jahre zuvor bei Suhrkamp erschienen war (Hahn 1989). Der Mitbegründer der Sektion Kulturosoziologie gehörte seit den 1970er Jahren zu den Wortführern der bundesdeutschen Soziologie und seit 1987 (bis 1998) zum wissenschaftlichen Beirat der *KZfSS*.

Hahn konzentrierte sich in seinem Beitrag auf die Entstehungsbedingungen der Praxis-Theorie und fragte nach ihrer Übertragbarkeit über die Grenzen Frankreichs hinaus.

Nach einer wohlwollenden und die Bedeutung Bourdieus in der internationalen Soziologie hervorhebenden Einleitung, übte Hahn in verhältnismäßig großem Umfang Kritik an der „grammatikalischen Entzifferungsleistung“ der Übersetzung, um sie am Ende doch noch, trotz „solcher Schönheitsfehler“, für „brauchbar“ zu halten (ebd. 168). Hahn und Bourdieu kannten sich recht gut. Bourdieu hatte ihn 1986 zu einem Lehr- und Forschungsaufenthalt an die Pariser *École des Hautes Etudes en Sciences Sociales* eingeladen, wo dieser ein Jahr blieb. Im Anschluss daran wurde Hahn zum *Directeur d'Etudes Associé* an der 5. Sektion der *École Pratique des Hautes Etudes* berufen. Ihm war das Feld der französischen Soziologie daher nicht fremd.

Es scheint, als kannte und beherrschte er die dortigen *Spielregeln*, wenn er beispielsweise Bourdieus Habituskonzept „nicht nur [als, SD] ein theoretisches Konstrukt zur Überwindung ´der üblichen theoretischen Alternativen““ (Hahn 1989, 170) verstanden wissen will, sondern auch als „strategischen Zug im Feld der französischen Soziologie und Philosophie“ (ebd.). Zur Begründung seiner These bemühte Hahn Bourdieus Feldbegriff und brachte ihn in Zusammenhang mit dem Luhmann'schen Begriff der *Selbstbezüglichkeit*:

„Dieses Feld ist nämlich nicht nur durch Lehrmeinungen, sondern auch durch

Positionen´ im eher handfesten Sinne definiert. Die theoretische Arbeit Bourdieus wird in diesem Buch auch als Praxis im Feld der Disziplin durchsichtig, ähnlich wie er die philosophische Arbeit Heideggers im Feld der deutschen Philosophie nach dem Ersten Weltkrieg beschrieben hat. Wenn Selbstbezüglichkeit ein Zeichen für anspruchsvolle Theorie ist, wie Luhmann meint, dann ist Bourdieu dieses Gütesiegel unbedingt zuzusprechen. Das Feld, auf dem Bourdieu sich platziert, ist allerdings im eminenten Sinne ein französisches.“ (ebd. 170)

Man stößt in Hahns Rezension auf eine immanente Ambivalenz: Einerseits bezeichnete er Bourdieu als zeitgenössischen Klassiker (ebd. 168) und „brillanten Autoren“ (ebd. 170), andererseits kennzeichnete er das Werk „als ein grandioses Dokument der ´splendid isolation´“ (ebd.), die zwischen Deutschland und Frankreich herrsche. Zu einer Überwindung der Kulturbarrieren zwischen den beiden Nationen trug Bourdieus Werk aus Hahns Sicht nicht bei. Im Gegenteil sei seine Unberücksichtigung deutscher Beiträge vielmehr „ein Zeugnis der Pariser Intellektualität“:

„Immerhin ist es charakteristisch und erstaunlich zugleich, dass ein Buch, das von der Bedeutung der Gewohnheiten handelt, von ihrer Verinnerlichung und Verleiblichung, ihrer sozialen Genese, ihrer Funktion für die Persistenz von Institutionen, ihrer gleichzeitig Spontanität generierenden und begrenzenden Kraft, den Beitrag der deutschen Soziologie zu diesem Thema souverän übergeht. Außer Max Weber, der gelegentlich und en passant erwähnt wird, sind von der Rive Gauche der Seine rechtsrheinische Sozialwissenschaftler nicht mehr erkennbar (in diesem Buch). Dabei wäre es interessant gewesen zu erfahren, wie die Habitus -Theorie sich vor dem Horizont der Abhandlungen Plessners oder Gehlens ausgemacht hätte oder welche Affinitäten und welche Distanzen Bourdieu gegenüber der neueren deutschen Soziologie markiert hätte. Der brillante Autor, der Nietzsche kennt und Kant, selbst Dilthey zitiert, nicht aber Simmel, der sich auf Husserl bezieht und einmal auch Schütz erwähnt, nicht aber die für seine Überlegungen vielleicht noch triftigeren Ausführungen Bergers und Luckmanns zum sinnhaften Aufbau der sozialen Welt, hält aber nicht nur von einschlägigen deutschen Theorietraditionen schweigend Abstand, auch die Amerikaner, die sich mit dem Aufbau von Handeln generierenden Habitualisierungen, von verinnerlichten Bedürfnisdispositionen und dem Zusammenhang von Kultur, Sozialstruktur und Individuum befasst haben, werden nicht in die Auseinandersetzung einbezogen. Das gilt für Parsons und die amerikanische Sozialpsychologie in gleicher Weise. [...] Die gesamte neuere Literatur zur Sozialisationsproblematik tritt hier nicht auf.“ (ebd. 170)

Die Aufzählung der bei Bourdieu nicht berücksichtigten Denker hat einen Nebeneffekt: Sie gewährt Einblick in die Struktur der deutschen Soziologie zu jener Zeit in Bezug auf die Frage, welche *Theorie-Paten* innerhalb gesellschaftstheoretischer Überlegungen forschungsleitend waren. Und zum anderen zeigt sie, dass die Zurückkenntnisnahme einschlägiger Literatur nicht nur zum *guten Ton* gehörte, sondern Voraussetzung für die Integration in den deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Diskurs war.

Zuletzt räumte Hahn jedoch ein, dass sich Bourdieus Theorieleistung letztendlich genau eben dieser *Geschlossenheit* verdanke, wodurch das Werk jedoch nur bedingt in die deutsche Soziologie integrierbar sei. Zwar komme man nicht um dieses Opus herum, müsse es aber klar in der französischen Soziologie verortet sehen.

Hahns Auseinandersetzung mit Bourdieu dokumentiert im Hinblick auf die Frage nach den Aufnahmestrategien *fremder* Ideen sehr deutlich, dass die Zur-Kennntnisnahme in Form einer Rezension zwar bereits als Aufnahme in das Feld zu deuten ist, aber auch die Grenzen der Integrierbarkeit markiert. Hahn nimmt jene Theoriesegmente auf, die in das *Mach- und Sagbare* seines Theorieraumes passten, alles *Unangepasste* klammerte er aus. So befand er das Habitustheorem als „Konstrukt zur Überwindung ´der üblichen theoretischen Alternativen““ (Hahn 1989, 179) in handlungstheoretische Überlegungen der deutschen Soziologie überführbar. Was beziehungsweise *Wer* nur aus Sicht Hahns nur begrenzt integrierbar war, war der Denker selbst: Bourdieu.

Zehn Jahre nach der Würdigung von *Sozialer Sinn* wird Hahn den Text für Bourdieu in *Klassiker der Soziologie* von Dirk Kaesler (Bohn/Hahn 1999) und nur wenige Jahre später einen Nachruf auf ihn verfassen (Hahn 2002).

Seine Schülerin, Cornelia Bohn, wird sich in den 1990er Jahren und darüber hinaus kritisch mit Bourdieu auseinandersetzen, in dem sie die Theorie der Praxis der Systemtheorie Luhmanns gegenüberstellt (Bohn 1991; 2005; vgl. Kapitel 3.4.3.1.).

3.3.5. Ungleichheitsdiskurs

Die in den 1970er Jahren begonnene Auseinandersetzung mit Bourdieu aus den Reihen der Ungleichheitsforschung⁵⁶ setzte sich in den 1980er Jahren fort. 1981 wird *Titel und Stelle- Über die Reproduktion sozialer Macht* (Bourdieu/Köhler 1981) in der *Europäischen Verlagsanstalt* veröffentlicht. Herausgeber und Übersetzer gleichermaßen sind Helmut Köhler, Beate Kraus, Achim Leschinsky und Gottfried Pfeffer, allesamt seinerzeit am *Max-Planck-Institut für Bildungsforschung* angestellt. Der Band ist in seiner spezifischen Zusammenstellung nur in Deutschland erschienen. Die darin enthaltenen vier Texte von Bourdieu wurden zwischen 1973 und 1975 in verschiedenen französischen Fachzeitschriften veröffentlicht. Sie sind Bestandteil einer Untersuchung, der die These zu Grunde liegt, dass berufliche Positionen (Titel und Stelle) mit sozialen Positionen innerhalb des gesellschaftlichen Raumes so stark korrelieren, dass sie die Sozialstruktur reproduzieren.

Beate Kraus verfasste das Vorwort und die Einleitung. Es war der Beginn ihrer bis heute andauernden Auseinandersetzung und ihres theoretischen Bezugs auf Bourdieu. Die Soziologin hat Bourdieu in den 1980er und 1990er Jahren vor allem für die Bildungs- und Ungleichheitssoziologie, aber auch für die Geschlechterforschung fruchtbar

⁵⁶ Ungleichheitsdiskurs bezieht sich auf die wissenschaftliche Debatte, in der Ungleichheit durch Klassen- und Schichtstrukturen behandelt wird.

gemacht. 1983 schrieb sie einen Beitrag, in dem sie Bourdieus Kategorie des kulturellen Kapitals kritisch gegen die Annahmen der Humankapitaltheorie diskutierte (Krais 1983, 210 f.). Ihre Abhandlung war im Sonderband *Soziale Ungleichheiten* in der Fachzeitschrift *Soziale Welt* erschienen. Auch ein Aufsatz von Bourdieu hatte seinerzeit Eingang in den Band gefunden: *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, der 1979 erstmalig im Original in den *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* veröffentlicht wurde. Die Übersetzung lieferte der Herausgeber des Bandes, der Ungleichheitsforscher Reinhard Kreckel. Der Reader sollte den *neuen Ungleichheiten* Rechnung tragen, denen die herkömmlichen, alle weitestgehend vertikal ausgerichteten Klassen- und Schichttheorien nicht mehr gerecht wurden, wie der Herausgeber beschreibt:

„Was ich „neue Ungleichheiten nenne, sind nun keineswegs völlig neue Erscheinungen. Das Neue an ihnen ist, dass sie erst in jüngster Zeit als gesellschaftlich und politisch relevante Probleme allgemein bewusst und wirksam geworden sind. Einerseits [...] geschlechtsspezifische Ungleichheiten, die regionalen Disparitäten, die Benachteiligungen von Minderheiten und sozialen Randgruppen, die Ungleichverteilung der Wohlfahrtsteilhabe und des Zuganges zu öffentlichen Gütern, die Ungleichgewichtigkeit von sozialen Lasten, die periphere Lage der sog. Gastarbeiter usw., andererseits an die Abhängigkeiten und Ungleichgewichte im Weltmaßstab. Alle diese „neuen“ Ungleichheiten haben eines miteinander gemeinsam, sie lassen sich nicht bruchlos in das Denkmodell einer hierarchischen, vertikal strukturierten Gesellschaft einfügen, das allen älteren Theorien sozialer Ungleichheit zugrunde liegt.“ (Kreckel 1983,7f.)

Bourdieu wurde hier mit namhaften Soziologen zusammengeführt, die mit der Thematik der sozialen Ungleichheit befasst waren, zum Beispiel Anthony Giddens, Ulrich Beck und Stefan Hradil. Jene hatten sich in dem Band, von zwei knappen Verweisen auf die Kategorie des *Sozialkapitals* durch Beck abgesehen (Beck 1983, 60f.), jedoch nicht auf Bourdieu bezogen.

3.3.5.1. Die Ökonomisierung aller Lebensbereiche

Wie bereits erwähnt, stellte Krais in dem genannten Sammelband Bourdieus Terminus des *kulturellen Kapitals* der *Humankapitaltheorie* der Wirtschaftswissenschaften kritisch gegenüber. Den entscheidenden Unterschied der beiden Konzepte sah sie darin, dass Bourdieu Bildung ausdrücklich von unmittelbaren beruflichen Qualifizierungsstrategien ablöste und, vermittelt durch das familiäre Herkunftsmilieu der Akteure, in unbewusste Strategien der Statusreproduktion eingebettet hatte (Krais 1983, 219). Damit habe Bourdieu herausarbeiten können, dass steigende Bildungsinvestitionen nicht zu Machtverlust der herrschenden Gruppen führten, sondern diese im Gegenteil verstärkten und die Aneignungsmöglichkeiten der kulturellen Ressource verschleierten (ebd.).

Eine Gemeinsamkeit der beiden Ansätze veranschlagte sie darin, dass darin der

Kapitalbegriff nicht bloß metaphorisch bemüht wurde:

„Bildung, Geld, Grund und Boden, Maschinerie, alle diese Objekte sind gleichermaßen Produktionsfaktoren, die nur in jeweils anderer Gestalt daher kommen. Sind alle diese Objekte einmal als im Wesentlichen Gleiches anerkannt, so kann man sie auch mit dem Namen belegen, der in der bürgerlichen Gesellschaft gemeinhin deren produktive Ressource bezeichnet: mit dem Namen ‚Kapital‘.“ (ebd. 219).

Damit leitete Kraus ihren zentralen Kritikpunkt ein: Der Kapitalbegriff führte aus ihrer Sicht zu einer Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Mit der Ausrichtung des Symbolischen an den Funktionsmechanismen des Marktes, beraubte sich Bourdieu der Perspektiven seines Konzeptes für die Sozialstrukturanalyse und damit der Möglichkeit, die von ihm postulierten Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse aufzuklären, so die Bildungsforscherin. Er könne diese lediglich „als unaufhebbares Oben und Unten der Gesellschaft“ beschreiben (ebd. 219). Die Begründung der ungleichen Machtverteilung blieb aus ihrer Sicht daher diffus:

„Daraus resultiert wohl auch der resignative Grundzug in Bourdieus Werk, der in seiner Vorstellung von der Aufrechterhaltung der gegebenen Gesellschaftsverhältnisse trotz allen sozialen Wandels zum Ausdruck kommt. Sein Bemühen um Aufklärung, um Entschleierung der gesellschaftlichen Praxis hat keinen Adressaten, kein Subjekt außer dem Individuum, das mehr oder weniger zufällig seine Bourdieus Bücher liest.“ (ebd. 219)

1989 hatte Kraus ihre Ansicht bezüglich des aufklärerischen Gehaltes in Bourdieus Werk grundlegend geändert. Nun hieß es:

„Die Kritik an Bourdieu bei der Frage des Verhältnisses von Habitus und Reflexivität/Bewusstsein bezieht sich ja darauf, dass im Konzept des Habitus bewusste Handlungsorientierungen ebenso wenig berücksichtigt werden wie der Umstand, dass zunächst nicht bewusste und subjektiv nicht intendierte Handlungsorientierungen ins Bewusstsein gehoben werden.“ (Kraus 1989, 66)

Bourdieu's Interesse aber habe „ganz zweifellos den vorbewussten Handlungsorientierungen“ gegolten (ebd. 67), was Kraus angesichts seines theoretischen und empirischen Ausgangspunkts für konsequent hielt. Damit ginge aber gleichsam eine Limitierung der Reichweite des Habituskonzeptes einher:

„An dem Punkt, wo Handlungsorientierungen und Strategien ins Bewusstsein gehoben werden, wo es um bewusst und absichtsvoll verfolgte Zwecke geht, hat der Habitus als analytische Kategorie ausgespielt.“ (Kraus 1989, 68)

Obwohl die bewussten Handlungsorientierungen keine primäre Rolle in Bourdieus Praxistheorie spielten, sprach Kraus der Theorie nun aufklärerische Kompetenz zu:

„An diesem Punkt ist aber auch die Arbeit des Aufklärers im Wesentlichen

geleistet: Das Feld ist bereit für den rationalen Diskurs aufgeklärter Subjekte oder auch für die offene - und das schließt auch die offene Androhung beziehungsweise Ausübung von Gewalt ein – die Auseinandersetzung um konfligierende Interessen.“ (ebd. 68)

3.3.5.2. Determinismus und Aufklärung

Der Bildungsforscher und Mitherausgeber von *Titel und Stelle* Gottfried Pfeffer sah in Bourdieus Ansatz mehr als nur einen „resignativen Grundzug“, wie von Kraus behauptet, sondern gar einen „Negativismus“ (Pfeffer 1985, 279). *Das fehlende Positive* heißt dann auch sein Beitrag, den er 1985 in dem Themenheft *Lebensstil und Lernform. Eine Auseinandersetzung mit der Kulturosoziologie Pierre Bourdieus* (Liebau/Müller-Rolli 1985) in der *Neuen Sammlung*⁵⁷ veröffentlicht.

Herausgeber des Heftes sind die Erziehungswissenschaftler Eckart Liebau und Sebastian Müller-Rolli.

In seinem Aufsatz geht Pfeffer der Frage nach, ob Bourdieus Analysen und theoretischen Konzepte tatsächlich das Subjekt derart überdeterminierten, so dass jegliche Veränderung aus den gegebenen sozialen Positionierungen unmöglich wird, oder ob seine Studien nicht doch einen aufklärerischen Gehalt in sich trügen (Pfeffer 1985, 279). Auf dem Weg zur Beantwortung seiner Ausgangsfrage kritisiert Pfeffer Bourdieus disziplinäre Grenzüberschreitungen. Seine Forschungsarbeit sei nicht nur zugleich „[...] Kunstsoziologie und Bildungsforschung, Wissenssoziologie, bezogen auf Wissenschaft und Alltagswissen, und Analyse der Alltagskultur [...]“, sondern dehne

„[...] mit fast imperialistisch scheinendem Anspruch die Soziologie auf die Hoheitsgebiete anderer Disziplinen aus [...], von der Ethnologie über die Politologie bis zur Sprachwissenschaft und zur Ökonomie, zu schweigen von Streifzügen in das Gebiet der Philosophie und von dem Anspruch, die Psychoanalyse in einer ‚Sozioanalyse‘ aufgehen zu lassen – allenfalls die Grenzen der Geschichtsphilosophie, auf deren Gebiet ihm Ausflüge kaum nachzuweisen sind, respektiert er in einer für Kultur- und Sozialwissenschaften sogar ungewöhnlich sorgsam Weise.“ (Pfeffer 1985, 279)

Die Beurteilungsperspektive, mit der Pfeffer auf Bourdieus Werk blickte, war weder rein theoretischer noch empirischer Natur. Er intendierte, die Theorie im Sinne Bourdieus nicht von ihrem Forschungsbezug zu lösen. Die Gefahr „des Missverständnisses und der Verfälschung“ hielt er richtiger für zu groß (Pfeffer 1985, 280).

Für unklar hielt er, ob die Möglichkeit der Aufklärung mit einer Widerlegung des Determinismus-Vorwurfs einhergehen müsse. Möglicherweise hatte Pfeffer bei dieser

⁵⁷ Die Neue Sammlung war eine von 1961 bis 2005 erscheinende deutsche Vierteljahres-Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft. Von 1961-1977 herausgegeben bei Vandenhoeck & Ruprecht, 1978-1989 bei Klett-Cotta und zuletzt (1990-2005) beim Friedrich Verlag.

Frage die *Frankfurter Schule* im Sinn, für deren Vertreter der Sinn von Aufklärung in der Emanzipation und insofern in der Befreiung der Menschen aus ihren strukturellen Zwängen besteht. Die Unterstellung eines unentrinnbaren Determinismus würde die Möglichkeit der Befreiung in der Grundlegung der *Kritischen Theorie* unterlaufen.

In einer detaillierten Werkschau und in Konfrontation von Bourdieus Ansatz mit der *Fatalismus- und Determinismus-These*⁵⁸ stellt Pfeffer die These auf, dass der Aufklärungswert des Habitus aber gerade in dem behaupteten Determinismus liegen könne:

„Der Aufklärungswert des Habitus-Begriffs gemäß Bourdieu wäre damit in etwas unerwarteter Weise zu bestimmen: Er läge nicht primär darin, dass uns damit Neues über die Unterprivilegierten und ihre eingeschränkten Bildungs- Sozial- und Autonomiechancen mitgeteilt würde [...]. Vielmehr wird uns etwas über uns selbst mitgeteilt, werden wir genötigt, uns selber – und zwar jeder individuell mit seinem persönlichen Geschmack, Bildungsniveau und Originalitätsanspruch – als sozial determiniert begreifen, eingebunden in die mehr oder weniger bekannte und undurchschaute ökonomisch-sozial-kulturelle Struktur unserer Gesellschaft.“ (ebd. 287)

Der Determinismusvorwurf gegen Bourdieus Habitusstheorie wird von Pfeffer aufrechterhalten. Dieser bestand nach seiner Auffassung darin, dass sich die selbstverständlichen Gewissheiten der Akteure dauerhaft herrschender reproduzierender Determinanten verdanken (ebd. 293).

Die Annahme, dass Pfeffer Bourdieu von der *Frankfurter Schule* abzugrenzen versuchte, wird dadurch bestärkt, dass er an späterer Stelle die wissenssoziologischen Unterschiede zwischen Bourdieu und Habermas herausgestellt hat:

„Begriffe wie ‚Alltagswissen‘ und ‚Lebenswelt‘ scheinen Bourdieusche Begriffe wie *Doxa* [...] und *sens pratique* [...] nahezukommen. Doch zeigen sich bedeutsame Unterschiede bereits bei der Behandlung des *Consensus*-Begriffs, der auf beiden Seiten vorkommt. Bei Habermas scheint die ‚Konsensbildung‘ stark auf den universellen, rationalen Diskurs bezogen, wenn dieser auch erst in einer Utopie eine ‚idealisierte‘ Lebenswelt fundieren könnte [...]; sein Begriff der ‚kommunikativen Rationalität‘ beruht auf dem ‚kommunikativ erzielten Konsensus‘ [...]. Wo der Begriff dagegen bei Bourdieu auftaucht, beruht er nicht auf Diskursen und schon gar nicht auf herrschaftsfreien. [...]. Die Begriffe zeichnen sich bei Bourdieu dadurch aus, dass sie nicht eine neutrale – wie ‚Lebenswelt‘ bei Habermas und ‚Alltagswissen‘ bei Berger/Luckmann – geschweige denn positive Konnotation (wie Habermas ‚Konsensus‘) haben, sondern prinzipiell kritisch bewertet werden.“ (ebd.)

⁵⁸Vertreter der fatalistischen Kritik an Bourdieus Habitus-Theorem stammen aus dem Kreise der hier behandelten Rezipienten Kraus 1983; Honneth 1984; Müller 1986 und Miller 1989. Sie gingen davon aus, dass der innere gesellschaftliche Zwang zu gesellschaftskonformem und funktionalem Verhalten führe. In diesem Verständnis determinieren die soziostrukturellen Verhältnisse jedes Handeln und die Akteure sind ihrem Schicksal zwangsläufig ausgeliefert.

3.3.5.3. Die Dreifache Brechung der Klassentheorie

1989 erschien der Sammelband *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis: Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*, herausgegeben von dem Sozialstrukturforscher Klaus Eder.

Das Gros der Beiträge wurde bereits 1987 auf dem Symposium *Klassen und Kultur*, das im Rahmen der Sektion *Soziologische Theorien* von der DGS veranstaltet wurde, vorgetragen.

Es ist der erste Band, in dem sich zahlreiche mit der sozialen Welt befassten bundesdeutschen Vertreter theoretisch und empirisch mit Bourdieu als *Klassentheoretiker* auseinandersetzen. Auch Bourdieu ist mit einem Beitrag in dem Band vertreten. Seine „Antikritik“ findet sich im letzten Teil der Publikation. Er gibt darin „Antworten auf einige Einwände“ und bezieht sich darin konkret auf die kritischen Äußerungen der anderen beteiligten Autoren (Bourdieu 1989a).

Eder zielte mit seinem Band darauf ab, „eine weitere Stufe der Rezeption von Bourdieus Arbeiten in Gang [zu, SD] setzen“ (Eder 1989, 7). Die Missverständnisse in der bis dahin stattgefundenen Aufnahme Bourdieus veranschlagte er in einer einseitigen Konzentration auf die *Feinen Unterschiede*. Bourdieu selbst war jedoch aus Eders Sicht für diese Schiefelage verantwortlich. Danach habe die „komplexe sprachliche Form“ und der „gallische Diskurs“ einer umfangreicheren Auseinandersetzung mit Bourdieus Werk im Wege gestanden (ebd.).

Bourdies Klassenkonzept wurde von Eder als „dreifache Brechung“ der traditionellen marxistischen Klassentheorie beschrieben (ebd. 15).

Die „erste Brechung“ bestand laut Eder in der analytischen Aufhebung von Basis und Überbau, oder der dichotomen Abbildung von Gesellschaftsstruktur, die durch Bourdieus Einführung des Kulturkapital-Begriffs obsolet geworden sei. Die Konstituierung von *kulturellem Kapital* als neuem Strukturmerkmal erlaube nun auf analytischer Ebene die notwendige Relevanz der Berufsrolle in den Blick zu nehmen, statt weiterhin den Blick einzig auf das im Marxismus zentrale ökonomische Kapital zu richten (ebd. 18):

„Ich gehe davon aus, dass mit diesen Begriffen und theoretischen Konstrukten eine angemessenere Antwort auf die Frage nach der Klassenstrukturiertheit komplexer Gesellschaften als mit den klassischen Operationalisierungen der Ungleichheitsforschung gegeben werden kann.“ (ebd. 23)

An Bourdieus analytischem Klassenbegriff hob Eder zudem die Abwendung von der substantialistischen Ausprägung hervor, so dass nun „einer theoretisch konstruierten Klasse“ nicht mehr „eine[r] reale[n] Gruppe entsprechen“ müsse. Er richtete sich damit explizit gegen die Homogenitätsbestrebungen der traditionellen Klassen- und Schichtungstheorien, die aus mikrosoziologischer Perspektive versuchten, objektive Klassenlagen aus individuellen Merkmalen abzuleiten. Nach Eders Dafürhalten sollten

sie vielmehr umgekehrt vorgehen und zeigen,

„dass die Aggregation individueller Statusmerkmale ein Ereignis von sozialen Prozessen der Verteilung solcher Statusmerkmale ist und dass es darauf ankommt, die Struktur dieser Verteilungsprozesse zu bestimmen.“ (Eder 1989, 19)

Diese Vorstellung sei mit Bourdieus „zweiter kulturtheoretischen Brechung“ nun „endgültig vom Tisch“ (ebd. 24). Mit der Einführung der Habitus-Kategorie sei es Bourdieu gelungen, von Bewusstseinskategorien zu abstrahieren und anstelle von „Klassenbewusstsein“ die unbewussten Erfahrungs- und Wahrnehmungsschemata, den Klassenhabitus, ins Zentrum zu rücken (ebd. 16, 28f.). Positiv hob er hervor, dass sich Bourdieu nicht für individuelle Meinungen und deren Inhalte interessiere,

„sondern [für, SD] die Struktur, die der Selektion von möglichen Meinungen, die man haben kann [...]. Es geht darum, die kollektiven Wahrnehmungsschemata zu identifizieren, die die klassenspezifische Reproduktion von Meinungen regulieren.“ (ebd. 28)

Den dritten Bruch lokalisierte Eder in der von Bourdieu verwendeten Methodologie und der darin veranlagten „Selbstreflexivität der Soziologie“ (Eder 1989, 38).⁵⁹ In der Idee, dass der Forschende stetig seine eigene soziale Position innerhalb der Sozialwelt und seine eingesetzten Analyseinstrumente mitreflektieren muss, bestand für Eder die zentrale Schwäche des Ansatzes. Ihm war nicht klar, wie man mit diesem methodologischen Anspruch selbst dem Determinationszusammenhang entkommen könnte (ebd. 39). Gleichwohl bot an, seine Kritik an Bourdieu auch als

„Fortsetzung von Bourdieus Klassenanalyse [zu, SD] lesen. Denn die Analyse und Rekonstruktion von Lernprozessen setzt die Erkenntnis und das Durchschauen der Struktur, die Lernprozesse blockiert oder verzerrt, voraus.“ (ebd. 40)

Mit Bourdieus Postulat von der Aufdeckung des „Unsichtbaren“ durch die Soziologie ging Eder also grundsätzlich *d'accord*, vermutete aber in dem Konzept der *Sozioanalyse* einen zirkulären Zusammenhang, den es Bourdieu nicht aufzulösen gelungen sei. Bourdieus Sozialtheorie müsste vor diesem Hintergrund dahingehend überprüft werden,

„ob sie in der Lage ist, unterschiedliche Logiken der Durchbrechung eingespielter Reproduktionszusammenhänge zu benennen und die objektiven Voraussetzungen und subjektiven Bedingungen ihrer Durchsetzung anzugeben.“ (Eder 1989, 9)

⁵⁹ Danach steht der Soziologe nicht außerhalb seines Untersuchungsfeldes, sondern ist Teil desselben. Seine Aufgabe besteht darin, seine Position kontinuierlich mit zu reflektieren (Bourdieu 1987, 1991a).

Laut Eder gehorchte Bourdieus Habitus-Konzept einer konservativen Logik, da die in den Akteuren inkorporierten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata prinzipiell dem Erhalt der objektiven Klassenstrukturen folgten.

Die von Bourdieu in diesem Zusammenhang konstatierten sogenannten Reproduktionskrisen (vgl. Kapitel 2.6.), die zum Wandel der Habitusformen führen können, blieben von Eder unberücksichtigt.

3.3.5.4. Habitus und sozialer Wandel

Der Ungleichheitsforscher und *Schüler* Karl Martin Boltes, Stefan Hradil, ist ebenfalls mit einem Beitrag in dem Band von Eder vertreten und fragte darin mit Bezug auf Bourdieu nach den Möglichkeiten des sozialen Wandels. Hradil nahm das Habituskonzept aus empirischer Perspektive in den Blick, nicht ohne die theoretischen Grundlinien des Konzeptes in seinem Aufsatz knapp zu rekapitulieren (Hradil 1989, 113-117). Ähnlich wie Miller sah auch er die bisherige Bourdieu-Rezeption von Kontroversen zwischen Bourdieu-Anhängern und Bourdieu-Kritikern geprägt. Letztere, die Bourdieu „Determinismus, Objektivismus, Fatalismus und Pessimismus“ vorwarfen (ebd. 117), nähmten nicht zur Kenntnis, dass die Lesitung des Konzeptes darin bestünde, „[...] den unbewussten, weitgehend auf Gewöhnung und Automatik beruhenden Handlungsmustern zur Aufmerksamkeit verholfen zu haben [...]“ (ebd. 137).

An dem Meinungsstreit um Bourdieu kritisierte Hradil, dass er „auf rein theoretischer Ebene“ geführt würde, und damit dem „müßige[n] Spiel der Auswahl, Interpretation und Gewichtung von Argumenten“ anheimfiele. Der Ungleichheitsforscher hielt es stattdessen für erfolgsversprechender, auf empirischer Ebene zu überprüfen,

„[...] inwieweit die heute erkennbaren realen Entwicklungen den [...] Grundzügen der Kulturtheorie Bourdieus entsprechen oder auf bestimmte seiner Zusatzargumente hinauslaufen oder überhaupt nicht mit Bourdieus Gedanken und Befunden übereinstimmen.“ (ebd. 118)

Damit schloss er indirekt an Honneth an, der in seinem Literaturbericht von 1984 durch Bourdieu nicht geklärt sah, welche Rolle die kollektiven Geschmackskulturen in den Gegenwartsgesellschaften überhaupt spielten (Honneth 1984, 159).

Hradil konzentrierte sich in seinem Beitrag auf die Frage, ob der von Bourdieu-Kritikern geäußerte Determinismus-Vorwurf auch empirisch haltbar war (Hradil 1989, 133). Theoretisch stimmte er mit den Kritikern überein: Bourdieu hatte es aus seiner Sicht versäumt, wohlfahrtsstaatliche Sach- und Dienstleitungen in seine Analysen einzubeziehen, beispielhaft nannte er unter anderem „soziale Sicherheit“, „Gesundheit“, „Erholung“ und „Kommunikation, die „'quer“ zur Klassenstruktur verteilt und in Klassenanalysen Berücksichtigung finden müssten. Auch die Spezifika der veränderten Arbeitsbedingungen (mehr Freizeit, weniger Lebensarbeitszeit) kämen

nicht vor. Hradil befand vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Wandlungsprozesse die von Bourdieu konstruierten Klassenfraktionen für zu groß und relevante soziostrukturelle Kategorien zu klein gefasst (ebd. 119f.). Ungleiche strukturelle Risiken und Einflüsse erstreckten sich über die Klassenzugehörigkeit in postmodernen Gesellschaften über große Teile der Gesellschaft hinaus (ebd. 120f.). Gegen Bourdieus These vom „Notwendigkeitsgeschmack“⁶⁰ der unteren Klassen wandte Hradil ein, bedingt durch den „Fahrstuhleffekt“⁶¹ hätten sich die Lebensumstände der Unterschicht soweit gebessert, dass man nicht mehr von sozialem Streben nach rein Notwendigem sprechen könne. Vielmehr gebe es hier einen Anstieg von „individueller Autonomie und Entscheidungsfreiheit“ zu verzeichnen (ebd. 122). Hradil ging noch weiter und stellte die Behauptung auf, dass sich Klassenstrukturen zunehmend auflösten:

„Selten lässt sich eine Tendenz empirischer Studien so eindeutig festlegen wie die, dass klassen- und schichtspezifische Lebensformen auch ‚unten‘ in Auflösung begriffen sind.“ (ebd. 126)

Hradils Argumentationslinie verläuft implizit entlang der Individualisierungsthese⁶² Ulrich Becks; das zeigt sich hier.

Ein weiterer Kritikpunkt adressierte die Möglichkeit der Veränderung von Habitusformen. Die von Bourdieu in diesem Zusammenhang erörterten Krisenzeiten, in denen die im Akteur historisch verinnerlichten Wahrnehmungs- und Denkschemata bei einer Divergenz zwischen objektiven Strukturen und subjektiven Wahrnehmungsdispositionen gewissermaßen vom Unterbewusstsein ins Bewusstsein hervordringen und so die Möglichkeit der Selbstreflexion eröffneten (vgl. Kapitel 2.6.), hielt Hradil für realitätsfern; insofern als dass sie im Bourdieuschen Modell zu Ausnahmen der prinzipiell stabil funktionierenden Reproduktionsmodi des Habitus erklärt würden. Es seien aber eine „ganze Reihe von neueren, empirisch nachweisbaren Entwicklungen“ zu beobachten, wie zum Beispiel das Sinken von Familienstabilität, Ehescheidungen und zunehmende Singlehaushalte (Hradil 1989, 123f.), die zeigten, dass die „Struktur- und Biographiebrüche, Krisen und Kontakte“ derart zugenommen hätten, „dass an der Genese und Beharrungskraft stabiler Habitusformen mehr und mehr Zweifel“ bestünden (ebd. 124). Bourdieu bliebe

⁶⁰ Bourdieu bezeichnet den Geschmack der proletarischen und bäuerlichen Schichten als „Notwendigkeitsgeschmack“ (Bourdieu 1982, 587f.).

⁶¹ Beck verwendet den Begriff „Fahrstuhleffekt“, um die Verbesserung der Lebensbedingungen bei gleichbleibenden Ungleichheitsrelationen zu benennen, d.h. untere Schichten können sich individuell entfalten und gesellschaftliche Großgruppen sind nur noch in Form statistischer Zusammenfassungen fassbar. In diesem Verständnis divergieren objektive Bedingungen und subjektive Lebensweisen (Beck 1986).

⁶² Danach verzeichnete Beck seit den 1960er Jahren in westlichen Gesellschaften einen neuen Individualisierungsschub. Soziale Klassen sind in diesem Verständnis nicht mehr determinierend für Handeln und Lebensführung des Einzelnen. Der Mensch wird zum Gestalter seiner eigenen Biographie (Beck 1986).

„[...] stets auf einer Strukturebene, einer Makro-Ebene: Klassen, Habitusformen, Praxisformen, selbst die Art der Gruppen, die Bourdieu im Sinn hat, sind Makrophänomene.“ (ebd. 137)

Die Realität aber erfordere eine stärkere Einbeziehung der Mikroebene, so Hradil:

„Aber Wahlhandlungen, Entscheidungen, Marktprozesse und die jeweilige Betroffenheit davon, und damit viele der oben erwähnten empirischen Tendenzen, lassen sich besser erfassen, wenn auch individuelle Handlungen in die Grundkategorien einer Theorie eingehen.“ (ebd.)

Durch die Vernachlässigung individueller Handlungen habe Bourdieus Kulturtheorie Systemcharakter, so die Kritik. In Kenntnis der empirischen Entwicklungen müsse neben der Makroebene auch der Bereich des individuellen Akteurs mit dem Ziel einer stärker subjektorientierten Soziologie Anwendung finden (ebd. 138). Bourdieus Reproduktionstheorie sei nicht mit der Realität fortgeschrittener Gesellschaften vereinbar. Man könne auch nicht von der Besonderheit französischer Verhältnisse sprechen, da neuere französische Debatten mit den gleichen Entwicklungen konfrontiert seien wie die Bundesrepublik (ebd. 135). In seiner 1987 veröffentlichten Habilitation betonte Hradil bereits die tendenzielle Emanzipation der subjektiven Faktoren von „sozialen Lagen“ (Hradil 1987):

„Es spricht vieles dafür, dass diese ‚subjektiven‘ Faktoren in fortgeschrittenen Gesellschaften an Wirksamkeit und Eigenständigkeit zunehmen. [...] In zeitgemäßen Modellen sozialer Ungleichheit sollte vielmehr das relativ eigenständige Umgehen der Menschen mit ‚objektiven‘ Lebensbedingungen einen eigenen Platz haben. Denn die relative Autonomie von Einstellungen, Mentalitäten und Standards entscheidet mit darüber, welche der ‚allgemein anerkannten Lebensziele‘ Priorität besitzen.“ (Hradil 1987, 161)

Hinter Hradils Ansatz steht die These, dass sozialen Akteuren ihre soziale Lage nicht unbewusst, wie von Bourdieu angenommen, sondern im Gegenteil durchaus bewusst ist. An Bourdieu reklamierte er, dass dieser von Bewusstseinskategorien abstrahiere und auf die „kulturellen Codierungen eines Klassenhandelns“ abziele, das primär unbewusst ablief (Hradil 1989, 17).

Hradil geht dabei fälschlicher Weise von der Annahme aus, dass Bourdieus *Klassenbegriff* einer realen Gruppe von sozialen Klassen entspreche. Bourdieu aber hatte schon früh ausgeführt, dass seine konstruierten Klassen „nur Klassen auf dem Papier“ sind, also zu analytischen Zwecken konstruiert wurden (Bourdieu 1985a).⁶³

⁶³ In Bourdieus Verständnis handelt es sich dabei also keineswegs um „reale Klassen“, insofern auch nicht um „mobilisierende“, sondern um theoretisch konstruierte „wahrscheinliche“ Einheiten, die der Erklärung und Prognose von Praktiken der klassifizierten Akteure dienen; eine Art Wahrscheinlichkeitsraum, innerhalb dessen sich die „realen Klassen“ vermutlich bilden werden. Es ist ein analytisches Modell, dass auf abstrahiertem Niveau den gesellschaftlichen Raum abbilden soll

3.3.5.5. Zwischen feinen und groben Unterschieden

Aus den Reihen der quantitativen Sozialforschung beleuchten 1989 die Sozialforscher Jörg Blasius und Joachim Winkler die methodische und empirische Konsistenz der in den *Feinen Unterschieden* verwendeten Korrespondenzanalyse.⁶⁴ Sie leiteten Ihrem Aufsatz wie folgt ein:

„Im Folgenden soll überprüft werden, ob sich ein gemeinsamer Raum konstituiert, in dem sich den einzelnen sozialen Positionen unterschiedliche Lebensstile zuordnen lassen und ob dieser Raum durch die postulierten Achsen des ökonomischen und kulturellen Kapitals aufgespannt wird. Ferner prüfen wir, ob sich in einer gemeinsamen Analyse den drei Klassen spezifische Geschmackskonstellationen zuordnen lassen und ob sich in Detailanalysen der einzelnen Klassen ‚feine Unterschiede‘ in den Lebensstilen der Klassenfraktionen zeigen.“ (Blasius/Winkler 1989a, 76)

So sollte analog zu Bourdieus Vorgehensweise und anhand eines von Blasius und Winkler in Köln erhobenen Datensatzes dessen Theorie einer empirischen Überprüfung unterzogen werden (ebd. 73).

Zunächst skizzieren sie den theoretischen Ansatz Bourdieus, indem sie die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu Weber erläutern:

„Die Übernahme Weberscher Gedanken erfolgt bei Bourdieu allerdings nicht stringent. So vermischt er mit der Verwendung des Begriffs ‚Klasse‘ Webers explizite Trennung zwischen ‚Klasse‘ und ‚Stand‘. Eine deutliche Diskrepanz zu Weber ist in der Interpretation zu Lebensstil zu finden. Der grundlegende Gedanke des Gemeinschaftscharakters der ‚Stände‘ [...] und des gemeinsamen exklusiven ‚Ehrgefühls‘ [...] geht bei Bourdieu verloren [...].“ (ebd. 74)

Blasius und Winkler hielten den von Bourdieu verwendeten Methodenmix aus quantitativen Forschungsergebnissen der Freizeit- und Konsumforschung, eigenen qualitativen Erhebungen sowie einer Medienanalyse (Zeitschriften und Fotos) für eigenwillig. Zudem fühlten sie sich in Bourdieus „wiederholenden Attacken auf eine ‚positivistische‘ Variablensoziologie“ als empirische Sozialforscher angegriffen. Darauf deuten ihre diesbezüglich dezidierten Quellenbelege hin (ebd. 72). Bourdieus Vorgehen sollte nun exemplarisch anhand seiner Korrespondenzanalyse zu den herrschenden Klassen kritisch beleuchtet werden (ebd. 77):

(Bourdieu 1982; 1985a)

⁶⁴Die Korrespondenzanalyse ist ein Verfahren der multivariaten Statistik. Sie wurde in den 1960er Jahren in Frankreich von Jean-Paul Benzécri und Brigitte Escofier-Cordier entwickelt. Mittels dieses Verfahrens können unter Zugrundelegung qualitativer Daten Beziehungen der Variablen in einer Kontingenzmatrix graphisch dargestellt werden. Die Spalten- und Reihenprofile werden durch Punktmarkierungen in einem Raum abgebildet. Die Koordinatenachsen werden durch die jeweiligen Merkmale gebildet. Pierre Bourdieu hat die Korrespondenzanalyse maßgeblich durch seine Studie *Die feinen Unterschiede* in Deutschland populär gemacht (Bourdieu 1982, 748ff.). Jörg Blasius hat das Verfahren für die empirische Sozialforschung in Deutschland eingeführt (Blasius 1987; 2001).

„Bei der Zuordnung der verwendeten Merkmale der Lebensstile zu den einzelnen sozialen Positionen, also der Zusammenführung der beiden Bourdieuschen Räume, geht Bourdieu sehr unpräzise vor; so vermerkt er z.B. nicht die exakte Lage der sozialen Positionen im dargestellten Raum, sondern markiert sie nur als willkürlich zu bezeichnende geometrische Felder, die die Form eines Rechteckes, eines Quadrates oder Dreieckes haben. Zwar fehlen in der graphischen Darstellung die staatlichen und privaten Führungskräfte, was Bourdieu aber nicht hindert, sie in seine Interpretation der Achsen aufzunehmen.“ (Blasius/Winkler 1989a, 77)

Für ihre theoretische Replikation haben die Sozialforscher einige Modifizierungen vorgenommen, die eine Übertragbarkeit der Untersuchung auf deutsche Verhältnisse erlauben sollte:

„Die von Bourdieu durchgeführte Untersuchung wurde in Köln repliziert. Hierzu benutzten wir den bereits von Bourdieu [...] verwendeten Fragebogen, der um einige Fragen gekürzt und bei einigen (z.B. Sänger, Museen, Maler) an deutsche Verhältnisse angepasst wurde.“ (ebd. 81)

Die Übernahme des von Bourdieu und seinem Forscherteam entwickelten Fragebogens unter Einbeziehung länderspezifischer Modifizierungen und eigens erhobenen Daten war vor dem Hintergrund des Erkenntnisinteresses der beiden Forscher durchaus schlüssig. Es schlich sich aber eine grundlegende Problematik ein und zwar die Fehlinterpretation der Bourdieuschen Methodologie und der daraus folgenden Zentralisierung der Korrespondenzanalyse für die Theoriebildung. Denn sie war nur ein Teil seiner Analyseinstrumente, die er für die Entwicklung seiner Theorie bemühte. In der Annahme, es ginge Bourdieu mit dem Einsatz des Korrespondenzverfahrens um die Verifizierung seiner Theorie, resümierten sie am Ende ihrer Untersuchung, dass sich durch die Analyse ihres Datensatzes „durchaus Bestätigungen seiner Theorie finden“ ließen. Die Existenz *Feiner Unterschiede* verneinten sie jedoch. Stattdessen konnten

„[...] 'grobe Unterschiede' entsprechend den Bourdieuschen Differenzierungen vom ‚distinguierten Luxusgeschmack‘, der ‚Bildungsbeflissenheit‘ und dem ‚Notwendigkeitsgeschmack‘ nachgewiesen werden, einschließlich einer dimensional Trennung von ökonomischem und kulturellem Kapital.“ (Blasius/Winkler 1989a, 90)

In ihren „getrennten Analysen der ‚herrschenden‘, ‚mittleren‘ und ‚unteren‘ Klassenfraktionen“ konnten sie nach eigenen Angaben „nur wenige beziehungsweise keine ‚feinen Unterschiede‘“ nachweisen. In ihren Ergebnissen sahen sie die Lebensstile stärker von der „Teilnahme beziehungsweise [...] Nichtteilnahme am Erwerbsleben“ beeinflusst als von der Position im Berufssystem und grenzten sich damit von Bourdieus Erklärung ab. Auch darin liegt ein theoretisches Missverständnis: Bourdieu intendierte nicht, „den Lebensstil der Berufsgruppen, sondern den der

Klassenfraktionen zu erfassen“, wie Armin Höher richtig ausführt (Höher 1989, 731). Höher verfasste eine Replik zu dem Beitrag. Sie war überschrieben mit dem Titel: *Auf dem Wege zu einer neuen Rezeption der Soziologie Pierre Bourdieus?* Er fasste in seinem kritischen Kommentar die Vorgehensweise der beiden Sozialforscher kritisch zusammen:

:

„Der Anspruch der Autoren, eine Replikation vorgenommen zu haben, bezieht sich anscheinend hauptsächlich auf die Verwendung von Bourdieus Fragebogen. Aber schon hier merken sie nonchalant an, dass dieser Fragebogen um einige Fragen gekürzt worden sei [...]. Weder geben die nach eigenem Anspruch um Präzision bemühten Autoren an, welche Fragen sie gekürzt haben, noch die (theoretischen) Gründe, die sie zu dieser Vorgehensweise veranlassen.“ (ebd. 733)

In den Ausführungen der Sozialforscher identifizierte Höher den „erneute[n] Versuch [...], sich dem sperrigen Werk Pierre Bourdieus zu nähern“ (ebd. 729), der in grundlegende theoretische Fehlinterpretationen mündete. Mit teilweisem Spott für die Autoren deklinierte er jeden Kritikpunkt durch und wies ihrer Untersuchung die Art von Ungenauigkeiten nach, die diese zuvor bei Bourdieu zu finden glaubten (ebd. 730-735). Blasius und Winkler reagieren prompt. Sie verstanden die Kritik als

„Feldzug nach klassischer Manier: Nicht das Eingehen auf Argumente ist Kennzeichen seiner Kritik, sondern das Festhalten an der Unfehlbarkeit Bourdieus.“ (Blasius/Winkler 1989b, 736)

In dem Zitat offenbart sich noch einmal exemplarisch die von den Rezipienten wahrgenommene Kluft zwischen Bourdieu-Anhängern und seinen Gegnern. Bourdieu polarisierte.

Auf Höhers theoretische Anmerkungen gingen die Forscher jedoch nicht ein. Sie konzentrierten sich vor allem auf die Kritik an ihrer replizierten Korrespondenzanalyse, die sie dezidiert zu entkräften versuchten, indem sie allen angeführten Einwänden mit teilweisem Bezug auf weitere Bourdieu-Literatur sowie eigenen Texten zum Verfahren der Korrespondenzanalyse begegneten (ebd.).

Nach einigen Monaten schloss sich Bernd Martens der Diskussion an. Unter dem Titel *Feine Unterschiede (zwischen Korrespondenzanalysen)* griff er die Kontroverse auf. Aus seiner Sicht würden die

„[...] aufgeworfenen Fragen [...] am ehesten durch ein Interview mit Bourdieu beantwortbar [...] sein, um auf diese Weise genauen Aufschluss über sein Vorgehen zu erhalten.“ (Martens 1990, 753)

Höher wurde von Martens weder erwähnt noch als Literaturreferenz ins Feld geführt. Martens Kritik an Blasius/Winkler bezog sich einzig auf deren Korrespondenzanalyse

und nicht auf ihre Theorierezeption, die Höher scharf kritisiert hatte. Martens empfahl für die Diskussion methodische Literatur zu Verfahren der Korrespondenzanalyse hinzuzuziehen. Auch zwischen Korrespondenzanalysen gäbe es *feine Unterschiede*:

„[...] Fazit: Es gibt feine Unterschiede zwischen Korrespondenzanalysen, deren Berücksichtigung vermutlich auch bei der empirischen Überprüfung anderer (sozialer) ‚feiner Unterschiede‘ nicht unwichtig ist.“ (ebd. 754)

Blasius und Winkler antworteten noch im gleichen Heft. Ihre Replik nennen sie: *Zur ‚Philosophie des Sozialen‘ oder die praktische Umsetzung von Theorie* (Blasius/Winkler 1990). Als hätten sie Martens Vorschlag, ein Interview mit Bourdieu bei etwaigen Fragen hinzuzuziehen, allzu wörtlich genommen, wählten sie für den Auftakt ihres Beitrages einen Auszug aus einem Interview aus, das Beate Kraus kurz zuvor mit Bourdieu geführt hatte (Bourdieu 1990c). In dem Gespräch erläuterte Bourdieu die Gründe für sein Bemühen der Korrespondenzanalyse:

[...] wenn ich zum Beispiel die Korrespondenzanalyse viel verwende, dann weil ich meine, dass das ein im wesentlichen relationales Verfahren ist, dessen Philosophie völlig dem entspricht, was meiner Ansicht nach die soziale Realität ausmacht. Es ist ein Verfahren, das in Relationen ‚denkt‘, so wie ich das mit dem Begriff Feld zu tun versuche. Man kann also nicht die Objektkonstruktion trennen, denn man braucht Instrumente, um von einem Forschungsprogramm zu einer wissenschaftlichen Arbeit zu kommen.“ (Pierre Bourdieu in einem Gespräch mit Beate Kraus, 1990, zitiert von Blasius/Winkler 1990)

Die Sozialforscher sehen sich darin bestätigt, dass Bourdieu sich als „Verfechter einer theoretisch begründeten empirischen Soziologie“ verstanden habe, wodurch sie sogleich ihre Verwendung der Korrespondenzanalyse zur Überprüfung seiner Theorie rechtfertigen; schließlich habe Bourdieu diese auch „als Hilfsmittel zur praktischen Umsetzung seiner Theorie verwendet“, so die Schlussfolgerung des Forscherduos (Blasius/Winkler 1990, 755).

Was Blasius und Winkler in diesem Zusammenhang übersehen ist, dass sich die Genese seiner angewandten Theoriebausteine empirischen Studien, insbesondere seinen anthropologischen Untersuchungen in den 1960er Jahren, verdanken (Bourdieu 1979). Bei Bourdieu hat stets eine Wechselbeziehung zwischen Theorie und Empirie stattgefunden, in ähnlicher Weise, wie es heute unter dem Label der „Grounded Theory“ bekannt ist. Theorie ist hier nicht statisch vorangestellt, sondern wird aus dem empirischen Material gewissermaßen extrahiert und im Forschungsprozess kontinuierlich modifiziert.

3.3.6. Zwischenresümee

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Rezeption in den 1980er Jahren sehr

stark um Begriffe kreiste (Habitus, Kapital, Klasse, Distinktion, Geschmack etc.), häufig losgelöst von den empirischen Untersuchungen, die Bourdieu seinen theoretischen Ausführungen zu Grunde gelegt hatte. Dadurch blieb der Entstehungszusammenhang seiner Theoreme, wie insbesondere seine Algerienstudien in den 1950er/-60er Jahren unreflektiert.

Die theoretische Lesart führte überwiegend dazu, dass Bourdieus Praxeologie mit der Annahme überfrachtet wurde, eine ausgearbeitete Gesellschaftstheorie zu sein (Honneth 1984; Müller 1986). Das Habitustheorem wurde vor dem Hintergrund dieser selektiven Lesart häufig missverstanden und in der Folge unter Determinismus- und Fatalismusverdacht gestellt. Die Vertreter dieser These gingen davon aus, dass die von Bourdieu konstatierten soziostrukturellen Verhältnisse *jedes* Handeln anleiteten und somit die sozialen Akteure ihrem Schicksal gewissermaßen ausgeliefert seien.

Ab Mitte der 1980er Jahre schwächte sich diese Position vereinzelt ab. Zwar ging man immer noch von einem der Theorie innewohnenden Determinismus aus, übertrug diesen jedoch nicht mehr auf alles Handeln, sondern interessierte sich nun vermehrt für das Aufklärungspotential der Sozialtheorie, mit Blick auf die sozialen Akteure für die Frage also, wie soziale Ungleichheit beseitigt werden könne. Damit wurden gleichsam die Bedingungen der Möglichkeit der Übertragung von Bourdieus Forschungsergebnissen auf die soziale Wirklichkeit hinterfragt. Die Frage nach der Praxistauglichkeit sozialer Theorien wurde angesichts der gesellschaftlichen Umbrüche in den ausgehenden 1980er und beginnenden 1990er Jahren zu einer der wichtigsten für die Fachgemeinde, wie im folgenden Kapitel erläutert werden wird.

3.4. Dritte Rezeptionsphase (1990 bis 2002): Die zwei Leben des Bourdieu: wissenschaftliche Autonomie und politische Intervention

In den 1990er Jahren und darüber hinaus ging es nicht mehr wie in in der Dekade zuvor um Textexegese und die Frage, ob und inwiefern Bourdieu in die deutsche Soziologie zu integrieren sei, sondern mehr um eine produktiver Auseinandersetzung, die sich in Versuchen zeigte, die Praxeologie an andere Theoriekonzepte und Paradigmen, zum Beispiel die *Kritische Theorie* (Janning 1991; Schwingel 1993; Bauer/Bittlingmayer 2000; Bauer et al. 2014) und das *Individualisierungstheorem* (Mörth/Friedrich 1994; Schroer 1995) anschlussfähig zu machen. Zudem wurden Diplomarbeiten und Dissertationen zu Bourdieu aus Richtung der *Bielefelder-Schule* (Bohn 1991), der *Kritischen Theorie* (Janning 1991) und der marxistischen Diskussion (Schwingel 1993) verfasst. Gemeinsam ist den Arbeiten, dass die Autoren darin die Anstrengung unternehmen, Grenzen und Anschlussfähigkeit der Praxeologie herauszuarbeiten.

Der Historiker Gunter Gebauer und der Erziehungswissenschaftler Christoph Wulf publizierten 1993 den Band *Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre*

*Bourdieu*s. Die Herausgeber formulierten als Ziel der Publikation, die Bourdieu-Rezeption

„[...] über das Stadium der Begriffserklärung und Wissenschaftsklassifikation [hinauszuführen, SD], auf die sie sich in Deutschland meistens beschränkte, [...] und auf die Stufe sachbezogener Probleme [zu stellen, SD].“ (Gebauer/Wulf 1993, 13)

Die aus Österreich kommenden Soziologen Ingo Mörth und Gerhard Fröhlich verfolgten ein ähnliches Ziel mit ihrer 1994 im Campus-Verlag erschienenen Schrift *Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu* (Mörth/Friedrich 1994). Auch sie wollen auf eine „extensive Bourdieu-Exegese“ verzichten. Es sollte nicht mehr über Bourdieus Theorie gesprochen-, sondern “mit ihr gearbeitet“ werden (ebd. 9). Die Herausgeber stellten Bourdieu darin als „Schlüsselautor für Kulturtheorie und –forschung“ vor (ebd. 7-30) und konfrontierten dessen Lebensstilansatz mit dem Individualisierungstheorem Becks. Sie lieferten in ihrem Band eine internationale, bibliographische, 600 Einträge starke Dokumentation der Publikationsaktivitäten Bourdieus als Autor, Koautor, Herausgeber und Koherausgeber (ebd. 271). Hier deutete sich bereits an, was 1999 weit umfangreicher angelegt wurde: Fröhlich und Mörth gründen 1999 *HyperBourdieu*, eine Internetplattform, die eine umfassende, kontextorientierte und referentielle Bibliographie und Mediendokumentation der Werke Bourdieus bereitstellt (HyperBourdieu@WorldCatalogue). Derzeit sind in der Dokumentation ca. 1800 Veröffentlichungen nachgewiesen.

Auch in Bourdieus Publikationspraxis lassen sich Reaktionen auf die bisherige Rezeption seines Werkes ablesen. So sind mit Beginn der 1990er Jahre mehrere Interview- und Vortragsbände, in denen er seine Theorie und seine Methoden expliziert, erschienen.

Zwar gab es bereits in den vorherigen Rezeptionsphasen abgedruckte Gespräche,⁶⁵ allerdings nicht in dem nun anzutreffenden Ausmaß.

Es erschienen insgesamt vier Bände bei Suhrkamp, die Gespräche und Vorträge Bourdieus zum Inhalt haben: 1992 *Rede und Antwort*, übersetzt von Bernd Schwibs (Bourdieu 1992). Die Textsammlung sollte bestimmte Aspekte von Bourdieus Arbeit verdeutlichen. So wurde darin seine Forschungslogik expliziert und die gegen ihn vorgebrachten Einwände diskutiert und zu widerlegen angestrengt, wie im Klappentext angekündigt wurde. Auch an dem 1993 veröffentlichten Band *Soziologische Fragen* war Bernd Schwibs gemeinsam mit Hella Beister als Übersetzer beteiligt. Anhand der Gespräche und Vorträge sollte dem Leser der Bourdieusche *Reflexionsbegriff* verständlicher gemacht werden (Bourdieu 1993).

Markus Schroer, seinerzeit noch Promotionsstudent an der Universität Münster, lobte

⁶⁵ Liebau/Rollig 1985; Honneth 1986.

beide hier genannten Bände für ihren vereinfachten Einstieg in die „komplexe Begriffswelt der Bourdieuschen Sozialtheorie“ und bezeichnete sie als „Destillat seiner Denk- und Arbeitsweise“ (Schroer 1995, 361).

Die im Vergleich dazu recht umfangreiche Publikation *Reflexive Anthropologie* (1996) ist in den späten 1980er Jahren in der Zusammenarbeit zwischen Bourdieu und seinem langjährigen Mitarbeiter Loïc J.D. Waquant entstanden.

Im Vorwort wird das Buch als „systematisch[er] und dennoch leicht verständlicher [...] Überblick über die zentralen Intentionen und Ergebnisse“ der Forschungsarbeit Bourdieus angekündigt, genesen aus der Auseinandersetzung mit einem „ganzen Kontinent ernsthafter Einwände und Kritikpunkte“ einer Gruppe von Doktoranden, die sich ein Semester lang unter der Leitung von Waquant mit den Arbeiten Bourdieus beschäftigt hatten (Bourdieu/Waquant 1996, 7). Waquant beschrieb das Buch als Versuch, Zugang zu der „immanenten Logik und zur Gesamtökonomie“ des Werkes zu eröffnen, „indem es die Prinzipien“ explizieren sollte, die Bourdieus wissenschaftliche Praxis bestimmt hatten (ebd. 10).

Im ersten Teil des Bandes legte Waquant die „Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus“ dar (Waquant 1996, 17-94). Im zweiten Teil sind zwischen Bourdieu und Waquant geführte Gespräche abgedruckt, in denen Bezug auf die Diskussionen der erwähnten Doktorandengruppe (ebd. 95-250) genommen wird. Dabei kommen zahlreiche Aspekte zur Sprache, die auch in der deutschen Rezeption kontrovers diskutiert wurden, wie zum Beispiel der Vorwurf des *Ökonomismus* (Krais 1983; Müller 1986). Die Termini *Habitus*, *Interesse* und *Strategie* werden von Bourdieu im Lichte zentraler Einwände aus der Rezeption erläutert (Bourdieu/Waquant 1996, 147 ff.). Der dritte und letzte Teil beinhaltet die Einführung zu einem Seminar an der renommierten *École des Hautes Études en sciences sociales*, die Bourdieu 1987 in Paris leitete. Zentraler Inhalt des Seminars war sein methodischer Ansatz des *relationalen Denkens* und *radikalen Zweifels* (ebd. 251-294).

Auf großes Interesse stieß die Publikation innerhalb der deutschen Soziologie nicht. Frank Welz, kurz zuvor in Freiburg zum Dr. phil promoviert, würdigte den Band 1997 in der *KZfSS*. Bourdieus *Reflexionsbegriff* wird darin zum Ausgangspunkt genommen, die Theorie innerhalb des soziologischen Theorie-Kanons zu platzieren:

„Reflexivität in ihrer im Expertentum institutionalisierten Form ist für Anthony Giddens ein zentrales Merkmal posttraditionaler Gesellschaften. Für Ulrich Beck zielt der Begriff, ungleich umfassender, auf die "reflexartige" Selbsttransformation der Industriegesellschaft. Anders in Pierre Bourdieus ‚Reflexiver Anthropologie‘. Hier korrespondiert Reflexivität nicht Gegebenheiten im Untersuchungsfeld. Der Terminus bezeichnet vielmehr eine zentrale Anforderung an die soziologische Denkweise. Die von Bourdieu verlangte Reflexivität besteht in einer ‚Revolution des Blicks‘ (285), der systematischen Analyse und Kontrolle der wissenschaftlichen Werkzeuge soziologischer Praxis.“ (Welz 1997, 342)

Diese begriffliche und personale Abgrenzung mit Anthony Giddens und Ulrich Beck

bot sich thematisch an; beide publizierten 1994 diverse Beiträge in dem von Ihnen herausgegebenen Band *Reflexive Modernization. Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order* (Beck et al. 1994). Für die theoretische Einordnung von Bourdieus Begriff des sozialen Feldes strengte Welz an, die Habitus-Feldkonstruktion von der oft anzutreffenden statischen beziehungsweise deterministischen Lesart zu befreien. Anstatt, wie Bourdieu „oft vorgeworfen“ wurde, „eine statische Welt struktureller Reproduktion zu konzeptualisieren“, bedingten seine generativen Begriffe vielmehr

[...] in ihrer wechselseitigen Bezogenheit die Temporalisierung der Analyse. [...] Auch der Habitus wurde seitens der Kritik oft als Abbild der sozialen Position und damit als zu deterministisch verstanden. In der verzeitlichten, relationierenden Perspektive kann ihn Bourdieu indes als im Sozialisationsprozeß ontogenetisch vermittelt und unter veränderten Bedingungen seines Funktionierens in einer historisch veränderten Feldkonstellation doch zugleich als 'offen' denken.“ (Welz 1997, 343)

Die besondere Leistung des Bandes von Bourdieu und Waquant bestand für Welz in der Exploration der unter Determinismusvorwurf stehenden *Theorie der Praxis* (ebd.). Allerdings kritisierte er an Bourdieu, dass dieser nach wie vor keine Antwort auf die Konterkariere. Auch die Frage, wie Reflexivität vor dem Hintergrund der konstruktivistischen Prämisse sozial hergestellten Wissens möglich sei, bliebe Bourdieu seinen Lesern schuldig (ebd.).

1998 erschien *Praktische Vernunft* in der *edition Suhrkamp*. Es war der vierte Band dieser Art nachträgliche Explizierungen (Bourdieu 1998c). Enthalten sind Vorträge, in denen Bourdieu seine tragenden Begriffssäulen im Hinblick auf die Frage, wie Soziologie zu verfahren habe, rekapituliert. Die Publikation verdankte sich, so Bourdieu im Vorwort, der Anstrengung, „die allerhartnäckigsten Vorwürfe“ über seine Arbeit aufzulösen, vor allem diejenigen

„[...] die mitunter bewusst – durch die unablässige Wiederholung der immer gleichen gegenstandslosen Einwände gegen diese Theorie und der immer gleichen freiwilligen oder unfreiwilligen Versuche gepflegt werden, sie ad absurdum zu führen.“ (ebd. 8)

Begegnen wollte er diesen Vorwürfen - ebenfalls wie seine Kritiker – mit der stetigen Wiederholung seiner theoretischen „Grundprinzipien“ (ebd. Fußnote 1).

Bourdieu hielt die Einwände also für gegenstandslos, hatte aber ein Interesse daran, die theoretischen Missverständnisse auszuräumen. Man könnte auch sagen, er besserte hinsichtlich des Verständnisses seiner Ideen und der bisherigen Ausführungen derselben nach, ohne die Verantwortung für die Nachbesserung bei sich zu sehen. 1989 war Bourdieu seinen Kritikern gegenüber noch weitaus versöhnlicher gestimmt, wie ein Blick in seine *Antworten auf einige Einwände* im Eder-

Band zeigt. Zwar sah er auch zum damaligen Zeitpunkt bereits die Verantwortung für die Verständnisschwierigkeiten seiner Theorie zuallererst bei den Aufnahmeakteuren lokalisiert. Er sah die teilweise *Verkennung* seines Werkes aber auch bei sich selbst begründet, beispielsweise durch die Verwendung vorbesetzter Begriffe, aber auch durch die Art und Weise seiner Formulierung, die häufig als Arroganz getadelt wurde. Dieses Zugeständnis der Eigenverantwortung hatte für Bourdieu jedoch nur geringes Gewicht im Vergleich zu der Verantwortung, die er dafür auf Seiten der Rezipienten ausmachte:

„Nun gibt es freilich auch Ursachen des Missverständnisses auf Seiten der Rezipienten: Zumeist stützt man sich auf ein einziges Buch, Die feinen Unterschiede, legt sich davon dann och eine ‚theoretische‘ oder theoretizistische Deutung zurecht (dadurch begünstigt, dass zahlreiche konkrete Analysen den ausländischen Leser nicht ‚ansprechen‘), und lässt dabei ganz die von mir und anderen in den Actes de la recherche en sciences sociales veröffentlichten empirischen Studien links liegen (ganz abgesehen von den ethnologischen Untersuchungen, die doch am Ausgangspunkt der meisten Konzepte liegen); man unterwirft einer vom Verwendungszusammenhang abstrahierten Kritik Begriffe, die offen sind und bestimmt zur Orientierung empirischer Arbeiten. [...] Ich habe oft genug erklärt, dass jeder Kulturprozess innerhalb eines Produktionsraumes angesiedelt ist und seine Erzeugnisse stets, ob er es will oder nicht, von seiner Stellung in diesem Raum affiziert sind. Ich habe beharrlich versucht, mich durch Selbstanalyse gegen diesen Effekt des Feldes zur Wehr zu setzen. Doch kann man eben auch negativ, a contrario gewissermaßen, ‚beeinflusst‘ sein und die Spuren dessen tragen, gegen das man kämpft. In diesem Sinne erklären sich gewisse Züge meiner Arbeit ohne Zweifel aus dem Willen heraus, ‚den Spieß umzudrehen‘, gegen die herrschende Sicht innerhalb des intellektuellen Feldes anzugehen, auf etwas provokative Weise mit der Berufsideologie der Intellektuellen zu brechen. Dies gilt etwa für meinen Gebrauch des Begriffs ‚Interesse‘, der dazu verleiten kann, eine Arbeit als ökonomistisch zu bewerten, die von Beginn an (ich verweise nur auf meine frühen anthropologischen Untersuchungen) gegen den Ökonomismus gerichtet war.“ (Bourdieu 1989a, 395f.)

Bourdieu gestand sich in dem ausgewählten Zitat öffentlich ein, dass auch er vor den Mechanismen des intellektuellen Feldes nicht gefeit war. Er begründete sein akademisches Handeln mit seinem Werdegang und seiner Position in der akademischen Welt und versuchte verständlich zu machen, dass er selbst nicht immer in der Lage war, die von ihm postulierte stetige Selbstreflexion auf sich selbst anzuwenden.

Beate Kraus würdigte Praktische Vernunft 1999 in der *Soziologische Revue* mit einem Essay (Kraus 1999). Sie konzentrierte sich darin auf Bourdieus Erläuterungen zu seiner Feldtheorie (ebd. 10). Positiv hob sie hervor, dass Bourdieu den Zusammenhang von Feld und *illusio* (vgl. Kapitel 2.3.) nun plausibilisierte. In seinen Ausführungen zur Entwicklung und Struktur des literarischen Feldes ließ sich aus ihrer Sicht ablesen, dass ohne weiteres der hohe Anspruch eingelöst werden könne,

„[...] kulturelle Objekte zum Gegenstand soziologischer Analyse zu machen, ohne die Eigenlogik zu unterschlagen, andererseits soziale Differenzierung aus dem Handeln der Akteure heraus zu begreifen.“ (Krais 1999, 10)

Ihre Kritik richtete sich gegen die „zutiefst männliche Sichtweise“ in der von Bourdieu beschriebenen, von Kampf und Konkurrenz durchzogenen sozialen Welt (ebd. 10). Dreh- und Angelpunkt ihres Einwandes war Bourdieus Staatsbegriff. Dieser sei aus einer „zentralistisch organisierten und etatisch geprägten Gesellschaft Frankreichs“ heraus erarbeitet worden (ebd. 11). Den modernen Staat wollte Krais im Hinblick auf die Organisation von Gesellschaft komplexer angelegt wissen als die „republikanische Variante der höfischen Gesellschaft“, wie sie ihn bei Bourdieu konstruiert sah (ebd.). Sie bemängelte die fehlende personale Interaktion des Ansatzes oder allgemeiner: den Blick in die Mikrokosmen von Gesellschaft:

„Auch die Familie [...] konstruiert Bourdieu als soziales Feld. Das mag einen gewissen Sinn machen, solange man großbürgerliche Familiendynastien mit umfangreichem Besitz im Auge hat – und von diesen Familien handelt der Aufsatz –, verfehlt jedoch von vornherein alle jene Aspekte von Familie, bei denen es nicht um den Erhalt und die Weitergabe von Besitz geht. Diese Aspekte – Nähe, Intimität, der Austausch von Person zu Person, Liebe, Sexualität und generative Reproduktion – sind aber für das moderne Verständnis von Gesellschaft von zentraler Bedeutung.“ (Krais 1999, 11)

Die Schwäche des Konzeptes veranschlagte sie in der Fokussierung auf männliche Akteure zum einen und auf die *hohen* Berufsstände zum anderen. So kämpften in seinen Feldanalysen „Schriftsteller, Literaturkritiker und Verleger um Macht und Einfluss“, zu welchem Feld aber gehörte, so ihre Frage,

„[...] die Sekretärin, die dem Schriftsteller die Texte tippt, wo haben die Herstellerin im Verlag, der Buchhändler, der Lastwagenfahrer, der die Zeitungen ausfährt, ihren sozialen Ort?“ (ebd. 11).

Diese aus ihrer Sicht unterbelichteten Aspekte hielt Krais für eine „allgemeine Theorie sozialer Differenzierung“ für unerlässlich (ebd. 12).

Für die hier skizzierten Vortrags- und Gesprächsbände waren die in der Rezeption diskutierten Kritikpunkte und Einwände handlungsleitend: In *Rede und Antwort* finden sich Ausführungen zu zentralen Begriffen von Bourdieus Soziologie wie *Regel*, *Strategie* und *Interesse*, die in der Rezeption aus den Reihen der theoretisch verfassten Soziologie häufig ökonomistisch gedeutet wurden. In *Soziologische Fragen* geht es um die Selbstreflexivität des Forschers. *Reflexive Anthropologie* und *Praktische Vernunft* haben Bourdieus soziologische Sichtweise und sein methodisches Vorgehen zum Thema.

Hinsichtlich der Publikationsstrategie zeigte sich darin auf Seiten Bourdieus und seiner

Herausgeber zum einen der Versuch, ein spezielles, nämlich das Bourdieusche Analyseinstrumentarium anzubieten und zum anderen, die explizierten Zugangsbarrieren zu dem Werk aufzulösen.

Die hier nur angedeutete veränderte Gangart der Rezeption ging einher mit Bourdieus Aufstieg zum zeitgenössischen Klassiker. Er hatte sich in das Rezeptionsfeld *eingeschrieben*.

Die Frage der generellen Integrierbarkeit seiner Theorie war nun obsolet. 1999 wurde Bourdieu in dem Standardwerk von Dirk Kaeslers *Klassiker der Soziologie* als solcher offiziell geführt. Alois Hahn und seine Promovendin Cornelia Bohn waren die Verfasser (Bohn/Hahn 1999). Aber schon vor dem *Ritterschlag* aus der deutschen Soziologie galt Bourdieu als bedeutender Denker, was sich nicht zuletzt in der ihm 1993 verliehenen *Médaille d'or du Centre National de la Recherche Scientifique*, belegen lässt, der höchsten akademischen Auszeichnung Frankreichs. 1997 wurde ihm zudem als erster Soziologe in Deutschland der *Ernst Bloch Preis* verliehen.

In den 1990er Jahren erhebe Bourdieu seine Stimme immer lauter gegen die Demontage des Sozialstaats durch den Neoliberalismus und die Globalisierung. Er setzte sich öffentlich für die *Verlierer* des neoliberalen Paradigmas ein, gemeint sind von Arbeitslosigkeit, Armut und Diskriminierung betroffene Menschen.

Im Winter 1995/1996 solidarisierte er sich mit den streikenden Eisenbahnern und dem Fahrpersonal der Pariser Metro. Der Streik entwickelte sich zu einer sozialen Bewegung, die Alain Touraine als *grand refus* (die große Weigerung) bezeichnet hatte (Peter 1999). Sein intellektuelles Engagement gefährdete jedoch seine Reputation, da sie der objektivistischen Auffassung von Wissenschaft und dem Gebot der neutralen Distanz zum Untersuchungsgegenstand entgegenstand.

Im Folgenden soll vor dem Hintergrund dieser Ausführungen nach den zentralen Themen gefragt werden, die für die Aufnahmeakteure in Bezug auf Bourdieu von Interesse waren. Desweiteren soll die Wahrnehmung der Verbindung von Theoriebildung und politischem Engagement im Rezeptionsfeld untersucht werden. Dabei wird auch von Interesse sein, wer sich (weiterhin-) mit Bourdieu auseinandersetzte und wer ihn (nun-) schlichtweg übergang beziehungsweise ignorierte.

Auf dem Weg zur Beantwortung des formulierten Erkenntnisinteresses sollen zunächst die gesellschaftspolitischen Bedingungen und der davon nicht zu trennende Diskurszusammenhang der Fachgemeinde dargestellt werden. Diese Vorgehensweise ist dem Anspruch geschuldet, die sozialen und theoretischen Rahmenbedingungen auf der einen und den Produktionskontext Bourdieus innerhalb der deutschen Sozialwissenschaften auf der anderen Seite als Bezugsraum darzustellen.

Daran anschließend werden die für die Fragestellung zentralen Publikationen

Bourdieu in Konfrontation mit den unmittelbaren Stellungnahmen aus der hiesigen Fachgemeinde dargestellt.

Schließlich soll die Theoriediskussion um Bourdieu sowie die Auseinandersetzung mit seinen politischen Texten und Aktivitäten in den Blick genommen werden.

3.4.1. Gesellschaftspolitische Hintergründe und theoretische Diskurse

Als bedeutendstes politisches Ereignis für die nun zu analysierende Rezeptionsphase ist zweifelsohne die 1989 vollzogene deutsche Einigung zu nennen. Die gesellschaftspolitischen Folgen sind hinreichend bekannt: Deindustrialisierung und der Ausbau des tertiären Sektors ließen die Arbeitslosigkeit im vereinten Deutschland rapide anwachsen; besonders betroffen waren die neuen Bundesländer. Bis Ende der 1990er Jahre waren die Erwerbschancen der in Ostdeutschland lebenden Menschen deutlich schlechter als jener im Westen des Landes ansässigen (Hradil 2005, 191). Die Umstellung von der Plan- zur Marktwirtschaft ließ ein Drittel aller verfügbaren Arbeitsplätze in Ostdeutschland wegfallen (Hauser et al. 1996, 250ff., 134f.). Aus den neuen Bundesländern strömten in der Folge zahlreiche Übersiedler auf den westdeutschen Arbeitsmarkt, auf dem die Anzahl der verfügbaren Arbeitsplätze deutlich abgenommen hatte. Die hier lediglich angedeutete kontrazyklische Entwicklung ließ die Erwerbslosenzahlen weiter steigen. Berechnungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) zeigten für den Zeitraum zwischen 1989 und 1991 mehr als 2,5 Mio. (ca. 8%) Menschen in Deutschland ohne Arbeit an (Bielenski et. al 1992). Angesichts der knappen Arbeitsplätze entwickelte sich die anhaltende Bildungsexpansion zu einer „Bildungsinflation“ (Beck 1986, 139). Der hohe Anteil an gut ausgebildeten Absolventen führte zu einem Anstieg der Anforderungsprofile in den verfügbaren Arbeitsplätzen (Hradil 2005, 174). Beck bezeichnete diesen Prozess als „Fahrstuhl-Effekt“ (Beck 1986, 139). Er fasste darunter jene kulturellen Aspekte, die Bourdieu und sein Mitarbeiter Passeron 1971 in *Die Illusion der Chancengleichheit* beschrieben hatten, wies die Studie aber nicht als Referenz aus:

„Dieselben Bildungspatente [...], die noch bis in die 1970er Jahre hinein sichere Arbeitsmarktchancen eröffnet haben, bieten keine Gewähr mehr dafür, überhaupt einen existenzsichernden Arbeitsplatz zu ergattern. Dieser ‚Fahrstuhl-Effekt‘ nach unten verleiht aber alten ‚ständischen‘ Auswahlkriterien eine neue Bedeutung. Der Abschluss alleine reicht nicht mehr hin; hinzukommen müssen ‚Auftreten‘, ‚Beziehungen‘, ‚Sprachfähigkeit‘, ‚Loyalität‘ - also extrafunktionale Hintergrundkriterien einer Zugehörigkeit zu ‚sozialen Kreisen‘, die durch die Bildungsexpansion gerade verhindert werden sollte.“ (ebd.)

Der Zusammenbruch des sozialistischen Systems in Osteuropa, die Internationalisierung der Märkte, die schrittweise Auflösung des Wohlfahrtsstaates und

die Deregulierung des Arbeitsmarktes und anderer wohlfahrtsstaatlicher Bereiche nach dem Vorbild der Reagan-/Thatcher-Ära hatten zu tiefgreifenden soziostrukturellen Umwälzungen geführt.

Die Verfestigung von Arbeitslosigkeit und materieller Armut veranlassten das Parlament des Deutschen Bundestages am 27. Januar 2000, die Rot-Grüne Bundesregierung zu beauftragen, einen Bericht über die Situation von *Armut* und *Reichtum* in der Bundesrepublik vorzulegen. Am 08. Mai 2001 trug die Regierung der parlamentarischen Aufforderung mit der Vorlage des ersten *Armut- und Reichtumsberichts* Rechnung (BT-Drucksache 14/5990 2001).

Darin kam sie zu dem Ergebnis, dass in Deutschland bis 1998 in fast allen Lebensbereichen soziale Ausgrenzung zugenommen und Verteilungsgerechtigkeit abgenommen hatte (ebd.). Als besonders betroffene Personengruppen wurden ältere, alleinstehende Frauen, alleinerziehende Elternteile, Jugendliche/junge Erwachsene, Familien mit mehr als einem Kind, *Arbeitslose* sowie Aussiedler und Personen mit Migrationshintergrund angeführt (ebd. 73-78).

Die genannten gesellschaftlichen Transformationsprozesse wurden in der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung unter dem Begriff der *Postmoderne* diskutiert und stellten sowohl empirisch informierte Gesellschaftstheoretiker als auch kritische Sozialtheoretiker vor die Herausforderung, mit umsetzbaren Lösungen zu reagieren. Das 1986 von Ulrich Beck formulierte *Individualisierungstheorem* wurde für die Erklärung der soziökonomischen Wandlungsprozesse tonangebend; Im Ungleichheitsdiskurs Beck'scher Couleur ging es nicht mehr, wie in der Sozialstrukturanalyse seit den 1960er Jahren um die Frage, ob zur Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse der herrschaftskritische Begriff der *Klasse* oder der für eine reine Deskription der sozialen Struktur stehende Terminus *Schicht* Anwendung finden sollte. Vielmehr wurde die Auflösung der Klassen und Schichten postuliert. Peter A. Berger rief die „entstrukturierte Klassengesellschaft“ und Ulrich Beck den „Kapitalismus ohne Klassen“ (Berger 1986; Beck 1986) aus. So erlebte Schelskys These von der *nivellierten Klassengesellschaft*, mit der er in den 1950er Jahren die *Entschichtung* der Wohlstandsgesellschaft erklärte, eine *modernisierte* Wiederauflage. Als symptomatisch für die Entstrukturierungsprozesse bei gleichzeitig fortdauernden sozialen Ungleichheiten wurden von Beck „Differenzierung, Pluralisierung und Individualisierung der Soziallagen, Lebensstile und Milieus“ genannt (Beck 1986, 121f.):

„Wir leben trotz fortbestehender und neu entstehender Ungleichheiten heute in der Bundesrepublik bereits in Verhältnissen jenseits der Klassengesellschaft, in denen das Bild der Klassengesellschaft nur noch mangels einer besseren Alternative am Leben erhalten wird [...]. In der Konsequenz werden subkulturelle Klassenidentitäten und –bindungen ausgedünnt oder aufgelöst. Gleichzeitig wird ein Prozess der Individualisierung und Diversifizierung von Lebenslagen und Lebensstilen in Gang gesetzt, der das Hierarchiemodell

sozialer Klassen und Schichten unterläuft und in seinem Wirklichkeitsgehalt in Frage stellt.“ (ebd.)

Der Individualisierungstheoretiker rückte die sozialen Akteure ins Zentrum der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung. Er hob die Vergrößerung der Handlungsspielräume in Bezug auf die objektiven Lebensumstände als Kennzeichen der soziostrukturellen Wandlungsprozesse hervor (ebd.). Beck avancierte mit seinem Erklärungsmodell zum Wortführer der Fachgemeinde. Von 1989 bis 1992 war er Mitglied im Vorstand der DGS und Gründungsmitglied der Sektionen *Soziale Ungleichheit* und *Sozialstrukturanalyse und Umweltsoziologie*. Seit Mitte der 1980er Jahre wurde er im öffentlich-medialen Diskurs von der Wochenzeitung *Die Zeit* und innerdisziplinär vom Suhrkamp-Verlag gefördert.⁶⁶ Er avancierte damit zum medialen Intellektuellen.

Die *Auflösungsthese* löste eine sozialwissenschaftliche Kontroverse aus. Becks Kontrahenten aus der Sozialstrukturforschung zeigten auf Grundlage empirischer Daten das Fortbestehen schichttypischer Ungleichheitsstrukturen auf (Kreckel 1992; Berger/Hradil 1990; Hradil 1992; Meulemann 1996). Zwar bestritten sie die von Beck beschriebenen Individualisierungsprozesse nicht, widersprachen jedoch dessen Auffassung, diese erfassten alle sozialen Gruppen gleichermaßen. Sie begrenzten sie auf das „Umfeld akademischer Milieus“ (Konietzka 1995, 125). Ihrer Begründung nach ließen bei hohem Wohlstand materielle Zwänge nach und sie sahen einen positiven Zusammenhang zwischen hohen Bildungsabschlüssen und einer hohen Reflexionsleistung der Akteure. Erst bei Zustandekommen der genannten sozioökonomischen Bedingungen zogen die Gegner der Individualisierungsthese die Abspaltung von schichtspezifischen Verbindungen in Betracht (ebd.).

Rainer Geißler warnte 1996 in seinem Aufsatz *Kein Abschied von Klasse und Schicht* vor den „Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse“, die er in der Auflösungsthese beheimatet sah (Geißler 1996). Zwar stimmte er mit Konietzka dem Anstieg von individualistischen Tendenzen zu, verneinte aber das Verschwinden vertikaler Gesellschaftsstrukturen. Geißler sah in Bezug auf die Handlungskompetenz und die Lebenschancen der Einzelnen weiterhin verfestigte Strukturen sozialer Ungleichheiten als bedeutenderen Bestimmungsfaktor anstelle der von Beck postulierten Differenzierungen alltäglicher Lebensformen (ebd.).

Der Terminus der Postmoderne war jedoch mehr als ein bloßes Etikett veränderter Entwicklungstendenzen.⁶⁷ Er implizierte vor allem eine in die 1970er Jahre zurückreichende interdisziplinäre Diskussion, die sich im Spannungsfeld zwischen Sozialtechnologie und emanzipativer Aufklärung ebenso mit der Frage nach den

⁶⁶ Beck publizierte seit 1986 fast ausschließlich bei Suhrkamp: Beck.

⁶⁷ als besonders aufschlussreich in Bezug auf die begriffliche Bestimmung des Terminus und für einen ausführlichen Überblick über den sozialwissenschaftlichen Postmoderne-Diskurs sei ‚Ansichten der Postmoderne‘ von Zygmunt Baumann genannt, das 1995 als Sonderband des Argument-Verlages erschienen war (Baumann 1995).

geeigneten Analyseinstrumenten für die soziologische Ungleichheitsforschung als auch mit Aspekten der Kritik herrschaftsförmiger Vergesellschaftung befasste (Scherr 1990; Habermas 1971). Die gut zwanzig Jahre zurückliegende Debatte zur *Krise in der Soziologie* gewann neuen Auftrieb (Habermas/Luhmann 1971; Beck/Bonß 1984; Giesen 1989; Scherr 1990). Man wollte weder Empirie freie Theorie, wie sie von der Sozialphilosophie zur Verfügung gestellt wurde, noch eine der Administration zuarbeitende Sozialforschung, von der die 1970er und -80er Jahre geprägt waren. 1984 machten Ulrich Beck und Wolfgang Bonß in der Fachzeitschrift *Soziale Welt* unter dem Titel *Soziologie und Modernisierung* auf jene Schwierigkeiten aufmerksam, auf die die traditionell an Aufklärung und Rationalisierung orientierte Soziologie in der postmodernen Gesellschaft traf. Sie stellten darin eine Divergenz zwischen Forschungsergebnis und dessen Umsetzung in den gesellschaftlichen Handlungsalltag fest (Beck/Bonß 1984). In *Risikogesellschaft* forderte Beck vor diesem Hintergrund, die kategorialen Grundlagen empirischer soziologischer Forschung für die Analyse soziostruktureller und kultureller Entwicklungstendenzen neu zu justieren:

„Rationalität und Irrationalität sind nie nur eine Frage der Gegenwart und Vergangenheit, sondern auch der möglichen Zukunft. Wir können aus unseren Fehlern lernen – das heißt auch: eine andere Wissenschaft ist immer möglich. Nicht nur eine andere Theorie, sondern eine andere Erkenntnistheorie, ein anderes Verhältnis von Theorie und Praxis dieses Verhältnisses.“ (Beck 1986, 297)

Unter dem Titel *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung?* präsentierten die beiden Sozialforscher ihre Forschungsergebnisse in dem von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)* geförderten Projekt *Verwendungszusammenhang sozialwissenschaftlicher Ergebnisse*. Darin fundierten sie empirisch ihre Hypothese von dem fehlenden *Verwertungsprozess* sozialwissenschaftlicher Theorien (Beck/Bonß 1989). Ohne darauf Bezug zu nehmen, knüpften sie mit ihrer angestoßenen Diskussion an den Theoriestreit zwischen Jürgen Habermas und Niklas Luhmann an, der 1971 unter der sehr verwandten Überschrift *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie?* geführt wurde (Habermas/Luhmann 1971). Inhalt der seinerzeitigen Kontroverse war, wie bei Beck und Bonß, die Reflexion über das Aufklärungspotential in den Sozialwissenschaften.⁶⁸

Unter gleicher thematischer Flagge setzte der politische Soziologe Albert Scherr in seinem 1990 in der *Zeitschrift für Soziologie (ZfS)*⁶⁹ erschienenen Aufsatz *Postmoderne Soziologie – Soziologie der Postmoderne* an die Habermas-Luhmann-Debatte an. Er erklärte darin beide Positionen, die sozialtechnisch-deskriptive wie

⁶⁸ Habermas und Luhmann besetzten die beiden wissenschaftstheoretischen Pole, die gleichsam die theoretischen Machbarkeitsbedingungen bis in die späten 1990er Jahre bestimmten: den kritisch-emanzipatorische Ansatz auf der einen, den sozialtechnischen Ansatz auf der anderen Seite.

⁶⁹ im Folgenden ZFS.

auch die kritisch-emanzipatorische für das Betreiben soziologischer Gesellschaftsanalyse als gescheitert (Scherr 1990, 11). Er forderte, und das ist der gemeinsame Nenner zwischen Beck und Scherr, ein geeignetes theoretisches Analyseinstrumentarium, das den sozialen Entwicklungen Rechnung tragen sollte:

„Eine Modernisierung des Instrumentariums soziologischer Gesellschaftsanalyse scheint deshalb erforderlich zu sein, um die sozialwissenschaftlich diagnostizierten und in der öffentlichen Diskussion aufgegriffenen Veränderungsbeschreibungen theoretisch einordnen zu können.“ (ebd. 5)

Anders als Beck intendierte er jedoch eine kritisch-reflexive theoretische Fundierung:

„Postmoderne, verstanden als Kategorie der Kritik [verweist] auf Defizite des überlieferten Instrumentariums soziologischer Gesellschaftsanalyse [...] Wird Postmoderne [...] affirmativ gewendet, als Zustand deklariert, der sich durch eine völlige Auflösung übergreifender Strukturen auszeichnet und als theoretische Forderung nach dem Verzicht auf Begriffe formuliert, die allgemeine Strukturmerkmale gesellschaftlicher Lebensformen bestimmen, dann stellt sich Postmoderne als Variante relativistischer Konzepte dar, die über keinerlei Möglichkeiten der kritischen Analyse mehr verfügen.“ (ebd. 11)

Von Seiten der Linksintellektuellen wurde die *Postmoderne* ähnlich wie bei Scherr im Hinblick auf die Bedingungen der Möglichkeit von Reflexivität in der Theoriebildung diskutiert. Sie entwickelten im Zuge der an Bedeutung verlierenden *Kritischen Theorie* das Interesse an der *Reflexiven Soziologie* Bourdieus (Raphael 1991). In exemplarischer Weise ist hier der 1991 beim Suhrkamp-Verlag erschienene Band *Jenseits der Utopie*, herausgegeben von Stefan Müller-Doohm, zu nennen.⁷⁰ Die Autoren des Bandes, Sozialtheoretiker und Historiker, folgten in ihren Aufsätzen der Frage, wie die Sozialwissenschaften nach ihrer *Krise* auf die „Entwicklungstendenzen“ und „Gefahrensituationen“ im Sinne einer „angewandten Aufklärung“ agieren könnten (Müller-Doohm 1991, 8). Auf der Suche nach einer „sozialtheoretisch orientierte[n], selbstreflexive[n] Soziologie“ wurden verschiedene gesellschaftstheoretische Konzepte diskutiert; neben Habermas und Luhmann auch Bourdieu. Der Historiker und *Bourdieu-Schüler* Lutz Raphael diskutierte Bourdieus *Reflexive Soziologie* im Kontext der seinerzeit aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen und Forschungsproblematiken der Soziologie (Raphael 1991, 237).⁷¹ Als Charakteristika

⁷⁰ Müller-Doohm studierte Mitte der 1960er Jahre Soziologie, Politikwissenschaft, Philosophie und Psychologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Zu seinen akademischen Lehrern zählten unter anderem Adorno, Horkheimer und Habermas. Seit 1996 leitet er die Adorno-Forschungsstelle.

⁷¹ Raphael Lutz ist seit 1996 Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Trier. Während seiner Habilitation an der Technischen Universität Darmstadt, die er 1994 zu dem Thema *Die Erben von Bloch und Febvre. Annales-Historiographie und nouvelle histoire in Frankreich 1945–1980* lernte er Bourdieu kennen. Ihn prägte vor allem die Kategorie des Habitus, und die von Bourdieu formulierte reflexive Soziologie.

der Theoriekonzeption hob er das „relationales Denken“ und „die konstruktivistische Herangehensweise“ hervor sowie die theoretischen Einwände Bourdieus gegen das „Gespann Parsons-Lazarsfeld“ (ebd. 259f.). Besonders beeindruckte ihn dessen methodisches Analyseinstrumentarium. Lutz machte drei zentrale Positionen in der Soziologie Bourdieus aus (ebd. 260f.):

1. Ein objektivistisches Wissenschaftsverständnis
2. Den Zusammenhang von Empirie und Reflexivität
3. Eine kritische Soziologie

Insgesamt aber war die Auseinandersetzung *der* Linken mit Bourdieu wegen dessen Ablehnung des Marxismus bei gleichzeitigem Bezug auf Marx höchst ambivalent.⁷²

Nach dieser Skizze des Diskurszusammenhanges sollen nun die Auseinandersetzungen mit Bourdieu kritisch-analytisch in Augenschein genommen werden.

Zunächst wird die Debatte um seine Methodologie beleuchtet. Die diesbezüglich entscheidende Publikation von Bourdieu ist *Soziologie als Beruf* (1991). Das Original lag bereits 1966 vor. Es dauerte mehr als 20 Jahre bis es ins Deutsche übersetzt wurde. Der Band ist von Seiten Bourdieus und seiner Herausgeberin Beate Kraus als strategische Platzierung eines im Postmodernendiskurs nachgefragten Analyseinstrumentariums zu interpretieren.

3.4.2. So viel Analyse wie möglich, so wenig Theorie wie nötig? Die Methodologie Bourdieus in der Diskussion

Bourdieu hat seine Methodologie 1966 im Rahmen seiner Lehrtätigkeit zur Wissenschaftstheorie an der *École des Hautes Études en Sciences Sociales* gemeinsam mit seinen seinerzeitigen Mitarbeitern Jean Claude Chamboredon und Jean Claude Passeron unter dem Titel *le metier de sociologue* ausformuliert. Dahinter stand die Idee, ein Lehrbuch über die soziologische Methode zu verfassen. 1991 erschien die deutsche Übersetzung unter der Herausgeberschaft von Beate Kraus unter dem Titel *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis* (Bourdieu et al. 1991). Die Forschergruppe hat ihre Ausführungen auf gut 180 der insgesamt 300 Seiten mit Textauszügen verschiedener Klassiker theoretisch fundiert (ebd. 92-268). Sie rekurrierten insbesondere auf französische Klassiker, vor allem auf Durkheims *Regeln der soziologischen*

⁷² Da die Rezeption *der Linken* nicht Thema der vorliegenden Arbeit ist, kann sie hier nur im Zusammenhang mit konkreten Bezügen auf Bourdieus Arbeiten berücksichtigt werden. Für eine vertiefende Auseinandersetzung sei der *Band Bourdieu und die Linke*, herausgegeben von Effi Böhlke und Rainer Rilling empfohlen (2007).

Methode,⁷³ aber auch auf deutsche Klassiker wurde Bezug genommen, zum Beispiel auf Webers *protestantische Ethik*⁷⁴ und die frühen Schriften von Marx wie *Grundrisse*⁷⁵.

Wenn ein Werk erstmalig mehr als zwei Jahrzehnte nach seiner Erstveröffentlichung einer anderen nationalen Wissenschaftsgemeinde vorgestellt wird, stellt sich die Frage, welche Gründe hierfür geltend gemacht werden. Welche Aspekte sprechen für die Aktualität des Bandes? Welche wissenschaftstheoretische Nachfrage soll bedient werden?

Explizite und implizite Antworten finden sich in dem Vorwort der Herausgeberin. Kraiss rückt darin die postulierte Forschungslogik, die „logic of discovery“, der Autoren ins Zentrum (Kraiss 1991, VII). Mit Bedauern stellte sie fest, dass diese bis dahin nur selten Eingang in methodologische Settings gefunden hatten. Zwar kämen diese fragmentarisch in jenen Forschungszusammenhängen vor, die sich an Webers Wissenschaftslehre ausrichteten, jedoch liege der Schwerpunkt dabei verstärkt auf der *logic of validation*, wonach die getroffenen Aussagen auf ihre Gültigkeit hin intersubjektiv überprüfbar, also objektivierbar zu sein haben.⁷⁶ Dem *Einfall*, der *Eingebung* messe Weber darin zwar wie Bourdieu eine entscheidende Bedeutung zu, allerdings ausschließlich in der ersten Phase des Forschungsprozesses, in der es um die Entwicklung einer Fragestellung geht. Die von Weber unter dem Gebot einer *sauberen Wissenschaft* geforderte strikte Trennung von Entstehungskontext und Beweisführung wurde von Bourdieu jedoch negiert. Ihm ging es vielmehr darum,

„[...] den wissenschaftlichen Einfall, die Idee, den Prozess der Hypothesenbildung aus dem Bereich der Intuition herauszuheben und in einer ‚ars inveniendi‘ der Vernunft zugänglich zu machen.“ (Kraiss 1991, VII)

Was Bourdieu als die *Kunst des Erfindens* bezeichnete, interpretierte Kraiss richtiger Weise dahingehend, den Prozess des Hypothesen bildenden Leitgedankens zu objektivieren und damit der Wissenschaftlichkeit zugänglich zu machen. Das wissenschaftliche Objekt wird in diesem Verständnis als konstruiert, „als ein gemachtes, erst durch die Arbeit hergestelltes“ aufgefasst und nicht „als möglichst getreues Bild der ‚Realität‘“ (ebd. VIII). Kraiss führte die konstruktivistische Position als zweiten wesentlichen Ansatz Bourdieus ins Feld und plädierte vor diesen Hintergrund für eine stärkere Berücksichtigung des Ansatzes innerhalb von theoriegeleiteten sozialwissenschaftlichen Forschungszusammenhängen (Kraiss 1991, VIII). Sie bemängelte, dass sich die konstruktivistische Position in der herrschenden Wissenschaftspraxis bis heute nicht durchgesetzt habe; stattdessen sei die

⁷³ Bourdieu et al. 1991, 107-110; 126-129; 137-140; 168-170.

⁷⁴ Bourdieu et al. 1991, 140-144.

⁷⁵ Bourdieu et al. 1991, 133-137.

⁷⁶ Kraiss verweist in diesem Zusammenhang auf Webers Ausführungen in *Wissenschaft als Beruf* (Kraiss 1991, VII.).

„[...] Soziologie über weite Strecken dadurch gekennzeichnet, dass sie vorwissenschaftliche, oft aus dem politischen Raum stammende Problemdefinitionen einfach aufgreift“ (ebd.).

Im letzten Abschnitt des Buches erhielt Bourdieu Gelegenheit, die Entstehungsbedingungen der Schrift zu erläutern und diese innerhalb der Forschungslandschaft der beginnenden 1990er Jahre zu kontextualisieren.

Wie er im Gespräch mit Kraus ausführte, stand hinter der Veröffentlichung die Absicht, eine theoretische Grundlage für empirisches Arbeiten mit kritischem Impetus vorzulegen, die als Gegengewicht zu rein „theoretizistischen“, vor allem aber gegen „positivistische“ Ansätze eingebracht werden sollte. Letztere waren in der Soziologie der 1960er Jahre über nationale Grenzen hinweg vorherrschend (Bourdieu et al. 1991, 270, 273):

„Ich hatte damals zwei entgegengesetzte Fehlentwicklungen vor Augen, von denen die Soziologie sich absetzen musste: Für die erste, die ‚theoretizistisch‘ genannt werden kann, steht die Frankfurter Schule, das heißt Leute, die keine empirische Forschung betreiben, aber ständig die positivistische Gefahr anprangern [...]. Für die zweite, die man die ‚positivistische‘ nennen kann, stand Lazarsfeld. Das war eben das Paar Lazarsfeld/Adorno [...].“ (ebd. 270)

Als zentrales Merkmal des methodologischen Konzeptes führte Bourdieu den *epistemologischen Bruch* mit dem Alltagswissen an, der durch die Konstruktion des Untersuchungsgegenstandes gelingen sollte, die Wissenschaft aber vor schwierige Herausforderungen stelle. Gleichzeitig formulierte er seine Gegenposition zu positivistischen Ansätzen und grenzt sich damit einmal mehr von diesen ab:

„Für die Soziologie ist es schon deshalb wichtig, sich intensiv mit der Konstruktion zu befassen, weil sich die soziale Welt gewissermaßen selber konstruiert: Wir stecken voller Prä-Konstruktionen. Unausgesprochen und unbewusst werden in der Alltagserfahrung und auch in vielen sozialwissenschaftlichen Arbeiten Erkenntnisinstrumente für die Objektkonstruktion eingesetzt, die eigentlich selber zum Objekt gemacht werden müssten. Die Schwierigkeit ist, dass diese prä-konstruierten Objekte so etwas Selbstverständliches haben, und dass dagegen eine wissenschaftliche Arbeit, die beim Bruch mit dem common sense ansetzt, auf tausend Probleme stößt. Ganz elementare wissenschaftliche Operationen werden dann zum Beispiel äußerst schwierig. [...] Kurz, befragt man sie [die wissenschaftliche Welt], wie sie befragt werden will, geht alles wie von selbst: [...] Sie erzählt einem alles, was man wissen will, sie liefert Zahlen. Sie liebt Soziologen, die registrieren, reflektieren, wie Spiegel funktionieren. Positivismus, das ist die Philosophie von der Wissenschaft als Spiegel.“ (Bourdieu et al. 271-282)

Kraus bat in dem gemeinsamen Gespräch darum zu erfahren, ob Bourdieu mit dem Anspruch, den Untersuchungsgegenstand zu konstruieren, nicht selbst Gefahr lief, in die Nähe des *Positivismus* gestellt zu werden, und ob das *praktische Wissen* handelnder Subjekte einfach als Illusion abgetan werden könne (Kraus 1991, 273). Die

Kompetenz, die Kraus den Gesellschaftsakteuren damit als *praktisches Wissen* implizit zusprach, bezeichnete Bourdieu in seiner Replik mit Bezug auf Durkheim als „Illusion der unmittelbaren Erkenntnis“ (Bourdieu et al. 1991, 273). Soziale Akteure befanden sich nach seiner praxeologischen Auffassung von Gesellschaft nicht in der Lage, die sie umgebenen und handlungsleitenden Strukturen und Wirkungszusammenhänge aus sich heraus, qua Existenz sozusagen, zu reflektieren, da sie ihnen nicht bewusst, sondern präreflexiv waren. Insofern ist in Bourdieus Verständnis ohne Konstruktion keine wissenschaftliche Erkenntnis möglich, die die unsichtbaren Strukturen und Prozesse aufzudecken beabsichtigt. Auch die Forschenden, die mit dem nötigen wissenschaftstheoretischen Instrumentarium für die Entlarvung der Manifestationen durch ihren Beruf ausgestattet waren, liefen Gefahr, sich außerhalb des sozialen Raumes platziert, also als Beobachter der Untersuchungsgegenstände zu verstehen und dadurch ihre Erkenntnisgegenstände nicht als gesellschaftliche Konstrukte zu begreifen (ebd.):

„Die Tatsache, dass man sich selbst als Wissenschaftler nicht kennt, dass man nicht alles weiß, was in der Stellung des Beobachters, des Analysierenden impliziert ist, ist eine Quelle von Irrtümern.“ (ebd. 273)

Kraus Frage, wie aktuell Bourdieu seinen Band selbst nach mehr als zwanzig Jahren einschätzte, veranlasste diesen zur Selbstkritik:

„Vor allem würde ich die Dinge heute anders formulieren. Das war ein programmatischer Text. [...] Im Grunde ist Soziologie als Beruf doch noch ein richtiges Lehrer-Buch. Es enthält ja auch viel Negatives, das ist typisch Lehrer...Tu dies nicht und tu jenes nicht...Überall Verbotsschilder. [...] Es sagt dauernd, man müsse konstruieren, aber es zeigt nie, wie man das praktisch macht. Ich glaube, es ist ein Buch, das auch Schaden angerichtet hat. Es hat die Leute wach gemacht, aber es ist sofort für den Theoretizismus vereinnahmt worden. [...] Ich habe das jetzt nicht noch einmal gelesen..., aber ich glaube, dass ich mich heute sicher über vieles ärgern würde...Ich bin sicher, ich würde sagen: Was ist das arrogant! Man ist halt arrogant, wenn man jung ist, aus Unsicherheit...“ (ebd. 279, 281)

Trotz dieser kritischen Selbsteinschätzung sah Bourdieu den Gehalt des Bandes nach wie vor als Gegengewicht zu dem in der Soziologie vorherrschenden *positivistischen* Forschungsparadigma. Die Rezeption des Bandes war aus seiner Sicht nun sogar eher möglich, als sie es in den 1960er Jahren hätte sein können, da in der Zwischenzeit, und vor allem in den USA, weitere kritische Untersuchungsformen hinzugekommen waren, wodurch seinen Ausführungen gewissermaßen der revolutionäre Charakter genommen worden war (Bourdieu et al. 1991, 282). Die Situation in Deutschland betrachtete er immer noch als eine besondere: Hier beobachtete er, und damit lag er richtig, den „Dualismus von großer Theorie und positivistischer Empirie“ weiterhin als überdimensional ausgeprägt an (ebd.).

In den Besprechungsteilen soziologischer Zeitschriften erfuhr die Veröffentlichung mit drei Rezensionen verhältnismäßig große Resonanz.

Den Anfang machte 1991 Harald Bluhm, Philosoph und Mitarbeiter an der Humboldt Universität zu Berlin (HU), im vierten Heft des im selben Jahr neugegründeten *Berliner Journals für Soziologie (BJS)*⁷⁷.

Bluhm sah in *Soziologie als Beruf* die Möglichkeit, die in der deutschen Rezeption manifestierten Missverständnisse um Bourdieu aufzulösen. Nur allzu oft war, so seine Kritik, in der west- wie in der ostdeutschen Rezeption der Blick auf Bourdieu rein theoretischer Natur gewesen. Nicht selten habe man ihn als Großtheoretiker unter Ausschluss seines empirischen Hintergrundes eingeordnet und – vor allem in der ostdeutschen Soziologie - seine marxistischen Termini unreflektiert übernommen (Bluhm 1991, 581). Durch Bourdieus methodologische Ausführungen dürften nun die Vorwürfe der Kritiker verstummen, so die Hoffnung Bluhms:

„Nach der Lektüre dieses Bandes können Hinweise von Bourdieu nicht als Koketterie abgetan werden, dass seine Begriffe weder kategorial deduziert noch analogisch zu ökonomischen Begriffen gebildet seien, sondern – wie im Falle des sozialen Kapitals – primär für die Benennung des Prinzips sozialer Wirkungen entstanden [...]“ (ebd. 581f.)

Hinsichtlich der Aktualität des Buches stand Bluhm auf gleicher Linie mit Kraus: die in der Soziologie bisher kaum thematisierte *logic of discovery* und die Konstruktion des wissenschaftlichen Objektes stellte auch er als die Innovation des Ansatzes heraus (ebd.; Kraus 1991, VII-VIII).

Die spezifische Leistung des Buches bestand für ihn in der Präsentation einer theoretisch begründeten Empirie, mittels jener Bourdieu die Dichotomie von Theorie und Empirie erfolgreich überwunden habe:

„Die starke theoretische Orientierung ist, was Bourdieu und seine Koautoren von positivistischen, erfahrungswissenschaftlichen Soziologen unterscheidet. Diese Seite verdient schon deshalb Akzentuierung, weil nach dem langen dominierenden Abbildkonzept und weltentrückter Theorie die Gefahren für ein massives Durchschlagen positivistischer Orientierungen ostzulande groß sind.“ (Bluhm 1991, 582).

In diesem Zitat dokumentierte sich der kontextuelle Ausgangspunkt Bluhms. Es ist die ostdeutsche Soziologie. Gerade für die Auseinandersetzung mit der „verflossenen DDR-Gesellschaft“ konnte der von Bourdieu beschriebene *Bruch* mit vorgefassten Kategorien und die Rekonstruktion der Erhebungsinstrumente von großem Nutzen sein (ebd. 582).

Kritisch positionierte er sich gegenüber den im Buch verwendeten *Modell*begriff:

⁷⁷ im Folgenden BJS.

„Bei der Schärfe, mit der erkenntnistheoretische Fragen behandelt werden, bleibt [...] eine mangelnde Präzision im Modellbegriff schon erstaunlich. Zu den generell wechselnden und öfter vermischten Varianten gehört ja ein eigentümliches Changieren zwischen einer Auffassung des Modells als vereinfachtem Muster der Realität und der Ansicht, es stelle mehr, man denke an das Atommodell oder ähnliches, die veranschaulichende Essenz einer Theorie dar.“ (ebd.)

Er entkräftete seinen eigenen Einwand jedoch zugleich, tendierte doch Bourdieu letztlich

„[...] zur konsequenteren Variante, nach der das Modell, das aus sozialer Realität konstruierte Objekt der Erkenntnis ist, weshalb es dann zugleich korrekter Weise als Modell einer bestimmten Theorie, eines bestimmten Konzeptes zu bezeichnen ist, die Geltungs- und Anwendungsbedingungen festlegt.“ (ebd.)

Der Nutzen des Buches sei ein doppelter: Zum einen trügen die explizierten methodologischen Auffassungen zu einer Beseitigung der Einwände in der bisherigen Rezeption in Ost- und Westdeutschland bei. Zum anderen böten die vielen Textbeispiele der ausgewählten Klassiker Einblick in den wissenschaftstheoretischen Kontext Frankreichs.

Fasst man Bluhms Auseinandersetzung zusammen, lassen sich zwei Punkte festhalten: zum einen die Kritik an der bisherigen Bourdieu-Rezeption, insbesondere in Ostdeutschland, und zum anderen die positive Würdigung der theoriegeleiteten Empirie, die ein Gegengewicht zum positivistischen Paradigma darstellte. In seiner Rezeptionskritik nannte er keine Namen, grenzte die Adressaten aber auf das Lager der theoretisch verfassten Soziologie ein.

Es ist anzunehmen, dass auch Frank Janning, der einige Monate nach Bluhm ebenfalls eine Rezension zu dem Band in der *KZfSS* lieferte (Janning 1992), zu dem von Bluhm konturierten Kreis der theoretisch ausgerichteten Rezipienten zählte. Sowohl in seiner Besprechung zu *Soziologie als Beruf* als auch in seiner ein Jahr zuvor erschienenen Monografie, in der er *Bourdieu's Theorie der Praxis* einer kritischen Analyse unterzog (vgl. Kapitel 3.4.3.2.) zeigte sich sein theoriezentrierter Blick (Janning 1991). Jannings theoretische Lesart ist wenig überraschend, wenn man berücksichtigt, dass er 1997 von Axel Honneth und Claus Offe promoviert und insofern im *Setting* der *Frankfurter Schule* zweiter Generation akademisch sozialisiert wurde.

Für Janning war *Soziologie als Beruf* ein „methodologisches Frühwerk“, das noch von einer „stärker strukturalistisch ausgerichtete[n] Vorformulierung der mit dem Habitus- und Feldkonzept assoziierten praxeologischen Soziologie“ geprägt war (Janning 1992, 576). Im Gegensatz zu den Schriften *Theorie der Praxis* und *Sozialer Sinn*, denen Janning „weitaus substantiellere Begründungsversuche“ des theoretischen

Ensembles bescheinigte, sei das Vorhaben von *Soziologie als Beruf* deutlich der Durkheim-Schule und der französischen Wissenschaftstheorie verhaftet geblieben, was Janning auf die Textbeispiele der Klassiker im Buch zurückführte (ebd.).

Die Texte ausgewählter Klassiker dienten Bourdieu und seinen Koautoren nach Maßgabe Jannings vordergründig der Verifikation ihrer eigenen theoretischen Reflexionen (ebd.). Die zentrale Kritik Jannings bezog sich auf das „Begründungsprogramm einer Soziologie der Soziologie“, das mit dem „alltagsweltlichen common sense“ und dem „traditionellen Verständnis von soziologischer Theoriekonstruktion“ zu brechen beabsichtige (Bourdieu et al. 1991, 15-37). Das theoretische Konzept entschleierte sich letztlich als „Metatheorie des Sozialen“, das von der Forschergruppe „unterderhand [...] als forschungsleitend“ zu etablieren versucht wurde (Janning 1992, 576). Janning wollte seine metatheoretische Einordnung jedoch nicht als „Teiltheorien des Sozialen“ missverstanden wissen, sondern als „ein Regelwerk für die Hervorbringung von allen möglichen soziologischen Akten und Aussagen“, das „auch für die Generierung weiterer Teiltheorien“ taue (ebd. 577). Der Sozialtheoretiker distanzierte sich dadurch mit Bezug auf Bourdieus *Theorie der Praxis* von Mertons strukturfunktionalistischer Definition von *Theorien mittlerer Reichweite* (Merton 1962).⁷⁸

In seiner bereits erwähnten Monografie bezeichnete Janning das Konzept der *logic of discovery*, das Kraus und Bluhm als herausragend herausgestellt hatten, als spekulativ:

„Im Bereich der Spekulation ist es anzusiedeln, wenn Bourdieu eher intuitive Annahmen über die universellen Regeln der Praxis – zuerst für heuristische Zwecke – in theoretische Modelle auflösen will, dann aber sogar glaubt, die ‚realen‘ Bewegungsgesetze sozialer Wirklichkeit gefunden zu haben [...].“ (Janning 1991, 71)

In seiner Rezension sprach Janning diesen Aspekt lediglich implizit an. Dort führte er diesbezüglich aus, eine „wahrhaft wissenschaftlich verfahrenende Soziologie“ habe „zur Konstruktion ihrer Gegenstände“ ein „allgemeines Modell“ zu bemühen (Janning 1992, 577).

Es ist es vor allem Bourdieus Selbstkritik bezogen auf die „dogmatische Programmatik“, die Janning als gelungen herausstellte. Bourdieu räumte darin ein, dass er seinerzeit nicht zu zeigen vermochte hatte, wie das postulierte Programm umzusetzen sei (Bourdieu et al. 1991, 279; Janning 1992, 577). Eine weitere von Janning in dem Band kenntlich gemachte Stelle bezieht sich auf Bourdieus Eingeständnis, in späteren Analysen die „strukturalistische Tendenz“ abgemildert zu haben. Gerade in der „strukturalistischen Grundlegung“ des Bandes sah Janning die zentrale Problematik des Ansatzes: Dadurch beraubte sich Bourdieu aus Sicht

⁷⁸ Unter der Kategorie von *Theorien mittlerer Reichweite* fasste Robert K. Merton Theorien, die für ihn in Kontrast zu *grand theories* oder allgemeiner gesagt: zu Haupttheorien, verstanden als umfassende und kohärente Theoriegebäude.

Jannings der Möglichkeit, „zur restlosen Klärung epistemologischer Begründungsprobleme“ beizutragen beziehungsweise eine „konkrete Handlungsstrategie für die empirische Praxis“ zu installieren. Stattdessen beförderte er die

„Installierung einer Metatheorie des Sozialen als Soziologie, die sich allen profanen Erfahrungen und vorhergehenden wissenschaftlichen Zugriffen überlegen glaubt.“ (Janning 1992, 577)

Positiv würdigte er die „*sehr pointierte Kritik an einer nur unreflektiert Daten sammelnden empirischen Soziologie*“. Dieser Aspekt sei „*gerade wegen des Hinweises auf Konstruktionsdefizite in Interviews und Fragebögen so stark und spannend*“ (ebd.).

Wie bereits in Zusammenhang mit Bluhms Kritik an der Rezeptionsdynamik um Bourdieu angedeutet, lag mit Jannings Besprechung ein rein theoretischer Zugang vor. In seiner Forderung nach einem „allgemeinen Modell“ zur Analyse der Prä-Konstruktionen, die im Bourdieuschen Verständnis bedingt durch die Standortgebundenheit des Forschers dem Forschungsobjekt per se immanent sind, verkannte Janning die Prozesshaftigkeit des methodologischen Konzeptes der Forschergruppe: Dieses sollte offen und entwicklungsfähig gehalten werden. Ein allgemeingültiges Modell wäre im Verständnis Bourdieus bereits *zu* ausgearbeitet und geschlossen, ja geradezu irreversibel (Müller 1996, 125).

Hier zeigen sich die Folgen des selektiven, auf den theoretischen Teil der Konzeption zentrierten Blick Jannings. Ihm entging dadurch der von der Forschergruppe explizit genannte Versuch, die in den Sozialwissenschaften herrschende Binarität von Theorie und Praxis mittels eines entwicklungsfähigen Modells der theoriegeleiteten Empirie zu überwinden. Janning klammerte schlicht aus, dass auch die Analyse der Präkonstruktionen in diesem Verständnis nicht ohne Empirie auskommt, wie Bourdieu in selben Band ausführte:

„Um die Verfahrensweisen der Forschung zu erfassen, muss man untersuchen, wie Forschung faktisch verfährt, statt sie auf sklavische Befolgung einer Gebotstafel von Prozeduren einzuschwören, die vermutlich nur deshalb der tatsächlichen Praxis voraus zu sein scheinen, weil sie im voraus definiert wurden.“ (Bourdieu et al. 1991, 11)

An der Rezeption Jannings lässt sich in exemplarischer Weise darstellen, wie Einordnungen und Bewertungen mit der wissenschaftstheoretischen Position des Aufnahmeakteurs korrespondieren. Janning steht hier stellvertretend für die *Kritische Theorie* zweiter Generation, genauer: dem Honneth'schen Flügel *der Frankfurter Schule*. Er positionierte sich mit Bourdieu, und da stimmte er mit ihm überein, gegen positivistische Erkenntnisweisen. Gegen ihn brachte er die strukturalistische

Ausrichtung und die fehlende universal geltende Theorie an: zentrale theoretische und metatheoretische Grundlinien des sozialphilosophischen Theorieraumes, dem die *Kritische Theorie* zuzuordnen ist und den Bourdieu so oft als theoretizistisch aburteilte.

Der Kölner Soziologe Heine von Alemann würdigte den Band 1994 in der *Soziologischen Revue*. Von Alemann ist wissenschaftstheoretisch der *Kölner Schule* zuzuordnen.⁷⁹

Er leitete seine Besprechung mit einer Rüge an der deutschen Übersetzung des Titels ein. Dieser ließe fälschlicherweise eine Anleitung zur Professionalisierung des Faches vermuten. Es handelte sich aber vielmehr, und entsprechend passend sei der Originaltitel *le metier de sociologue*, um eine „Anleitung zu dem Vorgang, Soziologe zu werden“ (von Alemann 1994, 194f.). Ein soziologisches Werk im ursprünglichen Sinne sei aber nicht zu erwarten. Vielmehr ginge es darin um die Vermittlung der „[...] Grundlagen, ja [der, SD] Voraussetzungen des Faches“ (ebd.). Im Gegensatz zu *La distinction* stünde das Buch biographisch auf der Schwelle von Bourdieus „[...] Übergang vom Ethnographen zum Soziologen“ (ebd. 195). Allerdings bezweifelte von Alemann, dass Bourdieu mit diesem Buch schon bei der Soziologie angekommen sei (ebd.). Er ging sogar soweit zu behaupten, Bourdieu habe sich das Fach gerade erst angeeignet und ließe ein breites Publikum an dem Prozess teilhaben (ebd.):

„Mir kommt dieses Buch [...] sehr privat vor: Drei Autoren suchen ihren Weg zur Soziologie.“ (ebd. 196)

Zwar setzten sich die Autoren auf „polemisch“ und „brillante Weise“ mit ihren ausgemachten Gegnern, insbesondere der *Spontansozilogie* auseinander. Sie erklärten jedoch nicht, „was alles genau zu dieser besonders verwerflichen Art von Soziologie“ gehörte (ebd. 194). Könnte es vielleicht sein, so die Frage von Alemanns, „[...] dass sich Bourdieu seine Gegner gewissermaßen selbst erfindet, um sie entsprechend leicht erledigen zu können?“ (ebd.). In jedem Fall aber dürfte sich den französischen Lesern eher als den Deutschen mitteilen, was sich hinter den Implikationen verberge (ebd.). Diese Feststellung führte von Alemann auf die vielzitierten französischen Klassiker unterschiedlichster Disziplinen zurück (Bourdieu et al. 1991, 92-106). Vor allem die transdisziplinäre Auswahl der Texte stieß beim Rezensenten auf Kritik:

⁷⁹ Von Alemann (geb. 1941) studierte Kunstgeschichte, Soziologie, Sozialpsychologie und Volkswirtschaftslehre in Freiburg i.Br., Frankfurt a.M. und Köln. Im Autorenindex der *KZfSS* sind Thomas Luckmann, Friedrich H. Tenbruck und René König als seine wichtigsten akademische Lehrer angegeben (<http://www.uni-koeln.de/kzfss/alemann/hvaindex.htm>). Von Alemann war langjähriger Redakteur bei der *KZfSS*, hatte seit 1996 den Vorsitz der René-König-Gesellschaft inne und ist Mitherausgeber der Schriftenreihe René Königs.

„Als Kronzeugen der Art und Weise, die Soziologie nicht zu betreiben, dienen vor allem die vielen [...] Nichtsoziologen, die als vorbildliche Autoren die Wegmarkierungen bestimmen sollen, eine Soziologie im Sinne Bourdieus zu betreiben.“ (von Alemann 1994, 195).

Dem methodischen Instrument der *Analogiebildung* (Vergleichsmethode), das die Autoren im Zusammenhang mit ihrer These von der *Konstruktion des Objekts* ins Feld führten, stand von Alemann besonders skeptisch gegenüber:

„Als wichtigste methodische Neuerung wird Analogiebildung propagiert. Von welcher Art diese ‚Methode‘ (?) der Analogiebildung dann sein soll, wird nicht systematisch dargestellt, sondern an Beispielen dargestellt. [...] Außerdem erscheint mit die Analogiebildung nur begrenzt geeignet, auf Dauer den je eigenen Forschungsprozess voranzubringen. Es bedeutet dies doch den Rückgriff auf Errungenschaften einer anderen Disziplin und setzt Befruchtungen der einen Wissenschaftsströmung durch eine andere voraus. Soziologen beziehen sich auf Kunsthistoriker und Verhaltensforscher und Ethnologen, Verhaltensforscher beziehen sich auf Soziologen und Biologen usw. Warum nur sollen sich dann nicht eines Tages Soziologen auf Soziologen beziehen; möglicherweise der späte Bourdieu auf sein Frühwerk. Sind denn die anregenden Forscher immer die anderen?“ (Von Alemann 1994, 195)

Die Konzentrierung von Alemanns auf die Anleihen der Forschergruppe bei Panofsky ist nicht plausibel, da sich Bourdieu zur theoretischen Fundierung der *Vergleichsmethode* grundlegend auf das idealtypische Verfahren Max Webers berufen hatte (Bourdieu 1991a, 56ff.). Es ist anzunehmen, dass von Alemann den Rekurs auf den *Nicht-Soziologen* Panofsky herauskristallisierte, um seiner Missbilligung der transdisziplinären Ausrichtung Ausdruck zu verleihen.

Die erkenntnistheoretischen Ambitionen der Forschergruppe, die traditionell in der Soziologie herrschende Binarität zwischen Strukturalismus und Konstruktivismus in Richtung eines *konstruktivistischen Strukturalismus* zu überwinden, bezeichnete von Alemann als „eine Protozoziologie konstruktivistischen Zuschnitts“ (Von Alemann 1994, 195).

Weiter führte er dazu aus:

„Damit liegt ein ganz anderer Zugang zum Konstruktivismus als der systemtheoretische oder interaktionistische vor. Es bleibt in diesem Buch recht verschwommen, welche Position die Autorengruppe bezieht. Die Französische oder ‚Bourdieuische‘ offenbar, aber es ist bis heute – zumindest im deutschen Sprachraum – noch nicht so recht gelungen, diese Position zu umgreifen.“ (ebd. 195)

Bourdieu ließ sich aus von Alemanns Perspektive nicht in das Spektrum etablierter Theorien einordnen. Unausgesprochen drückte sich darin der Vorwurf der Arroganz Bourdieu gegenüber aus. Vielleicht weil dieser, um es mit Honneth zu sagen: „auf eigene Faust an die Ausarbeitung einer Gesellschaftstheorie gegangen [...]“ war

(Honneth 1984, 148), und das mit dem Vorsatz, die traditionellen wissenschaftstheoretischen Grundlegungen radikal in Frage zu stellen.

Die Autoren lieferten in den Augen von Alemanns keine Definition der Soziologie, lediglich die Warnung vor den bestehenden methodologischen Grundlegungen. In ihren späteren Publikationen dürften die Autoren, so die Annahme von Alemanns, ihre „hier vorgelegte Protozoziologie widerlegen“ (Von Alemann 1994, 195).

Bei Bourdieu zumindest traf dies so nicht zu. Hatte dieser doch in dem Gespräch mit Kraus im Schlußteil des Buches bestärkt, lediglich die Art und Weise der Vermittlung, die Intonation gewissermaßen revidieren zu wollen (Bourdieu et al. 1991a, 282). Dass er seine in *Soziologie als Beruf* formulierten Kategorien ausgebaut, nicht aber grundlegend verändert, gar widerlegt hatte, lässt sich in *Sozialer Sinn* (1987) aber auch in *Reflexive Anthropologie* (1996) nachlesen.

In den unmittelbaren Stellungnahmen zu dem Band ließ sich nicht der Versuch erkennen, die darin dargestellte Methodologie Bourdieus für Fragen des postmodernen Diskurses fruchtbar zu machen. Es ging in den Besprechungen stärker um die Person Bourdieu als um die Frage nach dem produktiven Gehalt der in dem Buch formulierten Erkenntnisinstrumente. Bluhm sah die Möglichkeit, bisherige Missverständnisse in der Rezeption auszuräumen, Janning kritisierte die Arroganz Bourdieus, da dieser die traditionellen Begründungsversuche in der Soziologie radikal in Frage stellte, von Alemann missfiel die disziplinäre Grenzüberschreitung. Lediglich die Positionierung gegen den Positivismus wurde von allen begrüßt, das gemeinsame methodologische Feindbild.

Die Diskussion um Bourdieus Theorie der Praxis hielt weiter an, was angesichts der Postmoderne-Debatte nicht überrascht. Dabei ging es immer auch um dessen praxeologische Erkenntnisweise.

3.4.3. Theoriediskussion und –vergleich

Im Folgenden wird sich der Auseinandersetzung mit den theoretischen und meta-theoretischen Grundlegungen Bourdieus zugeandt.

So unternahm Cornelia Bohn einen Theorievergleich zwischen Bourdieu und Luhmann. Frank Janning und Markus Schwingel versuchten, wie etwa zehn Jahre später Ullrich Bauer und Uwe H. Bittlingmayer, die Grenzen und Verbindungsmöglichkeiten von Bourdieus *Theorie der Praxis* mit der *Kritischen Theorie* auszuloten.

3.4.3.1. Das Habituskonzept unter Luhmannscher Systembrille

1991 publizierte Cornelia Bohn unter dem Titel *Habitus und Kontext. Ein Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus* ihre Diplomarbeit beim Westdeutschen Verlag (Bohn 1991). Alois Hahn verfasste das Vorwort und hatte Bohn gemeinsam mit Niklas Luhmann 1997 promoviert (Bohn 1999). Bohn konnte bereits auf einen zweijährigen Forschungsaufenthalt (1982-1984) an der *École des hautes études en sciences sociales* in Paris zurückblicken, die Bourdieu damals mit Luc Boltanski geleitet hatte. Es ist davon auszugehen, dass dieser Zeitabschnitt einen nicht unerheblichen Einfluss auf das Interesse Bohns an Bourdieu hatte.

Im Vorwort stellte Hahn Bohns Arbeit als einen „wichtigen Schritt zur ‚Inkorporierung‘ der Theorie Bourdieus in den deutschen Theoriekontext“ vor: „Nicht mehr bloße Rezeption, sondern kompetente Konfrontation mit den konkurrierenden Theorien“ sollte nun vollzogen werden (Hahn 1991, 8).

Bohn legte ihren erkenntnistheoretischen Fokus auf das Begriffspaar *Habitus* und *Feld*. Beides stellte sie ihrer Leserschaft als Kern des Bourdieuschen Gedankengebäudes vor (Bohn 1991, 17). Auch wenn es sich tatsächlich um zentrale Kategorien handelt, können sie sicher nicht als Kern bezeichnet werden. Die Termini dienten Bourdieu zur Konstruktion und Analyse des sozialen Raumes. Seine *Theorie der Praxis* ist das Zentrum seiner Soziologie und in ihr sind neben anderen auch die von Bohn genannten Theoreme enthalten.

Formuliertes Ziel ihrer Arbeit war es, das Habitustheorem auf seine Plausibilität hin zu überprüfen, vor allem im Hinblick auf die Frage, ob es der von Bourdieu übertragenen Aufgabe als *Vermittler* zwischen Strukturalismus und Subjektivismus standzuhalten in der Lage war (Bohn 1991, 20).

Sie brauchte nicht lange, um festzustellen, dass weder die Habitus- noch die Feld-Kategorie ausreichend ausgearbeitet und entwickelt worden seien (ebd. 26).

Die Konsistenz der Habitus Theorie versuchte sie hierbei exemplarisch am „sprachlichen Habitus“ zu überprüfen. Dieser schien ihr als „Paradigma der Praxisgenerierung“ besonders geeignet, „um die Situietheit des Habituskonzeptes im Gesamtaufbau der Theorie“ erklären zu können (ebd. 21). Vor diesem Hintergrund nahm sie die Formen von Situationsbewältigungen: die „praktische Beherrschung von Interaktionssituationen“ in Augenschein (ebd. 66ff.). In ihrer Auseinandersetzung verdichtete sich der Einwand, die sozialen Praktiken seien zu stark auf die „Distinktionslogik“ eingeengt:

„Obgleich die Differenzen [...] als gesellschaftlich erkannte und anerkannte Unterscheidungen fungieren und durchaus im Sinne des sprachlichen Habitus klassifiziert und klassifizierend, strukturiert und strukturierend gehandhabt werden, erfüllen sie nicht den Sachverhalt der Distinktion im Vollsinn des Bourdieuschen Begriffs, der ein programmatischer ist.“ (ebd. 127)

Bohn setzte in ihrer Kritik am relationalem Raumverständnis Bourdieus an. Dieses war

ihrer Ansicht nach von einer Äquivalenz getragen, die sie zwischen den Wahrnehmungs- und Denkschemata und den Klassifikationsschemata der Felder ausmachte. Bourdieu bezeichnete diesen Prozess als *Homologie* beziehungsweise Abgestimmtheit zwischen objektiven (Feld-) und subjektiven (Habitus-) Strukturen (vgl. Kapitel 2.4.). Bohn hielt die von Bourdieu konstatierte Homologie für problematisch, vor allem, dass

„[...] die virtuell einzunehmende Position eines Habitus in einem Feld, in das er aktuell nicht involviert ist, prognostizierbar sei. Ebenso wie sich nach Bourdieu [...] die Praxisformen und Vorstellungen eines Akteurs am besten anhand einer ‚adäquaten Bestimmung der sozialen Stellung‘ prognostizieren lassen [...].“ (Bohn 1991 131f.)

Dahinter vermutete sie die „Konstruktion von zentralen gesellschaftstheoretischen Voraussetzungen“, die sie in Zusammenhang sah mit dem Verhältnis der Felder zueinander und „des Zuschnitts des Habitus“ (ebd. 132). Sie bezweifelte die Übertragbarkeit des Sozialraummodells auf reale Verhältnisse:

„Die Unterscheidungen innerhalb der einzelnen Felder sind danach nur eine Spezifizierung der fundamentalen Opposition herrschend/beherrscht, [...] oben/unten etc.. Einmal davon abgesehen, dass diese Unterscheidung entweder nichtssagend wird, da sie nur noch die Asymmetrie der jeweiligen Duale hervorhebt; oder sich, in dem sie immer wieder auf Herrschaftsbeziehungen abstellt [...] als Urdistinktion ansetzt, die Frage der empirischen Reichweite gefallen lassen muss.“ (ebd. 134)

Fragwürdig ist, dass Bohn in diesem Zusammenhang die Kapitalsorten nicht diskutierte, die den *Sozialraum* erst zu einem mehrdimensionalen Raum werden lassen, nicht zu einem diachronen, vertikal hierarchisierten, wie sie unterstellte. Die Kapitaltheorie wurde von ihr lediglich tangiert und als Metaphorik abgetan, die eine „genuin soziologische Begriffsbildung“ nicht zu ersetzen in der Lage sei (ebd. 24). Weiter bemängelte sie, Bourdieus Gesellschaftsmodell sei der „Komplexität realer Verhältnisse“ nicht angemessen, da es fälschlicher Weise die „Einheit der Gesellschaft“ postuliere (ebd. 136):

„Den Ort, an dem sich Gesellschaft als Ganzes gegenwärtig hält, gibt es nicht. Und es ist gewiss nicht das Feld der sozialen Klassen, wie es sich bei Bourdieu abzeichnet.“ (ebd. 137).

An Bohns Ausführungen zum Feldbegriff zeichnet sich ein fatales Missverstehen ab: Was ist das „Feld der sozialen Klassen“? Dieses Begriffskonglomerat existiert bei Bourdieu nicht und diffundiert die Termini soziale Klassen und Feld. Armin Höher, der die Arbeit in der *KZfSS* rezensierte, ist also nur zuzustimmen, wenn er Bohns Ausführungen und Schlussfolgerungen als „gehäufte [...], krasse [...] Fehldeutungen“ bezeichnet (Höher 1991, 380).

In ihrer Argumentationslinie stellte Bohn dem Habitus-Feld-Ansatz die Systemtheorie Luhmanns kontrastierend gegenüber und kam am Ende ihrer Ausführungen zu dem Schluss, dass Luhmann die „konsequenteste“ Beschreibung der Gegenwartsgesellschaft geliefert habe, da er „in historischer Analyse [...] das Umkippen des primären Formtyps gesellschaftlicher Differenzierung von vertikaler Stratifikation auf horizontale Differenzierung herausgearbeitet“ habe (Bohn 1991, 137). Gegen die „klassenspezifische Zuordnung des Habitus“ in Bezug auf die Konzeptualisierung einer Gesellschaftstheorie brachte Bohn die „Individualisierungsthese“ Becks in die Diskussion ein, wonach sich „der individuelle Lebensvollzug“ zunehmend vom „sozialmoralischen Herkunftsmilieu“ emanzipiere und somit nicht mehr bildungsabhängig sei, wie von Bourdieu erklärt (ebd. 143). Das wiederum führe zwangsläufig zu einer „Aufhebung der Klassen“ im Sinne eines hierarchischen Klassenmodells, das von Bourdieu nach wie vor unterstellt werde (ebd. 144).

Bohn hat mittels ihrer systemtheoretisch geleiteten Kritik an Bourdieus Sozialraummodell für Becks Individualisierungsthese argumentiert. Bourdieus mehrdimensionales Sozialraummodell deutete sie fälschlicherweise als vertikale Klassenstruktur und baute ihre Kritik um diese Annahme herum auf. Bourdieus Modell des sozialen Raumes enthält aber neben einer vertikalen auch eine horizontale Differenzierungsdimension. Er ist nicht zwei-, sondern dreidimensional angelegt (vgl. Kapitel 2.5.).

Gemeinsam mit Alois Hahn hatte Bohn 1999 einen Beitrag zu Bourdieu in Kaeslers (1999) *Klassiker der Soziologie* zu Bourdieu verfasst, der am Ende dieses Kapitels kritisch beleuchtet werden wird. Darüber hinaus blieb Bohn bei einer an Luhmann ausgerichteten Bourdieu-Rezeption, die sich später allerdings stärker auf die Konvergenzen als auf die Divergenzen konzentrierte (Bohn 2005).

3.4.3.2. Praxeologie als kritische Sozialtheorie?

1991 wird eine weitere Monografie vorgelegt, wie bei Bohn hervorgegangen aus einer Diplomarbeit. Der Autor, Frank Janning, intendierte eine „vertiefende Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen der Bourdieuschen Ansätze“ anzustrengen. Dies, so seine Eingangsrede, war bis dahin im deutschsprachigen Raum kaum erfolgt (Janning 1991, 7). Die Bezugnahmen auf Bourdieu waren in den 1980er Jahren in der Tat fragmentarisch, wie gezeigt wurde (vgl. Kapitel 3.3.). Von erziehungswissenschaftlichen Bourdieubezügen durch Eckart Liebau abgesehen, wurde von Klaus Eder der erste Sammelband vorgelegt, in dem sich ausgewiesene Vertreter der Fachgemeinde mit dem theoretischen und methodologischen Potential von Bourdieus Theorie der Praxis befasst hatte (Eder 1989).

In vier Kapiteln sollte herausgearbeitet werden, inwieweit Bourdieus „neue Methodologie“

mit dem „Programm einer gesellschaftskritischen und aufklärerischen Soziologie“ in Einklang zu bringen sei (ebd. 63). Die *Kritische Theorie* diene Janning als Bewertungsmatrix.

Wie bereits sein *Lehrer* Axel Honneth klammerte auch Janning den „empirischen Soziologen Bourdieu“ und die „Korrelation zwischen Theorie und Empirie“ explizit aus (ebd. 9).

Bourdieu's frühe Studien in Algerien (Bourdieu 1979, 166) veranlassen Janning dazu, den aus dem theoretischen Lager gegen Bourdieu oft erhobenen Determinismus-Vorwurf als berechtigt aufzufassen (Janning 1991, 31).⁸⁰ Die *Feinen Unterschiede*, in denen Bourdieu das Ausmaß der unbewussten und sozial disponierten Handlungen mit Bezug auf Leibniz auf lediglich „Dreiviertel unserer Handlungen“ beschränkt, nahm Janning nicht zur Kenntnis (Bourdieu 1982, 740). Zwar räumte er ein, dass die im Habitus eingelagerten Wahrnehmungs- und Denkschemata Ergebnis historischer Prozesse sind und in ihrer selbststrukturierenden Form (opus operatum) „von neuerlichen Performanzen weitergetragen werden“ (Janning 1991, 32), dennoch war das Habitus-Theorem aus seiner Sicht einem *circulus vitiosus* unterworfen, da das handelnde Subjekt im „doppelten Sinne systemstabilisierend“ wirkte (ebd.). Dies führte „zu einem völlig statischen Gesellschaftsbild“ (ebd.). Den Erklärungsgehalt des Theorems begrenzte Janning in der Folge auf wenig ausdifferenzierte Gesellschaftsformen und negierte damit, wie ebenfalls Honneth, die Übertragbarkeit auf westliche Gesellschaften (ebd.). Weiter führte er dazu aus:

„Die Triebkräfte zu ermitteln, die zu Veränderungen in der Sozialstruktur und zu gewandelten Anwendungsbedingungen des Habitus führen, ist zumindest mittels der bisher erörterten abstrakten Erklärungsebene des Bourdieuschen Habitus-Konzepts nicht möglich.“ (ebd. 34)

Die von Bourdieu in seiner Praxeologie unterstellte *Homologie* von subjektivem Sinn und objektiven klassenspezifischen Gesellschaftsstrukturen gestand Janning lediglich einzelnen empirisch beobachtbaren Erzeugungsschemata zu (ebd. 70). Die Feld- und Habitus-theorie verdankte sich demnach, so seine Schlussfolgerung, „reichlich mystifizierenden Letztbegründungsversuchen“, die einer wissenschaftlichen Analyse nicht standhielte (ebd.). In Anschluss an die Philosophen und Bourdieu-Kritiker Luc Ferry und Alain Renault⁸¹ fragte Janning nach dem Falsifizierungspotential der Praxeologie (ebd. 74ff.). Ferry und Renault hatten einige Jahre zuvor in ihrem Buch, *Antihumanistisches Denken*, kinstatiert, Bourdieu's Grundkategorien sperrten sich der Falsifizierbarkeit und gegenüber Operationalisierungsversuchen, was sie veranlasste,

⁸⁰ Vertreter der Determinismusthese: Kraus 1983; Honneth 1984; Pfeiffer 1985; Müller 1986; Eder 1989; Giegel 1989; Hradil, 1989 und Miller 1989.

⁸¹ Alain Renault (geb. 1948), ENS-Absolvent, Philosophieprofessor an der Sorbonne und Luc Ferry (geb. 1951), Doktor der Politikwissenschaften leiteten gemeinsam das Collège de philosophie. 1984 übten sie mit ihrem Buch *Antihumanistisches Denken. Gegen die französischen Meisterphilosophen* vehemente Kritik an Bourdieu, Foucault, Derrida und Lacan (Ferry/Renault 1987).

diese als faktisch unwissenschaftlich abzulehnen (Ferry/Renaut 1987, 175ff.). Janning hielt hier allerdings dagegen, dass in der „Sphäre der Soziologie“ - nach Bourdieus Funktionslogik des wissenschaftlichen Feldes - bereits ein „radikaler Falsifikationismus“ dadurch angelegt war, als darin „immanente Differenzierungsprozesse“ wirkten, die die indigenen Akteure zu wissenschaftlichen Höchstleistungen aufforderten. Da sich Bourdieus praxeologischer Ansatz in dem Prozess durchsetzen konnte, sei er per se falsifizierbar und widerlegt sobald sich neue „wahrhaftigere“ Konzepte durchsetzten (Janning 1991, 77). Hier zeigt sich, dass Janning Bourdieus Methodologie gegen die der *Kritischen Theorie* entgegenstehenden Erkenntnisweise des *Kritischen Rationalismus* in Stellung brachte.

Im letzten Kapitel (ebd. 94-207) konfrontierte er Bourdieus *Theorie der Praxis* mit der Habermasschen *Theorie des kommunikativen Handelns*. Anhand des kontrastierenden Vergleiches der „Antipoden“ konstruierte sich Janning eine Hintergrundfolie, die gleichsam Ausgangspunkt und Bewegungsraum seiner Analyse darstellte (ebd. 156f.). Zuerst fragte er in diesem Zusammenhang nach der handlungstheoretischen Grundlegung Bourdieus, indem er den Habitusbegriff zentralen Wesensmerkmalen einzelner Handlungsbegriffe gegenüberstellte: „Intentionalität“, „Kollektivvorstellungen“, „Situationsbezug“, „Kommunikation“ (ebd. 97-131). Auf Grundlage seiner deterministischen Einordnung des Handlungskonzeptes intendierte er, „die Gewichtung des jeweiligen Determinationsfaktors in der Bourdieuschen Rekonstruktion der sozialen Interaktionsweisen aufzuzeigen“ (ebd. 95) und kam dabei zu dem Schluss, dass im Habituskonzept

„[...] die Position eines strukturgeleiteten Utilitarismus verwirklicht [ist, SD], der das bewusste Nutzenkalkül ausschließt und alle Motivationen zur Verbesserung oder Stabilisierung der sozialen Position aus einer dispositionellen Kondition herleitet. Alle Formen des sozialen Handelns geschehen nach Maßgabe eines inkorporierten Gesetzes der Nutzenmaximierung für die handelnden Akteure.“ (ebd. 132)

Janning schloss mit seiner Utilitarismusthese unmittelbar an Honneth an, der diese 1984 im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit den *Feinen Unterschieden* formuliert hatte (Honneth 1984).

In Anschluss an die theoretische Einordnung der Habitus-Kategorie wandte sich Janning der Feldtheorie zu. Diese zeichnete sich für ihn mittels der in ihr angelegten „Multidimensionalität und Vielschichtigkeit“ durch „eine gewisse Nichtgreifbarkeit“ aus, wie der Bourdieusche Praxisbegriff im Allgemeinen (Janning 1991, 195).

Die Frage, ob Bourdieus Praxeologie als kritische Sozialtheorie taugte, bejahte Janning (ebd. 208-214). „Die Möglichkeit der Wiederaneignung der Praxis“ ergebe sich für Bourdieu vordergründig durch die „Entmystifizierung“ der Herrschaftsverhältnisse, die dadurch jedoch nicht einfach aufgehoben werden würden. Durch die öffentliche

Entschleierung aber enttabuisiere er gewissermaßen die (kollektive-) Mobilisierung gegen ungerechte Verteilungsstrukturen und schaffe damit die Voraussetzungen für eine-„soziale [...] Machtbildung“ (ebd. 214):

„Die analytischen Leistungen eines reflexiv-praxeologischen Ansatzes liefern für Bourdieu genügend Belege, dass eine Loslösung von einer ideologisch verzerrten, die eigenen Handlungs- und Erkenntnismöglichkeiten zusätzlich limitierenden Sichtweise des Sozialen möglich und zur Tilgung eines Informationsdefizits auch notwendig ist.“ (ebd.)

Janning stabilisierte auf der einen Seite den in der Bourdieu-Rezeption häufig und vor allem aus der theoretisch verfassten Fachgemeinde geäußerten Determinismusvorwurf, auf der anderen Seite gestand er Bourdieus Praxeologie aufklärerischen Gehalt zu, vermittelt durch die „Entmystifizierung“ der Herrschaftsverhältnisse (ebd.). In der gleichen Ambivalenz taten dies bereits Gottfried Pfeffer (1985) und Beate Kraus (1989). Dass beide dabei keinen expliziten Bezug zwischen Bourdieus *Theorie der Praxis* mit der *Kritischen Theorie* hergestellt hatten, ist wohl dem Umstand geschuldet, dass sie sich in einem anderen Theorieraum als Janning befinden, einem, in dem der Empirie eine weitaus größere Bedeutung zugemessen wird als es die Vertreter der Frankfurter Schule aus Tradition zu pflegen tun.

3.4.3.3. Taugt Bourdieus „kampfanalytisches Paradigma“⁸² für eine kritische Theorie?

Mit dem folgenden Buchbeitrag ist ein weiterer Versuch verbunden, das Aufklärungspotential von Bourdieus Praxeologie zu eruieren, und dieses stärker in Zusammenhang zu bringen mit der *Kritischen Theorie*. Markus Schwingel konzentrierte sich in seiner Promotionsschrift auf Bourdieus Kampfkategorie.

Veröffentlicht wurde diese 1993 in der Sonderband-Reihe des Argument-Verlages. Die Schrift trug den Titel *Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie Bourdieus*. Axel Honneth fungierte als Gutachter. Zwei Jahre später legte Schwingel die erste deutschsprachige Einführung in das Werk Bourdieus vor (Schwingel 1995). Da die Einführung eine *reine* und affirmative Rekapitulation der Theoriekonzepte Bourdieus darstellt, wird hier lediglich die Qualifikationsarbeit Schwingels in Augenschein genommen. Darin unternahm dieser den Versuch, Bourdieu für ein Weiterdenken der *Kritischen Theorie* fruchtbar zu machen (Schwingel 1993, 167).

„Wie [...] im weiteren noch näher zu begründen sein wird, kann man, bei allen auch bestehenden Differenzen, den Bourdieuschen Ansatz in den theoriegeschichtlichen Kontext einer kritischen Theorie stellen. Und dennoch

⁸² Schwingel 1993.

wurden gerade im Zusammenhang der neueren Diskussion um kritische Theorie einige Einwände grundsätzlicher Art gegen den macht- und kampfanalytischen Ansatz formuliert, die hier diskutiert und – soweit als möglich – entkräftet werden müssen.“ (ebd. 168)

Schwingel bezog sich zunächst auf Honneths Untersuchung zu Foucaults Kampfbegriff und nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, auf dessen direkte Auseinandersetzung mit Bourdieu.⁸³ Als Grund für diesen Umweg zu Bourdieu gab Schwingel an, dass Bourdieu und Foucault die metatheoretische Grundannahme des permanenten Kampfes teilten und Honneth mit Foucault die konflikttheoretischen Defizite der *Kritischen Theorie* und des Kampfparadigmas bei Foucault herausgearbeitet hatte (Schwingel 1993, 222, Fußnote 3). Die „systematische Lücke“ in Foucaults *Mikrophysik der Macht* (Foucault 1977) bestand für Schwingel in dessen Verharren in einer nominalistischen Grundlegung (Schwingel 1993, 169). Honneth aber hatte aus seiner Sicht daraus die voreilige Konsequenz gezogen, dass Foucaults Machtbegriff für die soziologische Analyse untauglich wäre, weil darin die „Unterbrechung des Kampfes“ nicht berücksichtigt worden sei. Honneths These zufolge kam es immer dann zu einer „kampflosen Zeit“, wenn sich Herrschaft verstetigt beziehungsweise institutionalisiert hatte. Schwingel kritisierte an Honneth, dass er die kampflose Phase normativ motiviert und durch soziale verständigungsorientierte Anerkennungsprozesse gekennzeichnet verstanden hatte (ebd.). Schwingel wollte nun mit Rückgriff auf Bourdieu Honneths auf Habermas zurückgehenden konsenstheoretischen Einwand auflösen und zeigen,

„dass das Kampf-Modell das Problem der Verstetigung und Institutionalisierung von Macht lösen kann, ohne von einer Unterbrechung des Kampfes ausgehen zu müssen.“ (ebd. 171)

Vor diesem Hintergrund dekonstruierte er zunächst das Habermassche Modell der herrschaftsfreien Kommunikation, indem er es mit Bourdieu auf Ferdinand de Saussures und Noam Chomsky zurückgehende Sprachsoziologie konfrontierte (ebd.174ff.):

„Hat man dergestalt mit der Bourdieuschen Sprachsoziologie [...] die hinter dem ‚Artefakt‘ der ‚einen‘ allen ‚gemeinsamen‘ Sprache sich verbergenden alltäglichen ‚Sprachkämpfe‘ wieder in Erinnerung gebracht, dann gibt es kaum noch einen realistischen Grund zu der Annahme, in der Sprache ließe sich tatsächlich, d.h. empirisch [...] jenes von Habermas postulierte ‚Moment von Unbedingtheit‘ ausmachen, dass sich der Heterogenität und Kontingenz sozialer Praxis entziehen und eine soziologisch eigenständige Klasse kommunikativer (von strategischer Erfolgsorientierung vollkommen freier) Handlungen begründen können soll. Unsere auf handlungstheoretischer Ebene

⁸³ Schwingel bezog sich auf Honneths Publikation *Kritik der Macht*, die 1985 bei Suhrkamp erschienen war (Honneth 1985), allerdings bereits 1983 als Dissertation mit dem Titel *Foucault und die Kritische Theorie* fertiggestellt wurde.

durchgeführte Konfrontation des Kampf-Paradigmas mit dem konsensuellen Verständigung kann also dahingehend resümiert werden, dass der Begriff des ‚verständigungsorientierten Handelns‘ sich als rein kontrafaktische Idealisierung, als normative Kategorie entpuppt (die dann bei Habermas die normative Grundlage für eine –moralisch begründete – Kritik an dem Eindringen ‚systemischer‘ Imperative in die über Mechanismen der ‚Verständigung‘ sich reproduzierende ‚Lebenswelt‘ abgeben soll).“ (ebd.177f.)

Die theoretische Stärke des herrschaftssoziologischen Konzeptes Bourdieus verortete Schwingel in dessen Konzeption von sozialer Macht, das er als „Herzstück“ des „agonistischen Paradigmas“ bezeichnete (ebd. 178). Er lobte Bourdieus methodisches Analyseinstrumentarium, das angeleitet war von der Annahme permanenter und ubiquitärer sozialer Auseinandersetzungen, die in der Akkumulation und der Verteidigung materieller und symbolischer Machtressourcen manifestiert sind. Schwingel offerierte, „Bourdies Soziologie der Macht“ im Sinne von Foucault als „Analytik der Macht“ zu verstehen (ebd. 178f.). Fraglich befand er allerdings, ob dieses Modell sozialer Macht und kontinuierlicher Kämpfe noch das erforderliche Fundament einer kritischen Theorie immanent hatte beziehungsweise, ob „nicht vielmehr mit dem ‚Moment der Unbedingtheit‘ auch der notwendige (‚kontrafaktische‘) Maßstab für [...] Kritik verloren“ ginge (ebd. 180).

Diesen Einwand, den er aus dem Produktionsfeld der *Kritischen Theorie* erwartete, versuchte Schwingel mit einem Perspektivwechsel auflösen; er bewegte sich dabei aus dem Theorieraum der *Kritischen Theorie* heraus. Bourdieus Kritikbegriff unterschied sich aus seiner Sicht wesentlich von dem der traditionellen *Kritischen Theorie*. Er bot vielmehr „einen interessanten alternativen Ansatzpunkt zur Fortschreibung beziehungsweise Transformation“ des Ideengebäudes der Frankfurter (ebd. 181). Habermas‘ Versuch, die geschichtsphilosophischen Voraussetzungen der traditionellen *Kritischen Theorie* zu überwinden, habe ihn „aus soziologischer Sicht“ zu einem „prekären Rückzug in die Sprach- und Moralphilosophie“ geführt (ebd.). Bourdieu sei dagegen den „konsequent sozialwissenschaftlichen Weg“ gegangen. Damit stellte er eine

„[...] hierzulande in dieser Eigenschaft kaum wahrgenommene Alternative sowohl zu den alten geschichtsphilosophischen Konzeptionen als auch zu den neueren moralphilosophischen Begründungsversuchen kritischer Theorie [dar] [...], die eben ohne universelle, letztlich moralische Beurteilungsmaßstäbe, ohne irgendeine Art von Moralismus zur Begründung einer kritischen Funktion auskommen kann.“ (ebd. 181f.)

Die kritische Funktion des Bourdieuschen „kampfanalytischen Paradigmas“ wollte Schwingel in der *Entschleierung* konkreter Herrschaftsverhältnisse und in der soziologischen Rekonstruktion der Reproduktionsmechanismen verstanden wissen (ebd. 187). Vor allem im Transparentmachen der Ungleichheitsverhältnisse bestand für Schwingel das aufklärerische Potential. Um die Beherrschten zu *emanzipieren*

dürfte Wissenschaft - mit den Instrumenten ihrer Disziplin begründet - auch Partei für sie ergreifen; die praktische Veränderung liege dann bei den Beherrschten selbst:

„Die praktische Veränderung der konkreten historischen Machtverhältnisse dagegen ist die Aufgabe sozialer Akteure, die sowohl die politischen und (vielleicht moralischen) Maßstäbe, Kriterien und Ziele [...] als auch Kämpfe, mittels welcher sie ihre Interessen durchsetzen wollen, in eigener Regie zu verantworten haben.“ (ebd. 187)

In diesem von Schwingel beschriebenen Verständnis ist der Aufklärungsprozess eng mit dem Ziel verknüpft, die sozialen Akteure zu befähigen, sich aus ihrer beherrschten Position selbst zu befreien, was umfänglich mit dem Aufklärungsanspruch der *Kritischen Theorie* korrespondiert. Bourdieu verstand den Prozess des Aufklärens jedoch weitergehender, als Schwingel anführte.

Zwar rechtfertigte er die Verbindung von Aufklärung und einem geeigneten wissenschaftlichen Analyseinstrumentarium und politischer Parteinahme, die Grenzen der politischen Positionierung zog er jedoch am Übergang zur praktischen Verwertung des Wissens. Aufklärung und politische Parteinahme sollte in Schwingels Interpretation dazu dienen, auf Seiten der Beherrschten ein Bewusstsein *für sich* zu erzeugen, um dann selbstbestimmt für die Verbesserung ihrer sozialen Position zu kämpfen. Für Bourdieu hörte die Allianz mit den sozialen Akteuren nicht mit der Entschleierung der Machtstrukturen, in die sie gefangen waren, auf. Akteure mit Definitionsmacht und symbolischen Kapital mussten sich ihnen anschließen, um mit ihnen ihre einzelnen Bedürfnisse zu verallgemeinern und ihnen so Gehör zu verschaffen.

Schwingel intendierte die *Kritische Theorie* mit Bourdieu von ihrem moralischen Impetus befreien und sie sodann mit seiner *Theorie der Praxis*, die Schwingel als „Analytik der Kämpfe“ interpretierte, produktiv, man könnte auch sagen: soziologisch statt philosophisch weiterzudenken.

3.4.3.4. Fortsetzung der Kritischen Theorie mit anderen Mitteln?

Sieben Jahre nach Erscheinen von Schwingels Buch legten Ulrich Bauer und Uwe H. Bittlingmayer ebenfalls einen Beitrag vor, in dem Bourdieu für die Weiterführung der *Kritischen Theorie* vorgeschlagen wird (Bauer/Bittlingmayer 2000).

Die Festschrift für den Münsteraner Soziologen Rolf Eickelpasch enthält einen Beitrag von den seinerzeit an der Universität Münster tätigen Lehrbeauftragten Ulrich Bauer und Uwe H. Bittlingmayer mit dem Titel *Pierre Bourdieu und die Frankfurter Schule. Fortsetzung der Kritischen Theorie mit anderen Mitteln?* (Bauer/Bittlingmayer 2000, 241). Formuliertes Ziel der Autoren war es, die *Kritische Theorie* der ersten beziehungsweise frühen Generation, vertreten durch Horckheimer, Adorno und Marcuse, mit Bourdieus Herrschaftssoziologie zu aktualisieren (ebd. 242f.).

Als gemeinsamer Fluchtpunkt wurde das Verhältnis von Kultur und Herrschaft

ausgemacht (ebd. 243). Mit der Studie ‚La Misère du Monde‘ hatte Bourdieu aus Sicht der Autoren die „zentralen Topoi der kritischen Theorie zu animieren“ verstanden: „Das überflüssige Leid der Menschen beredt werden zu lassen“ (ebd. 243f.). Dieser erste gesetzte Pfahl der *Bourdieu-Adorno-Brücke* ist gut gesetzt, denn tatsächlich konstatierte Adorno in der *Negativen Dialektik* Gleiches, wie die Verfasser richtig ausweisen (ebd. 244, Fußnote 5).⁸⁴ In dem materialistischen Kulturverständnis Adornos und seiner theoretischen Weggefährten lokalisierten Bauer und Bittlingmayer das analytische Instrumentarium zur In-Beziehungssetzung von Kultur und Herrschaft, das

„[...] die starre, mechanistische Vorstellung von der Aufrechterhaltung totalitärer Herrschaft durch ein dynamisches Verständnis der an der Reproduktion ihrer Unfreiheit selbst beteiligten sozialen Akteure [ersetzte, SD].“ (ebd. 263)

Gegen sie wandte das Forschungsduo ein, dass ihrer Zentrierung auf eine Kulturindustrie „einer nivellierten und standardisierten Mittelstandsgesellschaft“ eine „soziale Differenzierung der kulturellen Beteiligungsformen konkreter sozialer Akteure“ fehlte (Bauer/Bittlingmayer 2000, 264). Sie urteilten damit gleichsam die kritische Gesellschaftstheorie erster Stunde als unzeitgemäß ab, die den realhistorischen Transformationen eines neoliberal-postfordistischen Kapitalismus nicht mehr Rechnung trug:

„Die (massen-)psychologischen Erklärungsmomente eines individuellen konsumorientierten Konformitätszwangs als Ersatzbefriedigung und einer komplementären kollektiven Verdrängung einer rationaleren gesellschaftlichen Einrichtung jenseits des Profitregimes als Bedingung individuellen Funktionierens, die dem vorrangigen Blick auf die Kulturgüter und –produkte seit den vierziger Jahren geschuldet sind, sind für ein umfassendes Verständnis der heutigen gesellschaftlichen Reproduktion nicht ausreichend.“ (ebd. 264)

Dass Adorno et al. eine Analyse kultureller Praxis im Zeitalter des Spätkapitalismus nicht zu leisten vermochten, führten die Autoren auf die Emigration des Frankfurter Instituts für Sozialforschung in die USA-zurück (ebd. 264). Dem Leser des Textes empfahlen sie, die „richtigen Einsichten und Theoriemomente“ der *Kritischen Theorie* soziologisch mit Bourdieu zu fundieren (ebd. 264).

Als zentrale Parallele zwischen der Position der *Frankfurter Schule* und Bourdieus Soziologie wurde angeführt, dass die gesellschaftlich geltende Ordnung auf Seiten der Beherrschten eher als Normalität denn als Totalität begriffen und dadurch fraglos akzeptiert werde (ebd. 280):

„Damit wird in Übereinstimmung mit der von uns skizzierten Auffassung der

⁸⁴ Bauer und Bittlingmayer weisen als Beleg folgendes Zitat aus: „Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit. Denn Leiden ist Objektivität, die auf dem Subjekt lastet; was es als sein Subjektivstes erfährt, sein Ausdruck, ist objektiv vermittelt.“ (Adorno 1966, 29, zitiert nach Bauer/Bittlingmayer 2000, 244)

Hauptvertreter der frühen Kritischen Theorie auch von Bourdieu behauptet, dass die gesellschaftliche Ordnung durch mehr als nur den Zwang in seiner nackten Gestalt aufrechterhalten wird. Die sozialen Akteure sind ‚wissende Akteure‘ [...], die auch dann, wenn sie Determinismen unterliegen, aktiv dazu beitragen, diese zu reproduzieren.“ (ebd.)

In ihrer herrschafts- und machttheoretisch ausgerichteten Lesart der *Kultursoziologie*⁸⁵ Bourdieus ging es den beiden Sozialwissenschaftlern darum, ein „solides begriffliches Fundament“ zur Verfügung zu stellen, das den im Rahmen der *Kritischen Theorie* analysierten Reproduktionsmechanismen eine stabile theoretische Grundlage bot (ebd. 281). Bourdieus herausragende Leistung bestand aus ihrer Sicht in der erklärten Dialektik von sozialer Praxis und den auf sie wirkenden verschleierte gesellschaftlichen Gewaltverhältnissen. Diese habe Bourdieu soziologischer zu fassen und empirisch abzubilden verstanden als dies bislang auf rein theoretischer Ebene gelungen sei (Bauer/Bittlingmayer 2000, 281).

In der bei Bourdieu anzutreffenden Verbindung von politischem Engagement und theoretischer Explikation von Herrschaftsverhältnissen machten die Autoren keinen Widerspruch aus. Im Gegenteil begründete sich darin die zentrale Verbindung zur kritischen Soziologie der *Frankfurter Schule* (ebd. 241). Sie verwiesen in diesem Zusammenhang darauf, dass Bourdieu bereits in seinen frühesten Arbeiten wissenschaftliche Erkenntnis mit politischen Stellungnahmen verknüpft und sich gegen die von Weber begründete Trennung von Herrschaftsanalysen und politischer Einmischung ausgesprochen hatte (ebd. 284).

Die Aussagekraft der Bourdieuschen Theorie hinsichtlich sozialer Wandlungsprozesse, worunter Bauer und Bittlingmayer den Übergang von der Theorie in die Praxis, genauer: die Umsetzbarkeit der theoretischen Einsichten, verstanden wissen wollen, konstatierten sie:

„Obwohl Bourdieu mit seinen öffentlichen Interventionen und Initiativen das Gegenfeuer auf die ‚neoliberale Invasion‘ eröffnet hat, bleiben seine realistischen Utopien gemessen an seiner Herrschaftssoziologie eigentümlich unradikal.“ (ebd. 283)

Gegen Bourdieus systemreformistische Forderung nach einer *realistischen Utopie*⁸⁶ innerhalb eines europäischen Sozialstaates erhoben die Autoren den Einwand, dass damit die Grundstruktur des Ungleichheit produzierenden kapitalistischen Systems unhinterfragt und schließlich unangetastet bliebe (ebd. 284).

Die kritische Argumentationslinie der Verfasser verläuft entlang der theoretischen

⁸⁵ Bauer und Bittlingmayer setzen sich in diesem Zusammenhang explizit von der Lesart Hans-Peter Müllers (1992) ab, der Bourdieus Theorie als „bloße“ Kultursoziologie konstituierte. Die von ihnen fokussierten herrschafts- und machttheoretischen Implikationen der Theorie fanden darin keine Berücksichtigung, so die Autoren (Bauer/Bittlingmayer 2000, 265).

⁸⁶ Die Äußerung Bourdieus geht auf einen Beitrag zurück, der 1996 unter dem Titel *Die Demokratie braucht Soziologie* in der Wochenzeitung *Die Zeit* erschienen ist (Bourdieu 1996).

Grundlegung der *Frankfurter Schule*, dessen Vertreter die Möglichkeiten der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse einzig durch die Emanzipation der handelnden Subjekte für gegeben konstatierten. Auch Schwingel hakte hier ein, wie gezeigt wurde.

Bourdieu hatte einen anderen Ausgangspunkt, wie die Autoren richtig herausstellten und damit gleichsam auf die Differenz der Ansätze aufmerksam machten:

„Im Unterschied zur Kritischen Theorie bildet der Maßstab der gesellschaftlichen Möglichkeiten für Bourdieu keinen Referenzpunkt. Bourdieus Standpunkt ist relativistischer. Er ist vorrangig abhängig von der symbolischen Ordnung der analysierten Gesellschaft, die [...] aus einer ethnologisch aufgeklärten Perspektive [...] dekonstruiert und in ihrem Kontingenzverständnis dechiffriert wird.“ (Bauer/Bittlingmayer 2000, 286)

Aber eben in genau dieser Differenz sehen die Autoren das Potential auf Seiten Bourdieus, die *Kritische Theorie* zu aktualisieren:

„Seine (Bourdieu, SD) besondere Leistung besteht u.E. darin, die Bedingungen der vom freien Willen der Einzelindividuen unabhängigen Reproduktion eines gesamtgesellschaftlichen Unfreiheitsverhältnisses zum Gegenstand seiner Soziologie zu machen und diesem ein geeignetes Instrumentarium zur Verfügung zu stellen.“ (ebd.)

Sie empfahlen, die Konzepte *Habitus*, *symbolische Ordnung* und *symbolische Gewalt* für künftige gesellschaftskritische Ansätze fruchtbar zu machen. Ihren besonderen Gewinn veranschlagten sie darin, die sozialen Akteure in Analysen der gesellschaftlichen Reproduktionsprinzipien einzubeziehen (ebd.).

Vor diesem Hintergrund würdigten Bauer und Bittlingmayer Bourdieus Soziologie auch in praktischer Hinsicht. Bourdieu habe in seinen politischen Interventionen der letzten Zeit deutlich gemacht, dass die Möglichkeit der gesellschaftlichen Veränderung prinzipiell gegeben seien, unter der Voraussetzung, dass den sozialen Akteuren jene ihrer spezifischen Handlungsweisen vermittelt würden, mit denen sie die Reproduktion ihrer ungleichen Lebensbedingungen aufrecht erhielten. So würden sie schließlich in die Lage versetzt, den Herrschaftsverhältnissen entgegen zu wirken (ebd. 287):

„Beiden Auffassungen – der Kritischen wie der Bourdieuschen Theorie – ist inhärent, dass die Veränderung nicht nach Vorschrift, sondern nur durch jene Wendung aufs Subjekt, die mündige Einsicht der Akteure selbst erfolgen kann. Den Schlüssel dazu stellt das Niederreißen jener Barrieren dar, die sich bereits in den Köpfen der Individuen befinden: Bourdieus Eintreten für eine die symbolische Revolution visiert diese radikale Veränderung der Wahrnehmung und Bewertung an und befindet sich auf der gleichen Ebene wie Marcuses Forderung nach einer Kulturrevolution.“ (ebd. 287)

Damit platzieren die Autoren den letzten Pfeiler für die Brücke zwischen der *Kritischen Theorie* der Frankfurter Schule und der „kritischen Theorie' à la Française“, wie Bauer

und Bittlingmayer Bourdieus Soziologie vierzehn Jahre später in ihrer Monografie nannten (Bauer et al. 2014, 7).⁸⁷

Allerdings warnten sie eindringlich davor, Bourdieus Methode der Identifizierung gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse in ein universell gültiges Paradigma ubiquitärer Kämpfe zu transformieren, wie von Markus Schwingel 1993 empfohlen (Bauer/Bittlingmayer 2000, 288). Schwingel postulierte, dass soziale Akteure in Eigenverantwortung auch mittels Kämpfe, ihre Interessen durchzusetzen befugt seien (Schwingel 1993, 187). In dem vorliegenden Beitrag wird mit Adorno vor einer derartigen Verwendung gewarnt:

Es würde bedeuten,

„[...] das, was die Welt aus uns gemacht hat, fälschlich für die Sache selbst [zu nehmen, SD]. [...] Die Gemeinsamkeit des sozialen Reagierens ist wesentlich die des sozialen Drucks.“ (Adorno 1969, 88, 92, zitiert nach Bauer/Bittlingmayer 2000, 288).

Bourdieus theoretische Ausführungen und empirischen Beobachtungen markierten aus Sicht der Autoren zu ungenau die Differenz zwischen dem „Bedingungsverhältnis“, den verantwortlichen Strukturen also, wie beispielsweise das kapitalistische System und den darin innewohnenden sozialen Handlungsweisen, die die vorhandenen Herrschaftsverhältnisse Aufrecht erhielten und reproduzierten (ebd. 288). Die *Kritische Theorie* habe sich dieser Bedrohung insofern entzogen, als sie für ihr

„[...] Werturteil einen erkenntnistheoretischen Ort angeben will, von dem aus wahre Erkenntnis (zum Wohle aller) von unwahrer Erkenntnis (lediglich dem partikularen Wohl dienlich) geschieden werden soll.“ (ebd. 288 f.)

Bauer und Bittlingmayer repräsentierten eine neue Gruppe von Bourdieu Rezipienten. Der französische Denker ist ihnen - metaphorisch - während ihres Studiums als *Klassiker der Soziologie* begegnet. Ihre Rezeption ist von dem Anspruch getragen, Bourdieu produktiv weiter zu denken, ihn anschlussfähig zu machen, ja auch, sich mit ihm gegen den soziologischen *Mainstream* zu positionieren. Für Letzteres steht die Publikation *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus* (Bittlingmayer et al. 2002):

„Das weite Verständnis von politischer Soziologie als Soziologie von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen ist mittlerweile alles andere als selbstverständlich

⁸⁷ Bauer und Bittlingmayer erwähnten bereits in dem vorliegenden Aufsatz, dass dieser ein Ausschnitt aus einer geplanten Monographie darstellte (Bauer/Bittlingmayer 2000, 242). 2014 erschien besagter Band unter dem Titel: *Bourdieu und die Frankfurter Schule Kritische Gesellschaftstheorie im Zeitalter des Neoliberalismus* (Bauer et al. 2014).

und deckt sich keineswegs mit dem Mainstream der Fachdisziplin, wie er etwa in der Sektion Politische Soziologie der DGS repräsentiert ist. Der Anspruch des vorliegenden Bandes lässt sich daher auch als ein Versuch kennzeichnen, wichtige Aspekte der Soziologie Bourdieus für ein neues, umfassendes Verständnis einer politischen Soziologie fruchtbar zu machen [...].“ (ebd. 169)

Die Inspiration für den Band ging auf eine gleichnamige Tagung zurück, die im Oktober 2000 an der Universität Münster zu der Frage nach dem Verhältnis von Bourdieus politischem Engagement, seinen theoretischen Schriften, empirischen Analysen und seiner Intellektuellenkritik veranstaltet wurde (ebd. Vorwort).

Wie bereits Schwingel stellen auch Bauer und Bittlingmayer auf eine soziologische Weiterentwicklung der *Kritischen Theorie* ab. Hintergrund war die Idee, mittels der Einbeziehung empirischer Forschung den beherrschten Gruppen näher zu sein und dadurch die herrschaftsfördernden Reproduktionsmechanismen besser analysieren und an sie vermitteln zu können.

Bauer und Bittlingmayer entwickelten den in ihrem Beitrag verfolgten Ansatz weiter und brachten 2014 gemeinsam mit Carsten Keller und Franz *Schultheis den Sammelband Bourdieu und die Frankfurter Schule Kritische Gesellschaftstheorie im Zeitalter des Neoliberalismus (Bauer et al. 2014)* heraus.

In der hier analysierten Theoriediskussion um Bourdieu ging es mit Ausnahme des Beitrages von Cornelia Bohn um die Frage nach dem Aufklärungspotential der *Theorie der Praxis*. Die Beiträge von Janning, Schwingel sowie Bauer und Bittlingmayer sahen dieses in der Offenlegung der impliziten Herrschaftsprinzipien. Schwingel und die Münsterer Sozialwissenschaftler plädierten dafür, die *Kritische Theorie* soziologisch mit Bourdieu weiter zu denken. Janning verblieb stattdessen in dem Theorieraum der *Frankfurter Schule* und grenzte den „empirischen Bourdieu“ aus.

Bourdies Praxeologie wurde in den genannten Beiträgen als alternatives methodisches Analyseinstrumentarium zur Beschreibung und kritischen Analyse der *postmodernen* gesellschaftspolitischen Umwälzungen ins Spiel gebracht. Bohn dagegen hielt Bourdieus Sozialraummodell für untauglich, um die soziostrukturellen Verhältnisse der 1990er Jahre abbilden zu können.

Die Verbindung von wissenschaftlicher Analyse und politischer Parteinahme wurde bereits von Schwingel und Bauer/Bittlingmayer thematisiert und in Bezug auf Bourdieu nicht als sich widersprechende Dualität aufgefasst, sondern als Bedingungsverhältnis, das aus ihrer Sicht eine Nähe zur *Kritischen Theorie* offenbarte.

Die Mehrheit der soziologischen Fachgemeinde allerdings stand Bourdieus postulierter Allianz mit von sozialer Ungleichheit, -Diskriminierung und Armut betroffenen Gruppen und seiner damit verbundenen Kritik am Neoliberalismus grundsätzlich kritisch, mindestens aber ambivalent gegenüber.

3.4.4. Aufklärungsanspruch und politisches Engagement- Der *politische Bourdieu* in der Diskussion

Vom 26. bis 29. September 2001 tagte der Jubiläumskongress der DGS in Köln unter der *Headline* „Gute Gesellschaft? Zur Konstruktion sozialer Ordnungen“ (Allmendinger 2001). Zentrale Frage des Kongresses war, ob es die Aufgabe der Soziologie sei, soziale Ordnungen zu gestalten und sich damit gleichsam zu politisieren, oder ob es nicht vielmehr Sache der Politik war und dort belassen werden sollte. Die Teilnehmer des 30. Kongresses diskutierten das *Für* und *Wider* einer expliziten normativen Stellungnahme. Die Redaktion der KZfSS hatte sich entschieden „vier jüngere Soziologinnen und Soziologen“ zu bitten, aus „einer ihnen selbst gewählten Perspektive“ von dem Kongress zu berichten, um einerseits eine breite geographische Streuung zu gewährleisten und andererseits die Objektivität der Berichterstattung dadurch sicherzustellen, dass die Ausgewählten "weder der lokalen Kongressorganisation noch der veranstaltenden DGS verpflichtet sind“ (KZfSS 2000, 830). Auch hierin drückt sich das Streben nach Einhaltung wissenschaftlicher Wertfreiheit aus.

Die Berichtsskizze der vier Nachwuchswissenschaftler erlaubt eine Momentaufnahme der Positionen aus den Reihen der Fachdisziplin zu der epistemologischen Trennung von Wissenschaft und politischer Stellungnahme (Inhetveen 2000, 830-834). Sie illustriert, wie fremd den dort zu Wort kommenden Kongressteilnehmern das Zusammendenken dieser Dichotomie war.

„Wie ungewohnt sie [diese Fragen, SD] für die Disziplin sind, zeigte sich teils in einer gewissen Unbeholfenheit der Diskussionen etwa über die Frage, ob denn die Soziologie wertend Stellung beziehen solle oder nicht. Die Ablehnung einer normativen Soziologie, die hierzulande nicht mehr umstritten, sondern weitgehend selbstverständlich ist, hat langfristig offensichtlich die Fähigkeiten mancher Soziologen eingeschränkt, sich explizit mit Normativität auseinandersetzen.“ (Inhetveen 2000, 831)

Hans-Peter Müller, so Inhetveen, habe den „Rückzug der Soziologie“ von normativen Aspekten mit dem Übergang zu einem eher „impliziten Normativismus“ gerechtfertigt, der auf einem „normativen Grundkonsens“ der Disziplin beruhe (ebd.). Axel Honneth hielt die „Machbarkeit guter Ordnungen“ auf Seiten der Wissenschaft für problematisch, die Möglichkeit, konkrete Handlungsanweisungen an Gesellschaft und Politik zu vermitteln habe er lediglich beispielsweise in Bezug auf die Beseitigung von Ungleichheiten zugestanden (ebd.).

Insgesamt, so das Resümee eines weiteren Kongressbeobachters, griffen die meisten namhaften Redner die Frage nach der gesellschaftlichen Ordnung auf, „ohne die Spannung zwischen Wissenschaft und Politik aufzuheben“ (Blomert 2000, 842).

Es ist ungewöhnlich, dass Bourdieu, der, ja man kann fast sagen, als Prototyp dieses Beziehungsgeflechtes gilt, nicht thematisiert wurde.

Dabei würdigte man ihn 1995 noch im Rahmen der Feierlichkeiten anlässlich des ihm verliehenen *Ernst Boch Preises* für seinen kritischen Gestus und sein politisches Engagement. Wolfgang Schulte, Oberbürgermeister der Stadt Ludwigshafen, erläuterte in seiner Eingangsrede, warum der Preis an Pierre Bourdieu ging:

„Warum haben wir uns für einen Soziologen, den Soziologen Bourdieu, entschieden haben, vermag meine Eingangsfrage beleuchten: Wie kann oder soll eine kritische Beschäftigung mit der Gegenwart kurz vor der Jahrtausendwende aussehen? Wir verfolgen ein großes Ziel: ein einheitliches, ein soziales Europa. Dies unter sehr schwierigen Rahmenbedingungen. [...] Mit Wissenschaftlern wie Professor Pierre Bourdieu könnten wir wieder einen Weg hin zu einem hoffnungsvollen Ziel beschreiten. Es war schon sehr auffällig, dass Sie, Herr Professor Bourdieu, sich vor ein paar Monaten so intensiv und engagiert zu Europa, zur Entwicklung in Frankreich, England und Deutschland, zu den deutschen Gewerkschaften und zum ‚Fall Tietmeyer‘ geäußert haben. Ein klarer Fall von Einmischung...! Ebenso ein Fall von notwendiger Einmischung – so meine ich – angesichts des sonst so verbreiteten nationalstaatlichen und damit eindimensionalen Denken; notwendig auch angesichts des Schweigens vieler Intellektueller, das mehr Ausdruck der Ohnmacht als eines Unbehagens zu sein scheint.“ (Schulte 1997, 18-20)

Ulrich Beck hielt die Laudatio auf Bourdieu und stellte als besonderes Charakteristikum die Verbindung von Theoriebildung und politischem Engagement heraus:

„Er [Bourdieu, SD] betreibt Philosophie als empirische Soziologie und verführt so die Leser mit seiner Liebe zum Detail, die, theoretisch inspiriert, das Exemplarische aufdeckt, zur Sprache und zum Leuchten bringt. Ich spreche selbstverständlich von dem Buch ‚Die feinen Unterschiede‘, nicht weniger von dem soeben endlich im Deutschen erschienenen kolossalen Werk ‚Das Elend der Welt‘. Es spiegelt wie kaum ein zweites den Bourdieuschen Geist wider, in dem sich eigenwillige Wissenschaft und politisches Engagement zu einem öffentlichen Ereignis mischen. Dafür gibt es in der gegenwärtigen Soziologie nichts Vergleichbares. (Beck 1997, 33)

Die im Zuge der Preisverleihung positiv gewürdigte Parteinahme Bourdieus wurde in der soziologischen scientific community als wissenschaftliche Grenzüberschreitung kontrovers wahrgenommen. Warum das so war, deutete Beck in seiner Rede an:

„In einem nicht-metaphorischen Sinn wird hier Soziologie als Kunst praktiziert. Dass Soziologie, will sie öffentlich werden und wirken, auch Kunst, Wahrnehmungskunst, Sprachkunst sein, werden muss, ist der Mainstream-Soziologie entfallen (die Klassiker wussten es); mehr noch: Jede Erinnerung daran ist ihnen einen Gräuel. Dass aber diese Kunstfähigkeiten aufs Innerste mit der politischen Absicht und Wirkung zusammenhängt, hat der Main-Stream nie begriffen.“ (ebd.)

Was also steckte hinter dieser Nicht-Thematisierung Bourdieus auf dem Kongress?

Die Auseinandersetzungen der deutschen Soziologenzunft mit Bourdieus teils lautstarken Interventionen gegen den Neoliberalismus sollen Aufschluss geben. Wer setzte sich weiterhin mit ihm auseinander? Wer kam hinzu? Wer übergang ihn nachwievor oder erst jetzt?

3.4.4.1. Bourdieus Kampf gegen den Neoliberalismus

In den 1990er Jahren ergriff Bourdieu in zahlreichen politischen Debatten das Wort und prangerte darin die neuen Verelendungsprozesse an, die er durch eine global ausgerichtete neoliberale Politik verursacht sah.

Seine öffentliche Präsenz erreichte in den ausgehenden 1990er Jahren ihren Zenit. 2000 gaben der bei Bourdieu habilitierte deutsche Soziologe Franz Schultheis und Louis Pinto *Die zwei Gesichter der Arbeit* heraus (Bourdieu 2000a). Die darin versammelten ethnologischen Feldstudien gehen auf Bourdieus Arbeiten in den 1960er Jahren zurück. Inhalt der Analysen ist das Verhältnis von Wirtschafts- und Zeitstrukturen in der am Übergang zum modernen Kapitalismus stehenden algerischen Gesellschaft. Bourdieu beschreibt darin den Transformationsprozess als brutal, da er den Gesellschaftsmitgliedern gewaltsam Veränderungen ihres Habitus abverlangte. Sie waren nicht in der Lage, diese erfolgreich zu adaptieren. Für Bourdieu war die kapitalistische Logik gewaltsam in solidarisch integrierte Lebenswelten eingedrungen, deren ursprüngliche sozialetische Ökonomie auf Vorstellungen von Ehrgefühl, Gerechtigkeit und Konformität beruhte.

Das Buch enthält eine radikale Kritik am Wirtschaftsideal des *homo oeconomicus*, in dem die Teilhabe und die Verteilung von Arbeit zu einer existentiellen Bedeutung für die vorkapitalistisch geprägte algerische Gesellschaft wurde.

Die ethnologische Studie ist gleichsam ein Beleg dafür, dass Bourdieus Arbeiten schon in ihren Anfängen genuin politisch waren. Er selbst nannte es rückblickend sein „frühestes, vielleicht aber auch [sein, SD] aktuellstes Buch“ (ebd. 8). Seine Motivation zur Durchführung der Studien beschrieb er wie folgt:

„[Ich, SD] wollte mich nützlich machen und entschloss mich deshalb, eine Untersuchung über die algerische Gesellschaft in Angriff zu nehmen, um den Menschen zuhause ein wenig besser verständlich zu machen, was in diesem Land geschah. Ich wollte bezeugen, was sich da vor meinen Augen abspielte.“ (ebd. 170)

Schultheis lieferte im letzten Teil der Schrift unter der Überschrift „Initiation und Initiative“ einen Werksüberblick, in dem Bourdieus Untersuchungen der algerischen Gesellschaft einen zentralen Stellenwert einnehmen (Schultheis 2000, 165-184). *Die zwei Gesichter der Arbeit* bezeichnete der Herausgeber als „missing link“, als fehlendes Puzzle in der deutschen Rezeption, das eine „angemessene Einschätzung und Würdigung“ des Gesamtwerkes Bourdieus herbeizuführen in der Lage sei:

„Es handelt sich hier um eine Art ‚Kristallisationskern‘ seiner komplexen Theorie der sozialen Welt, um den herum sich in den nachfolgenden Jahren und Jahrzehnten Schicht um Schicht neue Variationen der hier schon vorhandenen, wenn auch nicht voll entfalteteten sozialwissenschaftlichen Themata ablageren.“ (ebd. 165)

Das Buch wurde von der soziologischen Fachgemeinde zunächst nur marginal wahrgenommen, fand aber einige Jahre nach seinem Erscheinen Eingang in arbeitssoziologische - (Dörre 2006; 2007; Dörre et al. 2011) und wirtschaftssoziologische Studien (Diaz-Bone 2007) und Diskurszusammenhänge. Aber schon vor seinen expliziten und *polemischen* Interventionen gegen den Neoliberalismus wurde von Seiten der politischen und gewerkschaftlichen Linken eine Bourdieu-Reihe beim Hamburger VSA Verlag herausgegeben. Von 1991 bis 2001 wurden vier Bände aus der Reihe *Politik und Kultur* publiziert. 1991 erschien der erste Band, herausgegeben von Irene Dölling: *Die Intellektuellen und die Macht. Schriften zu Politik und Kultur (Bourdieu/Dölling 1991)*. Anlass des Bandes bot ein Vortrag, den Bourdieu anlässlich der ihm von der Humboldt Universität Berlin verliehenen Ehrendoktorwürde im Jahr 1990 hielt. Er verteidigte darin die prinzipielle Übertragbarkeit seiner Praxeologie auf sozialistische Gesellschaften (ebd. 37). Hans Peter Müller würdigte 1993 die Aktualität seiner diesbezüglichen Ausführungen und ebnete Bourdieu damit den Weg in die Debatte der *Postmoderne*:

„Es gibt altherwürdige Themen, die sich dennoch periodisch wiederkehrender Aktualität erfreuen: Die Intellektuellen und die Macht gehört dazu. Das Ende des realen Sozialismus bedeutet scheinbar das Ende der Utopie – ist es auch das ‚Aus‘ für die Intellektuellen und ihren Einfluss durch Kritik? Die Auffassungen darüber sind gespalten: Die postmodernen Intellektuellen [...], die in den 80er Jahren in Ermangelung einer Lehre munter und forsch die ‚Leere‘ [...] einem staunenden Publikum verkündet hatten, fühlen sich jetzt vollends bestätigt: ohne Utopie kein Bedarf an Intellektuellen.“ (Müller 1993, 44)

Bourdieu formulierte in dem Buch die Idee eines „großen kollektiven Intellektuellen“ und setzte sich für eine „Realpolitik der Vernunft“ ein (Bourdieu/Dölling 1991, 61, 51), die Müller nicht „radikal genug“ war (Müller 1993, 46). Er forderte, diese müsse vielmehr die „leere Funktionsstelle der Systemkonkurrenz zwischen Kapitalismus und Sozialismus“ übernehmen:

„Eine solche Mission der Intellektuellen wäre ungleich schwieriger, aber dafür umso notwendiger, wenn die heilsversprechenden ‚Mythen‘ des Kapitalismus - der Markt als Gral des Reichtums, die Demokratie als Hort der Freiheit, die individualistische Lebensweise als probater Weg zum persönlichen Glück – die Welt nicht auf einen falschen Weg in die Zukunft führen sollen.“ (ebd. 46)

1997 erschien der Tagungsband *Perspektiven des Protests. Initiativen für einen europäischen Wohlfahrtsstaat – gegen ein neoliberales Europa* (Bourdieu et al. 1997);

enthalten sind Beiträge von Bourdieu, dem gewerkschaftsnahen Industriesoziologen Burkart Lutz und dem Gewerkschaftsführer Detlef Hensche. Im gleichen Jahr wurde unter der Herausgeberschaft von Margarete Steinrücke *Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik und Kultur 2* publiziert. (Bourdieu/Steinrücke 1997). Es folgte 1998 *Der Einzige und sein Eigenheim, Schriften zu Politik und Kultur 3* (Bourdieu/Steinrücke 1998). 2001 gab Margareta Steinrücke die 4. Reihe heraus. Sie trägt den Titel *Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik* (Bourdieu 2001b). Der Band enthält Gespräche mit Bourdieu sowie Bildungsstudien aus den 1960er bis 1990er Jahren, die größtenteils bereits 1971 in *Die Illusion der Chancengleichheit* erschienen waren (Bourdieu/Passeron 1971). Steinrücke wollte mit dem Band die „Ambivalenz der Bildungsexpansion“ verdeutlichen und „für einen bewussten Umgang mit dem systematisch-systemischen Einschränkungen“ desselben „sensibilisieren“ (Steinrücke 2001, 10). Die Soziologin reaktivierte hier die von Bourdieu und Passeron formulierte Idee einer rationalen Pädagogik:

„Eine solcherart rationale Pädagogik würde vom Kindergarten bis zur Hochschule selbstverständlich nach den sozialen Voraussetzungen ihrer Schülerinnen und Schüler fragen und den Schein von Chancengleichheit nicht gerade dadurch zementieren, dass die unterschiedlichen Voraussetzungen, vielleicht durchaus in wohlwollender Absicht, ignoriert werden.“ (Steinrücke 2001, 12)

Den angeführten Publikationen wurde von den soziologischen Fachvertretern wenig Aufmerksamkeit zuteil. In Ungleichheits- und bildungssoziologischen Diskursen zeichneten sich nur marginale Bezüge zum 4. Band ab (Bauer 2002a, 2002b; Albrecht 2002; Hartmann 2002; Hummrich 2002).

Mehr Beachtung fand die Sozioanalyse der französischen Gegenwartsgesellschaft. *La misère du monde* lautet der Originaltitel der 1993 veröffentlichten Studie über die Vororte in Paris. 1997 wurde die deutsche Übersetzung *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft* beim UVK publiziert (Bourdieu 1997). Schultheis verfasste das Vorwort zur Untersuchung. Der Hauptteil der Arbeit setzt sich aus gut vierzig Einzel- und Gruppeninterviews zusammen. Trotz der mehr als 900 Seiten erreichte das Buch populären Erfolg und verkaufte sich in Frankreich binnen kurzer Zeit mehr als 100.000 Mal. Wie in Frankreich wurde es auch in Deutschland insbesondere in den Feuilletons großer Tageszeitungen wahrgenommen. In soziologischen Fachzeitschriften hingegen zeigte sich nur ein schwaches Interesse.

Bourdieu setzte in das *Elend der Welt* auf ein spezielles methodisches Verfahren qualitativer Befragung und verzichtete dabei auf eine kategoriale Explikation seiner Vorgehensweise. Er bezeichnete seine Methode als „gewaltfreie Kommunikation“, was direkt an Habermas „herrschaftsfreie Kommunikation“ erinnern mag, aber doch etwas grundlegend Anderes meint. Bourdieu ging es dabei um eine Art selbstreflexive Offenheit der Interviewer gegenüber der sozialen Situation der Befragten. In diesem

Verständnis sollte sich der Gesprächsführer seines Besitzes an symbolischem Kapital und damit seiner symbolischen Gewalt bewusst werden, um eine „Beziehung des aktiven und methodischen Zuhörens“ herzustellen und damit ein wirkliches „Zur-Sprache-Bringen“ des Sozialen ermöglichen.

Es wurden Bewohner aus den sogenannten Banlieus, Schichtarbeiter, aber auch Richter, Kleinbauern und Journalisten, Lehrer und Gymnasiasten befragt. Im Vordergrund des Erkenntnisinteresses standen die individuellen Lebensgeschichten. Um es mit Weber auszudrücken: es wurde der *subjektiv gemeinte Sinn* erfasst und mit Bourdieus Sozialraumtheorie reflektiert und fundiert. Dass diese Vorgehensweise im Rezeptionsfeld auf Missverständnisse stieß, ist nicht überraschend, denn Bourdieu selbst hatte die wissenschaftliche Verwertung von *praktischem Wissen* handelnder Subjekte in Anschluss an Durkheim als „Illusion der unmittelbaren Erkenntnis“ und als positivistisches Vorgehen abgeurteilt (Bourdieu et al. 1991, 273). Allerdings bezog Bourdieu dies immer auf die Frage, ob aus den unmittelbaren Stellungnahmen sozialer Akteure wissenschaftliche Erkenntnis zu generieren ist. Er negierte dies vehement mit der Begründung, dass ihnen die unsichtbaren Strukturen und Prozesse der sozialen Welt nicht bewusst sein konnten. Erst durch soziologische Reflexion könne ihnen dieses Bewusstsein vermittelt werden.

In *Das Elend der Welt* unternahm er den Versuch, anhand konkreter Stellungnahmen die wirkenden Herrschaftsmechanismen abzubilden, aber auch den Blick auf „eine beispiellose Entwicklung aller Formen kleiner Nöte“ zu richten, in Zeiten, wo das Augenmerk von den Medien nur allzu oft auf die globalen großen Wirtschaftsnöte gerichtet werde, so seine Kritik an dem politischen Zeitgeist (Bourdieu 1997, 19). Er wollte in dem Buch jene Menschen zu Wort kommen lassen, die in den Medien keine Beachtung fanden.

Das Buch wurde irrtümlicher Weise häufig als Übergang Bourdieus vom Erklären zum Verstehen aufgefasst. In der Tat bestand das Ziel der Arbeit, auf Seiten der Leser ein Verständnis für die Leiden und ein Verstehen der Ursachen zu ermöglichen:

„Nicht bemitleiden, nicht auslachen, nicht verabscheuen, sondern verstehen“ (ebd. 13). Für Bourdieu existierte, wie so viele andere Dichotomien auch jenes Konstrukt von Verstehen und Erklären nicht. Er verstand sie als Einheit. Im Rahmen eines rekonstruktiven Auswertungsprozesses sollte das Verstehen der Suche nach den sozialen Determinanten dienen, die wiederum die Situationen von Menschen zu erklären in der Lage waren (ebd. 792).

Aus der Interpretation der Interviews gingen so nachhaltige Termini wie die *linke* und die *rechte Hand des Staates* hervor, die von Bourdieu und seinen Rezipienten oft aufgegriffen wurden.

Unter der „linken Hand des Staates“, verstand er jene,

„die man als ‘Sozialarbeiter’ bezeichnet: Familienhelfer, Erzieher, kleine Beamte und auch, in steigendem Maße, die Lehrer der verschiedenen Schultypen, [...] die Gesamtheit der Bediensteten der sogenannten

kostenverursachenden Ministerien, die innerhalb des Staates aus den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der Vergangenheit hervorgegangen sind. Sie stehen in Opposition zur rechten Hand, zu den Absolventen der Kadernschulen im Finanzministerium, in den öffentlichen oder privaten Banken und den ministeriellen Kabinetten. In vielen sozialen Bewegungen, die wir miterleben (und miterleben werden), kommt die Revolte des niederen Staatsadels gegen den hohen Staatsadel zum Ausdruck.“(ebd.1997a, 12f.)

Den Konflikt zwischen diesen beiden Gruppen, den hohen Verwaltungsbeamten auf der rechten und den im sozialen Bereich Arbeitenden auf der linken Seite des Staates, nahm Bourdieu zum Ausgangspunkt seiner politischen Interventionen (Bourdieu 2004b, 23-32).

In der *Soziologischen Revue* findet sich 1998 die erste Reaktion auf das Buch. Der Armutsforscher Herbert Jacobs lobte die Auseinandersetzung mit dem „Unbehagen an gesellschaftlichen Verhältnissen“, was er durchaus für übertragbar hielt auf deutsche Verhältnisse, in der-er die „Angst vor sozialem Abstieg, vor Diskriminierung und Perspektivlosigkeit“ vorherrschend sah (Jacobs 1998, 346). Bourdieus Kritik am „Neo-Liberalismus“ bewahrte laut Jacobs die Studie davor, „eine Auflistung des immer gleichen menschlichen Elends zu sein“ (ebd. 346f.). Das „eigentlich Neue“ der Untersuchung sah er in der „Art des „sich-Einlassens auf die Eigenarten und Probleme [...] der Menschen [...], deren Leiden mindestens zum Teil durch eine bestimmte Politik bedingt“ sei (ebd. 347f.). Die Untersuchung sei

„ein Lehrstück für das, was geschieht, wenn die ideologische und politische Hegemonie des Neoliberalismus nicht gebrochen wird. Das Buch ist damit ein Stück Gegenwartsanalyse und Gesellschaftskritik, das seinesgleichen sucht und auch der deutschen Sozialstrukturanalyse neue Impulse geben könnte.“ (ebd.)

Offen blieb für Jacobs jedoch die Frage, wie sich trotz der eruierten unsichtbaren und prägenden Herrschaftsstrukturen soziale Proteste herausbilden könnten. Bourdieu hatte keine Antwort darauf gegeben, so Jacobs (ebd.).

Der Sozialisationsforscher und Herausgeber der Theodor Geiger-Gesamtausgabe, Klaus Rodax, legte die zweite Besprechung vor. Sie erschien in der *KZfSS* und wurde mit einer kurzen Rezeptionsretrospektive eingeleitet, in der Rodax die lange „Inkubationszeit“ beklagte, die es dauerte, bis das Werk Bourdieus in Deutschland wahrgenommen wurde. Rodax machte dafür Bourdieus „Nicht-respektieren“ disziplinärer Grenzen und dessen öffentliches politisches Engagement verantwortlich:

„Und Bourdieu wollte - wie auf ihre Weise Karl Marx, Max Weber oder Theodor Geiger - stets zugleich beides sein: der Soziologe, der -die theoretischen und empirischen Ambitionen mit ihren weiten Ausgriffen in die Sozialphilosophie - und Empirie virtuos zu einer gesellschaftskritischen akademischen Profession

verschmilzt, und der Gesellschaftspolitiker, der Politik nicht nur äußerst scharfsinnig und scharfzünftig kritisch begleitet, sondern sich als einer der wenigen unter den prominenten französischen Intellektuellen immer wieder auf den Schauplätzen der großen sozialen und ökonomischen Konfliktfelder, wie etwa den französischen November- und Dezemberstreiks des Jahres 1995, einmischte.“ (Rodax 1999, 399)

Die politische Parteinahme sah Rodax bereits in dem frühen Werk Bourdieus verankert:

„Wie kein anderer gegenwärtiger Soziologe hat Bourdieu seit über dreißig Jahren, wie der Titel seines wohl bedeutendsten gesellschaftstheoretischen Buches es programmatisch auf den Punkt bringt, "Die feinen Unterschiede" (1982) in der französischen Gesellschaft erforscht, und wie kein anderer hat er das ökonomische, soziale und kulturelle Kapital ihrer Eliten empirisch gewogen und vermessen und ihren Reproduktionsmechanismus aufs Genaueste analysiert. Es ist folglich nur konsequent, wenn Bourdieu den französischen Eliten und ihren Helfern in den Medien, die den herrschenden Diskurs in intellektuelles und soziales Design verwandeln, einen entschiedenen Kampf ansagt.“ (ebd. 399f.)

In der Rückbesinnung auf die *soziale Frage* veranschlagte Rodax die theoretische Leistung der Studie. Diese sei zu seinem Bedauern längst aus den „Archive[n] der Geschichte verbannt“ worden:

„Schenkt man nämlich gängigen Lesarten Glauben, so gilt die 'soziale Frage' in kapitalistischen Gesellschaften weitgehend als gelöst - und verbleibende ökonomische Misere, Schicksalsschläge und menschliche Katastrophen verdanken sich ausschließlich individuellem Selbstverschulden. Gesellschaftliche Probleme werden so, das ist ja gerade das Irrwitzige dieser Strategie, klein geredet und weitgehend auf soziale Brennpunkte und Randgruppen ausgegrenzt.“ (Rodax 1999, 399f.)

Die „unkonventionelle Weise“ der geführten offenen Interviews der Studie erlaubten ein realitätsgetreues Bild der am Rande stehenden Gesellschaftsmitglieder.

Aber es gab nicht nur Lob für die Studie. Die „hochinteressante Diagnose des 'Elends der Welt'“ bliebe „auf halbem Wege zu einer 'kritischen Praxis' stehen“ (ebd. 401). Bourdieu sah den Verdienst der Arbeit darin, den Betroffenen zu demonstrieren, dass ihr Leid auf gesellschaftliche Ursachen zurückzuführen sei und nicht auf ihr eigenes Verschulden. Rodax erkannte einen Widerspruch darin, auf der einen Seite die Schicksale der Menschen gesellschaftlichen Ursachen zu überantworten und auf der anderen Seite Aufklärung betreiben zu wollen:

„Befördert Bourdieu mit seinem dem 'Verstehen' zugrunde liegenden modus operandi nicht gerade ungewollt das, was er mit gesellschaftlichem Determinismus gerade brandmarken will? [...] Es drängt sich [...] der fatale Eindruck auf, als folge das soziale Handeln der Menschen, die den vielschichtigen und widersprüchlichen Formen symbolischer Herrschaftsverhältnisse unterliegen, einer strengen gesetzmäßigen Notwendigkeit.“ (Rodax 1999, 401)

Eva Barlösius integrierte die Studie verhältnismäßig in den Armutsdiskurs.

Das Thema Armut hatte im Zuge steigender Arbeitslosenzahlen und Effekte des demographischen Wandels (steigende Zahl Alleinerziehender, älter werdende Gesellschaft) in den ausgehenden 1990er Jahren in der politischen und soziologischen Fachdiskussion, wie in der breiten Öffentlichkeit an Bedeutung gewonnen. Die *Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse* der DGS richtete im Frühjahr 1997 eine Fachtagung zum Thema Armut aus. Eva Barlösius und Wolfgang Ludwig-Mayerhofer publizierten die dort vorgestellten Beiträge, die sie um weitere ergänzten. Der rund 360 Seiten umfassende Band ist 2001 in der von Stefan Hradil herausgegebenen Reihe *Sozialstrukturanalyse* erschienen.

Barlösius bezog sich in ihrem Beitrag ganz zentral auf *Das Elend der Welt*.

Zunächst richtete sie ihr Augenmerk kritisch auf die institutionellen Armutdefinitionen, die sie mit Bourdieu als fehlgeleitete politische „Repräsentationsarbeit“,⁸⁸ verstanden wissen wollte, um darauffolgend die Sicht der Betroffenen damit zu konfrontieren. Sie unterschied in diesem Zusammenhang zwei Perspektiven von Mittellosigkeit: „Armut“ und „arm sein“. Beide sollten, so das Ziel ihrer Arbeit, in einem plausiblen Gesamtkonzept zusammengebracht werden. Für die objektivierte Definition von Armut griff sie auf Georg Simmels Kapitel *Der Arme* in dessen Buch *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Simmel 1983) zurück, für die theoretische Operationalisierung der zwei Formen von subjektiver Wahrnehmung auf der einen und die Repräsentation der sozialen Lage der von Armut Betroffenen auf der anderen Seite, rekurrierte sie auf Bourdieus Begriff der *Gespalteneheit des Habitus* und damit prominent auf *Das Elend der Welt*.

„Mit ‚La misère du monde‘ hat Bourdieu eine Studie über alltägliche Nöte und Sorgen vorgelegt und die Misere in zwei Richtungen analysiert: als Elend der sozialen Position-dies entspricht weitgehend Simmels Begriff von Armut-und das Elend der Stellung-darunter versteht er die subjektiv wahrgenommene Inferiorität. Diese kommt Simmels Vorstellung von ‚arm sein‘ sehr nahe. Die beiden Elendserfahrungen können auch nach Bourdieu nur begrenzt aufeinander zurückgeführt werden.“ (Barlösius/Ludwig-Mayerhofer 2001, 73)

Barlösius grenzte sich in ihrer Bezugnahme auf die beiden Ungleichheitsforscher Simmel und Bourdieu explizit von der systemtheoretischen Exklusionsdebatte ab.⁸⁹

Als Grund für ihre Ablehnung der systemtheoretischen Auslegung gab sie die

⁸⁸ Barlösius rekurrierte auf Bourdieus feldtheoretische Sichtweise zur Struktur des politischen Feldes, in dem er die *Repräsentationsarbeit* der politischen Akteure vom Kampf um die eigenen Interessen des einen oder anderen Lagers geleitet sieht und weniger an den Bedürfnissen der Gesellschaftsmitglieder, die sie zu vertreten beeidigten, ausgerichtet. (Barlösius/Ludwig-Mayerhofer 2001, 71; Bourdieu Bourdieu 2001c, 13-16).

⁸⁹ diese wurde in den 1990er Jahren von Luhmann (1993; 1997), Nassehi (1997) und Stichweh (1997) geführt.

funktionalistische Sichtweise auf Differenzierungsmechanismen an, die der sozialen Perspektive von Simmel und Bourdieu entgegensteht. Sie vertrat die Ansicht, dass die Analyse sozialer Strukturen mit der Feldtheorie Bourdieus sinnvoller erklärt werden konnte als mit der systemtheoretischen Idee:

„Derartige Prozesse können mit Bourdieus Feldbegriff erfasst werden, der den Vorteil hat, von einer ‚Komplizenschaft‘ von Feld und Habitus auszugehen, weshalb die Homologie von sozialer Position und Position im Feld beziehungsweise im Teilsystem nicht erklärungsbedürftig ist, eher der umgekehrte Fall. Bei der systemtheoretischen Betrachtungsweise entsteht dagegen an dieser Stelle eine Erklärungslücke, weil diese Homologie schwer zu begründen ist.“ (Barlösius/Ludwig-Mayerhofer 2001, Fußnote 2)

In Bezug auf die subjektive Armutsempfindung ging Barlösius mit Bourdieu über Simmel hinaus. Simmels Interpretation von „arm sein“ verstanden als den sozialen Anforderungen nicht genügen könnend, griff für sie zu kurz, da die strukturelle Armut verursachenden Aspekte in den Ausführungen Simmels keine Berücksichtigung fanden (ebd. 85).

Vor diesem Hintergrund führte sie Bourdieus Unterscheidung von „’Misere der sozialen Position‘“ und „’Misere der sozialen Stellung‘“ ein (ebd.; Bourdieu 1997, 149). Bourdieu hatte diese in *Das Elend der Welt* vorgenommen. Unter „Misere der sozialen Position“ verstand er das „augenfällige Leid bei den Mittellosesten“ (ebd.), also direkt sichtbare Armutskonstellationen. Mit dem Ausdruck „Misere der sozialen Stellung“ ist gewissermaßen die *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* in Bezug auf die subjektiven (Habitus)- und objektiven Strukturen (soziales Feld) angesprochen. Bourdieu erklärte diese krisenhafte Situation der in seiner Habitus-Feld-Theorie unterstellten *Homologie* zwischen objektiver sozialer Lage und subjektiven Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata mit der Metapher der „Gespaltenheit des Habitus“ (ebd. 459; vgl. Kapitel 2.6.). Barlösius nahm die Metapher zum Ausgangspunkt, um damit die Diskrepanz zwischen sozialstrukturellem Wandel und der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Akteure über ihre sozioökonomische Lage herauszuarbeiten:

„[...] Bourdieu [...] zeigte, dass die ‚Misere der Stellung‘, die Wahrnehmung und Bewertung des eigenen Lebensverlaufs als gescheitert, nicht auf ein individuelles Versagen zurückzuführen ist, wie die Betroffenen häufig selbst meinen, sondern Ergebnis von in den sozialen Feldern oder Teilsystemen entstandenen Widersprüchen ist.“ (Barlösius/Ludwig-Mayerhofer 2001, 89)

So resultierte aus Barlösius’ Sicht die subjektive Wahrnehmung der eigenen Armut nicht aus der Messung *objektiver* Ressourcen, sondern vielmehr, und hier der Rekurs auf Bourdieu, aus der ständigen Erfahrung der vergeblichen Anstrengung, die eigene Lage zu verbessern (ebd. 89).

Für eine Soziologie der Armut empfahl die Sozialwissenschaftlerin in Anschluss an Bourdieus Habitusstheorie, die Klassifikations- und Bewertungsmuster zu erforschen,

die den Beurteilungen von Armut zugrunde lägen (ebd. 90). Barlösius plädierte für die Substituierung des *top down* entwickelten Armutsbegriffs zugunsten einer *bottom up* orientierten Definitionsstrategie:

„Damit kann sie (die Soziologie, SD) keine Definitionen vorweg stellen, wie dies [...] üblicherweise geschieht, sondern muss die Betroffenen selber fragen, was sie aus ihrer Perspektive als Leid und Not wahrnehmen.“ (Barlösius 2001, 90)

Dienten Bourdieu die Ergebnisse von *Das Elend der Welt* dafür, seine Neoliberalismus-Kritik empirisch zu fundieren, so bildete seine Analyse des *politischen Feldes* hierfür die theoretische Grundlage (Bourdieu 2001c). Der Band umfasst Beiträge aus drei Jahrzehnten. Wie alle anderen Felder begriff Bourdieu auch das politische Feld als relativ autonomen *sozialen Mikrokosmos* innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Raumes. Allerdings maß er der politischen Sphäre als Raum der politischen Repräsentationen eine zentrale Rolle gegenüber den anderen Feldern zu. In ihm bilden sich politische Kräfteverhältnisse heraus; es ist der Ort, an dem über die *politische* Verfasstheit der gesellschaftlichen Verhältnisse entschieden wird. Politik stellte sich für Bourdieu als Kampf um einen spezifischen Typus von Ideen dar, den „*idée-forces*, die als Mobilisierungskraft fungieren“ (ebd. 51). Die „politische Kraft der Idee“ lag für Bourdieu „in der Kraft der Gruppe, die sie zu mobilisieren“ vermochte (ebd. 12):

„[...] Politik [...] ein Kampf um die Durchsetzung eines legitimen Prinzips der Anschauung und Einteilung, das als vorherrschend anerkannt wird, also ausgestattet [ist, SD] mit symbolischer Macht.“ (Bourdieu 2013, 259)

Die Idee des souveränen, an politisch-gesellschaftlichen Belangen partizipierenden Bürgers, wie aus aristotelisch inspirierten emanzipativen Ansätzen bekannt,⁹⁰ hielt Bourdieu für Fiktion.

Die parlamentarisch gewählten Repräsentanten des politischen Feldes bedienten die Interessen ihrer Klienten „nur in dem Maße, wie sie dabei ihre eigenen Interessen bedienen“, so Bourdieus Kritik (Bourdieu 2001c, 86). Ihre Macht bestand für ihn darin, dem Existierenden eine „objektivierte, unmittelbar für alle sichtbare öffentliche, offizielle und damit autorisierte Existenz zu verschaffen“ (ebd. 82). Alle Parteien kämpften um eben diese Macht und führten damit im Verständnis Bourdieus eine „sublimierte Form des Bürgerkrieges“ (ebd. 83). Die in seiner Sozialtheorie unterstellten, auf sozialer Ungleichheit und sozialen Klassen beruhenden Gesetzmäßigkeiten unterstellte Bourdieu auch für das politische Feld als konstituierend. Die in der politischen Sphäre wirkenden Konkurrenzkonstellationen und Konfliktstrukturen spiegelten die Teilungs- und Hierarchisierungsprinzipien des

⁹⁰ Zu nennen wäre hier exemplarisch die Sozialtheorie Hannah Arendts oder die *Kritische Theorie*, insbesondere die Habermassche Interpretation.

sozialen Raumes wider:

„Ebenso sind in den modernen parlamentarischen Regimen die repräsentativen Versammlungen eine Art räumliche Projektion des politischen Feldes und, über dieses vermittelt, des sozialen Feldes insgesamt, von dem die politische Bühne eine theatralische Vorstellung gibt. Das bedeutet, dass deren Organisationsstruktur, insbesondere die Opposition zwischen der Linken und der Rechten, dazu tendiert sich als paradigmatische Manifestation der sozialen Struktur durchzusetzen und in den Köpfen als ein Sicht- und Teilungsprinzip der sozialen Welt (insbesondere der Teilung der Klassen) zu fungieren.“ (Bourdieu 2001c, 83)

Zugang zum politischen Feld erhielt, wer ausreichend ungleich verteiltes ökonomisches und kulturelles Kapitals akkumuliert hatte (ebd. 67).

Seinem relational angelegten Feldbegriff entsprechend konstatiert Bourdieu, dass sich die Äußerungen und Postulate der politischen Akteure nicht ohne Kenntnis der „im Feld konkurrierenden Stellungnahmen“ verstehen ließen (ebd. 77). Ihr Sinn ergebe sich erst „in der Relation [...] durch die Differenz, den distinktiven Abstand“ (ebd.). Er sah die politische Sphäre trotz des Postulats der Feldautonomie nicht als geschlossen an, da sich die parlamentarischen Repräsentanten „auf diejenigen beziehen, in deren Namen sie sprechen und vor denen sie von Zeit zu Zeit [...] Rechenschaft ablegen müssen“ (ebd. 48). Um das System zu ändern, müssten gegen-hegemoniale Gruppen zwingend die Produktion ihrer Meinung reflektieren. Tun sie dies nicht, akzeptierten sie „einen Produktionsmodus, der für die herrschenden günstig ist“ (ebd. 119). Zur Unterstützung der Reflexionsleistung brachte Bourdieu die Intellektuellen ins *Spiel*. Sie sollten als „kritische Instanz“ intervenieren (ebd. 65).

„Weil die Arbeitsteilung es ihnen ermöglicht, haben Intellektuelle [...] etwas mehr als der Durchschnitt Zugang zu Wahrheiten über die soziale Welt.“ (ebd. 56)

Bourdieu konstatierte, dass sich das politische System nur mit der Konstituierung gegen-hegemonialer Gruppen ändern ließe, die müssten jedoch zwingend die Produktion ihrer Meinung einem stetigen Reflexionsprozess unterziehen, um nicht Stellungnahmen zu produzieren, die die Position der Herrschenden unterstützten (ebd. 119).

Die Studie wurde innerhalb der deutschen Soziologie nur fragmentarisch zur Kenntnis genommen: Ausnahmen bildeten der Bildungssoziologe Hans U. Bittlingmayer und der Politikwissenschaftler Hartmut Behr. Sie unternahmen die Anstrengung, Bourdieu für die politische Soziologie und die Politikwissenschaft fruchtbar zu machen:

„In der Politikwissenschaft [...], sowohl in nationalen wie auch in internationalen Diskursen, ist die Rezeption Bourdieus bisher ein blinder Fleck. Jedoch bietet Bourdieus Theorie des Relationismus auch und gerade der Politikwissenschaft

vielversprechende Anknüpfungspunkte, um den ihr eingeschriebenen Dualismus zwischen Strukturalismus (Systemzentrierung) und Konstruktivismus (Akteurszentrierung) überwinden zu können.“ (Behr 2001, 380)

2002 veröffentlichte Bittlingmayer mit Kollegen der Universität Münster den Band *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus* (Bittlingmayer et al. 2002).

Für Bittlingmayer bestand die besondere Leistung von Bourdieus Analyse des politischen Feldes darin, dass er „auf die Besonderheiten der politischen Arena“ aufmerksam machte und „die herausragende Stellung des politischen Feldes für die Produktion symbolischer Gewaltverhältnisse betont[e].“ (ebd. Vorwort)

Auch Hans-Peter Müller widmete sich in seiner 2014 erschienenen *systematischen Einführung in das Werk Bourdieus* auch dessen politischer Feldanalyse, die er als „weitere[n] materiale[n] Beleg“ für dessen „intellektuelle Kritik“ würdigte (Müller 2014, 287):

„Bourdieu unternimmt den Versuch, Politik neu zu denken, ohne politisch zu denken. Gerade weil er soziologisch, und das heißt: aus politikwissenschaftlicher Sicht unkonventionell, ja unbefangene moderne Politik neu konzeptualisiert, gelangen ihm überraschende Einsichten, die unser Verständnis von Demokratie nicht unangetastet lassen.“ (ebd. 286)

1998 erschien der erste von zwei *Gegenfeuer*-Bänden, in denen Bourdieu direkt Bezug auf seine Erkenntnisse aus dem *Elend der Welt* nahm.

Der Titel des ersten Bandes lautet: *Gegenfeuer 1. Wortmeldungen im Dienste des Widerstandes gegen die neoliberale Invasion* (Bourdieu 1998b). Darin enthalten sind diverse in den 1990er Jahren entstandenen Texte, die Bourdieu für Streiks, Demonstrationen oder andere Versammlungen verfasst hatte. Ihnen allen ist die Kritik an der neoliberalen Weltansicht der westlichen Staaten gemeinsam und die damit einhergehende deregulierte Ökonomie. Obwohl Bourdieu darin den Kapitalismus aufs schärfste kritisierte, ging es ihm nicht darum, die kapitalistische Produktionsweise abzuschaffen. Sein Ziel war vielmehr, das Verhältnis von Sozialstaat und Markt in ein Gleichgewicht zu bringen (Fröhlich/Rehbein 2009, 322f.).

2001 publizierte der UVK *Gegenfeuer 2. Für eine europäische soziale Bewegung*. Die enthaltenen Beiträge sind in dem Zeitraum von 1999 bis 2001 entstanden und umfassen Übersetzungen französischer Texte und Nachdrucke deutscher und österreichischer Zeitschriftenbeiträge (Bourdieu 2001d).

Nachdem Bourdieu im ersten Band (Bourdieu 1998b) die Durchsetzung des Neoliberalismus analysiert hatte, befasste er sich in der nachfolgenden Aufsatzsammlung mit den Möglichkeiten, eine soziale Bewegung zu formieren.

Nach Ansicht Bourdieus hat der Zusammenbruch sozialistischer Staaten dem kritischen Denken neue Freiräume eröffnet. Diese seien jedoch, so sein Resümee,

„schnell von der neoliberalen doxa“ besetzt worden und die Kritik habe sich in die „kleine akademische Welt“ zurückgezogen“ (Bourdieu 2001d, 37).

Bourdieu's Schrift ist als ein Plädoyer für eine radikale Demokratie zu verstehen, worunter er in besonderer Weise die Ablösung der Expertokratie verstand:

„Das, um was es heute geht, ist die Rückeroberung der Demokratie und ihr Sieg über die Technokratie. Es muss Schluss sein mit der Tyrannei der Experten vom Typ Weltbank oder internationaler Währungsfond, die ohne jede Diskussion die Gesetze des neuen Leviathan, nämlich der ‚Finanzmärkte‘, durchsetzen, und die erst garnicht vorhaben, zu verhandeln, sondern nur ‚erklären‘. Es muss Schluss gemacht werden mit diesem neuen Glauben an die historische Unabwendbarkeit, die die Theoretiker des Liberalismus dozieren, und es müssen neue Formen kollektiver politischer Arbeit erfunden werden, die befähigen, die Notwendigkeiten, besonders die ökonomischen, zur Kenntnis zu nehmen (was die Aufgaben von Experten sein kann), aber eben um gegen sie anzugehen und gegebenenfalls unschädlich zu machen.“ (Bourdieu 2001d, 46f.)

Die demokratische Wende sollte von Intellektuellen eingeleitet werden, die über „das Handwerkszeug zur Verteidigung gegen eine symbolische Herrschaft“ (ebd.) des Neoliberalismus und gegen die Institutionalisierung von sozialer Unsicherheit verfügen (ebd. 53). Er forderte die „spezifischen Intellektuellen“, die er im Sinne Foucaults als fach- und sachkundige Gelehrte betrachtete, auf, sich zu „wahrhaft kollektiven Intellektuellen“ zusammenzufinden (ebd. 37). Den Ausgangspunkt einer neuen sozialen Bewegung, die sich nach Bourdieu auf eine fundierte „Theoriearbeit“ zu stützen hatte (ebd. 79), sah er „jenseits der Grenzen des Nationalstaates“ (ebd. 63). Er forderte einen „neuen Internationalismus“ (ebd. 40) zur Konstituierung einer Gegenmacht gegen die neoliberale Globalisierung (ebd. 62). Er setzte dabei auf eine europäische Sozialbewegung, die jedoch „jeglicher Form des Eurozentrismus“ entbehren sollte und sich stattdessen auf die „Traditionen der internationalen Solidarität und des Anti-Imperialismus“ zu stützen hatte (ebd. 125). An bestehenden sozialen Bewegungen kritisierte er, dass viele von ihnen „immer noch [...] einen Alleinvertretungsanspruch [...] mit sich herumschlepp[t]en“ (ebd. 125). Der von der Attac-Bewegung, deren Mitbegründer er war, ins Feld geführte Tobin-Steuer stand er ebenfalls skeptisch gegenüber. Er verstand das Konzept als „einfache Regulierungsmaßnahme“, die allein aber nicht in der Lage war, „die Kontrolle über die Finanzsituationen wiederzuerlangen“ (ebd. 121). Zuvor müsse „die Kontrolle über die politischen Institutionen“ zurückgewonnen werden (ebd. 122). Für Bourdieu war und blieb der nationale Sozialstaat ein eminent wichtiges Handlungsfeld, die „einzige Instanz“, [...] sich den internationalen Unternehmen und Finanzinstitutionen zu widersetzen“ (ebd. 113).

Das 176 Seiten umfassende Heft wurde in den Besprechungsteilen von *Das Argument* von Mario Candeias (2001) und der *Soziologischen Revue* von Frank Janning (2005)

gewürdigt.

Der promovierte Politikwissenschaftler und Direktor des Instituts für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung (seit 2013), Mario Candeias, zeichnete für *Das Argument* verantwortlich und würdigte neben *Gegenfeuer* auch die Studie *Das politische Feld* (Bourdieu 2001c).

Candeias zeigte sich insgesamt solidarisch mit Bourdieus Absicht, „eingreifendes Denken zu provozieren“ (Candeias 2001, 886), kritisierte an *Gegenfeuer* jedoch, dass im Zuge der „schwierigen Aufgabe der Popularisierung“ die „Genauigkeit“ auf der Strecke geblieben sei (Candeias 2001, 885); insbesondere dann,

„[...] wenn Globalisierung und Neoliberalismus (anders in früheren Analysen über das ‚Modell Tietmeyer‘) schlicht als Amerikanisierung dargestellt werden.“ (ebd. 885f.)

Candeias, der 2013 eine Einführung der Gefängnishefte Gramscis im Argument-Verlag mitherausgab, kritisierte Bourdieus explizite Ablehnung der Gramsci-Figur des „organischen Intellektuellen“:

„Obwohl Anleihen bei Gramsci (aber auch Marx) unübersehbar sind, verfehlt Bourdieu Gramscis Ansatz, in dem er den ‚organischen Intellektuellen‘ als ‚höchsten Ausdruck klerikaler Heuchelei‘, als typischen Begriff des Marxismus-Leninismus sowjetischer Prägung auffasst – als Aspekt einer ‚Revolution von oben‘ also, gegen die Gramscis Theorie der Praxis gerade zielte.“ (Candeias 2001, 887)

Bourdieu befasste sich nach Auffassung Candeias mit seinen Überlegungen zum Verhältnis von Intellektuellen und sozialer Bewegung in „einer überholten Problemstellung“ (ebd.). Die Antwort auf die Frage, welche Handlungsoptionen Intellektuelle über ihre Rolle als vom außen wirkendes negatives Korrektiv inne hätten, bliebe Bourdieu seinen Lesern schuldig. Gramsci habe seinen „organischen Intellektuellen“ als Teil der Bewegung aufgefasst und die Problemstellung damit längst überwunden (ebd.).

Janning fragte in seinem Aufsatz *Intellektuelles Mitleid als Programm? Pierre Bourdieu und die Politik* kritisch, ob sich die „politischen Schriften“ [...] problemlos dessen wissenschaftlichen Gesamtwerk zuordnen“ ließen (Janning 2005, 230), oder ob für sie nicht vielmehr

„[...] der aktuelle Zeitbezug und die auf Wirkung abzielende und damit wenig verallgemeinerbare Zweckorientierung [gelte], die Max Weber (1921) für seine ‚Politischen Schriften‘ eingeräumt hat, nämlich in ihnen primär ‚die Forderungen des Tages‘ aufzunehmen [...].“ (ebd.)

Janning verstand Bourdieus Apelle in *Gegenfeuer* „wie eine Aufforderung zur Regierungsübernahme“ (ebd. 233). Er bemängelte in Bourdieus „Polemiken“ (ebd.

232), fehlende internationale Vergleiche sowohl der „unterschiedlichen Managementkonzepte und Reformvorstellungen von Führungskräften in Wirtschaft und Politik“ als auch der „Strukturveränderungen in einzelnen Politikfeldern der Wirtschafts- und Sozialpolitik“ (ebd. 234). Stattdessen liefere Bourdieu eine „totalisierende, [...] hysterische“ und „redundante Beschreibung soziopolitischer Veränderungen“ (ebd.). Janning formulierte erhebliche Zweifel an der Wirkungsmacht der von Bourdieu „avisierten Reflexionssteigerung bei den progressiven sozialen Kräften“ (ebd.). Bourdieu sehe die Aufgabe des Intellektuellen nicht darin, so die Mutmaßung Jannings, „Bürger zu selbsttätigem Denken zu provozieren oder anzuleiten“ (Janning 2005, 234). Stattdessen verfolgte der Intellektuelle Bourdieuscher Couleur im „Stile des ‚neuen Intellektuellen‘ von Gramsci [...] gezielt einen politischen Auftrag“ und mache „sich zum Anführer einer oppositionellen politischen Bewegung“ (ebd.).

Durch den Vergleich mit Gramsci wies Janning Bourdieu postmortem der marxistisch-leninistischen Richtung zu und revidierte damit seine Schlussfolgerung von 1991, in der er Bourdieus Praxeologie als gesellschaftskritische und aufklärerische Soziologie darstellte und ihn damit an die Kritische Theorie anschlussfähig machte (Janning 1991, 208-214).

Nun fragt er:

„Benötigen die Modernisierungsverlierer Bourdieu als ein Sprachrohr, um sich selbst zu artikulieren und Begriffe für das eigenhändig erlebte Elend zu finden? Kann nur Bourdieu sie aus ihrer selbst erlebten politischen Ohnmacht befreien? Und glaubt Bourdieu gar durch seine Initiativen – als vermeintlicher Kopf einer sozialen Bewegung –, sein Reformprogramm im politischen Feld verankern zu können? An diesem Punkt stellt sich mit leisem Schaudern der Eindruck ein, dass Bourdieu in Gegenfeuer mit Hegelschem Bedeutungsernst seine eigenen Einschätzungen und Analysen als objektive Widerspiegelung der ‚realen‘ Erfordernisse und Problemlagen in der sozialen Welt sieht.“ (Janning 2005, 235)

Man erhält den Eindruck, dass Janning Bourdieu jegliche Selbstreflexion absprach. Er sah einen fundamentalen Widerstreit zwischen „Bourdieu's Politischer Soziologie“ und dessen politischem Engagement. Seine Kritik hatte zwei Kernpunkte. Zum einen befand er, die politischen Apelle seien theoretisch nicht ausreichend fundiert (fehlende internationale Vergleiche) und zum anderen bemängelte er nun das fehlende Aufklärungspotential Bourdieus. Es gehe ihm nicht um die Emanzipation der Bürger, sondern, und dafür diene ihm der Vergleich mit Gramsci, um die Führung der beherrschten Gruppen.

Während Candeias auf der Grundlage der marxistischen Theoriediskussion Bourdieu von Gramsci und somit der Linken abgrenzte, platzierte Janning ihn gerade dort, um ihn wiederum von dem *Theorieraum der Kritischen Theorie* zu trennen.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Bourdieus Arbeiten ist mit dem Einsetzen seiner öffentlichen Stellungnahmen innerhalb der deutschen Soziologie merklich zurückgegangen. Seine kritisch-politischen Schriften trafen insgesamt auf wenig Resonanz und bei den Interessenten aus den Reihen der *Kritischen Theorie* (Janning) und der intellektuellen Linken (Candeias), den herrschaftskritischen Ressorts der deutschen Soziologie, auf Ablehnung und Abgrenzung.

Mit den zwei folgenden Beiträgen sollen nun in exemplarischer Weise zwei Positionen aus der *Allgemeinen Soziologie* ins Feld geführt werden. Der Beitrag von Alois Hahn und Cornelia Bohn soll die Stelle eines Zwischenresümees einnehmen, weil darin die Ambivalenz in Bezug auf den Bourdieu der 1990er Jahre noch einmal deutlich zum Ausdruck kommt

3.4.4.2. Sartre zum Chi-Quadrat

Der Sozialpsychologe und Freudianer Timan von Allert verfasste 1999 einen Beitrag mit dem Titel *Sartre zum Chi-Quadrat. Mehr von Bourdieu* (Allert 1999, 171). Erschienen ist er in der *Soziologischen Revue*.

Allerts einführende Zeilen beginnen mit einem Zitat von René König, in dem dieser das Fach der Soziologie als „Symptom einer ethischen Entfaltungsstufe des Menschen zum Mittel der Überwindung des Narzissmus und zugleich des Existentialismus“ beschreibt (König 1984 in Allert 1999, 171). Sein Interesse galt der Frage, ob in dem

„persönliche[n] Paradigmenwechsel von der deutschen Romantik zur französischen Aufklärung ein Schlüssel zum Verständnis der hohen Wertschätzung Bourdieus in der deutschen Soziologie [liegt].“ (Allert 1999, 177)

Die hohe Reputation Bourdieus innerhalb der deutschen Soziologie erstaunte Allert (ebd. 172). Um dem Anziehungsgrad Bourdieus auf die Spur zu kommen und die Nachhaltigkeit seiner Soziologie sowie nicht zuletzt die theoretische Konsistenz seiner Theoreme zu überprüfen, nahm Allert die folgenden Publikationen von und über Bourdieu in den Blick (ebd. 172f.): *Bourdieu zur Einführung* (Schwingel 1995), *Reflexive Anthropologie* (Bourdieu/Waquant 1996), *Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik & Kultur 2* (Bourdieu/Steinrück 1997), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis* (Dölling/Krais 1997) sowie *Über das Fernsehen* (Bourdieu 1998d).

Er hielt die ausgewählten Texte für mehrheitlich nicht „wissenschaftlich durchgearbeitet“, trügen jedoch zum Verständnis seines Werkes bei (ebd.). Für besonders instruktiv hielt er die Ausführungen Schwingels (1995) und Waquants (1996), in denen es sich um das intellektuelle Produktionsfeld Bourdieus beziehungsweise dessen „Selbstdefinition als Intellektuellen“ handelte (Allert 1999, 172).

Kristallisationspunkt seines Aufsatzes war „Bourdieu's frische [...] Politisierung“:

„Aber nicht erst die politischen Beiträge – wie das europaweit im Feuilleton verbreitete Pamphlet gegen das ‚Modell Tietmeyer‘ – bringen zum Vorschein, dass der radikale Elan auch die Kehrseite einer deutlichen Voreingenommenheit hat, die folgenreicher ist als der politische Protest, der im Feld der öffentlichen Meinung artikuliert wird und dem man die kontexterzwungenen Vereinfachungen konzedieren muss.“ (ebd. 173)

Allert hielt Bourdieus politische Positionierung für unwissenschaftlich. Anhand des von Dölling und Kraus (1997) herausgegebenen Bandes *Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis [...] will er die „perspektivische Begrenztheit“* Bourdieus darstellen (Allert 1999, 173f.). So lobte er zwar, dass Bourdieu in dem beigefügten Interview zum „vergeschlechtlichten Habitus“ Stellung bezog, kritisierte inhaltlich jedoch, dass er die Geschlechterunterschiede in seine Klassentheorie integrierte (ebd.). Der Übertragung seiner ethnologischen Untersuchungen in Algerien auf westliche, gegenwärtige Gesellschaften sprach Allert die „hinreichende Evidenz“ ab. Desweiteren bemängelte er implizit Bourdieus Makrosicht auf die soziale Welt und die vermeintlich ökonomische Terminologie:

„Was das Geschlechterverhältnis angeht, so vermisst man eine theoretische Sensibilität gegenüber dem Unterschied als Unterschied, gegenüber den Strukturen der Intimität im Binnenraum der Familie [...]. Diese als dynamische Wechselwirkung auf der Grundlage symmetrischer Interaktionschancen zu betrachten, käme Bourdieu, der den Tausch nur als ökonomischen Tausch versteht, allenfalls als Ausdruck der Selbsttäuschung [...] in den Sinn. Sein Insistieren auf dem Konstruktcharakter der Geschlechterordnung [...] löst den eigentümlich anmutenden Einwand aus: Jetzt fangen wir mit der Soziologie an und untersuchen die Modalität, die Wechselwirkung, das ‚Wie‘ und nicht das ‚Was‘. Vielleicht liegt das daran, dass die Glätte der Analyse, deren Stoßrichtung so einleuchtend ist, doch etwas vermissen lässt: den Filter einer differenzierenden Begrifflichkeit.“ (ebd. 174)

Auch die Methodologie Bourdieus traf nicht auf Allerts Wohlgefallen; ihr fehle der theoretische Gehalt. Die empirischen Studien dienten lediglich der Legitimierung und Verifizierung seiner Theorie, so der Einwand. Auch Bourdieus „Spielart des Konstruktivismus“, die sich in der „pessimistische[n] Diagnose zu den Journalisten“ manifestierte, löste Unbehagen bei Allert aus (ebd. 174f.). Die Analyse sei verkürzt, die der Studie zu Grunde gelegte Feldtheorie unsystematisch (ebd. 175). Allert zog in diesem Zusammenhang eine Parallele zu Max Weber:

„Die Verve seiner Analyse der fernsehspezifischen strukturellen Amnesie und der durch die Aktualitäts- und Skandalorientiertheit erzeugte Indifferenz des Publikums erinnern an Webers Prognose geistigen Fellachentums [...].“ (ebd.)

Die von Bourdieu analysierten sozialen Szenarien befand er „hinsichtlich ihrer Voraussetzungen wie ihrer Folgen“ für nicht komplex genug entworfen -, die Handlungsspielräume, „die einer Autonomisierung der Felder entgegenkommen“

seien nicht aufgedeckt worden (ebd.).

„Dies zu übersehen, und zwar nicht nur aus Gründen der pragmatisch notwendigen Verkürzung für die Fernsehübertragung, sondern systematisch von der Anlage der Theorie her, hängt mit dem [...] frühen Impuls in Bourdieus Verständnis von Soziologie zusammen, nämlich ihr zu einer feldübergreifenden Rationalität verbürgenden Deutungsmacht zu verhelfen. Dieser Impuls hat unter der Hand den eigentümlichen Effekt, den theoretischen Konstruktivismus seinerseits zu essentialisieren und den Begriffen, die doch nur als Instrumente der Realitätserschließung ausgedacht sind, einen ontologischen Status zuzuschreiben.“ (Allert 1999, 175.)

In dem ausgewählten Zitat offenbart sich die Kritik an Bourdieus Aufklärungsanspruch und den immanenten kritischen Impetus. Einige von Allerts Äußerungen deuten darauf hin, dass er Bourdieu methodisch dem Positivismus zuordnete. So zum Beispiel der Einwand, Bourdieus Begriffe seien für die „Realitätserschließung ausgedacht“ und durch die ontologische Zuschreibung überhöht.

Im Rahmen seiner kurzen Auseinandersetzung mit der Schrift *Reflexive Anthropologie* (Bourdieu/Waquant 1996) hinterfragte Allert den theoretischen Gehalt des Habitusbegriffs. Es ging ihm darum, die „Innovationsaura“ des Terminus zu ergründen (Allert 1999, 175). Die Frage nach der Genese der Denk- und Wahrnehmungsschemata beziehungsweise den „Ursprungskontext“ sowie die Frage nach den individuellen Handlungsspielräumen sah er durch Bourdieu nicht beantwortet. Auch das „Verhältnis von Reproduktion und Transformation“ sei unterbelichtet geblieben. Bourdieus Definitionen beschränkten sich auf

„Weichenstellungen, die aus der Klassenlage resultieren. Weltbilder, um es mit Max Weber zu formulieren, haben in seiner Theorie ihren Ursprung in der unterschiedlichen Platzierung der Akteure im System der sozialen Ungleichheit, von hierher leitet sich der eingebaute Konservatismus ab.“ (ebd.)

Darüber hinaus monierte Allert mehrfach die fehlenden Handlungsspielräume in der Habituskonzeption. Auch in der von Bourdieu entworfenen Kategorie des sozialen Feldes fand er keine Hinweise auf „Handlungskontexte mit einer eigenen Problemstruktur beziehungsweise mit einem eigenen Möglichkeitsraum“ (ebd. 176).

Wie Klaus Eder betrachtete auch Allert das Habitustheorem als konservatives Handlungsmodell (Eder 1989; Allert 1999, 176). Bourdieus Versuch, die binären Oppositionen Strukturalismus und Konstruktivismus mittels der Habituskategorie zu verbinden, urteilte Allert als „Vulgärkonstruktivismus“ ab, der „Theorieanschlüsse“ zu tilgen in der Lage war, „die objektiv naheliegen“ (Allert 1999, 176).

Unter Bemühung der *Bourdieu-Einführung* von Markus Schwingel (1995) will Allert die Gründe der „systematischen Konstruktionsschwäche“ des Bourdieuschen Theoriegebäudes erklären: Das von ihm unterstellte theoretische Defizit führte er auf Bourdieus Anstrengungen zurück, lediglich Forschungsfragen beantworten zu wollen

und nicht „an einer systematischen Theorie“ gearbeitet zu haben (Allert 1999, 176). Die Gründe für Allerts vernichtende Einordnung der Soziologie Bourdieus als perspektivisch, unwissenschaftlich und unsystematisch werden einsichtiger, wenn er sich auf Karl Popper, den Vertreter der rationalistischen Wissenschaftstheorie, bezieht. Den Rekurs auf Popper vollzog Allert in Zusammenhang mit der Frage nach der Analysierbarkeit von möglichen Handlungsspielräumen im Kontext sozialer Felder (ebd. 177):

„[...] Wie jedoch dieser Möglichkeitsraum analysierbar ist, wie die Problemanalyse im Popperschen Sinne vorzunehmen wäre, ist unklar.“ (Allert 1999, 177)

Der Bezug auf Popper diente Allert als methodologische Bewertungsmatrix, aus der heraus er die Aspekte seiner Kritik formulierte: verifizierende Methodik, fehlende intersubjektive Nachvollziehbarkeit, vor allem aber die perspektivische Sicht auf den Untersuchungsgegenstand.

Die „begriffliche Geschlossenheit“ des Ansatzes, die auch Hahn 1989 in seiner Besprechung ambivalent diskutiert hatte (Hahn 1989), führte Allert ebenfalls, wie Hahn, auf dessen „Platzierung im Kräftefeld der französischen Soziologie“ zurück. Er wählte in diesem Zusammenhang die Bezeichnung „französische[...] Intelligenz“ (Allert 1999, ebd. 178). Weiter führte er dazu aus:

„Die Soziologie soll, mit der erdrückenden Fülle einer empirischen gesättigten Objektivität, die Diffusität philosophischer Gegenwartsdeutungen überholen und sich an die Spitze einer sozialmoralischen Avantgarde stellen, mit der die Last des französischen Autokratismus, der Immobilismus seiner Sozialstruktur abzustreifen wäre.“ (ebd.)

Aus Allerts Sicht hatten die Neuerscheinungen nicht, wie von Bourdieu und seinen Herausgebern intendiert, dazu geführt, Einwände in Bezug auf seine Soziologie auszuräumen. Die Inkonsistenzen und Unklarheiten hätten sich vielmehr manifestiert. Am Ende seiner Ausführungen fasste er seine zentralen Kritikpunkte zusammen:

„[...] a) Die Kommunikation und ihre Strukturiertheit bleibt theoretisch unterbestimmt, somit bleibt b) die theoretische Exposition des Feldes sowohl ohne Angabe ihrer Funktionslogik als auch ohne Angabe ihrer kommunikativen Gestalt. Schließlich bleibt c) die Symbolstruktur selbst, um deren funktionale Zuordnung zu Prozessen der Machtdurchsetzung und Machterhaltung es Bourdieu zu tun ist, unbestimmt. (ebd. 179)

Aus seiner Argumentation lässt sich neben der metatheoretischen Hintergrundfolie auch der theoretische Blickwinkel Allerts identifizieren. Er argumentierte gegen Bourdieu aus dem theoretischen Spannungsfeld der beiden „Portalfiguren“ (Schroer 1995, 361) Habermas und Luhmann heraus, dabei tendenziell aus Richtung des Systemtheoretikers. Darauf deuten die von ihm hier als Defizite aufgezeigten Aspekte in der Feldtheorie und seine Einwände gegen Bourdieus klassenstrukturelle

Perspektive hin:

„Ob seine [Bourdieu's] Theorie [...] gegenüber dem Differenzierungsniveau der kommunikationstheoretisch inspirierten Systemtheorie [...] Bestand haben wird, wird die kritische Rezeption erweisen müssen.“ (Allert 1999, 179)

Eine thematische Verwandtschaft machte Allert bei Norbert Elias und Theodor Geiger aus (179). Bourdieu laufe allerdings in seinen Gesellschaftsanalysen Gefahr, allzu sehr auf Frankreich beschränkt zu bleiben, wozu auch dessen spezifisch französischer Habitus beitrage. Dazu führte er aus:

„Dazu gehört insbesondere die heroische Selbstdefinition und der pathetische Moralismus der sozialwissenschaftlichen Intelligenz, die Bourdieu in Vollendung verkörpert. [...] Wer den Rechtfertigungscharakter der rhetorischen Kultur dieses Landes studieren will, liest seit langem Bourdieu.“ (Allert 1999, 179)

Allert hat in seinem Beitrag annähernd alle in der deutschen Bourdieu-Rezeption vorgebrachten, teilweise im Diskurs von Aufnahmeakteuren revidierten, Einwände reformuliert, um die Legitimität Bourdieus innerhalb der deutschen Soziologie in Frage zu stellen. Er hat Bourdieu mit den erkenntnistheoretischen Maßstäben des kritischen Rationalismus der unwissenschaftlichen und unsystematischen Theoriebildung zu überführen versucht. In Bezug auf die Geschlechterdebatte kritisierte er Bourdieus Festhalten an klassenspezifischen Unterschieden. Damit knüpfte er an die post-feministische Kritik von Judith Butler an. Bourdieu hatte allerdings bereits in den feinen *Unterschieden* darauf hingewiesen, dass die Geschlechterasymmetrie zwar nicht unabhängig von soziostrukturellen Bedingungen zu betrachten sei, dass sie aber sowohl zwischen den Klassenfraktionen als auch innerhalb dieser variere (Bourdieu 1982, 185). Ein weiterer Einwand betraf die Übertragbarkeit von Bourdieus ethnologischen Forschungen in Algerien auf westliche Gesellschaften. Honneth (1984) Hradil (1989) und Bohn (1991) hatten dies ebenfalls kritisiert. Den Vorwurf einer ökonomistischen Terminologie und undifferenzierten Begrifflichkeit formulierten in den 1980er Jahren Kraus (1983) und Müller (1986), revidierten dies jedoch im späteren Verlauf ihrer Rezeption. Die Frage nach der Genese des Habitus kam vor allem aus der Bildungs- und Sozialisationsforschung. Aus Richtung der Sozialstrukturanalyse wurde das Habituskonzept als konservativ (Eder 1989) und für unfähig erklärt, sozialem Wandel unterworfenen Handlungsdispositionen zu erklären (Hradil 1989). Allert hatte in seiner Überschrift zwar auf den Intellektuellen Bourdieu abgestellt, dessen politische Aktivitäten aber nicht thematisiert, sondern ihn stattdessen theoretisch zu demontieren versucht.

3.4.5. Statt eines Zwischenresümees: Die Vereinbarkeit von Theoriebildung und kritisch-öffentlichem Engagement

1999 wurde Bourdieu in dem Standardwerk *Klassiker der Soziologie*, herausgegeben von Dirk Kaesler, zum zeitgenössischen Klassiker der Soziologie erklärt (Kaesler 1999). Cornelia Bohn und Alois Hahn haben den Beitrag verfasst. Es folgten mehrere Überarbeitungen des Bandes und der darin versammelten Beiträge in Neuauflagen. Darin dokumentiert sich ein Wandel im Umgang mit dem *politischen Bourdieu*.

Bohn und Hahn leiteten ihre Ausführungen mit Erläuterungen zur biographischen und akademischen Laufbahn Bourdieus ein. Es folgten die Abschnitte „Theorie der Praxis“, „Habitus, Feld und die erweiterte Kapitaltheorie“ sowie schließlich „Klassizität“ (Bohn/Hahn 1999; 2007).

Vergleicht man den Aufsatz von 1999 mit der Auflage von 2007 lassen sich Ergänzungen, Streichungen und Umformulierungen feststellen. So findet sich zum Beispiel *Das Elend der Welt* mit keinem Wort in der ersten Fassung des Aufsatzes berücksichtigt. Erschienen war die Studie bereits 1993 in Frankreich. Kurz nach der deutschen Übersetzung (1997) wurde sie in der *KZfSS* und der *Soziologischen Revue* gewürdigt. Bohn und Hahn nahmen die Studie erst nach Bourdieus Tod mit explizitem Verweis auf seine Arbeit zu „neue[n] Formen der Verelendung und Prekarisierung“ auf (Bohn/Hahn 2007, 303). Die Gegenüberstellung des Ursprungsaufsatzes mit dem überarbeiteten Pendant lässt die Annahme zu, dass sich die Beurteilungskriterien in späteren Auflagen an einigen Stellen prägnant änderten, insbesondere in Bezug auf das politische Engagement Bourdieus. 1999 sehen die Autoren dies noch durchweg kritisch: An jener Stelle, wo 2007 der Verweis auf *La misère du monde* hinzukommt, steht 1999 noch Folgendes:

„Im Gegensatz zu seiner bislang praktizierten Haltung, die vom Wissenschaftler erwartet, nicht journalistisch tätig zu werden, hat Bourdieu in den letzten Jahren eine Rolle übernommen, die er früher Sartre und Aron vorgeworfen hatte. Er hat sich eingemischt und mischt sich ein: Sei es in Stellungnahmen zur Verfolgung Intellektueller, sei es mit Streitschriften zu Fragen der monetaristisch orientierten Europapolitik.“ (Bohn/Hahn 1999, 266).

Tatsächlich steht Bourdieu den Universalitätsansprüchen sowohl bei Sartre wie auch bei Aron, skeptisch gegenüber und grenzte sich von deren Typus des *totalen Intellektuellen* mit der Figur des *autonomen Intellektuellen* ab (vgl. Kapitel 2.7.). Die Differenz bestand für ihn darin, dass sich letzterer, zu dem er sich zählte, seine eigene Position im intellektuellen Feld stets kritisch zu reflektieren habe,

„[...] das heißt die jeweilige spezifische Geschichte der intellektuellen Universen, deren Produkt unsere Wahrnehmungs- und Denkkategorien sind, [zu] objektivieren.“ (Bourdieu 1999a, 539f.)

Für Bohn und Hahn drückt sich Wissenschaft originär in der Trennung von wissenschaftlicher Forschung und politischer Parteilichkeit aus. Die Eigenschaft objektiver Wissenschaftlichkeit sehen sie bei Bourdieu noch während seiner Algerienstudien eingelöst:

„Statt Zeitungsaufrufe zu verfassen oder sich an Demonstrationen zu beteiligen, werden – während Algerien um seine politische Unabhängigkeit kämpft – von Bourdieu Studien über die Sozialstruktur Algeriens [...] erarbeitet. (Bohn/ Hahn 1999, 253)

Die Streichung des Auszuges in der erweiterten Auflage und der stattdessen gewählte Rekurs auf *La misère du monde* ist ein Indiz für die Anstrengung, einen umfassenderen Zugang zu der Soziologie Bourdieus nach dessen Tod zu gewinnen. Die Annahme bestätigt sich einige Zeilen später: 1999 erscheint lediglich der erste Satz des hier ausgewählten Zitats. Die anschließenden Ausführungen werden der überarbeiteten Version von 2007 hinzugefügt:

„Es geht ihm [Bourdieu, SD] darum, die Soziologie als empirische Einzelwissenschaft von der Allzuständigkeitsphantasie des am Ideal des `écrivain` orientierten französischen Intellektuellen zu differenzieren. Dem widerspricht keineswegs sein späteres Engagement für eine Internationale der Intellektuellen im Kampf gegen die Fehlentwicklung der Globalisierung [...]. Bourdieu war Mitbegründer der `Attac` und nutzte die Autorität, die ihm im wissenschaftlichen Feld zugewachsen war, um in der politischen Öffentlichkeit Stellung zu beziehen. Da er jedes Faktum als ein Resultat von Selektion und Konstruktion und jede Beschreibung der sozialen Welt als Kampf um die legitime Sichtweise und Interpretation der Verhältnisse auffasst, beteiligt er sich an diesem Kampfgeschehen gleich zweifach: auf dem Feld der Wissenschaft und auf dem Feld der öffentlichen Meinung. Dabei wird die Trennung von Politik und Wissenschaft niemals unterminiert. Vielmehr erscheint ihm die Autonomie wissenschaftlicher Erkenntnis gerade als Voraussetzung und Bedingung ihrer möglichen politischen Wirksamkeit.“ (Bohn/ Hahn 2007, 290)

Dieser einige Jahre später anzutreffende Deutungswandel der beiden Autoren lässt erkennen, wie die immanente und explizite Kritik an Bourdieu als politisch aktivem Intellektuellen im Verlauf der überarbeiteten Auflagen zunehmend der Rechtfertigung eines Wissenschaftlers weicht, dem nun die besondere Fähigkeit zugeschrieben wird, wissenschaftliche Praxis und politisches Engagement produktiv miteinander zu verbinden. Unterstrichen wird die zunehmend schwächer werdende Kritik an Bourdieus politischem Engagement durch weitere Überarbeitungen, die die Auswahl der Sekundärliteratur betreffen. Die beiden Buchbesprechungen von Axel Honneth (1984) und Hans-Peter Müller (1986) werden dem Leser 1999 noch als Referenz für die Auseinandersetzung mit Bourdieu empfohlen. Honneth und Müller kritisierten darin, wenn auch mit unterschiedlichem Schwergewicht, die theoretische Inkonsistenz der *Feinen Unterschiede* (Honneth 1984; Müller 1986).

In der Auflage von 2007 sucht man die einstige Literaturreferenz vergeblich. An deren

Stelle ist der 2005 beim Suhrkamp Verlag erschienene Sammelband *Pierre Bourdieu: Deutsch-französische Perspektiven* getreten (Colliot-Thélène et al. 2005). Auch Cornelia Bohn gehört zu den Autorinnen des angeführten Bandes. Weitere sind unter anderem Beate Kraus, Hans-Peter Müller und Michael Hartmann. Gemeinsam ist allen ein wohlwollend würdigender retrospektiver Blick auf Bourdieus Arbeiten. Selbst bei Bohn, die die Sozialtheorie Bourdieus jener Luhmanns gegenüberstellt, ist die kritische Tonart von 1991 der Intention gewichen, „anstatt [der, SD] Divergenzen [...] die Konvergenzen der beiden Sozialtheorien“ herauszuarbeiten (Bohn 2005, 44).

Bourdieu transformierte sich in den 1990er Jahren nach der Wahrnehmung vieler Soziologen „von einem beeindruckenden Soziologen zu einem hingebungsvollen Intellektuellen“ (Habermas 2002). In der Schlussbetrachtung der vorliegenden Arbeit wird der Umgang mit Bourdieu anhand verschiedener Nachrufe nach seinem unmittelbaren Tod zu rekonstruieren versucht.

4. Zusammenfassung und Ausblick: De mortuis nil nisi bene?

Die Entdeckung Bourdieus in den 1970er Jahren war geprägt von einer tendenziell affirmativen denn kritischen Aneignung durch die Rezipienten. Die Aufnahmestrategien in der ersten Rezeptionsphase (1960 bis 1979) waren über die theoretischen Verfasstheiten hinaus davon gekennzeichnet, Bourdieu produktiv in aktuelle Forschungsdebatten zu integrieren und mit ihm Stellung gegen andere Positionen im akademischen Feld zu beziehen: Die intellektuelle Linke rezipierte Bourdieu als Strukturalisten und damit gegen die *Kritische Theorie*. Aus Richtung der Bildungsforschung vereinnahmte man ihn aus unterschiedlichen, sich teilweise diametral gegenüberstehenden theoretischen und politischen Lagern und positionierte sich mit ihm gegen konkurrierende Ansätze.

In der zweiten analysierten Dekade (1980 bis 1989) konnte der Beginn einer breiten Rezeption Bourdieus in Deutschland nachgezeichnet werden, die sehr stark auf die *Feinen Unterschiede* konzentriert war und übermäßig um Begriffe (Habitus, Klasse, Kapital usw.) kreiste. Aus dem Theorieraum der (eher konservativen-) *Frankfurter Schule* zeigte sich durch Honneth, Miller und Janning eine homogene Aufnahmepraxis. Sie hielten ihre Einwände gegen Bourdieus Praxeologie als utilitaristisches, deterministisches Konzept durchgehend und über seinen Tod hinaus aufrecht (Honneth 1984; 1986; 2012; Miller 1989; Janning 1991; 1992; 2005).

Von Seiten der Bildungs- und Ungleichheitssoziologie und der Sozialstrukturanalyse wurde das Habitustheorem mehrheitlich als deterministisch und zirkulär kritisiert (Kraus 1983; Pfeffer 1985; Eder 1989; Hradil 1989), wick in den späten 1980er Jahren jedoch der Frage nach dem Aufklärungspotential der Theorie. In den diesbezüglichen

Positionen hat sich ein Wandel vollzogen. Zwar löste sich der Determinismus-Vorwurf nicht auf, wurde aber nicht mehr als Hindernis für die Aufklärung der von Ungleichheit betroffenen sozialen Gruppen gesehen, da, so die durchgehende Begründung, Bourdieu mit seiner Soziologie immanente Herrschaftsstrukturen aufzudecken in der Lage war (Peffer 1985; Kraus 1989).

Die Frage nach dem Aufklärungsgehalt in Bourdieus *Theorie der Praxis* setzte sich in den 1990er Jahren fort. Sie war den gesellschaftspolitischen Wandlungsprozessen geschuldet, die im sozialwissenschaftlichen Diskurs unter dem Terminus der *Postmoderne* geführt wurden. Größtenteils wurde Bourdieus herrschaftssoziologischen Untersuchungen die Kompetenz der Aufklärung zugesprochen, insbesondere aus den Reihen der *Frankfurter Schule* (Janning 1991; 1992; Schwingel 1993; Bauer/Bittlingmayer 2000), wobei Janning bezugnehmend auf Bourdieus politisches Engagement seinen diesbezüglichen Standpunkt später grundlegend änderte (Janning 2005; vgl. Kapitel 3.4.4.).

Während die Anfänge der Rezeption bis Ende der 1980er Jahre noch völlig dominiert von der Struktur des Rezeptionsfeldes waren, machte sich in den 1990er Jahren eine Torsion in Gestalt eines Eigengewichtes bemerkbar, weil sich Bourdieus methodologische und theoretische Positionen in das Feld der Rezeption eingeschrieben hatten. Letzteres war dadurch gekennzeichnet, dass man sich Bourdieus Praxistheorie immer weniger durch reine Textexegese näherte, sondern stärker an einer produktiven Auseinandersetzung interessiert war und sie an vorhandene Forschungskonzeptionen anschlussfähig zu machen versuchte.

In der Analyse der letzten Rezeptionsphase konnte eine deutliche Ambivalenz in der Aufnahmepraxis aus dem Rezeptionsfeld herausgearbeitet werden: Auf der einen Seite wurde Bourdieu zum zeitgenössischen Klassiker erklärt (Bohn/Hahn 1999). Auf der anderen Seite ernteten seine politischen Interventionen immense Kritik. Die Auseinandersetzungen mit Bourdieu nahmen mit der Zunahme seiner öffentlichen Eingriffe deutlich ab.

Insgesamt ließ sich über die hier analysierten Rezeptionszeiträume hinaus eine über die Zwangsjacke der Theorie-Paradigmen hinausgehende Aneignung von Bourdieus *Theorie der Praxis* aus der Fachgemeinde beobachten: Bourdieu wurde als Klassen- und Lebensstiltheoretiker, Kultur- und Bildungssoziologe, als Strukturalist, Marxist oder/und Weberianer aus unterschiedlichen theoretischen und methodologischen Lagern heraus rezipiert. Gleichzeitig eigneten sich die indigenen Akteure einzelne Schriften nur selten im Kontext seines Gesamtwerkes an, was dazu führte, dass Theoreme aus ihren empirischen Hintergründen herausgelöst und umgekehrt die empirischen Studien ohne ihr theoretisches Fundament rezipiert wurden. In den Reaktionen auf die politischen Interventionen zeigte sich der mangelnde Rekurs auf das Gesamtwerk besonders deutlich. Die genuin in Bourdieus herrschaftskritischer Soziologie und seiner Methodologie enthaltenen politischen Implikationen wurden kaum in den Beurteilungen seiner Schriften und seiner öffentlichen Auftritte

mitreflektiert.

Die Selektivität lässt sich auf die Differenz von Ursprungstext und Rezeptionskontext zurückführen und war wesentlich von einer instrumentellen Sichtweise geleitet, die das Neue in das Bekannte, den eigenen historisch vorherrschenden Wissens - und Methodenbestand integrierte. Bourdieu wurde insofern häufig lediglich nur insoweit zur Kenntnis genommen, als seine Texte eine Verstärkung der eigenen Position versprochen. Danach erreichten vordergründig jene Schriften Reputation im Rezeptionsfeld, die sich in den Kanon der vertrauten soziologischen Theorien einordnen ließen und aktuelle Fragen betrafen, was dem Streben nach Verteidigung und Aufrechterhaltung traditioneller Sichtweisen im akademischen Feld zugeschrieben werden kann.

Nach Bourdieus Tod lassen sich jedoch Anstrengungen beobachten, seine Theoreme stärker mit ihrem Entstehungskontext zu reflektieren.

Ein Wandel der Einstellungen in Bezug auf die politischen Interventionen Bourdieus innerhalb der deutschsprachigen soziologischen Fachgemeinde konnte bereits in dem Beitrag von Bohn und Hahn dargestellt werden (Bohn/Hahn 1999; 2007).

Dieser *Bewegung* soll im Folgenden weiter nachgegangen werden.

Franz Schultheis bemerkte kurz nach Bourdieus Tod, dass es „reizvoll und sicherlich aufschlussreiche wäre“, die zahlreichen Nachrufe auf Bourdieu „soziologisch zu ordnen“ (Schultheis 2002, 41). Dies wäre gleichsam „eine Hommage nach Bourdieus Geschmack“ (ebd.). Dies soll in kleinem Umfang nun geschehen.

Es wird dabei von Interesse sein, wessen Positionen sich gegebenenfalls änderten, welche blieben und welche Begründungen jeweils vorgebracht wurden.

Es handelt sich dabei um exemplarisch ausgewählte Stellungnahmen von zentralen Rezipienten Bourdieus, die im Rahmen der vorgelegten Analyse eine Rolle spielten, aber auch um exzeptionelle Positionen, die spezifische Theorieräume repräsentieren und damit die Möglichkeiten und Grenzen der Rezeption Bourdieus in den deutschen Sozialwissenschaften aus ihrer Perspektive markieren.

Im Anschluss an die kritische Erläuterung der unmittelbaren Reaktionen nach dem Lebensende Bourdieus soll die Richtung skizziert werden, in die sich die Rezeption weiterentwickelte.

Am 23. Januar 2002 starb Pierre Bourdieu im Alter von nur 71 Jahren an den Folgen eines Krebsleidens.

In der linksliberalen Tageszeitung *Frankfurter Rundschau* äußerten sich unter anderem Jürgen Habermas und Axel Honneth zum Tod des französischen Sozialwissenschaftlers. Aber auch in soziologischen Fachzeitschriften wurde Bourdieu gewürdigt: so von Lothar Peter in *Das Argument*, von Hans-Peter Müller im *BJS*, von Alois Hahn in der *KZfSS* und von Franz Schultheis in *Mittelweg* 36.

Ihre Inhalte sollen nachstehend, alphabetisch und nach den Kategorien *Affirmation*⁹¹ und *Kritik*⁹² geordnet und kritisch erläutert werden.

Affirmation

„Nach Luhmann nun also Pierre Bourdieu“ (Habermas 2002), so die ersten Zeilen des in der *Frankfurter Rundschau* erschienen Nachrufes von Jürgen Habermas. Mit Bourdieu sei „einer der letzten großen Soziologen“ verstorben, „der sich um disziplinäre Grenzen nicht kümmerte“. Die Begriffe „symbolisches Kapital“ und „Habitus“, „den Adorno so liebte“, wirkten wie „Sprengsätze“ in den Geschichts- und Kulturwissenschaften (ebd.). Am tiefsten berührt fühlte sich Habermas dadurch,

„dass sich der Analytiker und Forscher, der seine nächste akademische Umgebung aus exotischer Distanz beobachten konnte, in einen ganz altmodischen Humanisten verwandelte, sobald er sich erregt und die Perspektive des Beobachters zugunsten des leidenschaftlichen Beteiligten aufgab.“ (Habermas 2002)

In seinen knappen, aber würdigenden Zeilen brachte Habermas implizit die methodologischen Grenzen zum Ausdruck, die zwischen seiner Sozialphilosophie und Bourdieus Herrschaftssoziologie herrschten, insofern als, dass er Bourdieus parteiliches Engagement nicht als Teil seiner Soziologie verstand.

Alois Hahn würdigte Bourdieus „Zentralbegriffe“ in seiner Gedächtnisrede. Darunter subsumierte er „Habitus, kulturelles Kapital, symbolische Gewalt, Hysteresiseffekte, Distinktion, Konsekration, Illusio, Enjeu [Spiel-Einsatz] und [...] Doxa“. Sie seien „fast schon zu Grundbestandteilen soziologischen Smalltalks geworden“ (Hahn 2002, 404). Damit machte Hahn deutlich, wie sehr sich spezielle Theoreme Bourdieus in das Rezeptionsfeld eingeschrieben hatten. Die kritischen Diskussionen Bourdieu betreffend ließ Hahn „nicht nur wegen des Prinzips ‚de mortuis nil nisi bene‘“ aus, wie er ausführte, sondern auch weil diese in umfangreicher Sekundärliteratur bereits vorlägen (ebd.). Hahn wollte mehr die Persönlichkeit Bourdieu würdigen als dessen Werk, wie er angab. Schließlich hatte er Bourdieu „persönlich viel zu verdanken“ (ebd.). Bourdieu wird von seinem Weggefährten beschrieben als einer der wenigen Soziologen, bei denen Werk und Biographie stark aufeinander verwiesen hatten:

„Die Karriere Bourdieus ist in der Tat ebenso bewundernswert wie erstaunlich. Vor allem, wenn man sie im Lichte seiner eigenen Theorien sieht. [...] Eigentlich könnte man sein Reüssieren in den elitären Einrichtungen der französischen Bildungswelt doch als einen krassen performativen Widerspruch zu seiner

⁹¹ Unter diese Kategorie sollen jene Nachrufe zusammengetragen werden, die Bourdieu als Person und seine Arbeit durchweg positiv würdigen.

⁹² Unter diese Kategorie sollen jene Nachrufe zusammengetragen werden, die Bourdieu als Person und seine Arbeit kritisch würdigen.

Habitus­theorie sehen und auch zu seinen frühen großen empirischen Untersuchungen über die ‚Héritiers‘.“ (ebd.)

Auch Bourdieu hatte diesen immanenten Widerspruch gesehen, so Hahn. Allerdings habe er den Standpunkt vertreten, dass „Erfolg in einem System noch nicht bedeute, dass man sich zu Hause fühle“ (ebd.). Hahn fügte hinzu, dass Bourdieu mit seiner Habitus­theorie ohnedies zu keiner Zeit behauptet hatte, dass „Habitus und Herkunft zu 100 Prozent miteinander korrelierten“, sondern lediglich die prägenden Spuren der primären Sozialisation postuliert hatte (ebd. 404 f.). Hahn wagte in Bezug auf die Frage, warum Bourdieu in „in so kurzer Zeit“ in Deutschland derart bekannt wurde, die Hypothese, „dass zwischen Bourdieus Theorie und den deutschen Traditionen der Sozialwissenschaft eine mehr als nur latente Wahlverwandtschaft“ bestünde (ebd.):

„Erlaubte nicht sein Habitus­konzept von etwas zu sprechen, was man zuvor an Ideen von Arnold Gehlen hätte anschließen müssen? [...] Lässt sich nicht von Bourdieus Theorie der Distinktion und zu seinem Konzept verschiedener Kapitalsorten der Anschluss an Max Webers Auffassung von den Ständen besonders ungewaltsam herstellen? [...] Und lässt sich nicht leicht eine Brücke schlagen zwischen Bourdieus Feldtheorie, Webers Analyse der Ausdifferenzierung von Subsystemen? Die Reihe könnte fortgesetzt werden. [...] Seine Wirkung verdankt er [...] der Herstellbarkeit von Verknüpfungen, sozusagen ‚malgré lui‘.“ (Hahn 2002, 404f.)

Es sind die theoretischen Anschlussstellen, die Hahn für die Popularität und das wissenschaftliche Renommee Bourdieus in der deutschen Soziologie verantwortlich machte. In seiner 1989 in der *KZfSS* publizierte Besprechung von *Sozialer Sinn* kritisierte Hahn, dem Opus fehle die Nennung deutscher Bezüge, beispielsweise „Plessner [...] Gehlen [und] Berger-Luckmann“ und bezeichnete die Ignoranz Bourdieus als „ein Zeugnis der Pariser Intellektualität“ (Hahn 1989, 170).

Warum keine Erneuerung des Einwandes an dieser Stelle? Man kann nur vermuten: es gilt *de mortuis nil nisi bene*.

„Pierre Bourdieu ist tot.“ (Müller 2002, 141) Mit diesem ungeschmückten Satz leitete Hans-Peter Müller seinen Nekrolog in dem von ihm herausgegebenen *BJS* ein. Dem schlichten Entree folgte eine von Lobeshymnen und Respektbekundungen überschäumende Würdigung von Bourdieus Werk und seiner Person. In beiden Stilen zeigte sich die große Betroffenheit Müllers. Müller präsentierte Bourdieu als jemanden, der mit seinen „kritischen Interventionen“ gegen einen mainstream-Strom von „politisch korrekten“, „unpolitischen“ Opportunisten schwamm (ebd.). Gleichzeitig beklagte er die ablehnenden Reaktionen, die Bourdieu im Zuge seiner politischen Aktivitäten trafen: Zuletzt erntete

„[...] er nur noch ridikulisierende Reaktionen aus dem postmodern erschlaf­ften Lager der Medien: Mini-Sartre, dogmatischer Soziologist, Besserwisser, so hieß es ablehnend.“ (ebd.)

In Wahrheit sei er aber ein „erfrischend unzeitgemäße[r]“ Denker gewesen, der sein „ganzes wissenschaftliches Renommee aufs Spiel gesetzt“ hatte (ebd.).

In theoretischer Hinsicht hebte Müller die „berühmte Grundformel Struktur-Habitus-Praxis“ und den darin begründeten Überwindungsversuch des Dilemmas von Subjektivismus und Objektivismus hervor, ebenso sein Denken in Relationen sowie „sein Gespür für Machtbeziehungen selbst dort, wo sie keiner vermutet“ (ebd.). Bourdieu habe „Soziologie [...] vom feinsten“ praktiziert, „sensibel, wirklichkeitsoffen, methodisch raffiniert und theoretisch angeleitet“ (ebd.).

Lothar Peter überschrieb seinen Nachruf mit „Analytiker der Macht und parteilicher Intellektueller“ (Peter 2002). Peter stellte die politischen Interventionen Bourdieus ins Zentrum seines Beitrages. Er führte diese auf dessen Einsicht zurück,

„dass Wissenschaft nicht um ihrer selbst willen, nicht als l'art pour l'art szientifischer Selbstbespiegelung, aber auch nicht als Agentur vorgeblich wertfreier Objektivität betrieben werden darf, soll sie nicht zur Rechtfertigung des Bestehenden verkommen.“ (Peter 2002, 99)

Der Übertritt von „der kritischen wissenschaftlichen Erkenntnis zum praktischen politischen Handeln“ sei ihm nicht leicht gefallen. Ohnedies trage seine wissenschaftliche Biographie „die Signatur enormen Fleißes“ (ebd.).

In Peters Skizze der Schaffensstationen Bourdieus stehen der politische und der Theoretiker Bourdieu in keinem Widerspruch, sondern vielmehr in enger Beziehung zu einander. So erläuterte er zunächst Bourdieus ablehnende Haltung gegenüber der 68-er Bewegung, erwähnte unter anderem die Unterstützung der Präsidentschaftskandidatur des Komikers Coluche im Jahre 1981, seine öffentliche Parteinahme für die sozialistische Politik Michel Rocard und die Allianz mit den streikenden Eisenbahnern im Winter 1995/1996 (ebd. 99ff.). Peter war dabei darum bemüht, eine Korrespondenz zwischen *Analytik der Macht und parteilicher Intellektualität* herauszustellen:

„Auf der Suche nach den Ursachen und den Funktionsgesetzen gesellschaftlicher Herrschaft wurde Bourdieu nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis immer häufiger fündig.“ (ebd. 100)

„Die bestürzende Realität des Elends der Welt“ präsentierte Peter als Gegenentwurf zu dem „verharmlosende[n] Gerede über die postmoderne ‚Erlebnisgesellschaft‘“ (ebd. 101). Allerdings, so stellte der emeritierte Soziologe heraus, erreichten Bourdieus „Stellungnahmen nicht immer das Niveau seiner wissenschaftlichen Arbeit“ (ebd.). Das liege jedoch in der Natur der Sache, so relativierte er (ebd.). Trotz der höchst möglichen Reputation, die Bourdieu über Frankreich hinaus zuteilgeworden war, sei er „in seinem Urteil über das *Elend der Welt* und seine Profiteure in Wirtschaft, Politik

und Kultur unbestechlich“ geblieben (ebd.).

Franz Schultheis, langjähriger Mitarbeiter Bourdieus, würdigte seinen Lehrer gemeinsam mit dem Bildungsforscher Michael Vester in der Literaturbeilage von *Mittelweg 36*, der Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung, mit einer 17-seitigen „Hommage“ (Schultheis/Vester 2002, 41-58). Schultheis und Vester bieten darin dem Leser zunächst einen biographischen Werksüberblick, mit dem die Person Bourdieu und seine Theorie verstehbarer gemacht werden sollte. Bourdieu wurde vorgestellt als jemand, der „mit Leib und Seele“ Soziologe war (ebd. 44). Seine Biographie wurde auch von den beiden Sozialforschern wie von Hahn und Peter in engem Zusammenhang mit seiner Theoriebildung verstanden:

„Ohne einen mechanistischen Kurzschluss in die Falle zu gehen, zeigt er in zugleich psychogenetischer wie soziogenetischer Perspektive die Entstehung und Entwicklung einer besonderen Wahlverwandtschaft seiner persönlichen Dispositionen – seines ‚Geschmacks‘ an einer bestimmten Art des Denkens, Handelns und Urteilens und seiner Aversion gegenüber anderen Stilen des Denkens, Handelns und Urteilens – und damit die Bedingtheit seiner persönlichen Dispositionen auf.“ (Schultheis/Vester 2002, 45)

Die Autoren stellten die Genese von Bourdieus Werk im Kontext des französischen Wissenschaftsfeldes der 1960er Jahre dar. Auch Bourdieu hatte seine theoretischen Vorlieben und Dispositionen in Gesprächen immer wieder in Beziehung zu seiner persönlichen und akademischen Sozialisation gesetzt. (Bourdieu 1986; 2002). Der Großteil der *Hommage* konzentrierte sich auf die Erläuterung seiner zentralen theoretischen Konzepte. Am Schluss steht ein Gespräch mit Loic Wacquant, das dieser noch zu Lebzeiten Bourdieus mit einer Autorin eines bulgarischen Magazins geführt hatte (Schultheis/Vester 2002, 58-63). Er berichtet darin von seiner persönlichen Geschichte mit Bourdieu, dem ersten Kennenlernen und der gemeinsamen Arbeit.

Die hier dargestellten positiven Würdigungen wurden, mit Ausnahme von Habermas, von *Bourdieuanern* verfasst: von langjährigen Weggefährten, die Bourdieu aber nicht immer unkritisch gegenübergestanden hatten,⁹³ jedoch mehrheitlich dem Interesse folgten, eine produktive Auseinandersetzung mit seiner *Praxeologie* zu befördern.

Kritisch

⁹³ Hier ist insbesondere Hans-Peter Müller zu nennen, der Bourdieus Habitus-Konzept als „overstructuralized concept of man“ und als ökonomistisch bezeichnete (Müller 1986). Aber auch Alois Hahn, der Bourdieu aus frühen Forschungsaufenthalten in Paris kannte, tadelte ihn Ende der 1980er Jahre noch dafür, dass er die „splendid isolation“ zwischen Deutschland und Frankreich mit seiner Theorie befördere (Hahn 1989).

Axel Honneth sah den Verdienst Bourdieus in dem genuinen Auftrag der Soziologie, nämlich der „Fortsetzung der Aufklärung“ (Honneth 2002). Mit dem Ableben Bourdieus drohe nun

„jene ganze Tradition unterzugehen, in der Soziologie noch als ein selbstverständliches Erbe der Aufklärung betrachtet wurde“ (ebd.).

2012, zum 10. Todestag Bourdieus erneuerte Honneth seine Würdigung in der französischen Presse (Le Monde 2012). Sein Beitrag erschien im Anschluss in der *taz* (Honneth 2012). Es ist eine detailgenaue Kopie seines ursprünglichen, verhältnismäßig kurzen Nachrufes von 2002, ergänzt jedoch um eine knappe Zusammenfassung von Bourdieus Werk und einer Kritik desselben (ebd.).

Honneth beschreibt Bourdieus Arbeit darin als Synthese zweier, „aus deutscher Sicht“ sich ausschließender Schulen; zum einen in der Phänomenologie Georg Simmels und dessen Schüler Walter Benjamin und Siegfried Kracauer, zum anderen in der Herrschaftssoziologie Max Webers, dessen „beste Schüler nicht selten im marxistischen Lager zu finden“ waren, so Honneth (ebd.).

Honneth lobte, dass es Bourdieu wie keinem vor ihm gelungen war, diese vermeintlich oppositionellen Denkrichtungen zusammen zu führen.

Erst Bourdieu habe

„[...] im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts als Franzose geleistet, wozu hierzulande nach dem Krieg die intellektuellen Kontinuitäten fehlten: eine Versöhnung von Simmel und Weber zustande zu bringen, durch die es möglich wurde, an den Artefakten und Praktiken des Alltags den Stand der sozialen Kämpfe um Herrschaft zu entschlüsseln.“ (Honneth 2012)

Allerdings, so Honneth in seiner Kritik, war Bourdieus spezifische Herrschaftsanalyse „so verfasst, dass sie nicht die moralischen Normen oder Rationalitätsgesichtspunkte“ zu erkennen in der Lage sei, auf die „sich Kritik legitimer Weise stützen“ zu stützen habe (ebd.). Vielmehr nehme Bourdieu in seinen Analysen die „Perspektive eines Beobachters“ ein, „der sich gegenüber allen Kämpfen um sozialen Distinktionsgewinn gleichermaßen neutral“ verhalte (ebd.). Nur indirekt bekunde er in „manchen Färbungen seiner Terminologie“ seine Allianz mit den Unterschichten (ebd.). Dies änderte jedoch nichts daran „dass Bourdieu nicht über die normative Sprache“ verfüge,

die ihm eine Unterscheidung zwischen gerechtfertigten und ungerechtfertigten, legitimen und illegitimen Ansprüchen auf soziale Anerkennung erlaubt hätte [...].“ (ebd.)

Seine Theorie enthalte

„[...] intern keine Hinweise, die begründen könnten, warum bestimmte Vorgänge in der sozialen Wirklichkeit normativ abzulehnen oder zu begrüßen

sind.“ (ebd.)

Bourdieu's politischen Stellungnahmen haften dadurch etwas „Dezionistisches“, also willkürliches an (ebd.). Honneth führte dies im Allgemeinen auf den „Soziologismus“ der Theorie Bourdieus zurück und damit zusammenhängend auf die „interne Verknüpfung zwischen Theorie und Praxis, in der die soziologische Erschließung der Wirklichkeit bereits die normativen Gesichtspunkte zu Tage“ fördere (ebd.). Nur auf diese könne sich „die politische Kritik [...] dann legitimer Weise stützen“ (ebd.). Honneth hat in seinem Beitrag noch einmal die von ihm bereits in den 1980er Jahren genannten Unvereinbarkeiten von Bourdieus Sozialtheorie mit seinen Auffassungen einer Kritischen Theorie reformuliert.

Die Zeilen des *Luhmannianers* Armin Nassehi werden in der taz unter der Überschrift *Der illusionslose Illusionist* veröffentlicht (Nassehi 2002).

Nassehi geht es weniger um die Person Bourdieus, wie seinen unmittelbaren Weggefährten, sondern um dessen Theorie-Konzept der sozialen Felder. Nach seiner verhältnismäßig umfänglichen Beschreibung der Feld-Kategorie bestimmte Nassehi den inhaltlichen Kern in der Deskription der Gemeinsamkeiten von Feld- und Systemtheorie:

„Die Generalisierung der soziologischen Nomenklatur mittels einer ökonomischen Semantik erlaubt es Bourdieus, Wissenschaft, Politik, Religion, Kunst, Bildung und Medien als relativ eigensinnige und eigenlogische Felder zu betrachten. Darin ähnelt die Theorieanlage auf erstaunliche Weise etwa der Differenzierungstheorie Niklas Luhmanns. Diese ist ästhetisch ähnlich aufgebaut: Die hochgradige Generalisierung von Begriffen erlaubt eine Respezifikation in unterschiedlichsten empirischen Feldern. Und ähnlich wie Luhmann den Funktionssystemen operative Autonomie und eine interne rekursive Anschlussfähigkeit zuschreibt, betont Bourdieus die logische Autonomie der sozialen Felder, deren jeweilige ‚Ökonomie‘ je eigenen Regeln und Logiken folgt.“ (Nassehi 2002, 2)

Eine weitere Gemeinsamkeit in den Theorieanlagen machte Nassehi in dem „soziologischen Verständnis von Soziologie“ von Bourdieus und Luhmann aus, verstanden als „gesellschaftliche Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft“ (ebd.). Beide Theorien gingen von einer „multizentrischen Gesellschaft“ aus, die sich einer „intervenierende[n] Steuerung“ weitgehend entzöge (ebd.), auch dem politischen Engagement Bourdieus. Nassehis Kritik setzt an dem politischen Engagement Bourdieus an. Bourdieus konterkarierte seine desillusionierende Soziologie durch seine „Selbststilisierung“ als „Entzauberer“ (ebd.):

„Wo die Leistungsfähigkeit der Luhmannschen Theorieanlage in der Verfremdung und abstrakten Kälte liegt, kommt Bourdieus mit erheblich eingängigerem Charme daher. Denn Bourdieus Verfremdung mutet nicht fremd an. Wir kennen das Schema alle: Es geht um den alltäglichen Kampf um knappe Güter, Chancen und Möglichkeiten. Bourdieus kontraintuitive Idee ist nicht

kontraintuitiv. Und sie enthält nachwievor einen kämpferischen Stachel. Sie vermag ihre Diagnosen zu skandalisieren, sie kann eine Idee der Unangemessenheit für angemessen halten und damit das ökonomische Begriffsschema noch antikapitalistisch wenden.“ (ebd. 3)

Für Nassehi bestand eine Inkonsistenz zwischen Bourdieus Theoriebildung und dessen intellektuellem Engagement. Den medialen Erfolg seiner politischen Eingriffe schrieb er dem Charisma Bourdieus zu, dem er manipulative Züge unterstellte. Der Münchner Soziologe hat eine Erklärung dafür, warum es Bourdieu im Gegensatz zu Luhmann gelungen war, die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit auf sich zu ziehen:

„Es ist vielleicht der entscheidende Unterschied dieser Differenzierungstheorie zu der Luhmannschen: Sie benutzt eine Semantik, die nicht wissenschaftlichen Beobachtern nicht fremd ist, bisweilen weniger fremd als der Wissenschaft selbst, und kann deshalb jene produktive *illusio* entwickeln, die Soziologie doch für mehr zu halten, als es das differenzierungstheoretische Design letztlich nahe legt.“ (ebd.)

Die politische Parteinahme Bourdieus verstand Nassehi von einer populären Semantik getragen, insofern als sie außerhalb des wissenschaftlichen Feldes, nämlich in den öffentlichen Medien auf breites Interesse stieß.

Bourdieu, der die *illusio* der Felder postulierte, so Nassehi, sei selbst der Illusion erlegen,

„[...] der Soziologie doch so etwas wie eine privilegierte Position zuschreiben zu wollen, eine Beobachterin zu sein, die vielleicht als Einzige von ihren Restriktionen weiß und ihnen gerade deshalb auf den Leim geht.“ (Nassehi 2002, 3)

Bourdieu's politisches Engagement sei Art Überdehnung der Zuständigkeit des wissenschaftlichen Feldes, ein Eingriff der Wissenschaft in Bereiche, in denen sie nichts verloren habe, so Nassehi's Einwand.

Beispielhaft für den Übertritt in die *Skandalisierung* führte Nassehi *Das Elend der Welt* (Bourdieu 1997) sowie Bourdieus globalisierungskritische Aktivitäten bei der Anti-Globalisierungsbewegung *Attac* an.

Sein systemtheoretischer Einwand gegen die Wissenschaftlichkeit der Sozialstudie und damit zusammenhängend der Vorwurf der theoretischen Inkonsistenz wird nachvollziehbar, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Luhmann und Bourdieu sich prinzipiell dahingehend einig waren, dass die Beschreibung sozialer Sachverhalte nicht aus Selbstbeschreibungen der Gesellschaft reproduziert, sondern von ihnen explizit unterschieden werden sollte (Bourdieu 1985a, 49f; Luhmann 1997, 879ff.)

Nassehi macht dies an einer Stelle deutlich:

„Der soziologischen Selbstbeschreibung der Gesellschaft bleibt dann, will sie ihre eigenen Erkenntnisse nicht gleich wieder verleugnen, nichts anderes als

der autologische Rekurs auf sich selbst - und Ernüchterung. Diese soziologische Selbstbeschreibung erkennt - bisweilen ziemlich verkatert – an sich selbst, dass sie nichts Anderes ist als dies: eine Selbstbeschreibung der Gesellschaft in der Gesellschaft.“ (Nassehi 2002, 3)

Bourdieu hatte sich stets vehement gegen positivistische Methodologien, die auf eben diese individuellen Selbstbeschreibungen fußen, gerichtet. Nassehi will darin einen Widerspruch festgestellt haben. Das liegt im Grunde nahe, wenn man die Studie losgelöst von dem kritischen und politischen Impetus der Herrschaftssoziologie Bourdieus betrachtet. Nassehi übersieht allerdings die politische Implikation in Bourdieus Theorie, die im *Elend der Welt* unmittelbare Anwendung fand. Hintergrund der Gespräche mit Betroffenen und ihre Veröffentlichung war seiner Auffassung von Soziologie als aufklärende Wissenschaft geschuldet, nämlich den Beherrschten eine Stimme zu verleihen, und ihnen damit das Wissen zu vermitteln, ihr Schicksal verallgemeinert und insofern gesellschaftsrelevant zu formulieren. So sollten sie zunächst mediale und in der Folge realpolitische Aufmerksamkeit erreichen (vgl. Kapitel 3.4.4.).

Wie schon eingangs zusammengefasst, setzten gemeinsame theoretische Fluchtpunkte auf Theoriesegmente Bourdieus paradigmatische Unvereinbarkeiten zeitweise außer Kraft. Dies geschah jedoch um den Preis einer selektiven Lesart. Wesentliche Aspekte von Bourdieus Theoremen blieben dadurch unreflektiert, vor allem das Veränderungspotential der Habuskategorie und die kritisch-politischen Implikationen seiner Theorie. Anhand der aufgeführten Nachrufe ließ sich abbilden, dass sich die Positionen in Bezug auf Bourdieu wenig änderten: Fürsprecher und Kritiker blieben ihren Positionierungen und damit ihren Theorie-Räumen verhaftet. In Bezug auf die Kritiker gilt dies für die eher konservative *Frankfurter Schule*, vertreten durch Honneth (1984; 1986; 2012) Miller (1989) und Janning (1991; 1992; 2005) und dem systemtheoretischen Theorie-Raum, hier exemplarisch vertreten durch Hahn (1989), Bohn (1991), Allert (1999) und Nassehi (2002) gilt dies in besonders hohem Maße.

Aus den Reihen der ungleichheitsbezogenen Bildungsforschung war die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit der Veränderung und des Wandels der Habuskategorie seit den 1980er Jahren handlungsleitend. Nach Bourdieus Tod sind diverse Publikationen erschienen, in denen sich die jeweiligen Autoren weiterhin mit dieser für den Ungleichheitsdiskurs zentralen Frage beschäftigen (zum Beispiel Ebrecht/Hillebrandt 2002; Engler/Krais 2004; Friebertshäuser/Rieger-Ladich/Wigger 2006). Auch aus diesem Theorie-Raum zeichnete sich eine Fortführung der kritischen Rezeption ab. So wird darin zwar eingeräumt, dass der Einwand des Determinismus ungerechtfertigt sei, aber gleichzeitig konstatiert, dass die diesbezügliche empirische Forschung noch in ihren Anfängen stecke (Engler/Krais 2004; Rieger-Ladich 2005; Wigger 2006; Koller 2009).

Zwei ausgewählte Positionen sollen nachfolgend skizziert werden, um die Bezugnahmen auf Bourdieu hinsichtlich des Habituskonzeptes exemplarisch zu veranschaulichen.

Der Soziologe Andreas Reckwitz, hat dem sogenannten *cultural turn* in den Sozialwissenschaften unter Zugrundelegung von Bourdieus Habituskonzept wesentliche Impulse geliefert (Reckwitz 2003, 287). Der Soziologe gehört zu der jüngeren Generation von Bourdieu-Rezipienten. Er wurde 1999 von dem Sozialphilosophen Max Miller in Hamburg promoviert, wo er sich auch habilitierte. Seit 2005 hat er eine Professur für *Allgemeine Soziologie* und *Kultursoziologie* an der Universität Konstanz inne.

Bereits 2000 hebte Reckwitz in *Die Transformation der Kulturtheorien* den zentralen Stellenwert von Bourdieus *Entwurf einer Theorie der Praxis* für die kulturtheoretische Forschung hervor, verbunden jedoch mit der Einschränkung, dass die starke strukturalistische und damit reproduktionstheoretische Prägung seiner Praxeologie einer Beschreibung und Erklärung kultureller Dynamiken teilweise entgegenstünden (Reckwitz 2000, 311). Reckwitz konzentrierte sich trotz seines genannten Einwandes auf die produktive Leistung des Konzeptes, indem er betonte, dass die inkorporierten kulturellen Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata „nicht-bewußte Strukturen des Mentalen selbst“ erfassten und damit zum Erzeugungsprinzip von Handeln würden (ebd. 325; Reckwitz 2008, 40f.).

Der Kultursoziologe spricht damit dem relational angelegten Gesellschaftsmodell Bourdieus die Möglichkeit zu, Wandlungsprozesse zu berücksichtigen. Bourdieu entginge der Gefahr des Objektivismus, das Subjekt also auszuschließen, dadurch, dass in seiner strukturalistischen Konzeption die Sinngebungen und Verstehensleistungen der sozialen Akteure nicht im Zentrum seiner Analysen stünden, sondern er vielmehr den inkorporierten und insofern unbewussten Differenzierungsprinzipien in seinem Erkenntnisinteresse folgte (Reckwitz 2000, 334). Reckwitz stellt in seiner ausführlichen Analyse der *Praxeologie* eine Verbindungslinie her zwischen intentionalen Sinnbezügen und der Habituskategorie und damit gleichsam eine Verbindung von Kulturtheorie und Rational-Choice-Theorie (ebd. 336f.). Gegen Letztere hätte sich Bourdieu sicher gewehrt, stand er der Theorie der rationalen Entscheidung doch per se ablehnend gegenüber.

Obwohl Reckwitz in der Praxeologie Ansatzpunkte für mögliche Wandlungsprozesse inkludiert sah, reichten diese jedoch seiner Ansicht nach nicht für eine *Theorie des Wandels* aus. Reckwitz begründet dies mit der mangelnden Theoretisierung der Kategorie des Wandels bei Bourdieu und sieht den Grund dafür in der strukturalistischen Grundlegung der Praxeologie (ebd. 344ff.).

Auch der Bildungsforscher Ullrich Bauer untersucht die Habituskategorie in Bezug auf

ihre Fähigkeit, sozialen Wandel in die Handlungsdispositionen der Akteure zu übersetzen. Er intendiert die Annahme eines autonomen individuellen Subjektes in Anschluss an die „Habitus-Methodologie Pierre Bourdieus“ strukturtheoretisch und empirisch fundiert zu überwinden (Bauer 2002a und 2002b, 134f.; 2004). Bauer fasst Bourdieus Ablehnung des „akteurslosen Objektivismus und dem strukturlosen Subjektivismus“ als Möglichkeit auf, die in der Sozialisationsforschung vorherrschende Idee des autonomen Subjektes zu überwinden (Bauer 2004, S. 73). Dem relationalen Ansatz der Habitus-Feld-Theorie misst der Sozialwissenschaftler in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu. Er folgt dabei der These, dass in den Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata sowohl Reproduktions- und Trägheits-Effekte angelegt seien wie auch die Möglichkeit zur Veränderung (ebd. 76f.; 2002b, 136). Die Schwäche des Ansatzes macht er jedoch wie Reckwitz an dem in der Rezeption oft formulierten „sozialisations-theoretischen Defizit“, aus, das die Frage nach der Genese des Habitus impliziert (Bauer 2002a, 424; 2004, 77). Bauer will an diesem aus seiner Sicht vorhandenen Defizit ansetzen und in Anschluss an Bourdieu weitere Forschungsoptionen entwickeln, die

„[...] von den individuellen Dispositionen ausgehen (Subjektorientierung) und diese mit einer mehrebenenanalytischen beziehungsweise sozialökologischen Betrachtung der Struktur der Sozialisationsbedingungen und -einflüsse (Strukturorientierung) verknüpfen.“ (Bauer 2004, 85)

In den hier exemplarisch für die weitere Auseinandersetzung mit dem Habituskonzept angeführten Bezüge zeichnet sich ein neuer kulturtheroertischer Zugang ab, in dem nach einer Anschluss- und Weiterführungsfähigkeit der *Theorie der Praxis* gesucht wird. Allerdings ist dieses hier konturierte neue Rezeptionsmuster nicht befreit von den in den Anfängen der bundesdeutschen Rezeption formulierten Kritiken und Missverständnissen; kultiviert werden diese vor allem im ungleichheitsbezogenen Bildungsdiskurs.

Wacquant begründet die weiterhin von Missverständnissen getragene Rezeption damit, dass Bourdieus Arbeiten zum einen für vielfältige Disziplinen Anschlussmöglichkeiten bieten und auch methodologisch breit aufgestellt sind, so dass er aus unterschiedlichen theoretischen und metatheoretischen Lagern vereinnahmt werden konnte und nachwievor kann. Zum anderen ebneten seine Anstrengungen, Antagonismen und Dichotomien zu überwinden, das Terrain, spezifische Annahmen und Aspekte herauszulösen und umzudeuten (Bourdieu/Waquant 1996, 19).

Auch für die Weiterführungen der Debatten um Bourdieus Sozialtheorie im Bereich der politischen Soziologie war die Frage nach dessen Erklärungskraft in Bezug auf gesellschaftliche Transformationsprozesse tonangebend, hier vor allem im Kontext des *neoliberalen* Diskurses. In diesem Zusammenhang ist besonders der

Sammelband *Theorie als Kampf. Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*, herausgegeben von Uwe H. Bittlingmayer, Rolf Eickelpasch, Jens Kastner und Claudia Rademacher zu nennen. Die zwanzig darin enthaltenden Beiträge gehen mehrheitlich auf eine im Jahr 2001 veranstaltete Tagung an der Universität Münster zurück.

Die Autoren wollen in dem Band "mit Bourdieu über Bourdieu hinaus" gehen (Bittlingmayer/Eickelpasch 2002, 25). Es sollen wichtige Aspekte der Herrschaftssoziologie für ein neues, umfassenderes Verständnis politischer Soziologie fruchtbar gemacht werden. Es wird gezeigt, dass eine Sozialwissenschaft in dem Spannungsverhältnis zwischen theoretischer Arbeit und kritischem Engagement im Sinne einer reflexiven Soziologie, die beide Pole einschließt, aufgelöst werden kann. Insgesamt sind die Versuche, Bourdieus Ansätze für eine politische Soziologie fruchtbar zu machen, jedoch rar und gehen auf Initiativen von seinen *Schülern*, ehemaligen Mitarbeitern und seiner Sozialtheorie wohlwollend gegenüberstehenden Rezipienten zurück (Schultheis/Schulz 2005; Vogel 2007; Fröhlich/Rehbein 2009, 319-326; Schultheis/Egger 2013; Barlösius 2006, 158-171; Rehbein 2011, 217-238).

Franz Schultheis und Stephan Egger veröffentlichen seit 2009 beim UVK in Zusammenarbeit mit der Stiftung Bourdieu sowie dem *Suhrkamp Verlag* eine Schriften-Reihe, die sämtliche theoretischen Schriften und empirischen Studien Bourdieus thematisch geordnet zugänglich machen soll. Die auf vierzehn Bände konzipierte Reihe gibt einen umfassenden Überblick über Bourdieus Schaffensphase. 2010 erscheint in der Reihe der Titel *Politik. Schriften zur Politischen Ökonomie 2*. Die von den Herausgebern zusammengestellten Schriften reichen über den Zeitraum von 1961 bis 2001. Besondere Bedeutung messen Schultheis und Egger den Aufsätzen *Die öffentliche Meinung gibt es nicht* von 1973 und *Politische Fragen* aus dem Jahr 1977 bei. Sie werden als Ausgangspunkt für Bourdieus politische Soziologie vorgestellt. Seine kritischen Analysen zum politischen Diskurs und dabei insbesondere die Frage nach der Durchsetzung politischer Wahrnehmungs- und Denkkategorien und ebenso nach der Entstehung und Entwicklung der Struktur des politischen Feldes und der darin objektivierten Definitionsmacht der Repräsentanten des Feldes, sollen Anschlussstellen für eine reflexive politische Soziologie bieten.

Was würde Bourdieu wohl zu dem Fast-Ausscheiden Griechenlands aus der Eurozone sagen, was zu der europäischen Flüchtlingskrise?

Möglicherweise hätte er konstatiert, dass „[...] nur ein europäischer Sozialstaat [...] in der Lage [wäre], dem desintegrierenden Handeln der Geldwirtschaft entgegen zu wirken“ wie er es 1997 in einer Rede beim 3. Forum des DGB in Hessen getan hat (Bourdieu 2001d, 68). Für Bourdieu stand die Stärkung des Allgemeinwohls an erster Stelle. Vor diesem Hintergrund empfahl er, den Nationalstaaten wieder mehr Handlungsspielräume zu verschaffen und die sozialen Errungenschaften jener Länder zu globalisieren, die hierin an der Spitze liegen. Damit intendierte er den Entwurf einer sozialen Utopie voranzutreiben, die der neoliberalen alles am Markt ausrichtenden

Politik Europas entgegengesetzt werden sollte.

Für Bourdieu mussten „autonome Wissenschaftler nach den Regeln der *scholarship* arbeiten, um ein engagiertes Wissen aufbauen und entwickeln zu können“ (Bourdieu 2001d). Die Verbindung von „scholarship with commitment“ war daher für ihn eminent wichtig. Um wirklich engagiert zu sein, müsse „man Wissen in engagiertes Wissen überführen.“ (ebd.)

Die Intellektuellen unserer Zeit verhalten sich doch sehr ruhig angesichts der vielzähligen Krisenherde. Bourdieus Appell für eine Konstituierung eines europäischen Kollektivs der Intellektuellen, bestehend aus Wissenschaftlern, Schriftstellern und Künstlern, mit dem Ziel, Gegenbewegungen mit der nötigen symbolischen Autorität zu schaffen, ist daher aktueller denn je. Es bleibt zu hoffen, dass sich die hier nur angedeuteten Entwicklungen der Rezeption Bourdieus in Richtung einer engagiert-politischen Soziologie fortführen mögen.

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (1952): Zur gegenwärtigen Stellung der empirischen Sozialforschung in Deutschland. In: Empirische Sozialforschung: Meinungs- und Marktforschung. Methoden und Probleme, S. 27–39.

Adorno, Theodor W. (1957): Soziologie und empirische Forschung. In: Klaus Ziegler: Wesen und Wirklichkeit des Menschen: Festschrift für Helmuth Plessner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 245–260.

Albert, Hans; Habermas, Jürgen (1968): [Besprechung von:] Habermas', Jürgen: Zur Logik der Sozialwissenschaften. Tübingen 1967. Sonderheft der Philosophischen Rundschau. Beih. 5. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 20 (2), S. 341–345.

Albrecht, Steffen (2002): Netzwerke als Kapital. Zur unterschätzten Bedeutung des sozialen Kapitals für die gesellschaftliche Reproduktion. In: Jörg Ebrecht und Frank Hillebrandt: Bourdieus Theorie der Praxis. Erklärungskraft - Anwendung - Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 199–224.

Alemann von, Heine (1994): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre et al.: Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis. Berlin/New York 1991. In: Soziologische Revue 17, S. 194–196.

Allert, Tilman (1999): Sartre mit Chi-Quadrat. Mehr von Bourdieu. In: Soziologische Revue 22, S. 171–180.

Allmendinger, Jutta (2001): Gute Gesellschaft? Zur Konstruktion sozialer Ordnungen. Kongressband I des 30. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Opladen: Leske und Budrich.

Altwegg, Jürg (1988): Die Heidegger Kontroverse. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag.

Aulenbacher, Brigitte (2007): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Baethge, Martin (1970): Ausbildung und Herrschaft. Unternehmerinteressen in der Bildungspolitik. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.

Baier, Lothar (1986): Französische Zustände. Berichte und Essays. Überarb. und erw. Ausg., 6. - 8. Tsd. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Barlösius, Eva (2003): Weitestgehend ungeplant und doch erwünscht. Figurationen und Habitus. Über den Stellenwert von nicht intendiertem Handeln bei Norbert Elias und Pierre Bourdieu. In: Rainer Greshoff, Georg Kneer und Uwe Schimank: Die Transintentionalität des Sozialen. Eine vergleichende Betrachtung klassischer und moderner Sozialtheorien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 138–157.

Barlösius, Eva (2006): Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main: Campus.

Barlösius, Eva; Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (2001): Die Armut der Gesellschaft. Tagung. Opladen: Leske und Budrich.

Bauer, Ulrich (2002a): Sozialisation und die Reproduktion sozialer Ungleichheit. Bourdieus politische Soziologie und die Sozialisationsforschung. In: Uwe H. Bittlingmayer, Rolf Eickelpasch, Claudia Rademacher und Jens Kastner: Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Opladen: Leske und Budrich. S. 415–445.

Bauer, Ulrich (2002b): Selbst- und/oder Fremdsozialisation. Zur Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung. Eine Entgegnung auf Jürgen Zinnecker. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22 (2), S. 118-142.

- Bauer, Ulrich (2004): Keine Gesinnungsfrage. Der Subjektbegriff in der Sozialisationsforschung. In: Dieter Geulen: Sozialisierungstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 61–92.
- Bauer, Ulrich; Bittlingmayer, Uwe (2000): Pierre Bourdieu und die Frankfurter Schule. Eine Fortsetzung der kritischen Theorie mit anderen Mitteln. In: Claudia Rademacher: Verstehen und Kritik. Soziologische Suchbewegungen nach dem Ende der Gewissheiten. Festschrift für Rolf Eickelpasch zum 60. Geburtstag. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 241–298.
- Bauer, Ulrich; Bittlingmayer, Uwe; Keller, Carsten; Schultheis, Franz (2014): Bourdieu und die Frankfurter Schule. Kritische Gesellschaftstheorie im Zeitalter des Neoliberalismus. Bielefeld: Transcript.
- Bauman, Zygmunt (1995): Ansichten der Postmoderne. Hamburg: Argument Verlag.
- Baumgart, Franzjörg (2008): Kapitel VI: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Pierre Bourdieu. In: Franzjörg Baumgart: Theorien der Sozialisation. Erläuterungen - Texte - Arbeitsaufgaben. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 199–252.
- Baumgart, Franzjörg (2008): Theorien der Sozialisation. Erläuterungen - Texte - Arbeitsaufgaben. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Reinhard Kreckel: Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, S. 35–74.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1998): Missverstehen als Fortschritt. Europäische Intellektuelle im Zeitalter der Globalisierung. Laudatio auf den Ernst-Bloch-Preisträger Pierre Bourdieu. In: Klaus Kufeld: Zukunft Gestalten. Reden und Beiträge zum Ernst-Bloch-Preis 1997. Mössingen-Talheim: Talheimer. S. 30-41.
- Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang (1984): Soziologie und Modernisierung. Zur gesellschaftlichen Ortsbestimmung der Verwendungsforschung. S.381-406. In: Soziale Welt, Bd. 35.
- Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang (1989): Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich; Castells, Manuel; Meyer, John W.; Pöferl, Angelika; Sassen, Saskia; Wallerstein, Immanuel (1997): Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich; Giddens, Anthony; Lash, Scott (1994): Reflexive modernization. Politics, tradition and aesthetics in the modern social order. Stanford, Calif: Stanford University Press.
- Becker, Gary S. (1964): Human capital. A theoretical and empirical analysis, with special reference to education. New York: National Bureau of Economic Research.
- Behr, Hartmut (2001): Die politische Theorie des Relationismus: Pierre Bourdieu. In: André Brodocz und Gary S. Schaal: Politische Theorien der Gegenwart II. Eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich, S. 377–402.
- Behrens, Roger (2009): Kritische Theorie. In: Georg Kneer: Soziologische Theorie. Ein Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 199–220.
- Berger, Johannes (1986): Die Moderne. Kontinuitäten und Zäsuren. Göttingen: O. Schwartz.
- Berger, Peter A. (1986): Entstrukturierte Klassengesellschaft?: Klassenbildung und Strukturen sozialer Ungleichheit im historischen Wandel (Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

- Berger, Peter A.; Hradil, Stefan (1990): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: O. Schwartz.
- Bielinski, Harald et al. (1992): Arbeitsmarkt-Monitor für die neuen Bundesländer. Eine Arbeitsmarktumfrage der Bundesanstalt für Arbeit: Zwischenbilanz und ausgewählte Ergebnisse. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 2/92, 136-157.
- Bismarck, Beatrice et al. (2008): Nach Bourdieu: Visualität, Kunst, Politik. Wien: Turia und Kant.
- Bittlingmayer, Uwe H.; Eickelpasch, Rolf; Rademacher, Claudia; Kastner, Jens (2002): Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Opladen: Leske und Budrich.
- Blasius, Jörg (1987): Korrespondenzanalyse: ein multivariates Verfahren zur Analyse qualitativer Daten. In: Historical Social Research 12, 2/3, pp. 172-189. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-34521>
- Blasius, Jörg (2001): Korrespondenzanalyse. München: Oldenbourg.
- Blasius, Jörg; Winkler, Joachim (1989a): Gibt es die "feinen Unterschiede"? Eine empirische Überprüfung der Bourdieuschen Theorie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41, S. 72–94.
- Blasius, Jörg; Winkler, Joachim (1989b): Feine Unterschiede - Antwort auf Armin Höher. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41, S. 736–740.
- Blasius, Jörg; Winkler, Joachim (1990): Zur "Philosophie des Sozialen" oder die praktische Umsetzung von Theorie: Antwort auf Bernd Martens. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 42, S. 755-759.
- Blasius, Jörg; Friedrichs, Jürgen (2001): "Der Geschmack der Notwendigkeit". Lebensstile in benachteiligten Wohngebieten. In: Eva Barlösius und Wolfgang Ludwig-Mayerhofer: Die Armut der Gesellschaft. Tagung. Opladen: Leske und Budrich, S. 337–361.
- Blomert, Reinhard (2000): Bilder der guten Gesellschaft. "Gute Gesellschaft? Zur Konstruktion sozialer Ordnungen." Vier Berichte vom 30. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Köln, 26. 29.09.2000. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 52 (4), S. 840–842.
- Bloom, Harald (1991): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre et al.: Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis, Berlin/New York 1991. In: Berliner Journal für Soziologie (4), S. 581–584.
- Böhlke, Effi (2007): Das Konzept der symbolischen Macht oder: (Wie) Ist nach Bourdieu Autonomie möglich? In: Effi Böhlke und Rainer Rilling: Bourdieu und die Linke. Politik - Ökonomie - Kultur. Berlin: Dietz, S. 63–77.
- Böhlke, Effi; Rilling, Rainer (2007): Bourdieu und die Linke. Politik - Ökonomie - Kultur. Berlin: Dietz.
- Bohn, Cornelia (1991): Habitus und Kontext. Ein kritischer Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bohn, Cornelia (2005): Eine Welt-Gesellschaft. Operative Gesellschaftskonzepte in den Sozialtheorien Luhmanns und Bourdieus. In: Colliot-Thélène, Catherine; Etienne, Francois; Gebauer; Günter: Pierre Bourdieu: deutsch-französische Perspektiven. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 43–47.
- Bohn, Cornelia; Hahn, Alois (1999): Pierre Bourdieu. In: Dirk Käsler: Klassiker der Soziologie. Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: Beck, S. 252–273.

- Bohn, Cornelia; Hahn, Alois (2007): Pierre Bourdieu. In: Dirk Käsler: Klassiker der Soziologie. Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: Beck, S. 252–273.
- Bonß, Wolfgang; Hartmann, Heinz (1985): Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, Pierre (1965): Un art moyen. Essai sur les usages sociaux de la photographie. 2nd ed. Paris: Les Editions de Minuit.
- Bourdieu, Pierre (1970): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1976): Elemente einer soziologischen Theorie der künstlerischen Wahrnehmung. In: Silbermann, Alphonse: Theoretische Ansätze der Kunstsoziologie. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag. S. 58-86.
- Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel: Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz. S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre (1985a): Sozialer Raum und "Klassen". Leçon sur la leçon. 2 Vorlesungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1985b): Vernunft ist eine historische Errungenschaft, wie die Sozialversicherung. Bernd Schwibs im Gespräch mit Pierre Bourdieu. In: Eckart Liebau und Sebastian Müller-Rolli: Lebensstil und Lernform. Zur Kultursoziologie Pierre Bourdieus. Themenheft der Neuen Sammlung 25 (3). Stuttgart: Klett-Cotta, S. 376–394.
- Bourdieu, Pierre (1986): Der Kampf um die symbolische Ordnung. Axel Honneth, Hermann Kocyba, Bernd Schwibs im Gespräch mit Pierre Bourdieu. In: Ästhetik und Kommunikation 16 (61/62), S. 142–165.
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1988): Homo academicus. Cambridge: Polity Press.
- Bourdieu, Pierre (1989a): Antworten auf einige Einwände. In: Klaus Eder: Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 395–410.
- Bourdieu, Pierre (1989b): Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen. Berlin: Wagenbach
- Bourdieu, Pierre (1990a): Die biographische Illusion. In: BIOS- Zeitschrift für Biographieforschung, oral history und Lebensverlaufsanalysen (1), S. 75–81.
- Bourdieu, Pierre (1990b): Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien: Braumüller.
- Bourdieu, Pierre (1990c): "Inzwischen kenne ich alle Krankheiten der soziologischen Vernunft". Pierre Bourdieu im Gespräch mit Beate Kraus. In: Pierre Bourdieu, Jean-Claude Chamboredon, Jean-Claude Passeron, Beate Kraus und Hella Beister: Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis. Berlin: De Gruyter, S. 269–283.
- Bourdieu, Pierre (1992): Rede und Antwort. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1993): Soziologische Fragen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Bourdieu, Pierre (1996): Die Demokratie braucht Soziologie. In: DIE ZEIT, 21.06.1996. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/1996/26/soziol.txt.19960621.xml>, zuletzt geprüft am 22.03.2013.
- Bourdieu, Pierre (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (1998a): Diagonal - zur Person: Pierre Bourdieu. Die verborgenen Mechanismen der Macht. Über den einflussreichsten Sozialwissenschaftler der Welt. Johann Kneihns im Interview mit Pierre Bourdieu (deutsche Übersetzung): Transkript eines Gesprächs im Collège de France, Paris, Aufgezeichnet für die ORF-Ö1-Sendung In: ORF Ö1, Redaktion Diagonal, 19.06.1998. Online verfügbar unter <http://www.iwp.jku.at/lxe/wt2k/div/bourdieu.htm>, zuletzt geprüft am 25.09.2015.
- Bourdieu, Pierre (1998b): Gegenfeuer 1. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neo-liberale Invasion. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (1998c): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1998d): Über das Fernsehen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1998e): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (1999a): Die Regeln der Kunst. Zur Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1999b): Eingrenzungen - Ausgrenzungen - Entgrenzungen. Konstanz: UVK – Universitäts-Verlag Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (2000a): Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (2000b): „Ich rede nicht von Revolution“. Interview mit Matthias Greffrath und Christian Semmler. In: Taz Nr. 6169, 27.06.2000, S. 4-5.
- Bourdieu, Pierre (2001a): Meditationen - Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2001b): Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Hg. v. Margareta Steinrücke. Hamburg: VSA-Verlag.
- Bourdieu, Pierre (2001c): Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (2001d): Gegenfeuer 2. Für eine europäische soziale Bewegung. Konstanz: UVK – Universitäts-Verlag Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (2002): Ein soziologischer Selbstversuch. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2004a): Forschen und Handeln = Recherche et action. Vorträge am Frankreich-Zentrum der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 1989-2000 = Conférences prononcées au Frankreich-Zentrum de l'université de Fribourg en Br, 1989-2000. Freiburg im Breisgau: Rombach.
- Bourdieu, Pierre (2004b): Der Staatsadel. Konstanz: UVK – Universitäts Verlag Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2006): Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.

- Bourdieu, Pierre et. al (1969): L'amour de l'art. Les musées d'art européens et leur public. 2e édition revue et augmentée. Paris: Les Éditions de Minuit.
- Bourdieu, Pierre et. al (1991): Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis. Berlin: De Gruyter.
- Bourdieu, Pierre et. al (1994): Rassismus und Nationalismus heute. Die Diskussion in Frankreich. 1 Band. Frankfurt am Main: Materialis-Verlag.
- Bourdieu, Pierre; Dölling, Irene (1991): Die Intellektuellen und die Macht. Hamburg: VSA-Verlag.
- Bourdieu, Pierre; Egger, Stephan (2000a): Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz.
- Bourdieu, Pierre; Haacke, Hans (1995): Freier Austausch. Für die Unabhängigkeit der Phantasie und des Denkens. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Bourdieu, Pierre; Hensche, Detlev; Lutz, Burkart (1997): Perspektiven des Protests. Initiativen für einen europäischen Wohlfahrtsstaat. Hamburg: VSA Verlag.
- Bourdieu, Pierre; Köhler, Helmut (1981): Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Bourdieu, Pierre; Passeron, Jean-Claude (1964): Les héritiers. Les étudiants et la culture. Paris: Les éd. de Minuit.
- Bourdieu, Pierre; Passeron, Jean-Claude (1970): La reproduction. Éléments pour une théorie du système d'enseignement. Paris: Éd. de Minuit.
- Bourdieu, Pierre; Passeron, Jean-Claude (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Klett.
- Bourdieu, Pierre; Passeron, Jean Claude (1973): Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre; Passeron, Jean-Claude (2007): Die Erben. Studenten, Bildung und Kultur. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz.
- Bourdieu, Pierre; Steinrück, Margareta (1997): Der Tote packt den Lebenden. Hamburg: VSA-Verlag.
- Bourdieu, Pierre; Steinrück, Margareta (1998): Der Einzige und sein Eigenheim. Hamburg: VSA-Verlag.
- Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loïc J. D. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bouveresse, Jacques (1993): Was ist eine Regel? In: Gunter Gebauer und Christoph Wulf: Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 41–56.
- Bremer, Helmut (2004): Von der Gruppendiskussion zur Gruppenwerkstatt. Ein Beitrag zur Methodenentwicklung in der typenbildenden Mentalitäts-, Habitus- und Milieuanalyse. Münster: LIT-Verlag.
- Brenner, Hans-Peter (2002): Pierre Bourdieu und das Paradigma von "Feld" und "Klasse". In: Marxistische Blätter 40, S. 81–89.
- Brodocz, André, Gary S. (2001): Politische Theorien der Gegenwart II. Eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich.

BT-Drucksache 14/5990 vom 08.05.2001: Lebenslagen in Deutschland
Erster Armuts- und Reichtumsbericht.

Buchholz, Larissa (2008): Feldtheorie und Globalisierung. In: Beatrice von Bismarck, Therese Kaufmann und Ulf Wuggenig: Nach Bourdieu: Visualität, Kunst, Politik. Wien: Turia + Kant, S. 31–158.

Budde, Jürgen (2009): Bildung als sozialer Prozess. Heterogenitäten, Interaktionen, Ungleichheiten. Weinheim, München: Juventa-Verlag.

Bude, Heinz (1990): Das nervöse Selbst in der geschlossenen Welt des Sinns. Niklas Luhmann und Pierre Bourdieu im Vergleich. In: Merkur 44 (495), S. 440–445.

Bund demokratischer Wissenschaftler (1973): Anatomie einer Fakultätsentscheidung. Dokumentation zum Fall Kaupen/Scheuch. Köln. Online verfügbar unter http://www.kj.nomos.de/fileadmin/kj/doc/1973/19731Bund_Demokratischer_Wissenschaftler_S.81.pdf, zuletzt geprüft am 25.09.2015.

Burchardt, Hans-Jürgen (2003): Pierre Bourdieu und das Elend der Globalisierung. Kein Nachruf. In: Leviathan 31, S. 505–518.

Burkart, Günter (1984): Das Distinguierte und das Degoutante. In: Soziologische Revue 7, S. 9–14.

Burzan, Nicole (2011): Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Busch, Charlotte (1967a): [Rezension zu:] Bourdieu, P. und J. Cl. Passeron, 1964: Les héritiers - Les étudiants et la culture. Grands Documents Nr. 18. Paris: Les Editions de Minuit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 19, S. 168–170.

Busch, Charlotte (1967b): [Rezension zu:] Bourdieu, P., L. Boltanski, R. Castel und J.C. Chaboredon, 1965: Un Art Moyen. Paris: Les Editions de Minuit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 19, S. 387–389.

Butterwegge, Christoph; Lösch, Bettina; Ptak, Ralf (2008): Neoliberalismus. Analysen und Alternativen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Candeias, Mario (2001): [Rezension zu:] Gegenfeuer 2, Konstanz 2001; ders.: das politische Feld, Konstanz 2001. In: Das Argument (243), S. 885–887.

Cassirer, Ernst (1974): Philosophie der symbolischen Formen. Darmstadt: Primus-Verlag.

Celikates, Robin (2009): Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag.

Colliot-Thélène, Catherine et al. (2005): Pierre Bourdieu: deutsch-französische Perspektiven. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Dahrendorf, Ralf (1958): Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. Köln, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Dahrendorf, Ralf (1959): Class and class conflict in industrial society. Stanford, California: Stanford University Press.

Dahrendorf, Ralf (1960): Die drei Soziologien - zu Helmut Schelskys Ortsbestimmung der Soziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (12), S. 120–133.

Dahrendorf, Ralf (1965a): Arbeiterkinder an deutschen Universitäten. Tübingen: Mohr (Siebeck).

Dahrendorf, Ralf (1965b): Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik. Hamburg: Nannen.

- Dahrendorf, Ralf (1965c): Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München: R. Piper.
- Dahrendorf, Ralf (1982): Keine Revolutionswissenschaft. Die Soziologie kann keine Anweisung zum Handeln sein. In: DIE ZEIT, 13.08.1982 (33). Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/1982/33/keine-revolutionswissenschaft>, zuletzt geprüft am 25.03.2013.
- Deutscher Bundestag (2001): Lebenslagen in Deutschland. Erster Armuts- und Reichtumsbericht. Drucksache 14/5990. Online verfügbar unter <http://dip21.bundestag.de/mwg-internal/de5fs23hu73ds/progress?id=w6ryfsMUKbb18iM7WPysv3YdbxuMg62pMIHVOvUq4VM>, zuletzt geprüft am 25.09.2015.
- Dewe, Bernd; Frank, Günter; Hüge, Wolfgang (1988): Theorien der Erwachsenenbildung. Ein Handbuch. München: Hueber
- Diaz-Bone, Rainer (2007): Qualitätskonventionen in ökonomischen Feldern. Perspektiven für die Soziologie des Marktes nach Bourdieu. In: Berliner Journal für Soziologie 17 (4), S. 489–509.
- Diaz-Bone, Rainer (2009): Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Theorie und Praxis der empirischen Diskursforschung. Eine diskurstheoretische Erweiterung der bourdieuschen Distinktionstheorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dölling, Irene; Kraus, Beate (1997): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dölling, Irene; Steinrück, Margareta (1997): Eine sanfte Gewalt. In: Irene Dölling und Beate Kraus: Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 218-230.
- Dörre, Klaus (2006): Prekäre Arbeit. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse und ihre sozialen Folgen. In: Arbeit 15 (1), S. 181–193.
- Dörre, Klaus (2007): Prekarisierung und Geschlecht. Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordistischen Arbeitsgesellschaften. In: Brigitte Aulenbacher: Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 285–301.
- Dörre, Klaus; Anja Hänel; Hajo Holst; Ingo Matuschek (2011): Guter Betrieb, schlechte Gesellschaft? Arbeits- und Gesellschaftsbewusstsein im Prozess kapitalistischer Landnahme. In: Cornelia Koppetsch: Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus. Zur Transformation moderner Subjektivität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 21–49.
- Durkheim, Emile; König, René (2011): Die Regeln der soziologischen Methode. 7. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ebrecht, Jörg; Hillebrandt, Frank (2002): Bourdieus Theorie der Praxis. Erklärungskraft - Anwendung - Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Eder, Klaus (1989a): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eder, Klaus (1989b): Klassentheorie als Gesellschaftstheorie. Bourdieus dreifache kulturtheoretische Brechung der traditionellen Klassentheorie. In: Eder, Klaus: Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 15–43.
- Eder, Klaus (1989c): Jenseits der nivellierten Mittelstandsgesellschaft. In: Eder, Klaus Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 341–393.

- Engler, Steffani (2001): "In Einsamkeit und Freiheit"? Zur Konstruktion der wissenschaftlichen Persönlichkeit auf dem Weg zur Professur. Techn. Univ., Habil. Schr. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz.
- Engler, Steffanie; Kraus, Beate (2004): Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen. Sozialstrukturelle Verschiebungen und Wandlungsprozesse des Habitus. Weinheim: Juventa.
- Erhart, Walter; Jaumann, Herbert (2002): Jahrhundertbücher. Große Theorien von Freud bis Luhmann. München: Beck.
- Ferry, Luc; Renaut, Alain (1987): Antihumanistisches Denken. Gegen die französischen Meisterphilosophen. München, Wien: Hanser.
- Fijalkowski, Jürgen (1961): Über einige Theoriebegriffe in der deutschen Soziologie der Gegenwart. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (13), S. 88–109.
- Foucault, Michel (1977): Mikrophysik der Macht: Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin: Merve Verlag.
- Frerichs, Petra; Steinrücke, Margareta (1993): Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse. Opladen: Leske und Budrich.
- Frerichs, Petra (1997): Klasse und Geschlecht 1. Arbeit. Macht. Anerkennung. Interessen. Opladen: Leske und Budrich.
- Friebertshäuser, Barbara; Rieger-Ladich, Markus; Wigger, Lothar (2006): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friedrichs, Jürgen; Mayer, Karl Ulrich; Schluchter, Wolfgang (1997): Einleitung. In: Jürgen Friedrichs, Karl Ulrich Mayer und Wolfgang Schluchter: Soziologische Theorie und Empirie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Friedrichs, Jürgen; Mayer, Karl Ulrich; Schluchter, Wolfgang (1997): Soziologische Theorie und Empirie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fröhlich, Gerhard (1994): Kapital, Habitus, Feld, Symbol. In: Ingo Mörtz und Gerhard Fröhlich: Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, S. 31–54.
- Fröhlich, Gerhard (2003): Kontrolle durch Konkurrenz und Kritik? In: Boike Rehbein: Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz, S. 117–129.
- Fröhlich, Gerhard; Rehbein, Boike (2009): Bourdieu-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Fröhlich, Siegfried (2000): Kultur - ein interdisziplinäres Kolloquium zur Begrifflichkeit, Halle (Saale), 18. bis 21. Februar 1999. Landesmuseum für Vorgeschichte; Kolloquium zum Kulturbegriff.
- Fuchs, Marek (2000): Generationenbeziehungen - Innenansichten von Familien? oder Kein Krieg der Generationen! "Gute Gesellschaft? Zur Konstruktion sozialer Ordnungen." Vier Berichte vom 30. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Köln, 26. 29.09.2000. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 52 (4), S. 838–840.
- Fuchs-Heinritz, Werner; König, Alexandra (2005): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. Konstanz: UVK – Universitäts-Verlag Konstanz.
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in ethnomethodology. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall.

- Gebauer, Gunter; Wulf, Christoph (1993): Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gebauer, Gunter; Wulf, Christoph (1995): Mimesis. Culture, art, society. Berkeley: University of California Press.
- Gebauer, Gunter; Wulf, Christoph (1998): Spiel - Ritual - Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Gebesmair, Andreas (2001): Grundzüge einer Soziologie des Musikgeschmacks. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Gebesmair, Andreas (2004): Renditen der Grenzüberschreitung. Zur Relevanz der Bourdieuschen Kapitaltheorie für die Analyse sozialer Ungleichheiten. In: Soziale Welt 55, S. 181–203.
- Gebhardt, Winfried (2005): Kulturwissenschaft und Soziologie. In: Klaus Stierstorfer: Kulturwissenschaft interdisziplinär. Tübingen: Narr, S. 19–37.
- Geiger, Theodor (1932): Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Stuttgart.
- Geissler, Rainer (1996): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Geißler, Rainer; Meyer, Thomas (2011): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. 6. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gemperle, Michael (2009): The Double Character of the German 'Bourdieu'. On the Twofold Use of Pierre Bourdieu's Work in the German-speaking Social Science. In: Sociologica 1, S. 1–33.
- Georg, Werner (1996): Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. Opladen: Leske und Budrich.
- Georg, Werner (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen: Leske und Budrich.
- Georg, Werner (2008): Die "Feinen Unterschiede" - Eine Bilanz des Lebensstilkonzepts. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Georg, Werner (2006): Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Eine empirisch-theoretische Bestandsaufnahme. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz.
- Geulen, Dieter (2004): Sozialisierungstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven. Symposium "Sozialisierungstheorie interdisziplinär - Perspektiven für das nächste Jahrzehnt". Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Giegel, Hans-Joachim (1989): Distinktionsstrategie oder Verstrickung in die Paradoxien gesellschaftlicher Umstrukturierung? Die Stellung der neuen sozialen Bewegungen im Raum der Klassenbeziehungen. In: Eder, Klaus: Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 143–187.
- Giesen, Bernhard (1989): Krise der Krisenwirtschaft?: oder: Wozu noch Soziologie? In: Soziale Welt Bd. 40 (1/2), S. 111–123.
- Gilcher-Holtey, Ingrid (2001): "Kritische Ereignisse" und "Kritischer Moment". Pierre Bourdieus Modell der Vermittlung von Ereignis und Struktur. In: Geschichte und Gesellschaft (Sonderheft 19: Struktur und Ereignis), S. 120–137.
- Gilcher-Holtey, Ingrid (2007): Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

- Goldschmidt, Dietrich (1971): Vorwort. In: Pierre Bourdieu, Jean-Claude Passeron, Irmgard Hartig und Bourdieu-Passeron: Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Klett.
- Greshoff, Rainer; Kneer, Georg; Schimank, Uwe (2003): Die Transintentionalität des Sozialen. Eine vergleichende Betrachtung klassischer und moderner Sozialtheorien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Haacke, Hans (1995): Für die Unabhängigkeit der Phantasie und des Denkens. In: Pierre Bourdieu und Hans Haacke: Freier Austausch. Für die Unabhängigkeit der Phantasie und des Denkens. Frankfurt am Main: S. Fischer, S. 9-116, orig. 1994.
- Habermas, Jürgen (1963): Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1969): Protestbewegung und Hochschulreform. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Habermas, Jürgen (1971): Zur Logik der Sozialwissenschaften. Materialien. , 16. - 25. Tsd. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1985): Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (2002.): Nachruf auf Pierre Bourdieu. In: Frankfurter Rundschau, 24.01.2002.
- Habermas, Jürgen; Luhmann, Niklas (1971): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet d. Systemforschung? Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hahn, Alois (1989): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre, 1987: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41, S. 168–171.
- Hahn, Alois (1991): Vorwort. In: Bohn, Cornelia: Habitus und Kontext. Ein kritischer Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hahn, Alois (2002): In memoriam Pierre Bourdieu (01.08.1930–23.01.2002). In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 2, S. 403–405.
- Haller, Max (1989): Klassenstrukturen und Mobilität in fortgeschrittenen Gesellschaften. Eine vergleichende Analyse der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs, Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Amerika. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Hartmann, Michael (1995): Deutsche Topmanager. Klassenspezifischer Habitus als Karrierebasis. In: Soziale Welt 46, S. 440–468.
- Hartmann, Michael (2002): Leistung oder Habitus? Das Leistungsprinzip und die soziale Offenheit der deutschen Wirtschaftselite. In: Jörg Ebrecht und Frank Hillebrandt: Bourdieus Theorie der Praxis. Erklärungskraft - Anwendung - Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 361–377.
- Haug, Wolfgang Fritz (1972): Das Argument 70. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften. Sonderband: Kritik der Bürgerlichen Geschichtswissenschaft (I). Berlin: Argument.
- Hauser, Richard, Wolfgang Glatzer, Stefan Hradil, Gerhard Kleinhenz, Thomas Olk und Eckart Pankoke (1996): Ungleichheit und Sozialpolitik, Berichte zum sozialen und politischen Wandel in Ostdeutschland, Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Heintz, Peter (1959): *Soziologie der Schule*. Köln u.a.: Westdeutscher Verlag. (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft, 4).
- Herkommer, Sebastian (2004): *Metamorphosen der Ideologie. Zur Analyse des Neoliberalismus durch Pierre Bourdieu und aus marxistischer Perspektive*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Herz, Martin (1996): *Disposition und Kapital. Ein Beitrag zur Bourdieu-Debatte*. Wien: Braumüller.
- Hildegard Maria Nickel, Birgit Riegraf (2000): *Geschlecht - Arbeit - Zukunft*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Hillebrand, Mark (2006): *Willkürliche Grenzen. Das Werk Pierre Bourdieus in interdisziplinärer Anwendung*. Bielefeld: Transcript.
- Hillebrandt, Frank; Kneer, Georg; Kraemer, Klaus (1998): *Verlust der Sicherheit? Lebensstile zwischen Multioptionalität und Knappheit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hitzler, Ronald; Reichertz, Jo (1999): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz: UVK – Universitäts-Verlag Konstanz.
- Höher, Armin (1989): *Auf dem Wege zu einer Rezeption der Soziologie Pierre Bourdieus?: Replik zu dem Artikel von Jörg Blasius und Joachim Winkler "Gibt es die 'feinen Unterschiede'?"*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41 (4), S. 729–736.
- Höher, Armin (1991): *Sammelrezension zu: Bohn, Cornelia: Habitus und Kontext. Ein kritischer Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus*. Opladen 1991; Janning, Frank: *Pierre Bourdieus Theorie der Praxis. Analyse und Kritik der konzeptionellen Grundlegung einer praxeologischen Soziologie*. Opladen 1991; Robbins, Derek: *The work of Pierre Bourdieu. Recognizing Society*. Buckingham 1991; Harker, Richard et al.: *An Introduction to the work of Pierre Bourdieu. The Practice of Theory*. London 1991. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 44, S.
- Honneth, Axel (1984): *Die zerrissene Welt der symbolischen Formen*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (36), S. 147–164.
- Honneth, Axel (1986): *Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischer Gesellschaftstheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (1990): *Die zerrissene Welt des Sozialen. Sozialphilosophische Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (1992): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (2002): *Nachruf auf Pierre Bourdieu*. In: *Frankfurter Rundschau*, 25.01.2002.
- Honneth, Axel (2012): *Der Soziologe als Intellektueller*. In: *Die Tageszeitung (taz)*, 31.01.2012.
- Honneth, Axel et al. (1986): *Der Kampf um die symbolische Ordnung. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Axel Honneth, Hermann Kocyba und Bernd Schwibs*. In: *Ästhetik und Kommunikation*, 16. Jg., Heft 61/62, Frankfurt am Main.
- Horkheimer, Max (1968): *Kritische Theorie der Gesellschaft. Band 2*. Frankfurt: Marxismus-Kollektiv.
- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (1969): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main, limitierte Sonderausgabe 2003.

- Hörning, Karl H.; Reuter, Julia (2004): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Hradil, Stefan (1987): *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*. Opladen: Leske und Budrich.
- Hradil, Stefan (1989): *System und Akteur. Eine empirische Kritik der soziologischen Kulturtheorie Pierre Bourdieus*. In: Klaus Eder: *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 111–141.
- Hradil, Stefan (1992): *Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung "objektiver" Lebensbedingungen und "subjektiver" Lebensweisen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Hradil, Stefan (1997): *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hradil, Stefan; Schiener, Jürgen (2005): *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Huf, Stefan (1999): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre et al.: *Perspektiven des Protests. Initiativen für einen europäischen Wohlfahrtsstaat*. Hamburg 1997. In: *Soziologische Revue* 22, S. 98–99.
- Hummrich, Merle (2002): *Bildungserfolg und Migration. Biografien junger Frauen in der Einwanderungsgesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hüttig, Christoph; Lutz Raphael (1999): Die ‚Marburger Schule(n)‘ im Umfeld der westdeutschen Politikwissenschaft 1951-1975, in: Bleek, Wilhel,; Hans J. Lietzmann: *Schulen der deutschen Politikwissenschaft*, Opladen, S. 293-318.
- Inhetveen, Katharina (2000): *Soziologie und Politik in guter Gesellschaft? "Gute Gesellschaft? Zur Konstruktion sozialer Ordnungen."* Vier Berichte vom 30. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Köln, 26. 29.09.2000. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52 (4), S. 830–834.
- Jacobs, Herbert (1998): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz 1997. In: *Soziologische Revue* 21, S. 346–348.
- Janning, Frank (1991): *Pierre Bourdieus Theorie der Praxis. Analyse und Kritik der konzeptionellen Grundlegung einer praxeologischen Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Janning, Frank (1992): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre et al.: *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*, Berlin/New York 1991. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 44, S. 576–577.
- Janning, Frank (2002): *Habitus und Organisation. Ertrag der Bourdieuschen Problemformulierungen und alternative Konzeptualisierungsvorschläge*. In: Jörg Ebrecht und Frank Hillebrandt: *Bourdieu's Theorie der Praxis. Erklärungskraft - Anwendung - Perspektiven*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 97–123.
- Janning, Frank (2005): *Intellektuelles Mitleid als Programm? Pierre Bourdieu und die Politik*. In: *Soziologische Revue* 28 (3), S. 229–243.
- Kaesler, Dirk (1999): *Klassiker der Soziologie*. München: Beck.
- Kaesler, Dirk (2007): *Klassiker der Soziologie*. München: Beck.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1995): *Soziologie in Bielefeld. Ein Rückblick nach 25 Jahren*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.

Kaupen-Haas, Heidrun (1972): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre und Jean-Claude Passeron, 1971: Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreich. Stuttgart: Ernst Klett Verlag. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 24, S. 395–397.

King, Vera (2004): Das Denkbare und das Ausgeschlossene. Potentiale und Grenzen von Bourdieus Konzeptionen der "Reflexivität" und des "Verstehens" aus der Perspektive hermeneutischer Sozialforschung. In: Sozialer Sinn 1, S. 49–71.

Kleemann, Ulla (1977): Der Deutsche Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen. Erste Untersuchung zur Bildungspolitik-Beratung in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim, Basel: Beltz.

Kneer, Georg (2009): Soziologische Theorie. Ein Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Knoblauch, Hubert (2001): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre, 2000: Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens. Herausgegeben von Stephan Egger, Andreas Pfeuffer und Franz Schultheis. édition discours Band 11. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 53, S. 350–355.

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (2000). „Gute Gesellschaft? Zur Konstruktion sozialer Ordnungen“ Vier Berichte vom 30. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie Köln, 26.–29. September 2000. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 52, S. 830.

Köhler, Thomas (2001): Reflexivität und Reproduktion. Zur Sozialtheorie der Kultur der Moderne nach Habermas und Bourdieu. Hannover: Offizin.

Koller, Hans-Christoph (2009): Bildung als Habituswandel?: zur Bedeutung der Sozialisationstheorie Bourdieus für ein Konzept transformatorischer Bildungsprozesse. In: Jürgen Budde: Bildung als sozialer Prozess. Heterogenitäten, Interaktionen, Ungleichheiten. Weinheim, München: Juventa-Verlag, S. 19–34.

Konietzka, Dirk (1995): Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten. Opladen: Westdeutscher Verlag.

König, René (1958): Grundformen der Gesellschaft. Die Gemeinde. Hamburg: Rowohlt.

König, René (1965): Soziologische Orientierungen. Vorträge und Aufsätze. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

König, René (1967): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Zwei Bände. Stuttgart: Enke.

Koppetsch, Cornelia (2011): Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus. Zur Transformation moderner Subjektivität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Korte, Karl-Rudolf; Weidenfeld, Werner (2001): Deutschland-TrendBuch. Fakten und Orientierungen 375. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

Kowalsky, Wolfgang (1990): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre: La noblesse d'Etat. Grands écoles et esprit des corps. Paris 1989. In: Das Argument 32 (180), S. 298–301.

Kowalsky, Wolfgang (1992): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre: Die Intellektuellen und die Macht. Hamburg 1991. In: Das Argument 34 (193), S. 466–467.

Kraemer, Klaus (1997): Entwertete Sicherheiten. Zum Bedeutungswandel des kulturellen Kapitals. In: Soziale Welt 48, S. 361–379.

- Krais, Beate (1981): Einleitung zu Pierre Bourdieu et al. In: Pierre Bourdieu und Helmut Köhler: Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Krais, Beate (1983): Bildung und Kapital: Neue Perspektiven für die Analyse der Sozialstruktur? In: Reinhard Kreckel: Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz, S. 199–220.
- Krais, Beate (1988): Kommentar zur strukturalistischen Bildungstheorie des Habitus. In: Dewe, Bernd; Frank, Günther; Hüge, Wolfgang: Theorien der Erwachsenenbildung. München: Max Hueber, S. 213-216.
- Krais, Beate (1989): Soziales Feld, Macht und kulturelle Praxis. Die Untersuchungen Bourdieus über die verschiedenen Fraktionen der "herrschenden Klasse" in Frankreich. In: Klaus Eder: Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 47–70.
- Krais, Beate (1991): Vorwort. In: Pierre Bourdieu, Jean-Claude Chamboredon, Jean-Claude Passeron, Beate Krais und Hella Beister: Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis. Berlin: De Gruyter.
- Krais, Beate (1993): Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt. In: Gunter Gebauer und Christoph Wulf: Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 208–250.
- Krais, Beate (1994): La misère du monde und die moderne Gesellschaft, oder: Können Armut, Elend und Not Gegenstände der Soziologie sein? In: *lendemains* (75–76), S. 7–13.
- Krais, Beate (1999): Über die Vorzüge der kleinen Form. Essay zu: Pierre Bourdieu: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. In: *Soziologische Revue* 22, S. 8–14.
- Krais, Beate (2000): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt; [Tagung an der Technischen Universität Darmstadt im Juni 1996]. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Krais, Beate (2004a): Habitus und soziale Praxis. In: Margareta Steinrücke: Pierre Bourdieu. Politisches Forschen, Denken und Eingreifen. Hamburg: VSA-Verlag, S. 91–106.
- Krais, Beate (2004b): Soziologie als teilnehmende Objektivierung der sozialen Welt. In: Stephan Moebius und Lothar Peter: Französische Soziologie der Gegenwart. Konstanz: UVK – Universitäts-Verlag Konstanz, S. 171–210.
- Krais, Beate (2005): Die moderne Gesellschaft und ihre Klassen - Bourdieus Konstrukt des sozialen Raumes. In: Colliot-Thélène, Catherine, Francois, Etienne, Günter Gebauer: Pierre Bourdieu: deutsch-französische Perspektiven. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 79–105.
- Krais, Beate; Gebauer, Gunter (2002): Habitus. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Kramer, Rolf-Torsten (2011): Abschied von Bourdieu? Perspektiven ungleichheitsbezogener Bildungsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kreckel, Reinhard (1983): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz.
- Kreckel, Reinhard (1992): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Kreckel-Eiben, Elisabeth M. (1990): Soziologische Wissenschaftsgemeinschaften. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag.
- Kronauer, Martin; Vogel, Berthold; Gerlach, Frank (1993): Im Schatten der Arbeitsgesellschaft. Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung. Frankfurt: Campus-Verlag.

- Kufeld, Klaus (1998): Zukunft Gestalten. Reden und Beiträge zum Ernst-Bloch-Preis 1997. Mössingen-Talheim: Talheimer.
- Kuhn, Thomas S. (1973): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kumoll, Karsten (2005): From the native's point of view? Kulturelle Globalisierung nach Clifford Geertz und Pierre Bourdieu. Bielefeld: Transcript.
- Lange-Vester, Andrea; Teiwes-Kügler, Christel (2006): Die symbolische Gewalt der legitimen Kultur. Zur Reproduktion ungleicher Bildungschancen in Studierendenmilieus. In: Werner Georg: Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Eine empirisch-theoretische Bestandsaufnahme. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz, S. 55–92.
- Laugstien, Thomas (1984): Bourdieus Theorie ideologischer Diskurse. In: Das Argument 26 (148), S. 887–893.
- Leitner, Egon Christian (2002): Schutz und Gegenwehr. Menschenleben und Widerstandswissen von Hesiod bis Bourdieu. Wien: Turia und Kant.
- Lepenes, Wolf (1981): Geschichte der Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lepsius, M. Rainer (1979): Die Entwicklung der Soziologie nach dem zweiten Weltkrieg 1945-1967. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (Sonderheft 21), S. 25–70.
- Lettke, Frank (2002): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre, 1999: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 54, S. 178–181.
- Liebau, Eckart (1987): Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung. Zur pädagogischen Bedeutung der Sozialisationstheorien von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann. Habil. Schr. Hamburg. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Liebau, Eckart (1990): Laufbahn oder Biographie? Eine Bourdieu-Lektüre. In: BIOS-Zeitschrift für Biographieforschung, oral history und Lebensverlaufsanalysen 3 (1), S. 83–89.
- Liebau, Eckart (1993): Vermittlungen und Vermitteltheit. Überlegungen zu einer praxeologischen Pädagogik. In: Gunter Gebauer und Christoph Wulf: Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 251–269.
- Liebau, Eckart; Müller-Rolli, Sebastian (1985): Lebensstil und Lernform. Zur Kultursoziologie Pierre Bourdieus. Themenheft der Neuen Sammlung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lüdtke, Hartmut (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen: Leske und Budrich.
- Lüdtke, Hartmut (2000): Zeitverwendung und Lebensstile. Empirische Analysen zu Freizeitverhalten, expressiver Ungleichheit und Lebensqualität in Westdeutschland. Münster: Lit Verlag.
- Luhmann, Niklas (1993): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lüschen, Günther (1979): Deutsche Soziologie seit 1945. Entwicklungsrichtungen und Praxisbezug. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Martens, Bernd (1990): Feine Unterschiede (zwischen Korrespondenzanalysen). In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 42, S. 753–754.

- Marx, Karl, Engels, Friedrich (1969): *Ausgewählte Werke*. Band 3. Berlin: Dietz Verlag.
- Matthes, Joachim (1972): *Soziologie in der Bundesrepublik. Eine Bestandsaufnahme, in Gegenwartskunde. Zeitschrift für Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Bildung*. 21. Jahrgang 1972. Heft 4, 217-243.
- Matthes, Joachim (1973): *Einführung in das Studium der Soziologie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Mauger, Gérard (2005): *Über symbolische Gewalt*. In: Colliot-Thélène, Catherine, Francois, Etienne, Günter Gebauer: *Pierre Bourdieu: deutsch-französische Perspektiven*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 208–230.
- Mayntz, Renate (1995): *Außenansicht der Fakultät für Soziologie in Bielefeld*. In: Kaufmann, Franz-Xaver: *Soziologie in Bielefeld*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, S. 88–90.
- Mead, George Herbert (1978): *Geist, Identität und Gesellschaft: aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meier, Michael (2004): *Bourdieu's Theorie der Praxis – eine Theorie sozialer Praktiken?* In: Karl H. Hörning und Julia Reuter: *Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: Transcript, S. 55–72.
- Merleau-Ponty, Maurice; Edie, James M. (1964): *The primacy of perception. And other essays on phenomenological psychology, the philosophy of art, history and politics*. Nachdr. Evanston, Ill: Northwestern University Press.
- Merton, Robert King (1967): *On theoretical sociology; Five essays, old and new*. New York: Free Press.
- Meulemann, Heiner (1996): *Werte und Wertewandel. Zur Identität einer geteilten und wieder vereinten Nation*. Weinheim: Juventa.
- Meuser, Michael (1999): *Subjektive Perspektiven, habituelle Dispositionen und konjunktive Erfahrungen. Wissenssoziologie zwischen Schütz, Bourdieu und Mannheim*. In: Ronald Hitzler, Jo Reichertz und Norbert Schröer: *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz: UVK – Universitäts-Verlag Konstanz, S. 121-146.
- Miller, Max (1989a): *Systematisch verzerrte Legitimationsdiskurse. Einige kritische Überlegungen zu Bourdieus Habitus-Theorie*. In: Klaus Eder: *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 191–219.
- Miller, Max (1989b): *Die kulturelle Dressur des Leviathans und ihre epistemologischen Reflexe. Essay über: Pierre Bourdieu: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. In: *Soziologische Revue* 12, S. 19–24.
- Moebius, Stephan (2009): *Kultur*. Bielefeld: Transcript.
- Moebius, Stephan; Albrecht, Clemens (2014): *Kultur-Soziologie. Klassische Texte der neueren deutschen Kultursoziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Moebius, Stephan; Peter, Lothar (2004): *Französische Soziologie der Gegenwart*. Konstanz: UVK Universitäts-Verlag Konstanz.
- Mollenhauer, Klaus (1968): *Erziehung und Emanzipation: polemische Skizzen*. München: Juventa.
- Mollenhauer, Klaus (1972): *Theorien zum Erziehungsprozeß. Zur Einführung in erziehungswissenschaftliche Fragestellungen*. München: Juventa Verlag.
- Mörth, Ingo; Fröhlich, Gerhard (1994): *Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.

- Müller, Hans-Peter (1986): Kultur, Geschmack und Distinktion. Grundzüge der Kultursoziologie Pierre Bourdieus. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27, S. 162–190.
- Müller, Hans-Peter (1989): Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41 (1), S. 53–71.
- Müller, Hans-Peter (1991): Editorial. Schwerpunktheft: Politisches Feld und symbolische Macht. In: Berliner Journal für Soziologie (4), S. 481–482.
- Müller, Hans-Peter (1992): Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Müller, Hans-Peter (1993): Rezension zu: Bourdieu, Pierre: Die Intellektuellen und die Macht. In: Soziologische Revue 16, S. 44–46.
- Müller, Hans-Peter (1996): Das wissenschaftliche Kapital der Kultur. Neuere kultursoziologische Analysen (1), S. 113–126.
- Müller, Hans-Peter (2002a): Nachruf auf Pierre Bourdieu (1930–2002). In: Berliner Journal für Soziologie 12 (1), S. 141–142.
- Müller, Hans-Peter (2002b): Die Einbettung des Handelns. Pierre Bourdieus Praxeologie. In: Berliner Journal für Soziologie (2), S. 157–172.
- Müller, Hans-Peter (2014): Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Müller-Doohm, Stefan (1991): Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin (1997): Differenzierungsfolgen. Beiträge zur Soziologie der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nassehi, Armin (2002): Der illusionslose Illusionist. In: Die Tageszeitung (taz), 26.01.2002.
- Nassehi, Armin; Nollmann, Gerd (2004): Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Neckel, Sighard (1993): Die Macht der Unterscheidung. Beutezüge durch den modernen Alltag. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Negt, Oskar (1968): Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen. Zur Theorie der Arbeiterbildung. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Neidhardt, Friedhelm et al. (1986): Kultur und Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Neuber, Matthias (2011): Dogmenfreiheit als Prinzip? Neuere Literatur zum logischen Empirismus. In: Zeitschrift für philosophische Forschung (Band 65), S. 96–114.
- Niethammer, Lutz (1990): Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion. In: BIOS- Zeitschrift für Biographieforschung, oral history und Lebensverlaufsanalysen (1), S. 91–93.
- Oevermann, Ulrich (1991): Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung des Neuen. In: Stefan Müller-Doohm: Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 267–336.
- Opielka, Michael (2008): Sozialpolitik. Grundlagen und vergleichende Perspektiven. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Otto, Hans-Uwe; Thiersch; Hans (2011): Handbuch soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt Verlag.

- Pachnicke, Jeanne (1991): Ich bin dazu da, die Intellektuellen nicht in Frieden zu lassen. In: Pierre Bourdieu und Irene Dölling: Die Intellektuellen und die Macht. Hamburg: VSA-Verlag, S. 13–31.
- Papilloud, Christian (2003): Bourdieu lesen. Einführung in eine Soziologie des Unterschieds. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Pelizzari, Alessandro (1998) [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz 1998. In: Das Argument 40, S. 741-742.
- Pelizzari, Alessandro (2001): Die Ökonomisierung des Politischen. New public management und der neoliberale Angriff auf die öffentlichen Dienste. Konstanz: UVK – Universitäts-Verlag Konstanz.
- Peter, Lothar (1999): Das Ärgernis Bourdieu. Anmerkungen zu einer Kontroverse. In: Das Argument 41, S. 545–560.
- Peter, Lothar (2002): Analytiker der Macht und parteilicher Intellektuell er. Zum Tode von Pierre Bourdieu (1930-2002). In: Das Argument 40, S. 99–103.
- Peter, Lothar (2014): Marx an die Uni. Die Marburger Schule. Geschichte, Probleme, Akteure. Köln: PapyRossa-Verlag. Online verfügbar unter <http://www.gbv.de/dms/faz-rez/FD1201406114290739.pdf>.
- Pfeffer, Gottfried (1983): [Rezension zu:] Pierre Bourdieu „Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.“. In: Neue Sammlung 23 (6), S. 633–638.
- Pfeffer, Gottfried (1985): Das fehlende Positive. Sozialdeterministische Aspekte bei Bourdieu und ihr möglicher „Aufklärungswert“. In: Neue Sammlung 25 (3), S. 279–297.
- Pfeffer, Gottfried (1986): Homo academicus: Ein Leitfossil mit Zukunft in der verwissenschaftlichten Welt. In: Ästhetik und Kommunikation 16 (61/62), S. 201–207.
- Picht, Robert, Schulte, H. G; Stephan, R. (1971): Nachwort. In: Pierre Bourdieu, Jean-Claude Passeron, Irmgard Hartig und Bourdieu-Passeron: Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs. Stuttgart: Klett, S. 291–302.
- Picht, Georg (1964): Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation. Olten: Walter.
- Pinto, Louis; Bourdieu, Pierre (1997): Streifzüge durch das literarische Feld. Konstanz: Universitäts-Verlag Konstanz.
- Pollak, Michael (1978): Gesellschaft und Soziologie in Frankreich. Tradition und Wandel in der neueren französischen Soziologie. Königstein im Taunus: Hain.
- Rademacher, Christina (2009): Gehen, damit andere bleiben können? Migration, Geschlecht und sozio-ökonomischer Wandel in einem südmarokkanischen Oasendorf. Univ., Diss. Köln, 2009. Online verfügbar unter <http://kups.ub.uni-koeln.de/volltexte/2010/3095>.
- Rademacher, Claudia (2000): Verstehen und Kritik. Soziologische Suchbewegungen nach dem Ende der Gewissheiten. Festschrift für Rolf Eickelpasch zum 60. Geburtstag. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Rademacher, Claudia; Wiechens, Peter (2001): Geschlecht - Ethnizität - Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz. Opladen: Leske und Budrich.
- Raphael, Lutz (1989): Klassenkämpfe und politisches Feld. Plädoyer für eine Weiterführung Bourdieuscher Fragestellungen in der Politischen Soziologie. In: Eder, Klaus: Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 71–107.

- Raphael, Lutz (1991): Forschungskonzepte für eine 'reflexive Soziologie'- Anmerkungen zum Denk- und Arbeitsstil Pierre Bourdieus. In: Stefan Müller-Doohm: Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 236–266.
- Reckwitz, Andreas (2000): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32 (4), S. 282–301.
- Reckwitz, Andreas (2004): Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Karl H. Hörning und Julia Reuter: Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: Transcript, S. 40–54.
- Reckwitz, Andreas (2008): Subjekt. Bielefeld: Transcript.
- Rehbein, Boike (1997): Was heisst es, einen anderen Menschen zu verstehen? Stuttgart: M & P Verlag.
- Rehbein, Boike (2011): Die Soziologie Pierre Bourdieus. Konstanz: UVK – Universitäts-Verlag Konstanz.
- Rehbein, Boike (2003): Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven. Konstanz: UVK – Universitäts-Verlag Konstanz.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2007): Hans Freyer/Arnold Gehlen/Helmut Schelsky. In: Dirk Kaesler: Klassiker der Soziologie. München: Beck. S. 72-104.
- Reineke, Jost; Christian Tarnai (2000): Angewandte Klassifikationsanalyse in den Sozialwissenschaften. Münster: Waxmann.
- Rieger-Ladich, Markus (2005): Weder Determinismus, noch Fatalismus: Pierre Bourdieus Habitusstheorie im Lichte neuerer Arbeiten. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE) 25, Heft 3, S. 281-296.
- Rilling, Rainer (2007): Intellektuelle. Der Bourdieu der Linken. In: Effi Böhlke und Rainer Rilling: Bourdieu und die Linke. Politik - Ökonomie - Kultur. Berlin: Dietz, S. 9–16.
- Rittner, Volker (1984): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre, 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 36, S. 372–378.
- Rodax, Klaus (1999): [Rezension zu:] Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 1997. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51, S. 399–401.
- Roméro, Louis (1992): die gesunde Wut eines Soziologen. Interview. In: Pierre Bourdieu: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hg. v. Margareta Steinrücke. Hamburg: VSA-Verlag, S. 165–174, orig. 1992.
- Roth, Heinrich; Dagmar Friedrich (1975): Bildungsforschung, Probleme – Perspektiven – Prioritäten. 2 Bände Stuttgart.
- Sahner, Heinz (1982): Theorie und Forschung. Zur paradigmatischen Struktur der westdeutschen Soziologie und zu ihrem Einfluß auf die Forschung. Univ., Habil. Schr. Kiel, 1981. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schäfers, Bernhard (1995): Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder, theoretische Kontroversen. Opladen: Leske und Budrich.

- Schelsky, Helmut (1953): Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme. Dortmund: Ardey Verlag.
- Schelsky, Helmut (1957): Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft. Würzburg: Im Werkbund.
- Schelsky, Helmut (1959): Ortsbestimmung der deutschen Soziologie. Düsseldorf: Diederichs.
- Scherr, Albert (1990): Postmoderne Soziologie-Soziologie der Postmoderne? Überlegungen zu notwendigen Differenzierungen der sozialwissenschaftlichen Diskussion. In: Zeitschrift für Soziologie 19 (1), S. 3–12.
- Schimank, Uwe; Volkmann, Ute (2000): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schluchter, Wolfgang (2009): Grundlegungen der Soziologie. Eine Theoriegeschichte in systematischer Absicht. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schneider, Horst R. (1982): 10 Jahrgänge Diplom-Soziologen der Universität Bielefeld. Eine kommentierte Bibliographie der Diplomarbeiten der Jahrgänge 1972 - 1981 der Fakultät für Soziologie. Bielefeld: Universität Bielefeld Fakultät für Soziologie Prüfungsamt.
- Schreiner, Hans-Peter (2009): Alphons Silbermann zum Hundertsten. In: Tribüne 48, S. 29–34.
- Schroer, Markus (1995): Theoretisches Kapital - Bourdieus Soziologie in der Diskussion. In: Soziologische Revue 18, S. 360–368.
- Schubert, Klaus; Klein, Martina (2006): Das Politiklexikon. Bonn: Dietz.
- Schulte, Wolfgang (1998): Bourdieu und der ‚aufrechte Gang‘. Rede des Oberbürgermeisters zur Verleihung des Ernst-Bloch-Preises 1997. In: Klaus Kufeld: Zukunft Gestalten. Reden und Beiträge zum Ernst-Bloch-Preis 1997. Mössingen-Talheim: Talheimer.
- Schultheis, Franz (2000): Initiation und Initiative. Entstehungskontext und Entstehungsmotive der Bourdieuschen Theorie der sozialen Welt. In: Pierre Bourdieu: Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz, S. 165–184.
- Schultheis, Franz (2007): Bourdieus Wege in die Soziologie. Genese und Dynamik einer reflexiven Sozialwissenschaft. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Schultheis, Franz; Michael Vester (2002): Soziologie als Beruf. Hommage an Pierre Bourdieu. In: Mittelweg 36 11, S. 41–57.
- Schultheis, Franz; Schulz, Kristina (2005): Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz.
- Schultheis, Franz; Stephan Egger (2013): Schriften zur politischen Ökonomie. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz.
- Schwengel, Hermann (1993): Jenseits der feinen Unterschiede. In: Gunter Gebauer und Christoph Wulf: Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 135–147.
- Schwengel, Hermann (1997): Vor und nach dem Medienspiel. Globalisierung als Verfassung der Moderne. In: Stefan Hradil: Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 663–678.
- Schwengel, Hermann (1999): Globalisierung mit europäischem Gesicht. Der Kampf um die politische Form der Zukunft. Berlin: Aufbau-Verlag.

- Schwengel, Hermann (2003): Epilog: Der Eingriff des Intellektuellen. In: Boike Rehbein: Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven. Konstanz: UVK - Universitäts-Verlag Konstanz, S. 287–294.
- Schwengel, Hermann (1999): Grenzenlose Gesellschaft? 29. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 16. Österreichischer Kongress für Soziologie, 11. Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Freiburg im Breisgau 1998. Deutsche Gesellschaft für Soziologie; Österreichischer Kongress für Soziologie; Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie; Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie. Pfaffenweiler: Centaurus Verlag.
- Schwengel, Markus (1993): Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie Bourdieus. Hamburg: Argument Verlag.
- Schwengel, Markus (1995): Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Semiotische Berichte. SB (1977). Wien: ÖGS.
- Sennett, Richard (1994): Das Ende der Soziologie. In: DIE ZEIT, 30.09.1994. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/1994/40/das-ende-der-soziologie>, zuletzt geprüft am 22.03.2013.
- Silbermann, Alphons (1968): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre und Alain Darbel, 1966: L'amour de l'art. Les musées et leur public. Paris: Les Editions de Minuit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 20, S. 387–390.
- Silbermann, Alphons (1973): Empirische Kunstsoziologie. Eine Einführung mit kommentierter Bibliographie. Stuttgart: Enke.
- Silbermann, Alphons (1976): Theoretische Ansätze der Kunstsoziologie. Stuttgart: Enke.
- Simmel, Georg (1983): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Original 1908. 6. Aufl. 2. Band. Berlin: Duncker & Humblot.
- Soeffner Hans-Georg Soeffner (1988): *Kultur und Alltag*, Göttingen: Otto Schwartz, 1988 (Soziale Welt, Sonderband 6).
- Soziologische Revue. Besprechungen neuer Literatur. München, München: Oldenbourg Wissenschaftsverl; Oldenbourg.
- Steinrück, Margareta (2001): Vorwort in: Bourdieu, Pierre: Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Hamburg: VSA-Verlag.
- Steinrück, Margareta (2004): Pierre Bourdieu. Politisches Forschen, Denken und Eingreifen. Hamburg: VSA-Verlag.
- Stichweh, Rudolf (1997): Inklusion/ Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft. In: Ulrich Beck, Manuel Castells, John W. Meyer, Angelika Pöferl, Saskia Sassen und Immanuel Wallerstein: Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 240–260.
- Stierstorfer, Klaus (2005): Kulturwissenschaft interdisziplinär. Tübingen: Narr.
- Tenbruck, Friedrich H.: (1979) Deutsche Soziologie im internationalen Kontext. Ihre Ideengeschichte und ihr Gesellschaftsbezug. In: Lüschen, Günter: Deutsche Soziologie seit 1945, S. 71–107.
- Tenbruck, Friedrich H.; Wolfgang Lipp (1979): Kultursoziologie. Schwerpunktheft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 31 (3), S. 393-398.
- Tipp, Annika (2004): Nur ein Kongress? Über die soziale Praxis des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. In: Soziale Welt 55, S. 425–435.
- Universität. Bielefeld: Univ., Fak. für Soziologie.

- Vester, Michael (1993): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Köln: Bund-Verlag.
- Vester, Michael (1994): Die verwandelte Klassengesellschaft. Modernisierung der Sozialstruktur und Wandel der Mentalitäten in Westdeutschland. In: Ingo Mörrth und Gerhard Fröhlich: Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt am Main: Campus-Verlag, S. 129–166.
- Vester, Michael (2001): Milieus und soziale Gerechtigkeit. In: Karl-Rudolf Korte und Werner Weidenfeld: Deutschland-TrendBuch. Fakten und Orientierungen 375. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung, S. 136–183.
- Vester, Michael (2011): Klasse, Schicht, Milieu. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch (Hg): Handbuch soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 769–795.
- Vester, Michael; Geiling, Heiko (1989): Der Wandel der Sozialstruktur und die Entstehung neuer gesellschaftlich-politischer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. Hannover: Institut für Politische Wissenschaft.
- Vogel, Berthold (2007): Die Staatsbedürftigkeit der Gesellschaft. Hamburg: Hamburger Edition.
- Vögele, Wolfgang; Bremer, Helmut; Vester, Michael (2002): Soziale Milieus und Kirche. Würzburg: Ergon-Verlag.
- Wacquant, Loïc J. D. (1996): Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus. In: Pierre Bourdieu und Loïc J. D. Wacquant: Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 17–76.
- Weber, Max (2014 [1922]): Max Weber-Studienausgabe. Band I/22,1-5 + I/23: Wirtschaft und Gesellschaft. Jubiläumspaket. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wehler, Hans Ulrich (1998): Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München: Beck.
- Wehrs, Nicolai (2008): Tendenzwende und Bildungspolitik. Der „Bund Freiheit der Wissenschaft“ (BFW) in den 1970er Jahren. In: Potsdamer Bulletin für Zeithistorische Studien (42), S. 7–17.
- Weischer, Christoph (2004): Das Unternehmen "Empirische Sozialforschung". Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland. München: R. Oldenbourg.
- Wellmer, Albrecht; Honneth, Axel (1986): Die Frankfurter Schule und die Folgen. Referate [des 9.] Symposiums der Alexander von Humboldt-Stiftung vom 10. - 15. Dezember 1984 in Ludwigsburg. Berlin [BRD]: De Gruyter.
- Welz, Frank (1997): [Rezension zu:] Bourdieu, Pierre und Loïc J.D. Wacquant: Reflexive Anthropologie. Frankfurt 1996. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 49, S. 342–344.
- Wesener, Michael (1973): Streik für zwei Dozenten. In: Die Zeit, 09.02.1973. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/1973/07/streik-fuer-zwei-dozenten>, zuletzt geprüft am 25.09.2015.
- Wigger, Lothar (2006): Habitus und Bildung. Einige Überlegungen zum Zusammenhang von Habitus transformationen und Bildungsprozessen. In: Barbara Friebertshäuser, Markus Rieger-Ladich und Lothar Wigger: Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 101-118.
- Wiggershaus, Rolf (2001): Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung. 6. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Wilts, Arnold (2000): Nicht alles Gute ist auch gleichzeitig zu haben. "Gute Gesellschaft? Zur Konstruktion sozialer Ordnungen." Vier Berichte vom 30. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Köln, 26. 29.09.2000. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 52 (4), S. 834–838.

Wolff, Georg; Ulf Wuggenig (2000): Stellung und Stellungnahme. Charismatische Ideologie und Anti-Ökonomismus im Kunstfeld. In: Jost Reineke und Christian Tarnai: Angewandte Klassifikationsanalyse in den Sozialwissenschaften. Münster: Waxmann, S. 233–252.

Ziegler, Klaus (1957): Wesen und Wirklichkeit des Menschen: Festschrift für Helmuth Plessner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.